Hom. 2082 f (8

Ghtit. 5 fl. 8 x.

J. Arg. Reinninger
Priester.

1147

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtliche

Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage,

wie auch

Fasten- und Geheimnißreden.

Achter Band.

Dritter u. vierter Jahrgang, Fastenpredigten.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll, 1786.

Td 170 348

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

aller in diesem zweyten Fastentheile enthaltenen Predigten.

Dritter Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Seite.

Von dem Geiste des Christenthums überhaupt. — 1 —

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Von dem Vertrauen, so gemäß des Geistes des Christenthums das Blut Jesu in uns wirket. 12

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Von dem Geiste des Christenthums, der uns zeiget, daß das Leben des Sünders weit trauriger, als das Leben des Frommen und Bußfertigen sey. 23

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Von dem Geiste Jesu als einem Geiste der Liebe gegen Gott. 36 —

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Von der Trägheit und Schläfrigkeit im Guten, als einem Widerspruche mit dem Geiste Jesu Christi, der ein Geist der Wachbarkeit und des Eifers ist. 46

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Von dem Geiste des Christenthums in Ansehung der Nächstenliebe. 56

Verzeichniß

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Von der Zornhitze in Rücksicht auf den Geist des Christenthums, der ein Geist der Sanftmuth ist. S. 68

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.

Wie sehr die übertriebene Pracht dem Geiste des Christenthums entgegen streite. 77

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Von dem Abstande der geldgierigen Christen von dem Geiste des Christenthums. 87

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.

Von der Richtigkeit der Buße, die nicht nach dem Geiste Jesu Christi eingerichtet ist. 98

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.

Von dem aus dem Geiste des Christenthums hergeleiteten Zuspruche der Sünder zur Verzeihung. 112

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von der nach dem Geiste des Christenthums eingerichteten Sorge der Aeltern für ihre Kinder. 125

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.

Von dem Geiste des Christenthums in Rücksicht auf die Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches. 139

Am Freytage in der vierten Fastenwoche.

Von den Gefahren bey zeitlicher Glückseligkeit den Geist des Christenthums zu vermissen. 149

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Von dem strengsten Urtheile Gottes über jene, welche nur den Namen eines Christen, nicht aber den Geist des Christenthums gehabt haben. 164

Am

Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.

Von der Beständigkeit bey der Buße nach dem Geiste Jesu Christi. S. 175

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.

Von der aus dem Geiste Jesu Christi entspringenden Pflicht eines jedweden Christen nach der Vollkommenheit zu trachten. 189

Am Palmsonntage.

Von der kostbaren Gnade des Berufes zum wahren Glauben. 202

Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Von dem Mitleiden und Erbarmen der Großen gegen ihre Unterthanen nach der Vorschrift des Geistes Jesu Christi. 215

Am grünen Donnerstage.

Von der zweyfachen Absicht Jesu Christi bey Einsetzung des allerheiligsten Altarssakraments. 227

Am Charfreytage.

I. Von dem Vergleiche unserer Buße mit der Buße Jesu Christi. 239

II. Von dem, was Jesum Christum leiden, und sterben gemacht hat. 258

Vierter Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Joseph von Arimathia williget nicht in den Rathschluß der Juden ein. — Von der nothwendigen Verbindung der Pflichten des Christenthums mit den Pflichten eines redlichen und rechtschaffenen Weltmenschen. 273

Verzeichniß

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Petrus eifert für seinen Meister, aber mit keinem lobenswürdigen Eifer. — Von den Eigenschaften eines gerechten Eifers. S. 283

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Der Engel tröstet Jesum in seiner Betrübniß am Oelberge. — Von dem Troste, den wir der Kirche Jesu verschaffen sollten. 293

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Petrus entblößet sein Schwert, um den gefangenen Jesum zu beschützen. — Von der Pflicht gegen die Gefangenen gutthätig zu seyn. 304

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Petrus, obschon von Ferne, folget seinem Meister nach. — Von der Noth, als einer nichtigen Entschuldigung der Sünde. 313

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Petrus weinet bey der Erinnerung der von ihm seinem Jesu zugefügten Beleidigung bitterlich. — Von der Vermessenheit aus Hoffnung der Beicht zu sündigen. 323

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Die Ehefrau des Pilatus nimmt sich Jesu Christi an. — Von den Feinden der Gerechtigkeit. 332

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.

Pilatus wäscht seine Hände. — Von der Menschenfurcht als dem Umsturze der Religion in unserem Herzen. 343

Am

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Die Weiber folgen Jesu nach, und bedauern ihn. — Von der Sprache Gottes zu dem Sünder, und des Sünders zu Gott. S. 355

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.

Simon von Cyrene hilft Jesu das Kreuz nachtragen. — Von den weichlichen Christen. 364

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.

Die Soldaten wollen den Rock Jesu nicht zerschneiden. — Von der Vermeidung der Rachbegierde, um das Band der christlichen Liebe nicht zu trennen. 377

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Einer aus den Mördern am Kreuze vertheidiget die Unschuld Jesu, und erhält Gnade von Gott. — Von der Gefahr bey Empfangung der letzten Sakramente bey denen, die ihre Buße bis ans Ende verschieben. 388

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.

Die Mutter Jesu stehet unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohns. — Von der christlichen Auferziehung der Kinder. 398

Am Freytage in der vierten Fastenwoche.

Maria Kleophe, und Maria Magdalena finden sich auch bey dem Kreuze Jesu ein. — Von der Geduld, als dem nothwendigsten und kürzesten Weg zur christlichen Vollkommenheit. 409

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Jesus empfiehlt seiner Mutter den Johannes. — Von der Gutthätigkeit Gottes, als dem Beweggrunde zur Liebe gegen ihn. 418

Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.

Die bey dem Trauerspiele des Todes Jesu zugegen waren, schlugen auf ihre Brust, kehrten nach Jerusalem zurück. — Von der dreyfachen Art, der Gnade zu widerstehen. S. 426

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.

Jesu werden die Beine nicht gebrochen. — Von dem kürzesten und nachdrücklichsten Mittel des Sohns Gottes zur Besserung der Menschen. 436

Am Palmsonntage.

Nikodemus bringt Myrrhen und Aloe Christum zu salben. — Von der Nothwendigkeit der Ausübung guter Werke. 445

Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Maria Magdalena, und andere kaufen Spezereyen, um den Leichnam Jesu zu salben. — Von der Belohnung Gottes für die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. 456

Am grünen Donnerstage.

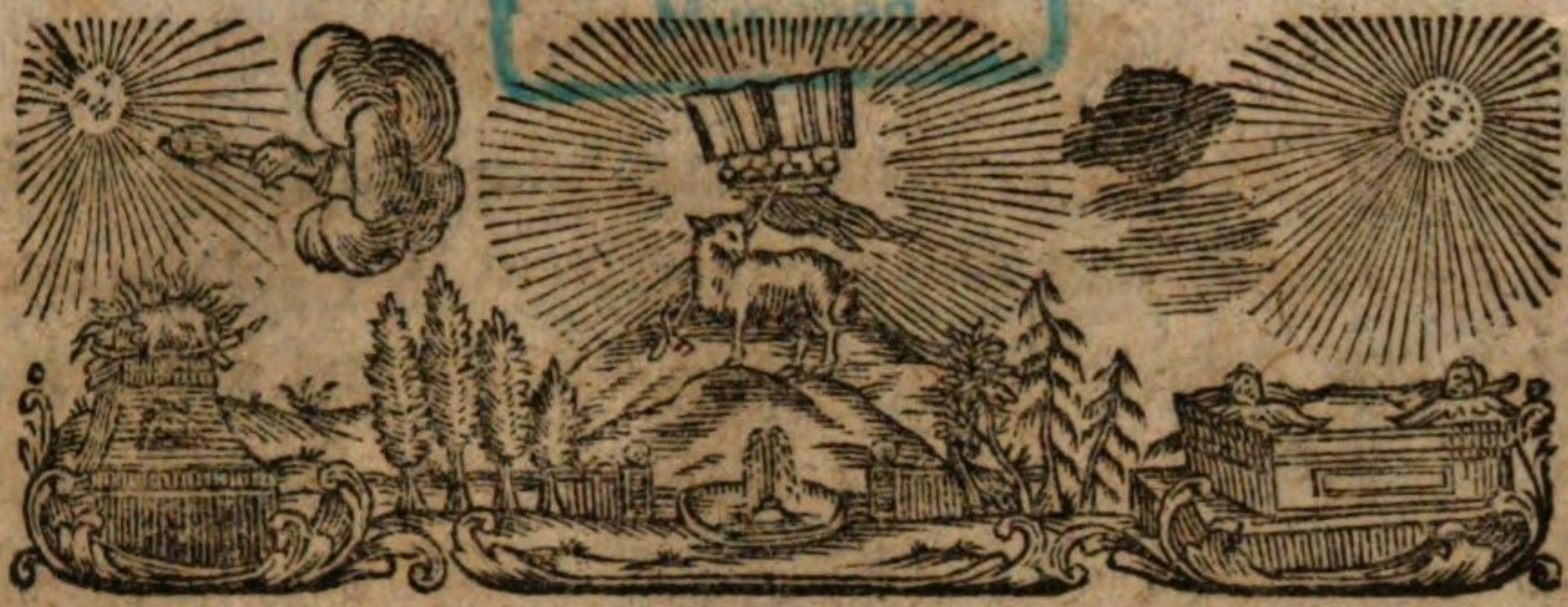
Von der Fürtrefflichkeit der Zubereitung zur Kommunion durch den Gedanken: wer kömmt heute zu mir? 468

Am Charfreytage.

I. Ein Hauptmann giebt Jesu das Zeugniß, daß er wahrhaft Gottes Sohn sey. — Von dem Zurufen Jesu vom Kreuze zu dem unbußfertigen Sünder. 476

II. Auf die Frage des Hohenpriesters: wer seine Jünger, und welche seine Lehre sey, antwortet Jesus mit seinem Munde, mit seinen Wunden, mit seinem Tode. 490

Bayerische
Staats-Bibliothek
München



Fastenpredigten.

Dritter Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Si quis Spiritum Christi non habet, hic non est ejus.

Wer den Geist Jesu Christi nicht hat, der gehört Christo nicht zu. Röm. 8. 9.

Da wir uns alle zur Religion Christi bekennen, so haben wir keine wichtigere Frage zu untersuchen, als diese, ob auch Christus uns für seine Jünger erkenne. Wir nennen Christum unseren Herrn, und Lehrmeister; zählet aber er uns unter seine Jünger, und unter jene, die ihm zugehören? Welch ein betrübtes Schicksal würde es nicht seyn, sich für einen Jünger Jesu Christi ausgeben, und dennoch aus der Zahl der Jünger Christi nicht seyn? Der Weltapostel giebt uns zu dieser Untersuchung den Fingerzeig: Si quis Spiritum Christi non habet, hic non est ejus; wer den Geist Jesu Christi nicht hat, der gehört Christo nicht zu. Nein,

sagt der Apostel, wenn man auch durch die Taufe in die Kirche Jesu Christi eingetreten ist, soferne man doch den wahren Geist des Christenthums nicht hat, so ist man kein Christ, man ist kein Jünger Jesu Christi, man gehört Jesu Christo nicht zu. Ich werde also in diesen heiligen Tägen der Buße nichts nützlicheres vortragen können, als wenn ich von dem wahren Geiste unseres Christenthums handeln werde. Der leidende Jesus wird uns mit seinen Beyspielen lehren, worinn der wahre Geist des Christenthums bestehe.

Heute rede ich von dem Geiste des Christenthums überhaupt, und sage: I. Der wahre Geist des Christenthums bestehet in dem Innerlichen; II. bey den meisten aber bestehet ihr Christenthum bloß in dem Aeußerlichen.

Erster Theil.

Wenn Gott von den Menschen auch eine äußerliche und sichtbare Verehrung fodert, so geschieht es nur darum, damit unsere Seele durch dieses Aeußerliche gerühret, und zur innerlichen Andacht bewogen werde. Zweytens, damit wir durch dieses öffentliche Zeugniß unserer Religion einander auferbauen mächten. Daher haben in der Religion öffentliche Gebethe, sichtbare Zeremonien, und äußerliche Uebungen seyn müssen. Ihre Einsetzung ist heilig, und ihr Gebrauch nothwendig. Doch bleibt es immer wahr, daß das innerliche, und die Tugenden des Herzens eigentlich die Seele der Andacht, das Haupt-

werk

werk der Religion, und der herrschende Geist, und die Wesenheit des Christenthums sey.

Alle Unterrichte, welche uns Christus Jesus in seinem Evangelio ertheilt, zielen einzig auf das Innerliche, auf die Verbesserung des Herzens ab. Er macht darinn keine Meldung von allen jenen äußerlichen Uebungen, welche heut zu Tage in der Kirche gebräuchlich sind. Die Sorge, diese äußerlichen Zeremonien ausführlich zu bestimmen, und anzuordnen, hat Christus seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern überlassen. Das Hauptwerk aber, nämlich die Einrichtung des innerlichen Menschen, das hat Jesus Christus selbst auf sich genommen. Sein Evangelium ist voll nur von jenen Sittenlehren, welche auf die Verbesserung des Herzens losgehen, und welche uns die Leidenschaften unterdrücken, und nur nach der Tugend leben, lehren sollen.

Nirgends sagt Christus in dem Evangelio: ihr sollet mir Tempel bauen: ihr sollet öffentliche Gepränge in eueren Kirchen halten: ihr sollet bey diesen gottesdienstlichen Zeremonien euch allzeit emsig einfinden, und sie niemals unterlassen. Hievon hat Christus kein Wort gesagt. Die Apostel haben es uns anstatt seiner gesagt, und die Kirche sagt es uns noch täglich in seinem Namen. Wohl aber sagt er unaufhörlich im Evangelio, und wiederholet es uns hundertmal: Liebet Gott über alles: liebet eueren Nächsten, wie euch selbst: liebet euere Feinde: seyd gerecht, mildherzig, sanftmüthig, demüthig, geduldig, uneigennützig: wenn ihr diese Grundlehren treulich beobachtet, so werde ich euch für meine Jünger,

und für wahrhafte Christen erkennen. Von solchen Sittenlehren strotzet das Evangelium.

Und in der That, wie lange Zeit ist nicht das Christenthum aufrecht gestanden, ohne daß es, wie heut zu Tage in seinem Gottesdienste so vieles Aeußerliche gehabt hat? Zu Zeiten der Apostel, und in den nachkommenden Zeiten der ersten Christenheit konnten sich die Gläubigen gar selten, und mit größter Beschwerniß zu ihren Bethstunden versammeln. Sie hatten keine Kirche, ihre Tempel waren unterirdische Gruften, da mußten sie ihr Gebeth von Zeit zu Zeit nur verborgener Weise verrichten. Dort wurde das göttliche Opfer der Messe nur in Geheim gehalten, und zwar ohne alles äußerliche Gepränge, und wegen Mangel der Priester wurde dieses heilige Opfer sehr selten geschlachtet. Ihr ganzer Gottesdienst war wegen Armuth der Kirchen ganz einfältig, und ohne allem Zierrath.

Ich frage nun: war denn das Christenthum, da es so wenig vom Aeußerlichen hatte, weniger blühend, weniger heilig, als es itzt ist, wo wir den Gottesdienst von so vielen andächtigen Zeremonien begleitet sehen? Ach! das Widerspiel. Jene beglückten Zeiten müssen wir billig für die schönsten Zeiten der christlichen Religion ansehen. Das Christenthum war freylich dazumal in seinem äußerlichen Gottesdienste sehr arm, und einfältig; aber in den innerlichen Tugenden, da war es sehr reich, und vollkommen. Wahr ist es, sie hatten keine Tempel; aber ein jedes Privathaus der Christen war ein Tempel, welchen sie selbst durch tausenderley Tugenden eingeweihet hatten.

Die

Die Versammlungen der Christen waren zwar nicht so zahlreich als itzt; aber so klein sie immer waren, so bestunden sie aus lauter Heiligen. Die Christen konnten dazumal wegen der Verfolgungen nicht so oft zum Tische des Herrn gehen, als itzt; aber wegen ihrer Heiligkeit waren sie würdiger, dieses Engelbrod zu genießen, als man es itzt ist. Das Kreuz Jesu Christi war noch nicht in den Städten, und auf den Feldern zur öffentlichen Verehrung der Gläubigen aufgestellet; aber ein jeder trug es in seinem abgetödteten Herzen, und gekreuzigten Fleische herum. Die Bildnisse der Heiligen waren dazumal noch nicht so gemein, wie itzt; aber so viele Christen, eben so viele lebendige Heilige sah man aller Orten. Die Reliquien der heiligen Martyrer waren noch nicht, wie itzt, in Gold und Silber eingefaßt; aber ein jeder Christ war bereit, wie sie, für Christum zu sterben, und ein Martyrer zu werden. Bey ihren Bethstunden waren weder herrliche Beleuchtungen der Altäre, weder künstliche Musik, noch die Pracht prächtiger Kleidungen zu sehen, wie bey den unserigen; aber ihr Bethen gieng ihnen mehr vom Herzen, als es uns gehet. Kurz das Aeußerliche hat bey ihnen weniger Glanz und Schimmer gehabt; aber das Innerliche war desto besser beschaffen. Die Verläugnung seiner selbst, die Verachtung der Reichthümer, die Entfernung von den Wohllüsten, die Liebe zum Kreuze und Leiden, die Liebe gegen den Nächsten, die Demuth, die Uneigennützigkeit herrschten in ihren Herzen.

Es war also in diesen glückseligen Jahrhunderten wenig Aeußerliches der Religion, und dennoch die größte Heiligkeit. Sie hatten keine öffentlichen Kirchengepränge, und dennoch gestehen wir selbst, daß der wahre Geist des Christenthums dazumal in seiner schönsten Blühte sey zu sehen gewesen. Sie hatten wenig vom äußerlichen Gottesdienste, und dennoch stellt uns die Kirche diese ersten Christen als die Muster eines wahren Christenthums vor.

Was will uns die Kirche hiedurch anderes sagen, als daß der Geist der christlichen Religion eigentlich in den innerlichen Tugenden bestehe: daß alles Christenthum, welches sich nur auf die äußerlichen Uebungen ohne die Tugenden des Herzens gründet, ein eitles, und betrügliches Christenthum sey: daß man von dem wahren Geiste des Christenthums nichts im Herzen habe, wenn man sich nur auf jenes begiebt, was von der Religion in die Augen fällt: hingegen aber die innerliche Liebe Gottes, die Bereuung seiner Sünden, die vollkommene Ergebung in die Verordnungen der göttlichen Vorsicht, die immerwährende Bezäumung seiner Leidenschaften außer Acht setzet.

Zweyter Theil.

Und dennoch, bey wie vielen tausend Christen macht nicht ein wenig äußerliches Religionswesen ihr ganzes Christenthum aus? Es hat hierinnfalls das neue Gesetz einerley Schicksal mit dem alten. Es war vom Anfange keine andere, als jene natürliche Religion in der Welt, welche Gott selbst dem Menschen

in

in das Herz geschrieben hat. Diesen Gott betrachtete der Mensch als seinen ersten Ursprung, und als sein letztes Ziel und Ende. Er war durch das Band der Liebe, und der Dankbarkeit mit diesem höchsten Wesen vereiniget. Er schlachtete ihm von Zeit zu Zeit einige Opfer: er erwartete mit festem Vertrauen den künftigen Messias: er liebte andere Menschen, wie seine Brüder, und that ihnen alles, was er wünschte, daß es ihm geschehe. In diesem bestund die Religion des Abrahams, des Isaaks, des Jakobs, dieser größten, und heiligsten Männer in der Welt.

Kaum aber, als Gott den Moyses gesendet hat, der natürlichen Religion einen mehr glänzenden, und mehr in die Augen fallenden Gottesdienst beyzufügen: kaum war den Juden ein Tempel gebauet, und eine Menge äußerlicher Zeremonien, und Feyerlichkeiten vorgeschrieben, so fieng auch Gott schon zu klagen an, daß die Juden sich gänzlich an dieses Aeußerliche steifeten: daß sie ein größeres Wohlgefallen an den Zeremonien des Tempels als an den Tugenden des Herzens hätten: daß sie täglich Schlachtopfer in der Menge auf seine Altäre legten; niemal aber auch nur eine einzige ihrer Leidenschaften ihm schlachten wollten. Seyd gerecht, sagt ihnen Gott, seyd gerecht, seyd barmherzig, seyd bußfertig; die Barmherzigkeit, der Friede, die Buße des Herzens sind von größerem Werthe als die Schlachtopfer. Dieses verwies Jesus Christus ohne Unterlaß den Pharisäern, daß sie nämlich gewisse Zeremonien auf das ängstigste beobachteten; aber sich kein Gewissen machten, die Gesetze der Liebe zu verletzen.

Kann man dieses nicht auch von den meisten unserer heutigen Christen sagen? Kaum hat sich die Kirche aus ihrer ersten Armuth erschwungen, und in ihrem äußerlichen Gottesdienste etwas prächtiger zu seyn angefangen, so haben auch die Christen angefangen, dieses Aeußerliche für das ganze Christenthum zu halten. Die Andacht zu diesem, oder jenem Gnadenbilde, die Anhörung der heiligen Messe an Sonntägen, die Gegenwart bey dem Worte Gottes zur Fastenzeit, fünf, oder sechs Beichten im Jahre, bey den Feyerlichkeiten dieser oder jener Bruderschaft sich einfinden, täglich gewisse Gebethe herabsprechen, dieses scheint ihnen das ganze Gesetz, und die Propheten einzuschließen. Nehme man ihnen dieses Aeußerliche der Andacht hinweg, so hat man ihnen ihr ganzes Christenthum hinweggenommen, weil nebst diesem Aeußerlichen im Herzen nichts christliches vorhanden ist. Von dem ganzen Christenthume haben sie nur die Schaale ohne den Kern, Blätter ohne die Früchte, Andachten ohne Andachtsgeiste. Sie erscheinen in den Kirchen; da bethen sie, da sprechen sie lange Tagzeiten, die zwar an sich selbst voll sind von andächtigen Gesinnungen verschiedener Tugenden; nachdem sie aber ganze Stunden darauf verwendet haben, so haben sie doch keine einzige Uebung der Anbethung, der Liebe Gottes, der Demuth dabey erwecket. Die Lippen haben sich zwar dabey gerühret, die Stimme hat sich hören lassen; aber das Herz hat still geschwiegen, und nichts dabey gethan. Sie werfen sich dem Herrn vor seinen Altären zu Füßen, sie beugen die Knie, man möchte oft

sagen,

sagen, die ganze Kirche sey mit Anbethern voll; und unter allen hat der Herr vielleicht keinen einzigen wahren Anbether. Warum? Weil kein Gebeth, wo keine Aufmerksamkeit ist, weil keine Andacht, wo kein Andachtsgeist, weil keine Anbethung, wo kein Herz ist, welches anbethet. Wenn ihnen Jesus Christus aus unseren Tabernakeln herausreden wollte, so würde er ihnen sagen: Christen! etwas weniger von Worten; aber mehr von Herzen verlange ich: weniger Gebeth, aber mehr Andachtsgeist.

So viele Christen sind oft sehr beunruhiget, daß sie die vom Priester im Beichtstuhle auferlegte Buße nicht gar zu genau verrichtet haben. Sie sind hierinnfalls lobenswürdig; daß sie aber eben jene Sünden, die die Buße hätte auslöschen sollen, wieder von neuem begangen haben, das rühret sie nicht. Mehr Sorge, sagt Christus zu solchen, mehr Sorge für die Vermeidung der Sünde, als für die Verrichtung der Buße. So viele sind in ihrem Gewissen äußerst beängstiget, wenn sie einen Theil ihrer gewöhnlichen Gebethe zu gewissen Heiligen nicht verrichtet haben. Ich lobe sie darum; daß sie aber den Tugenden dieser Heiligen nicht nachfolgen, daß sie nichts von derer Heiligkeit in ihrem Herzen haben, das beunruhiget sie nicht. Etwas weniger vom Gebethe, sagt ihnen Christus, aber mehr von Nachfolge der Tugenden. Sie erscheinen täglich bey dem göttlichen Meßopfer, obschon mehr mit dem Leibe, als mit dem Geiste. Höre man aber eben diese Menschen, die hierinnfalls so genau sind, wie sie reden. Man wird finden, daß sie bissig, spöttisch, ehrab-

schneiderisch seyn, und alles lästern, was ihnen unter die Zungen kömmt. Das ist: von außen viele Andacht, einwendig keine Liebe. Ein anderer hält die Fasten, und den vorgeschriebenen Abbruch auf das genaueste, und bey unseren Zeiten, wo man dieses Gesetz ganz frey übertritt; muß man seine Gewissenszärtlichkeit ohne Zweifel gutheißen. Aber, wenn dieser Mensch einen Feind hat, wird er in seinem Hasse, und in seiner Rachbegierde so verstockt seyn, als wenn ihm weder von der Religion, noch von dem Evangelio etwas bewußt wäre. Keine Genugthuung wird ihn befriedigen. Christ! sagt der Heiland zu solchen, sey gewissenhafter über die Liebe deiner Feinde; die Religion verbindet dich stärker zur Liebe deiner Feinde, als zum Fasten. Mit einem Worte: die mehresten Christen verlegen sich einzig auf das Aeusserliche der Religion, ohne um den innerlichen Geist derselben viel besorgt zu seyn. Sie haben viel von dem Scheine, und wenig von Tugenden, viele Kniebeugungen, und wenig Ueberwindung, viele Worte, und wenig Werke, viele Beichten, und wenig Christenthum.

Ich sage daher allen mit den Worten Johannis: Probate Spiritus, si ex Deo sint; 1. *Joan.* 4. 1. prüfet den Geist eures Christenthums, ob er aus Gott, und nach dem Willen Gottes geordnet sey. Der wahre Geist des Christenthums ist ein Geist der innerlichen Andacht und Frömmigkeit des Herzens. Er trachtet vor allem andern eine brennende Liebe Gottes, eine aufrichtige Liebe des Nächsten, eine beständige Verläugnung seiner selbst, eine wahre Ver-

achtung

achtung der Reichthümer, eine gänzliche Schlachtung seiner Eigenliebe in das Herz zu bringen. Dieß ist der wahre Geist des Christenthums, dieß ist das Hauptwerk der christlichen Religion; ohne dieses ist man kein Christ. Und was Paulus von der Liebe allein gesagt hat, das sage ich mit Grunde von dem ganzen innerlichen Tugendwerke. Wenn ich auch täglich ganze Stunden im Gebethe hinbringe; wenn ich auch bis zur Ausmerglung faste; wenn ich alle erdenkliche Andachten zu allen Heiligen entrichte; wenn ich aber dabey den innerlichen Menschen nach dem Evangelio nicht gebildet habe, wenn ich nicht demüthig, sanftmüthig, arm im Geiste, liebreich gegen den Nächsten, abgetödtet in meinen Leidenschaften, gekreuzigt in meinem Fleische bin, nihil sum, so bin ich nichts, wenigstens ein Christ bin ich nicht. Durch alles Aeußerliche der Andacht kann ich vielleicht ein lethender Mensch, ein redlicher Mann, ein guter Bürger, ein rechtschaffener Edelmann seyn: aber kein Christ werde ich nicht seyn ohne das innerliche Christenthum. Man muß zwar diese äußerlichen Uebungen nicht fahren lassen; ja im Widerspiele das Aeusserliche ist weislich eingeführt, es ist sogar nothwendig, um das Innerliche in das Herz einzupflanzen, und aufrecht zu erhalten. Aber das Haupt, und der herrschende Christengeist ist allzeit das Innerliche und die Heiligkeit des Herzens. Amen.

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Habentes itaque fiduciam in introitu Sanctorum in Sanguine Christi, — accedamus cum vero corde in plenitudine fidei.

Weil wir denn durch das Blut Christi Hoffnung haben in das Heilige einzugehen, — — so lasset uns hinzutreten mit aufrichtigem Herzen, mit vollkommenem Glauben. Hebr. 10. 19. 22.

Was heute der Gegenstand unserer Verehrung ist, ist zugleich der Grund aller unserer Hoffnung. Man zeiget uns allhier vom Altare herab einen Schatz, welchen unsere beglückte Stadt als ihr größtes Kleinod betrachtet: einen Schatz, welchen zu verehren sich heute die ersten Weltmonarchen, und höchsten Häupter der Erde von ihrem Throne erhoben des Willens, ihre Herzen nebst ihren Kronen, als ein Dankopfer demjenigen zu Füßen zu legen, der für sie auch sogar sein Blut dargegeben, und bis auf den letzten Tropfen verschwendet hat.

Einen Theil dieses heiligsten Blutes verehren wir hier (*), und wir verehren es, als den Grund unseres

(*) In dem königlichen Frauenkloster unter der Regel des heiligen Franz von Assis, allwo das von Mantua erhaltene heilige Blut unsers Erlösers zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde, welches nun seit der Aufhebung des obbesagten Frauenklosters in der hiesigen Metropolitankirche zum heiligen Stephan aufbewahret wird.

seres Vertrauens. Denn also sagt es uns der Weltapostel: Habentes itaque fiduciam in introitu Sanctorum in sanguine Christi, — — accedamus cum vero corde in plenitudine fidei; *Hebr.* 10. 19. 22. Weil wir denn durch das Blut Jesu Christi Hoffnung haben in das ewige Heiligthum einzugehen, lasset uns mit vollem Vertrauen, mit aufrichtigem Herzen hinzutreten. Und auf wen soll dieses Vertrauen gerichtet seyn? Erstens, auf unseren himmlischen Vater, der uns in Ansehung dieses Blutes Barmherzigkeit zeigen wird; zweytens, auf unseren göttlichen Erlöser, der uns in Ansehung dieses Blutes bis an das Ende lieben, und besorgen wird. Dieses Vertrauen macht uns das Blut Jesu Christi, und dieses fodert der Geist des Christenthums von uns. Von diesem Vertrauen rede ich heute, und sage: Das Blut Jesu Christi wirket in uns ein besonderes Vertrauen, I. auf die Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters; II. auf die Liebe unseres göttlichen Erlösers.

Erster Theil.

Accedamus cum vero corde in plenitudine fidei, wiederhole ich die Worte des heiligen Paulus: Lasset uns hinzutreten zu unserem himmlischen Vater mit aufrichtigem Herzen, mit vollkommenem Vertrauen; denn wir finden an ihm einen Vater, der in Ansehung des Blutes Jesu Christi allen Zorn wider uns schon abgeleget, und uns nur Erbarmniß zeigen will. An dem Blute seines Sohns sieht Gott, daß ihm Genugthuung ist abgestattet worden für alle

Un-

Unbilden, die ihm der Sünder angethan hat; und zwar eine Genugthuung bis zum Ueberfluße: eine Genugthuung, durch welche er weit mehr zur Barmherzigkeit ist bewogen worden, als er durch unsere Missethaten zum Zorne aufgebracht worden ist. Denn ein Mensch hat gesündiget; aber ein Gottessohn hat für ihn Blut vergossen. Ein Sklave war der Uebelthäter; aber derjenige, der für ihn genug gethan hat, war der Eingebohrne des Vaters, der König der Glorie, der Herr des Himmels, und der unendlich große Gott selbst. Die Verdienste, das Blutvergießen, die Genugthuung einer so würdigen Person, eines so geliebten Sohns, muß sie nicht mehr als genug seyn, die Hand des erzörnten Gottes zu entwaffnen, und sein Herz über uns zu erweichen?

Da die Kinder Israel das goldene Kalb als ihre Gottheit aufgerichtet, und um selbes mit allem Muthwillen herumgetanzet haben, fiel Moyses dem aufgebrachten Gott in die Arme, den Streich, den er schon bereits führen wollte, aufzuhalten. Er stellte ihm vor die Verdienste der ersten Patriarchen, und sagte zu ihm: Recordare Abraham, Isaac, & Israel servorum tuorum; *Exod.* 32. 13. erinnere dich o Herr! deiner getreuen Diener, eines Abrahams, eines Isaaks, eines Israels. Wenn auch dein boshaftes Volk keine Gnade, und Nachsicht verdienet, so verschone doch in Ansehung dieser großen Männer, dieser heiligen Patriarchen. Und die heilige Schrift sagt: Placatus est Dominus, ne faceret malum; *ibid. v.* 14. der Herr ließ sich dadurch besänftigen, und hielt mit der Strafe zurück. Die einzige Erinnerung

nerung an die Verdienste eines Abrahams, Isaaks, und Jakobs hat ein ganzes strafbares Volk wider den Zorn Gottes in Sicherheit gesetzet; um wie weniger werden wir zu befürchten haben, die wir nicht die Verdienste eines Menschen, sondern die unendlich große Genugthuung, das vergossene Blut eines Sohns Gottes selbst unserem himmlischen Vater hinaufzeigen können? Lasse man einem Moyses sein Vertrauen auf einen Isaak, und Abraham setzen; wir sagen zu unserem Gott mit weit größerer Zuversicht die Worte Davids: Protector noster aspice Deus, & respice in faciem Christi tui; *Psal.* 83. 10. O Herr! unser Beschützer! sieh vom Himmel herab, und wirf ein Auge auf das mit Blut überronnene Angesicht Christi deines Sohns, welches man gänzlich verunstaltet hat, um in uns dein Ebenbild wieder herzustellen. Zähle die Wunden, die man ihm, deinen Zorn zu besänftigen, geschlagen hat. Durchschaue die Adern, aus welchen man Wasser und Blut erschöpfet hat, um dir ein genugsames Lösegeld für unsere Sünden damit aufzuzählen; Respice in faciem Christi tui; deinen Sohn betrachte, o Vater! und es wird unmöglich seyn, daß dein Eingeweide gegen uns nicht erweichet, und beweget werde. Wegen eines Abrahams hast du den Strafmäßigen verschonet, und wegen deines eingebohrnen Sohns solist du nicht verzeihen? Die Erinnerung eines Isaaks hat dein Mitleiden erzwungen, und das Leiden eines vermenschten Gottes soll dein Herz nicht brechen?

Was mir aber ein noch weit festeres Vertrauen gegen Gott in das Herz leget, ist die Lehre Johannis

des

des Apostels: Wir haben einen Fürsprecher bey unserem himmlischen Vater, Jesum den Gerechten: Et ipse est propitiatio pro peccatis nostris; 1. *Joan.* 2. 2. und dieser Sohn Gottes ist die Versöhnung für unsere Sünden; das ist, Christus hat sich bey Gott als einen Bürgen für uns gestellt, statt unser mit seinem Blute die Schulden der Sünden zu bezahlen; und Gott hat sich gleichfalls verpflichtet, die Verdienste Jesu Christi, das Leiden seines Sohnes, das Blut dieses Bürgen anzunehmen, gleich als wären die Verdienste Christi Jesu unsere eigenen Verdienste, und die Genugthuung Christi unsere eigene Genugthuung.

Es hat also Christus jene unermessenen Verdienste, die er durch sein Leiden und Sterben eingebracht hat, uns gewichen, und einem jeden aus uns eigen gemacht. Unser sind die Verdienste seiner Geißlung, und Krönung: unser sind die Verdienste seiner Nägel, und seines Gallgetränkes: unser sind die Verdienste seines Blutes, und seiner Wunden, so, daß wir sicher mit einem heiligen Augustinus sagen können: Merita mea vulnera tua, deine Wunden, o Jesu! sind meine Verdienste; deine Schmerzen, deine Zergliederung, deine Blutstropfen sind meine Verdienste. Welches Vertrauen muß nicht hierüber in meinem Herzen aufleben, nachdem ich weiß, daß alle Verdienste des Blutes, und des Todes Christi mir sind gewichen, und eigen gemacht worden? Wie kann ich zweifeln, von meinem himmlischen Vater eine vollständige Verzeihung aller meiner Sünden zu erhalten, da ich ein so reichliches Lösegeld in Händen habe,

meine

meine Sündenschulden abzustossen, da ich zu meinem Gott mit Wahrheit sagen kann: Respice in faciem Christi tui; sieh an o Gott! die Wunden, den Speichel, die Dörner, das Blut deines Jesu, sie sind meine Verdienste, mein Eigenthum sind sie.

Ich stelle mir vor, und ein jeder aus uns kann, und muß eben, wie ich denken, ich stelle mir vor, sage ich, wenn ich zur Genugthuung für meine Sünden alles dasjenige gelitten hätte, was mein Erlöser an dem Tage seines Sterbens gelitten hat; und wenn ich es mit eben jener Geduld, mit gleichem Gehorsame, mit eben so vielem Verdienste, wie Christus gelitten hätte, wenn ich vor Uebermaaß der Reue über meine Sünden an dem ganzen Leibe Blut geschwitzet hätte, wie Christus am Oelberge; wenn ich wie Jesus an einer Schandsäule wäre gegeißelt, und zerrissen worden; wenn ich wie Christus mit Dörnern durchstochen, an ein Kreuz angeheftet, verspottet, und mit Galle wäre getränket worden; wenn ich endlich, wie Jesus als ein Brandopfer der göttlichen Gerechtigkeit am Altare des Kreuzes wäre geschlachtet worden, bey so bestellter Sache, würde ich mit allem erdenklichen Vertrauen zum Throne meines Gottes hinzutreten ganz versichert, daß die Menge meiner Verdienste alle meine Schulden auslöschen, und mir allen erdenklichen Himmelssegen zuziehen würde. Wie weit höher aber muß mein Vertrauen steigen, da für meine Sünden nicht ich, nicht ein Mensch, sondern ein Sohn Gottes gelitten hat, dessen Verdienste wegen Würdigkeit seiner Person einen unendlichen Werth haben, und dessen Genug-

thuung uns also angerechnet worden, gleich als hätte ein jeder aus uns diese Genugthuung in eigener Person abgestattet, der für uns also gelitten, gleich als hätten wir selbst gelitten, der für uns sein Blut gegeben, gleich als hätten wir selbst ein so kostbares Blut vergossen?

Ich wenigstens meines Ortes fasse hierüber alles Vertrauen zu meinem Gott. Ich umfasse das bluttriefende Kreuz meines Jesu, und sage zu meinem himmlischen Vater mit jenem evangelischen Knechte: Habe Geduld mit mir; ich habe zwar alles verschuldet, was ein Aufrührer wider seinen König verschulden kann; ich werde aber alles bezahlen: ich habe zwar in meinem Vermögen kein hinlängliches Lösegeld, mich loszukaufen; aber ich sage mit einem heiligen Bernhard: Quod ex me mihi deest, usurpo mihi ex visceribus Domini mei; *Serm.* 61. *in Cant.* was ich in meinem eigenen Vermögen nicht finde, das entlehne ich mir aus dem Blute, und aus den Wunden meines göttlichen Bürgen, meines heiligsten Erlösers. Mein ist das Blut, welches du auf dem Altare siehest: mein ist das Opfer, welches am Kreuze hängt, und mit diesem bezahle ich alles im Ueberflusse: auf dieses gründet sich alle meine Hoffnung, all mein Vertrauen.

Zweyter Theil.

Eine gleiche Zuversicht erwecket auch in uns dieses kostbare Blut gegen unseren göttlichen Erlöser selbst. Denn nachdem wir wissen, daß er aus Liebe

gegen

gegen uns bis zur Verschwendung seines Bluts freygebig gewesen ist, so kann man nicht zweifeln, daß er noch weit freygebiger seyn wird in seinen Gaben, und Gnaden, in seiner Sorgfalt, und Fürbitte, bis er uns endlich in jenen Freudenort einführen wird, in welchen er uns den Eingang durch sein Blut geöffnet hat.

Nachdem unser Erlöser für unser Seelenheil schon das meiste, und beschwerlichste gethan hat, ist es wohl glaublich, daß er das geringere, und leichtere nicht thun wolle? Plus est, quod fecit, sagt ein heiliger Augustinus, quam quod promisit; weit mehr, weit beschwerlicher ist dasjenige, was Christus für uns schon wirklich gethan hat, als dasjenige ist, was er fürohin für unser Heil noch zu thun versprochen hat. Was ist beschwerlicher, daß ein unsterblicher Gott vom Himmel herabsteige, und unsere Schuldenlast auf sich nehme; oder daß er uns seine Gnaden und Gaben vom Himmel herabsende? Was ist mehr, daß ein Gott ein schwaches Fleisch, und die unzählbaren Mühseligkeiten des Menschen sich aufbürde, oder daß er uns auf ewig zu sich nehme, und seine Anschauung vergönne? Was ist mehr, daß ein Gott den schimpflichsten Tod des Kreuzes für uns ausstehe; oder daß er uns seines ewigen Lebens theilhaftig mache? Jam, quod incredibilius est, tenemus, sagt der heilige Augustinus, nun denn, was unglaublicher, was beschwerlicher, was weit mehr ist, das hat der Sohn Gottes schon gethan; wie können wir zweifeln, daß er auch das, was weit leichter, weit weniger ist, bewirken werde?

Und wann hat der Sohn Gottes diese beschwerliche Last seines Leidens auf seine Schultern geleget? In welchen Umständen waren wir, da Christus Jesus sein Blut aus den Adern herausgelassen hat, um seine Liebe gegen uns zu bezeigen? Ein neuer Grund unseres Vertrauens ist dieser, welchen schon vormals der Weltapostel den Römern in das Herz einzudrücken gesucht hat: Cum inimici essemus, reconciliati sumus Deo per mortem Filii ejus: multo magis reconciliati salvi erimus in vita ipsius; *Rom.* 5. 10. da wir noch Feinde Gottes waren, da wir das höllische Brandmaal der Sünde noch wirklich auf unserer Seele trugen, da wir Kinder des Zorns, und des Hasses Gottes waren, hat er uns dennoch so zärtlich geliebt, daß er die Stunde kaum erwarten konnte, uns mit Gott durch sein Blut, und durch seinen Tod auszusöhnen. Um wie weit mehr wird er uns itzt selig machen wollen; itzt, da wir durch sein Blut schon geheiliget, und gerechtfertiget sind: itzt, da wir lebendige Gliedmassen seines geheimnißvollen Leibes sind: itzt, da wir an Kindesstatt angenommene Söhne Gottes, und Erben seiner Glorie erkläret worden? Multo magis reconciliati salvi erimus, weit sorgfältiger, weit inbrünstiger wird Christus itzt für unsere Seligmachung arbeiten. O! in Wahrheit apostolische Worte! welche in Mitte unseres Herzens mit lebhaften Buchstaben sollten eingeschrieben seyn, um unser Vertrauen gegen Christum zu ermuntern, und alle Zaghaftigkeit aus demselben zu verstossen. Denn, wie können wir zweifeln, ob der vermenschte Sohn Gottes

tes seinen Freunden die Gnaden des ewigen Lebens verleihen wird, welcher in seiner Liebe gegen die Menschen so weit gegangen ist, daß er sogar seinen Feinden die Verdienste seines blutigen Todes geschenket hat?

Nein, itzt, da wir seine Freunde durch seinen Tod geworden; itzt, da wir sein mit Blut erkauftes Eigenthum sind, trägt er für uns nicht mindere Sorge, als vormals, da wir seine Feinde, und Aufrührer waren. Das Werk unserer Seeligkeit, welches er mit Blutvergießen angefangen hat, setzet er durch sein immerwährendes Fürsprechen fort: Orat pro nobis ut Sacerdos, versichert uns hievon der heilige Augustinus, als unser ewiger Hoherpriester stehet er immer vor dem Throne seines göttlichen Vaters. Er zeiget ihm seine Wunden: er weiset ihn auf den Werth seines Blutes, und auf diese Art leget er er für uns das Fürwort ein mit eben jenem Nachdrucke, mit welchem er auf der Schädelstätte durch das Kreuzopfer fürgesprochen hat, mit diesem einzigen Unterschiede, daß auf jenem grausamen Marterberge jenes blutige Opfer mit seinem Leben ein Ende genommen hat; itzt aber in dem Himmel das vollkommene Opfer des Gebethes in Ewigkeit fortdauern wird: Sempiternum habet Sacerdotium — semper vivens ad interpellandum pro nobis; *Hebr.* 7. 24. 25. er hat im Himmel ein ewiges Priesterthum, allwo er immer lebet, um für uns zu bitten, und uns allhier die Gnade, und dort das Leben zu erhalten.

Dieses ist der Grund aller meiner Hoffnung. Dieses macht mich zu meinem göttlichen Erlöser mit vollem Vertrauen rufen: Deus spei meæ; *Rom.* 15. 13. du bist der Gott meiner Hoffnung. Du hast mir mit einer Lanze sogar dein Herz öffnen lassen, und aus demselben alles Blut, und Wasser herausgegossen, damit ich darinn einen leeren Platz finden, und wohnen soll, so wirst du mir ja auch deinen Himmel nicht verschließen, der mich mit dir auf ewig vereinigen soll. Hast du an mir etwas liebenswürdiges gefunden, da ich noch mit dem Merkmaale der Sünde verstaltet war; wie soll ich fürchten, daß du dein Auge, und deine Hand von mir abwenden wirst, nachdem du mich in deinem eigenen Blute gewaschen hast? Nein, das fürchte ich nicht. Wenn ich auch bisher alle Gattungen der Bosheit wider dich ausgeübet hätte, so werde ich dir doch niemals diese Unbild zufügen, welche die größte wäre, nämlich, daß ich auf dich nicht hoffen, und vertrauen sollte: In te Domine speravi, non confundar in æternum; *Psal.* 70. 1. auf dich, mein himmlischer Vater! auf dich mein göttlicher Erlöser hoffe ich, und ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden; denn der Grund meiner Hoffnung ist das Blut Jesu Christi. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Cœpit contristari, & moestus esse. Tunc ait illis: Tristis est anima mea usque ad mortem.

Jesus fieng an zu trauren, und betrübt zu seyn. Da sagte er zu seinen Jüngern: meine Seele ist traurig bis in den Tod. Matth. 26. 37. 38.

Nachdem die Stunde herbeygekommen war, in welcher Jesus Christus das Schlachtopfer für das Heil der Welt werden sollte, so gehet er, wie ein Schaaf, das selbst zur Schlachtbank gehet, in den Oelgarten hinaus. Dort hält er mit seinem himmlischen Vater die letze Unterredung, und sagt ihm: Gerechter Vater! der Tag ist angebrochen, wo deine Ehre sollte gerächet, und die Sünde gestraft werden. Ich bin das Schlachtopfer: ich nehme die Sünden der ganzen Welt auf mich: handle mit mir nach deiner Gerechtigkeit. Kaum hat der Sohn Gottes sich anstatt unser den Streichen der Gerechtigkeit bloß gestellt, so fängt der göttliche Vater ihn nicht mehr als einen Sohn, sondern als einen Sünder, der mit den Lastern der ganzen Welt beschweret ist, zu betrachten, und zu strafen an. Die erste Züchtigung bestehet in einer tödtlichen Traurigkeit. Christus fängt an traurig zu werden, Unlust zu fühlen, und sich zu fürchten. Nichts unterstützet, nichts tröstet ihn. Von allen Seiten findet er Mißvergnügen. Er gehet voll der Unlust hin und her. Bald gehet

er zu seinen Jüngern; bald verläßt er sie wieder: bald verfügt er sich zum Gebethe, bald unterbricht er es: bald scheint er den Kelch des Leidens zu verbitten; bald denselben wieder anzunehmen. Er ist endlich nicht mehr im Stande, diese übergroße Traurigkeit mit Stillschweigen zu ertragen. Er gehet hin, und klagt den dreyen Jüngern seine unleidentliche Quaal, und seine unaussprechliche Traurigkeit: Tristis est anima mea usque ad mortem; ach! meine Jünger! meine Seele ist traurig bis in Tod.

Kaum ziehet also Christus die Gestalt eines Sünders an, so klagt er über die Traurigkeit. Dieß ist seine erste Strafe, und dieß ist auch das erste Erbtheil eines jeden Sünders: Betrübniß, Unlust, Verdruß, und Traurigkeit. Aber der Geist des Christenthums lehret uns auch in der Traurigkeit fröhlich zu seyn. Der wirkliche Sünder scheint zwar von außen glückselig zu seyn; aber in der That selbst führt er ein betrübtes, und unlustvolles Leben. Hingegen die Fröhlichkeit, das Vergnügen, die wahre Ruhe muß man nur bey der Buße suchen. Ich bin also willens zu zeigen, daß der Sünder ein weit traurigeres Leben, als der fromme, und bußfertige Christ führe. Um dieses zu beweisen, betrachte ich sowohl an dem Sünder, als an dem Frommen, und Bußfertigen I. das Innerliche, II. das Aeußerliche derselben.

Erster Theil.

Wenn der Fromme, und Bußfertige in sich selbst, und in sein Herz hineingehet, so findet er allda sein Gewissen, und seinen Glauben: zwey Stücke, die ihm unendlichen Trost machen. Da hingegen der Sünder an eben diesen zweyen Stücken nichts als Bitterkeit, Schrecken, und seine ganze Marter antrifft.

Denn der Sünder mag den Lastern, und bösen Gelüsten seines Herzens noch so ergeben seyn, so trägt er doch das schreyende Gewissen stäts mit sich in seinem Busen herum. Und auch mitten unter seinen Freuden, und Ausgelassenheiten erreget sich immerfort dieser Gedanke in ihm: ich bin ein Kind des Zorns: tausend Flüche liegen auf mir, die mich zu einem ewigen Feinde Gottes machen; an den Hoffnungen der Christen habe ich keinen Theil mehr: ich bin schon gerichtet, und so, wie ich itzt stehe, ist meine Verdammung gewiß. Aber der Fromme sieht allzeit mit Freuden in sein Herz hinein. Er findet allda nichts anderes, als eine vollkommene Heiterkeit des Gewissens. Wenn er auch auf die vorigen Jahre seines Lebens zurücksieht, in denen er vielleicht ein Sklave der Sünde, und ein Feind Gottes war, so erinnert er sich zugleich seiner Thränen, mit welchen er alles ausgelöschet hat. Er erfreuet sich über seine Buße, und sagt bey sich selbst: Itzt bin ich auf dem guten Wege, nun befinde ich mich einmal unter jenen, welche den besten Theil erwählet haben. Gott sey Dank, der mir geholfen

hat. Die tödtlichen Wunden meiner Seele sind aufgebrochen, der Gift ist heraus; sie sind gänzlich zugeheilt. Nun gehet alles gut. Ich bin gesichert, daß ich auf dem Wege des Herrn wandle, und daß er an mir ein Wohlgefallen habe. Er sagt jenes selbst zu seinem Troste, was dort der Prophet dem Gerechten im Namen Gottes sagt: Dicite justo, quoniam bene; *Isa.* 3. 10. saget dem Gerechten, daß es gut mit ihm stehe. Welchen großen Vortheil hat also der Fromme vor dem Sünder an der Ruhe des Herzens, an diesem so kostbaren Gute, welches alle wünschen, nach welchem alle seufzen; welches aber nur der Fromme besitzet?

Wenn aber der Sünder an seinem Gewissen nichts tröstliches findet, vielleicht findet er doch Trost an seinem Glauben? Denn der Boshafte, obschon er durch die Sünde die Kindschaft Gottes, das Erbtheil des Himmels, die Freundschaft, und die Liebe Gottes verliert, so verliert er doch den Glauben nicht. Diese Wurzel bleibt noch in dem Grunde seines Herzens eingegraben. Aber eben dieser Glaube ist für ihn weiter nichts, als eine Quelle der Angst, und des Schreckens. Auf was immer für einer Seite er das Evangelium öffnet, so findet er nichts als Flüche und Drohungen wider sich. Auf allen Seiten lieset er: die Unreinen, die Ungerechten, die Wohllüstigen, die Verleumder werden das Reich Gottes nicht besitzen: wehe euch ihr Reichen! die ihr euer Herz an eueren Reichthum heftet! wehe euch ihr Wohllüstigen! die ihr eueren bösen Begierden Zügel und Zaum schießen lasset! wehe euch, die ihr itzt lachet, und einen bösen

Wan-

Wandel führet! wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle zu Grunde gehen. Er lieset allda von einem leidenden, und sterbenden Seligmacher, der ihm aber nichts nutzen wird: von einem Himmel; der aber für ihn verschlossen ist: von einer Hölle, die zu seiner Wohnung zubereitet ist: von einem unglückseligen Tode, vor dem er keinen Augenblick sicher ist: von einem Gerichte, auf welches er ohne Schrecken nicht denken kann. Alle Wahrheiten des Glaubens sind für ihn lauter Donnerkeile, vor welchen er zittert. Sie entdecken ihm Sachen, die er wünschet, daß er sie niemals sehen dürfte. Sie stellen ihm ohne Unterlaß jenes vor Augen, was er niemals zu wissen verlanget. Ja, sein Glaube ist schon vorhinein seine Strafe, und seine Marter; und seine Religion, wenn ich es sagen darf, ist schon hier auf der Welt seine erste Hölle; und je fester er glaubet, desto unglückseliger ist er.

Aber für den Frommen ist sein Glaube, seine Religion das einzige, worinn er einen wahren und gegründeten Trost findet. Das Evangelium ist für ihn ein kurzer Inhalt aller seiner Freuden, und Tröstungen. In Wahrheit, was für eine Erquickung ist es nicht für einen Frommen, wenn er von den weltlichen Gesellschaften nach Hause gehet: von jenen eiteln, und leeren Unterredungen der Welt, wo man weiter von nichts, als von der Erhebung dieser oder jener Familie, von der Pracht, und Kostbarkeit eines Gebäudes: von jenen, die in der Welt eine grosse Figur machen: von dem allgemeinen Elende itziger Zeiten: von den Fehlern derer, die das Regiments-

ruder in den Händen haben: von den verschiedenen Begebenheiten, und Moden der Welt: mit einem Worte, wo irdisch gesinnte Mennschen von nichts, als von irdischen Dingen geredet haben; was für eine Erquickung ist es nicht, sage ich, für einen gläubigen Christen, wenn er nach verlassenen solchen Gesprächen zu Hause sich wieder erholt, sich mit seinem Glauben unterredet, und an allen Blättern des Evangeliums lieset: was hilft es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnet; dabey aber an seiner Seele Schaden leidet? Die Trübsalen, welche nur einen Augenblick dauern, müssen für nichts gerechnet werden, wenn man sie mit der ewigen Belohnung vergleichet. Alle Heldenthaten werden sammt ihren Obsiegern in Vergessenheit kommen. Die Reiche der Welt, und alle ihre Herrlichkeit werden wie ein Schatten verschwinden. Gott allein wird ewig bleiben, und es wird ein Tag anbrechen, wo er die Frommen der unsterblichen Gemeinde der Auserwählten einverleiben, und mit ihren Brüdern, die sie auf der Welt verlohren haben, wieder vereinigen wird. O! wahrhaftig, spricht alsdenn ein solcher Christ mit dem Propheten: Narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut lex tua; *Psalm.* 118. 85. die Thörrichten, und die Weltkinder haben mir in ihren Gesprächen leere Fabeln erzählet; aber wie weit andere, und tröstlichere Sachen entdecket mir nicht dein Gesetz o Herr! Nein, wir haben eines Beystandes nicht vonnöthen, so schrieb vormals Jonathas, und das ganze Volk an die Spartaner; denn die heilige Schrift verschaffet uns Trost genug, so, daß wir eueres Beystandes

standes ganz leicht entbehren können: Nullo horum indigemus, habentes solatio sanctos libros, qui sunt in manibus nostris; 1. *Mach.* 12. 9. wir brauchen weder euere Hilfe, noch euer Bündniß; denn wir haben Trost genug an den heiligen Büchern, die wir täglich lesen. Wer redet also, und wann reden sie so? Bedrängte Juden sind es, welche kümmerlich dem Schwerte des Antiochus entronnen sind, welche auf dem jüdischen Gebirge in der Irre herumgehen, welche ihrer Güter, und ihres Tempels beraubet worden, die aus Jerusalem sind verjagt worden, welche täglich in Gefahr stehen, ihren Feinden in die Hände, und unter das Mordschwert zu fallen. Und dennoch in diesen harten Umständen, bey so großem Elende ist ihr Glaube, und ihr Gesetzbuch allein hinlänglich, sie zu trösten, und weiter haben sie nichts nöthig: Nullo horum ind gemus, habentes solatio sanctos libros, qui sunt in manibus nostris.

Wenn wir also beyde Theile durchsuchen, wenn wir das Gewissen des Sünders mit dem Gewissen des Frommen, den Glauben des Sünders, und den Glauben des Gerechten in einen Vergleich setzen, sage man mir, ob uns die Glückseligkeit des Sünders auch sogar auf dieser Welt sehr beneidenswürdig vorkomme? Auch sogar bey ihren Ergötzlichkeiten empfinden sie keine Ruhe, ihr Glaube ist die Quelle aller ihrer Marter, und das Evangelium die Ursache ihres Schreckens. Was für ein Zustand, welch betrübtes Schicksal ist dieses!

Zweyter Theil.

Aber vielleicht ist der Sünder wenigstens von aussen glückseliger. Er genießt wenigstens die Welt. Dieses ist der Ort, wo alle Sünder ihre Glückseligkeit suchen. Aber was finden sie in der Welt? Eine traurige Unbeständigkeit, welche sogar bey den Liebhabern der Welt nichts, als betrübte Unruhen, unangenehme Furcht, nagende Eifersucht, und tödtlichen Verdruß erreget. Sie sehen, daß auf der Welt nichts beständig daure; weder die großen Reichthümer, noch die zärtlichsten Freundschaften, noch die herrlichsten Ehrenstellen, noch die größten Gunstbezeigungen. Sie sehen, wie die Welt mit ihren Anbethern gleichsam spielt: wie sie jene, die sich in der Höhe befanden, heruntersetzt, damit sie andere, die in der Niedere waren, erheben möge: wie sie fast täglich neue Helden auf dem Schauplatze auftreten, jene aber, welche kurz zuvor eine große Person auf demselben gespielt haben, verschwinden lasse.

Was finden sie in der Welt? Sie finden in der Welt Ungerechtigkeit, und Undankbarkeit; denn sie müssen es sich gefallen lassen, daß sie von der Welt selbst hintangesetzt, der Gunstbezeigungen beraubt, und unwürdigen Nebenbuhlern aufgeopfert werden. Welche Bitterkeit ist es nicht für einen Sünder, welcher der Welt seine Ruhe, sein Vermögen, seine Jugend, und seine Gesundheit, und noch dazu sein Gewissen aufgeopfert: welcher um einer nichtigen Hoffnung willen Verachtung, langes Warten, Beschwerlichkeiten, Demüthigungen, und so viele Bitterkeiten

in

in sich hineingeschlucket hat, wenn er nach allen diesem sehen muß, daß sich die Thüren des Glückes vor ihm verschließen: daß ihm Belohnungen, die er verdienet hat, und welche er schon ganz gewiß zu haben vermeinte, aus den Händen gerissen werden: daß man ihm drohe, wenn er sich darüber beklaget, auch jene, die er wirklich besitzet, zu verlieren: daß er andern zurückstehen, und von jenen Befehle annehmen muß, die er zuvor nicht einmal als seine Diener hätte ansehen wollen?

Sind dieses nicht tägliche Ereignisse, welche so vielen Anhängern der Welt vor Verdruß, und Betrübniß das Herz zerfressen? Bey diesem bittern Verfahren der Welt, wo will der Sünder Trost suchen? Vielleicht bey der Religion? Aber diese sagt ihm: Gott ist nicht mit dir; und ganz billig ist es, daß du die Strafe empfindest, weil du Gott verlassen hast. Oder will er sich etwa mit dem Beyspiele anderer trösten, mit denen die Welt eben so verfährt? Aber dadurch wird ihm nur sein Schmerzen erneuert, je mehr er bey andern die Erinnerung seines Unglückes antrifft. Oder will er alles dieses als ein Philosoph verachten? Allein diese nichtige Weltweisheit, wenn sie von der Religion nicht unterstützet ist, wird ihres Stolzes bald überdrüßig, und man bleibt endlich allzeit ein Mensch, der empfindlich ist. Nein der Sünder ist dergestalt unglücklich, daß ihm nichts helfen kann. Alles mangelt ihm, sobald ihn die Welt verläßt, oder betrübt.

Aber es giebt doch einige glückselige Sünder, sagt man, und ungeachtet dieser Unruhen, dieser Furcht,

und

und dieses Verdrusses trifft man einige an, denen man ihr Glück beneidet. Allein untersuche man einmal diesen äußerlichen Schein des Glückes, und des Vergnügens, so wird man finden, daß unter demselben heimlicher Verdruß, gemarterte Herzen, und unruhige Gemüther verborgen seyn. Auch die Sünder, so boshaft sie immer sind, haben doch bisweilen einige ernsthafte, und ruhige Augenblicke, welche ihre Leidenschaften in etwas abkühlen, und ihnen Zeit lassen, in sich zu gehen, und zu denken. Hören wir ihnen dazumal zu, wie sie reden. Sie werden insgesammt bekennen, daß sie nicht glücklich sind; daß sie bey ihren sündhaften Ergötzlichkeiten niemals eine wahre, und reine Freude genossen haben. Sie sehen es ein; sie beklagen sich darüber; sie gestehen es; aber ihre bösen Gewohnheiten reißen sie mit sich fort.

Und wenn von dergleichen glückseligen Sündern einige hier zugegen seyn sollten, so erlaube man mir, daß ich meine Rede an sie wende, und sie frage: seit so vielen Jahren, als ihr Gott, und die Tugend verlassen habet, habet ihr wohl euere Glückseligkeit sehr befördert? Leget in eine Wagschaale alle angenehmen Täge, die euch die Sünde verschaffet hat, und in die andere allen Verdruß, und alle Widerwärtigkeiten, die euch dabey begegnet sind; welches überwiegt das andere? Eben itzt, da ich rede, fraget selbst euer Herz, und saget mir: seyd ihr vollkommen ruhig? Fehlt euch nichts zu euerem Glücke? Fürchtet ihr nichts? Wünschet ihr nichts? Merket ihr niemals, daß Gott nicht mit euch sey? Wollet ihr in diesem

Zu-

Zustande, in welchem ihr euch itzt befindet, leben, und sterben? Seyd ihr mit der Welt zufrieden? Es sind des Tages vier und zwanzig Stunden; bringet ihr eine so angenehm zu, als die andere? Und müsset ihr nicht gestehen, daß die Welt für euch ein Land sey, welches den Fluch Gottes auf sich trägt, und auf welchem auch sogar die Ergötzlichkeiten ihre stechenden Dörner, und tausend Widerwärtigkeiten mit sich führen?

Wie weit anderst aber ist das Herz eines frommen Christen beschaffen. Die Unbeständigkeit der Welt betrübt ihn nicht. Wenn er sieht, wie die Sünder, und Anbether der Welt ihre ganze Lebenszeit bald in Furcht, bald in Hoffnung zubringen; wie sie insgesammt die Ruhe suchen, aber niemals finden; wenn er dieses sieht, so kommen ihm die Bitterkeiten der Tugend nicht mehr unangenehm, und unerträglich vor, weil er wahrnimmt, daß der Verdruß, und die Unruhen der Sünder noch weit grausamer sind. Die Undankbarkeit der Welt betrübt den Frommen nicht; wenn er auch erfahren muß, daß ihn die Welt verachtet, und nach Verdiensten nicht belohnet, so denket er bey sich: O! wie gut habe ich erwählet, daß ich mich zur Parthey Gottes geschlagen habe! Ich diene einem weit billigeren Herrn, von dem ich keinen Undank zu erwarten habe; welcher alles, was ich um seinetwillen thue, mir zu Guten anschreiben, und vergelten wird; welcher nicht nur meine Dienste nicht vergessen, sondern sogar meinen bloßen Willen belohnen wird. Ich ha-

be also gut gewählet; und es reuet mich meiner Wahl nicht.

Wollen wir also in der Welt glückselig leben, so leben wir, wie es sich auf Christen geziemet, nach dem Geiste des Christenthums. Nun ein unschuldiges, frommes, und bußfertiges Leben ist ein ruhiges Leben. Der Sünder mag seine Ergötzlichkeiten suchen, wie er will, so wird er doch seinen Verdruß, und seine Traurigkeit immer mit sich herumschleppen. Die Boshaften selbst werden dieses an jenem letzten Tage der Welt gestehen. Was werden sie damals am meisten bedauren? Wir glauben vielleicht, daß sie sagen werden: O unsere besten Täge sind verschwunden! unsere Ergötzlichkeiten haben ihr Ende erreicht! Nein, wir fehlen, wenn wir dieses denken. Dieß werden sie nicht sagen. Hören wir sie, wie sie im Buche der Weisheit reden; und wie sie selbst nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes einstens reden werden. Wir haben, werden sie sagen, in dem Laster niemals ein wahres Vergnügen gefunden; und bey allen unseren Ergötzlichkeiten sind wir allzeit auf betrübten, und beschwerlichen Wegen einhergegangen: Lassati sumus in via iniquitatis, — & ambulavimus vias difficiles; *Sap.* 5. 7. wir sind auf dem Wege der Bosheit müde geworden, und sind harte Wege gegangen. O uns Thörrichte! nicht mit einem fröhlichen Leben, das voll der Freuden, und des Vergnügens war, sondern mit Bitterkeiten, und tausend Unlust haben wir uns eine ganze Hölle erkauft: Nos insensati, wir Thörrichte!

Aende-

Aenderen wir also unsere Meinungen. Sehen wir den Zustand der Frommen nicht als einen betrübten Zustand an. Wir sehen zwar bey ihnen Thränen, die sie vergießen; aber die unsichtbare Hand Gottes sehen wir nicht, welche ihnen dieselben abtrocknet. Wir sehen zwar, daß ihr Fleisch unter dem Joche der Buße seufzet; aber die innerliche Gnade sehen wir nicht, die es ihnen linderet. Wir sehen ihren strengen Lebenswandel; aber ihr Gewissen sehen wir nicht, welches allzeit ruhig, und fröhlich ist. Machen wir nur einen Anfang, mit ihnen gleiche Wege zu betreten, so werden wir auch mit ihnen gleiches Vergnügen, und gleiche Freude finden. Kehren wir zu Gott zurück, der uns rufet. Verbannen wir die Sünde aus der Seele; pflanzen wir den Geist der Buße, und der Gottseligkeit, den Geist des Christenthums in unser Herz, so werden wir den Frieden der Frommen genießen. Wir werden bey allen Drangsalen, und bey aller Betrübniß auf der Welt glückselig leben, und diese zeitliche Glückseligkeit wird nur ein Anfang von einer andern Glückseligkeit seyn, die niemals ein Ende nehmen wird. Amen.

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Pater, si vis, transfer calicem istum a me; verumtamen non mea voluntas, sed tua fiat.

Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir. Jedoch nicht mein Wille, sondern der deinige soll geschehen. Luk. 22. 42.

Es muß doch im Herzen Jesu Christi ein sehr gewaltiger Kampf entstanden seyn, weil ihm vor Angst und Furcht sogar das Blut aus allen Schweißlöchern hervorbricht. Ja die Liebe gegen Gott, und die Liebe gegen sich selbst stehen wider einander im Kampfe. Die Liebe gegen sich selbst will den bittern Kelch des Leidens von sich hinwegstossen; aber die Liebe gegen Gott greift nach diesem Kelche mit beyden Händen, sobald es der Wille des Vaters ist, daß er ihn trinken soll. Pater, si vis, transfer calicem istum a me; verumtamen non mea voluntas, sed tua fiat; Vater! nimm diesen Kelch von mir; ist aber dein Wille, daß ich ihn trinken soll, so ist mir dein Wille, dein Befehl, ja ein bloßer Augenwink von dir weit lieber, und schätzenswürdiger, als all mein Blut, ja lieber als tausend Leben. So ist die Liebe Jesu Christi gegen seinen himmlischen Vater beschaffen. Er liebet ihn von ganzem Herzen, aus allen Kräften, aus ganzem Gemüthe. Er liebet ihn über Blut und Leben; er liebet ihn über alles.

Es

Es ist also der Geist Jesu Christi ein Geist der Liebe gegen Gott: und eben darum muß auch das erste bey einem Jünger Christi seyn, seinen Gott lieben. Wir wissen, daß wir Gott zu lieben verbunden sind, und daß man ohne Liebe Gottes in den Himmel nicht eingehen wird. Die allerwichtigste Frage also, die ein jeder sich selbst stellen muß, ist diese: I. Was für eine Liebe fodert Gott von mir? II. Was für eine Liebe erhält Gott von mir? Die Beantwortung beyder dieser Fragen macht den Inhalt gegenwärtiger Predigt aus.

Erster Theil.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen. So lautet der erste Punkt des Gesetzes. Man fragt mich, und wir haben keine wichtigere Frage in der ganzen Religion als diese: nämlich, was es sey, Gott von ganzem Herzen lieben. Ich antworte mit dem englischen Lehrer Thomas: das Geboth von der Liebe erfodert nicht nothwendig eine anmuthige, und empfindliche Liebe, welche das Herz entzücket, und mit innerlichen Süßigkeiten gleichsam überschwemmet: eine Liebe, die sich in Thränen, und Seufzer ausgießt. Sehr viele Heilige haben ihn auf diese Art geliebet; doch begehrt es Gott nicht. Er fodert nur eine wirkliche Liebe des Vorzuges, das ist, eine Liebe, die Gott allen andern Dingen vorziehet, so daß wir nichts so sehr, nichts so hoch, nichts so vorzüglich lieben, wie Gott.

Ja, die Liebe Gottes muß in unserer Seele über alle andere vernünftige, und rechtmäßige Liebe eine solche Oberherrschaft haben, daß die Liebe Gottes jede andere Liebe jederzeit übertreffe, und in allen Gelegenheiten den Sieg davon trage. Wir wissen, daß es mehrere Gattungen der Liebe giebt, derer einige nicht allein rechtmäßig, sondern auch gebothen sind. Es giebt eine väterliche Liebe gegen die Kinder: eine kindliche Liebe gegen die Aeltern, eine brüderliche Liebe gegen die Geschwister, eine Liebe der Gesellschaft gegen die Freunde, eine Liebe der Dankbarkeit gegen die Gutthäter. Eine jede solche Liebe muß nach ihrem Gegenstande eingerichtet seyn, und darf auf keinen andern verwendet werden, sonst verkehre ich die Ordnung der Liebe. Also wer seinen Vater nur liebete wie seinen Freund mit einer Liebe der Freundschaft, der würde das Maaß jener Liebe, die er ihm schuldig ist, nicht erfüllen, weil er den Vater mehr, als einen Freund lieben muß. Wer seinen Gemahl nur liebete, wie seinen Bruder, mit einer brüderlichen Liebe, der würde von der Regel der Liebe abweichen, welche sagt, daß er den Gemahl mehr als seinen Bruder lieben soll. Und eben so, wer seinen Gott nur liebete, wie seinen Vater, wie seinen Bruder, wie seinen Gemahl, wie seinen Freund, der würde ihn nicht lieben als Gott, und wie einen Gott; weil ich Gott mehr als den Vater, mehr als den Gemahl, mehr als den Bruder, oder Freund lieben muß.

Wir lieben das Leben, und fürchten uns, es in Gefahr zu setzen. Wir müssen aber ehe das Leben

in die Gefahr geben, als wider das Geboth Gottes handeln. Wir lieben die Gesundheit, und fürchten uns, dieselbe zu schwächen: wir müssen aber lieber diese schwächen lassen, als Gott beleidigen. Wir lieben unsere Ehre, und fürchten uns, sie zu verlieren; aber lieber diese verlieren, als Gott erzörnen. Wir lieben die Reichthümer, und fürchten uns, derer verlustig zu werden; aber lieber den Reichthum, als Gott durch eine Sünde verlieren. Wir lieben die Ruhe, und fürchten, in derselben gestöhrt zu werden; aber die Liebe Gottes muß eher die Ruhe, als Gottes Gnade aufopfern. Dieß ist die Sprache der Liebe Gottes.

Und diese Sprache redete Paulus so beherzt, daß er allen Dingen der Welt den Trotz zu biethen sich getrauete. Ja, ich bin gewiß, sagte er, daß weder das Wohlergehen mit allen seinen Lüsten, noch die Widerwärtigkeit mit ihren Trübsalen, weder die Mächtigen mit ihren Drohungen, weder alle sämmtlichen Geschöpfe mit allen ihren Reizungen werden vermögend seyn, mich von Christo, und von seiner Liebe durch eine Sünde zu scheiden: Quis nos separabit a charitate Christi? *Rom.* 8. 35. was ist wohl in der ganzen Welt, das im Stande seyn könnte, mich von der Liebe Christi zu trennen? Dieser Ausdruck des Weltapostels ist keineswegs eine Vergrößerung, oder eine heftige Entzückung einer außerordentlichen Liebe Gottes. Dieser Ausdruck sagt nichts mehr, als was das Geboth der Liebe Gottes von allen Christgläubigen fodert. Nein, der heilige Paulus redet hier nicht als ein Apostel, als ein Mensch, der mit auf-

ferordentlichen Gnaden begünstiget ist; er redet hier nicht als ein Mensch, der bis in dritten Himmel verzuckt worden ist; sondern er redet als ein Christ, als ein Gläubiger, er sagt nichts anders, als was ich, und was ein jeder aus gegenwärtigen nach ihm zu sagen, und zu gedenken verbunden ist.

Wenn ich also Gott von ganzem Herzen liebe, so muß ich ihn allen Dingen vorziehen. Gott aber allen Dingen vorziehen heißt, in seinem Herzen keine Neigung haben, die nicht der Liebe Gottes nachgeordnet wäre: es heißt, auf Erden nichts lieben, nichts besitzen, was man nicht bereit wäre, wegen Gott zu verlassen, oder zu verlieren. Gott allen Dingen vorzuziehen heißt, ihn mehr lieben als seine Aeltern, mehr als seine Verwandte, mehr als seine Freunde, mehr als sich selbst. Wer nicht bereitwillig ist, sagt Christus, seinem Vater, seiner Mutter, seinem Bruder, seiner Schwester, und noch über das seinem eigenen Leben wegen meiner zu entsagen, der ist meiner nicht werth. Gott allen Dingen vorziehen heißt, in seinem Herzen keine heftigere Begierde haben, als ihm zu gefallen, keine größere Furcht haben, als ihn zu beleidigen, keine annehmlichere Hoffnung haben, als ihn zu besitzen. Gott allen Dingen vorziehen heißt, bey sich denken, und sagen: Gott ist mein Alles, und nichts in der Welt kann mir mein Herz so begnügen, wie mein Gott. Und wenn ich das Unglück hätte, meinen Gott zu verlieren, so würde nichts in der ganzen Welt vermögend seyn, mir diesen Verlust zu ersetzen. Gott allem vorziehen heißt, zur Zeit der Wi-

derwärtigkeit sagen: Gott allein kann mich in meinen Drangsalen trösten; was ich verlohren habe, das kann er allein mir wieder ersetzen. Eine solche vorzügliche Liebe fodert Gott von einem jeden aus uns, und nur jenen, die ihn also lieben, hat er den Himmel versprochen: die diese Liebe nicht haben, für diese ist kein Himmel, sondern nur eine Hölle gebauet. Ich frage also, ob Gott von uns eine solche Liebe erhalte?

Zweyter Theil.

Was antwortet auf diese Frage unser Herz? Untersuchen wir zum ersten unsere Gesinnungen. Wenn das Herz einen irdischen Gegenstand liebet, so ist es von demselben gänzlich durchdrungen, und angefüllt. Ist unser Herz also beschaffen gegen Gott? Denken wir öfters, denken wir gerne an ihn? Ist es uns unlieb, daß es tausenderley erschaffene Dinge giebt, die uns verhindern allzeit an ihn zu denken? Fühlen wir in uns eine feurige Begierde, Gott zu begnügen, und ihm zu gefallen? Wenn es dem also ist, so haben wir Ursache mit unseren Gesinnungen zufrieden zu seyn. Wenn wir aber nur ungerne, und selten an Gott denken, wenn wir uns um Gott, und dessen Ehre wenig bekümmern; wenn unser Herz von einer jeden andern Begierde lebhafter gerührt wird, als von der Begierde Gott zu gefallen; wenn eine jede andere Furcht uns mehr beängstiget, als die Furcht Gott zu beleidigen, o! so betrügen wir uns nicht! wir befinden uns in einem

unglückseligen Stande, wir lieben Gott nicht. Wir haben in der Sittenlehre des Evangeliums nicht einmal den ersten Schritt gethan; und wir haben den Geist des Christenthums nicht.

Gehen wir aber noch weiter, und zwar nach der Anleitung des heiligen Augustinus. Er sagte in einer seiner Predigten zu seinem Volke: Wollet ihr wissen, ob ihr Gott liebet, so bildet euch ein, Gott sage zu euch: Mensch! höre, was ich dir sage: alles, was du von deinen Gütern schon hast, das soll dir bleiben; alles, was du noch dazu willst, und wünschest, das soll dir zu Theil werden. In dem Besitze dieser Habschaften, und Güter soll dich keine Krankheit beunruhigen, kein Unglück dich stöhren. Noch mehr, der Tod selbst soll zu dir keinen Zutritt haben. Ewig, und unveränderlich soll dein Glück auf Erden seyn; aber unter diesem Bedinge: mit dieser Glückseligkeit mußt du zufrieden seyn; mich aber deinen Gott wirst du in Ewigkeit nicht sehen. Meine Zuhörer! fährt der heilige Augustinus weiter fort, was für eine Wahl werdet ihr treffen? Welches aus diesen zweyen werdet ihr lieber thun: Gottes Anschauung auf ewig fahren lassen, um hier auf Erden in einem ewigen Glücke zu leben; oder alles, was ihr besitzet, zu verlassen bereit seyn, um dort im Himmel Gott ewig anschauen zu können? Hier fraget euer Herz. Euer Herz soll euch Antwort geben. Zweifelt ihr, stehet ihr an, und zwar nur einen Augenblick: wisset ihr nicht an der Stelle, was ihr wählen wollet: Nondum cœpit esse amator Dei; *in Psal.* 35. so habet ihr nicht einmal noch angefangen,

gen, Gott zu lieben. Warum? Man liebet Gott nicht über alles, wenn man ihn nicht allen Glückseligkeiten vorziehet. Wer aber nur im mindesten zweifelt, was er hier thun müßte, der ziehet ihn nicht allen Dingen vor, er liebet ihn nicht über alles, er liebet ihn nicht als seinen Gott. Gehen wir aber von den Glückseligkeiten zu den Widerwärtigkeiten, sagt der heilige Augustinus; bildet euch ein, Gott sage zu euch: ich will wider die Kirche von neuem Tyrannen, und Verfolger bewaffnen; diese werden euch alle Schmerzen und Martern androhen, wenn ihr dem Glauben an mich, und der Liebe zu mir nicht absaget. Was werdet ihr thun? Was sagt euch euer Herz? Könnet ihr euch wirklich versprechen, ihr werdet jenes thun, was die Martyrer gethan haben? Wenn ihr euch hiezu zu entschließen auch nur auf einen Augenblick einen Anstand nehmet, seyd versichert, daß ihr Gott zu lieben nicht einmal noch angefangen habet: Nondum cœpit esse amator Dei.

Es ist aber nicht nöthig, daß wir uns dergleichen Zufälle einbilden, um zu erkennen, ob wir Gott lieben. Unsere Werke können uns dieses erkennen machen. Ziehen wohl jene Menschen Gott allen Dingen vor, welche ihr Herz, und ihre Liebe einer sterblichen und fleischlichen Gottheit täglich aufopfern? welche gegen eine irdische Schönheit solche Erklärungen der Liebe machen, die man nur allein gegen Gott, gegen dieses höchste Wesen machen sollte? Ziehen jene Aeltern Gott allen Dingen vor, welche in ihre Kinder auf eine ganz abgöttische Art verliebt sind, welche diese mehr als Gott lieben, und sich mit die-

sen tausendmal mehr, als mit Gott beschäfftigen? welche wider Gott so vermessen murren, wenn er ihnen ein Kind von der Welt zurück fodert? Wenn sie Gott allen Dingen vorzögen, so würde ihnen, wie dem Abraham, der Wille Gottes, ja ein Augenblick Gottes lieber, als tausend Kinder seyn. Ziehen jene Eheleute Gott allen Dingen vor, welche Treue und Gewissen aufopfern, um einem fremden Gegenstande zu gefallen, und welche Gott aus ihrem Herzen verjagen, nur um die Liebe eines solchen Menschen zu gewinnen?

Ja, ich frage sogar jene, welche sich der Frömmigkeit und Andacht rühmen; welche sich schmeicheln, daß sie Gott von ganzem Herzen lieben. Auch diese frage ich, ob diese Liebe, welche sie gegen Gott zu haben sich schmeicheln, wahrhaft eine Liebe sey, die Gott allen Dingen vorziehet? Denn Gott allen Dingen vorziehen heißt, nicht nur eines, oder das andere, sondern alles ohne Ausnahme aufopfern, wenn es Gott will, und durch seine Gebothe befiehlt. Auch nur eine einzige Sache dem Willen Gottes vorziehen, heißt schon, Gott gar nicht lieben. Lieben also jene ihren Gott über alles, welche zwar keusch, mäßig, eingezogen, dankbar gegen die Gutthäter, aber unversöhnliche Feinde wider jene sind, die ihnen Böses thun? Nein, sie ziehen Gott nicht allen Dingen vor, wenn sie sich nicht entschließen können, auch aus ihrer Rache Gott ein Opfer zu machen, obschon ihr Herz dem höchsten Gott tausend andere Opfer schlachtet. Nein, wir lieben Gott nicht, obschon wir überhaupt den größten Theil der Gebothe Gottes halten, wenn

wir

wir nicht alle, keines ausgenommen, beobachten. Wir mögen einige Gebothe auf das gewissenhafteste beobachten; wenn wir dabey geizig, und eigennützig sind, so lieben wir Gott nicht: wenn wir wohllüstig, und ausgelassen sind, so lieben wir Gott nicht: wenn wir hoffärtig, und ruhmsüchtig sind, so lieben wir Gott nicht. Warum? Wer nur einige Gebothe hält, der hält nicht alle; und wer nicht alle hält, der ziehet Gott nicht allen Dingen vor. Folglich liebet er Gott nicht über alles; und ihn nicht über alles lieben, heißt, ihn gar nicht lieben.

O! was werden wir also antworten bey dem Richterstuhle Gottes, wenn er uns über die Haltung seiner Gebothe zu Rede stellen, und von dem allerersten Gebothe den Anfang machen wird mit der Frage: Diligis me plus his? *Joan.* 21. 15. hast du mich mehr, als alle erschaffene Dinge geliebt? Hast du mich wahrhaftig geliebet mit jener Liebe, die mich allen Dingen vorziehet? Mit welcher Beschämung werden wir antworten müssen: Mein Herr! ich habe dich nicht geliebt; dich habe ich nicht geliebt. Ich habe vielmehr meinen Eigennutz geliebet, weil ich diesen zu befriedigen deine Gebothe so oft übertreten habe. Ich habe dich nicht geliebt; ich habe vielmehr mein Vergnügen geliebt, weil ich dein Gesetz habe fahren lassen, so oft sich eine Gelegenheit gezeigt hat, eine Wohllust zu erhaschen? Ich habe dich nicht geliebt: ich habe vielmehr mein Gold, mein Silber geliebt, weil ich mich mehr beschäfftiget habe, dieses an mich zu ziehen, oder das Erworbene wieder zu verschwenden, als deiner zu gedenken, und

dich

dich anzubethen. Ich habe dich nicht geliebt; ich habe nur mich selbst geliebt; aber zu meinem Unglücke habe ich mich nur für die Zeit dieses Lebens geliebt, und ich wußte nicht, mich für die Ewigkeit zu lieben. Glückselig demnach, und tausendmal glückselig ist jener allein, der auf die Frage Christi mit Petrus antworten kann: Domine tu scis, quia amo te; *ibid.* Herr! du weißt es, daß ich dich lieb habe, und daß ich dich jederzeit geliebt habe mit jener Liebe, welche dich allen Dingen vorziehet. Nur diese Liebe, und keine andere zertheilte, und verstümmelte Liebe wird uns in das Reich Gottes einführen.

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Sic non potuistis una hora vigilare mecum?
Habet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können? Matth. 26. 40.

Welches ist denn jenes große Verbrechen, welches Jesus Christus auf dem Oelberge an seinen Jüngern so bitterlich ahndet, welches er ihnen so empfindlich verweiset, und welches ihn sein eifriges Gebeth dreymal unterbrechen macht? Die Trägheit seiner schläfrigen Jünger ist es, die ihm so unerträglich ist, daß er sich dreymal von dem Gebethe, und so zu sagen, aus den Armen seines himmlischen Vaters losreißt, um sie zu ermuntern, und aus dem Schlummer ihrer Trägheit zu erwecken: Sic non potuistis

tuistis una hora vigilare mecum? habet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können?

Hieraus läßt sich nun schließen, daß die Trägheit, und Schläfrigkeit im Guten sich mit dem Geiste Jesu Christi, der ein Geist der Wachbarkeit, des Eifers und der Emsigkeit ist, unmöglich vertragen könne. Sobald ein Mensch auf sich nicht wohl Acht hat, wenn er seine Seele nicht bewahret, sondern freywillig den gefährlichen Gelegenheiten, und feindlichen Anfällen bloß stellet, so wird er gewißlich in die Sünde fallen, und seine Seele verlieren. Und die Ursache davon ist, weil ihn Gott in solchen Gelegenheiten mit seiner besondern Gnade nicht schützen wird. Von dieser Schläfrigkeit rede ich heute, und sage: Der auf sich selbst nicht wachbar, und aufmerksam ist, der sich ohne Noth, und muthwillig in gefährliche Gelegenheiten hineinwagt, der wird in denselben unfehlbar auch fallen; denn dazumal hat er die schützende Gnade Gottes nicht zu hoffen. Dieses sagen uns I. die Regeln des Glaubens; II. die Lehren der heiligen Väter.

Erster Theil.

Der Christ weiß es nur gar zu wohl, daß er ohne besondere Gnade, und Beystand Gottes die Versuchung niemals besiegen wird. Der Glaube sagt ihm dieses. Weil er aber zugleich auch weiß, daß Gott den Versuchten und Angefochtenen seinen Schutz, und die Hilfe seines starken Arms verheißen hat, so verläßt er sich auf dieses Verheißen, und begiebt sich muth-

muthwillig in Gelegenheiten, die er für seine Seele zwar als gefährlich erkennet, in denen er aber hoffet, daß er nicht fallen wird, weil er sich den Beystand Gottes verspricht. Der Glaube aber sagt uns, daß ein Mensch, der sich freywillig, und wissentlich ohne Nothwendigkeit in gefährliche Gelegenheiten hineinwagt, von Gott diese Gnade nicht zu hoffen habe. Ich verstehe hiedurch jene kräftige, jene obsiegende Gnade, durch welche allein die Versuchung überwunden wird. Ja, ich sage noch mehr: ein solcher Mensch hat nicht allein eine solche Gnade nicht zu hoffen, sondern es ist gewiß, daß ihm Gott dieselbe nicht geben wird. Warum? Weil sich Gott hierüber selbst also erkläret, und seine Verordnung entdecket hat: qui amat periculum, in illo peribit; *Eccl.* 3. 27. der die Gefahr liebet, der wird auch in derselben zu Grunde gehen.

Umsonst wendet man allhier ein, daß Gott durch den Weltapostel verheißen habe, er würde uns keine Versuchung zukommen lassen, die über unsere Kräfte wäre, und zu deren Bemeisterung er uns seine Gnade nicht verleihen würde: daß er in seinem Versprechen getreu sey, und eben wegen seiner Treue müsse er mit seiner Gnade zu Hilfe kommen. Ja dieses Verheißen hat er gemacht; er will uns mit dem Schilde seiner Gnade schützen, wenn uns unvermuthet gefährliche Feinde, und verführerische Reizungen überfallen; wann aber? und wo hat er uns versichert, daß er in verführerischen Gelegenheiten jenen schützen wolle, der diese Gelegenheit selbst suchet, der sich in die Gefahr selbst hineinwagt, der ohne Noth

aus bloßem Muthwillen sich den sündhaften Reizungen bloßstellet? Nirgends und in keinem Orte der heiligen Schrift. Wenn wir also richtig, und nach den Regeln des Glaubens reden wollen, so müßen wir also denken: Gott ist seinen Worten getreu; er wird also gewiß den Menschen in der Gefahr schützen, und stärken, wenn er von der Gefahr unvermuthet überfallen wird, weil er es verheißen hat. Aber auch eben darum, weil Gott seinem Versprechen getreu, und in seinen Worten unfehlbar ist, so wird er auch in der Gefahr, und bösen Gelegenheit jenen gewiß fallen lassen, der diese Gelegenheit selbst suchet, und unterhält, weil er es uns mit den deutlichsten Worten angedrohet hat: Qui amat periculum, in illo peribit; der die Gefahr liebt, der wird auch in derselben zu Grunde gehen. Denn gleichwie es die Treuheit Gottes erfodert, daß er das erste Versprechen erfülle, also erfodert es auch eben diese Treue gegen sein Wort, daß er die letztere Drohung in das Werk setze. Ein Mensch also, der sich selbst in die Gelegenheit hineinmacht, der kann Gott um seinen Beystand bitten, und von ihm Hilfe erwarten, wie er will, so wird ihm Gott allzeit antworten: wenn du aus Nothzwange deines Standes oder Amtes, oder aus Pflicht christlicher Liebe, oder aus unvermuthetem Zufalle auf diesen schlüpfrigen Weg in diese gefährliche Gelegenheit gerathen wärest, so würde meine Vorsichtigkeit für dich gewachet, und dich, wenn es nöthig wäre, auch durch ein Wunderwerk unterstützet haben.

Und in der That, da die Tyrannen bisweilen die Tugend der heiligen Jungfrauen zu schwächen, sie in die schändlichsten Häuser mit Gewalt hinführen, und allen Reizungen bloß stellen ließen, so folgte ihnen die Gnade Gottes auf den Fuß nach, und machte sie zu Siegerinnen der heftigsten Anfälle. Wenn die Propheten aus Schuldigkeit ihres Amtes an den Höfen heidnischer Fürsten erschienen, oder mitten unter die Götzendiener sich mischeten, so begleitete sie die Gnade dahin, und schützte sie wider die Verführung. Wenn die Einsiedler vom Geiste Gottes angetrieben ihre Berghöhlen verließen, und sich in die lasterhaftesten Städte begaben, sie zur Buße zu bekehren, so gieng auch die Gnade Gottes mit ihnen dahin. Die Gnade stritt dazumal für sie, und trug die prächtigsten Siege davon. Aber heut zu Tage waget man sich ohne Noth, aus bloßem Triebe böser Neigungen in alles hinein, was immer in der Welt gefährlich, ansteckend, und uns zu verderben fähig ist. Man unterhält Freundschaften, Zusammenkünfte, Besuche, in welchen das Freye, das Reizende, und das Ungebundene, welches darinn herrschet, wenn ich es sagen darf, die Engel selbst verführen könnte. Man geduldet entweder aus Neigung, oder aus Schwachheit schädliche Leute um sich herum, welche wie eine ansteckende Seuche uns nach und nach jenen Gift der Gottlosigkeit anzuhauchen suchen, welchen sie in ihrem Herzen herumtragen: Leute, welche man einheimische Höllenfeinde nennen kann, die allzeit wachbar, und beflissen sind, uns nach ihren Sitten, und nach ihrer gottlosen Denkensart zu bil-

den,

den. Seinen sündhaften Vorwitz zu befriedigen, nimmt man Bücher ohne Unterschied, ohne Behutsamkeit in die Hand, und oft jene am begierigsten, die die unverschämtesten, die gefährlichsten, die gottlosesten sind. Man gehet selbst, und man führt noch dazu die Jugend zu den Schauspielen, in welchen gemeiniglich diejenige Leidenschaft des menschlichen Herzens, welche aus allen die gefährlichste ist, in ihrem vollen Witze, und mit recht ausstudirten Reizungen vorgestellt, und auf das lebhafteste entworfen wird. Und dennoch bey solchen Gelegenheiten schmeichelt man sich, daß Gott der Schild, und Beschirmer seyn wird.

Ich behaupte aber den Gegensatz: in solchen selbst gesuchten Gelegenheiten wird Gott seinen Arm zurückziehen: er wird uns fallen lassen: und wenn auch die Sache auf handgreifliche und schimpfliche Laster nicht hinausgehet, so wird es doch selten, oder gar nicht ohne solche Sünden ablaufen, die zwar nicht so sehr in die Augen fallen, aber doch für die Seligkeit allzeit tödtlich sind. Gott hat sich selbst diese Regel vorgeschrieben, jenen ohne Beystand zu lassen, der sich selbst der Gelegenheit näheret, und so zu sagen, sein selbst eigener Versucher, und Höllenfeind ist. Er hat es geredet, und seinem Worte muß er getreu seyn: Qui amat periculum, in illo peribit; der die Gefahr liebet, der wird auch in derselben zu Grunde gehen.

Zweyter Theil.

Und gewiß, sagt ein heiliger Bernhard, wenn es wahr wäre, daß Gott einmal, wie das andere-mal bereit sey, uns zu schützen, und für uns zu streiten, wir möchten uns selbst muthwillig in die Gelegenheit werfen, oder wir möchten unversehens von einer Versuchung überfallen werden; wenn dieses wahr wäre, so müßte man daraus schließen, daß bisher die Heiligen aller Zeiten in diesem Stücke sehr falsche Maaßregeln ergriffen, und unnütze Vorsichtigkeiten angewendet hätten. Diese wegen ihrer Heiligkeit so berühmte Menschen: diese Leute, welche in der Wissenschaft des Heils so erfahren gewesen sind, und uns als Muster unseres Verhaltens vorgestellet werden, diese flohen allzeit den Umgang mit der Welt, sie lebten meistens für sich, und alles, was die Welt Verführerisches hat, betrachteten sie als eine ansteckende Seuche, von welcher sie allzeit weit suchten entfernet zu seyn. Zu was war es aber nöthig, daß sie die Welt so sehr geflohen, und die Entfernung so sorgfältig gesucht haben, wenn Gott eben so gerne, eben so gewiß seine Gnade jenen verliehe, die die Gelegenheit suchen, als jenen, die die Gelegenheit fliehen? Sie würden in Wahrheit die Sache gar schlecht verstanden haben, und hätten es viel leichter richten können, wenn sie mitten unter den Gefahren verblieben wären, und Gott für sich hätten streiten lassen.

Warum hatte denn der heilige Hieronymus einen solchen Abscheu vor der Welt? Da er schon wirklich

in

in seiner Einöde sich befand, so wurde er noch immer in seinem Herzen beunruhiget, und versuchet, wenn er sich dessen nur erinnerte, was er vormals zu Rom in den Schauspielen, in den Gesellschaften gesehen hatte. Warum verließ er denn also seine Einsamkeit nicht? Er hätte ja ohne Furcht in die Zusammenkünfte zurückgehen können, in denen er sich vormals eingefunden hatte, wenn es wahr wäre, daß man bey solchen Gelegenheiten von Gott so sehr geschützet wird? Warum hat dieser grose Meister des Geistes, dieser so weise, und erleuchtete Lehrer der heiligen Jungfrau Eustochium so nachdrücklich zugeredet, sie soll ihr selbst gewiße Freyheiten, und Gelegenheiten auf allzeit untersagen, aus welchen zwar die Welt keine Gewissensache zu machen pflegt? Oeftere Besuche, zweydeutige Worte, reizende und geheimnißvolle Briefe, gewiße Erklärungen einer zärtlichen Zuneigung, und Vertraulichkeiten einer anfangenden Freundschaft. Warum rechnete er ihr alles dieses als Verbrechen an? Warum stellte er ihr dergleichen Dinge als Sachen vor, welche von großer Wichtigkeit, und von den übelsten Folgen sind, wenn es wahr ist, daß wir dabey die Gnade Gottes zum Schutze haben?

Warum haben endlich die heiligen Kirchenlehrer wider die Mißbräuche der Schaubühnen so heftig losgezogen? Sie haben den Gläubigen gesagt, schon bloße Taufe verbiethe es ihnen, sich dabey einzufinden. Sie würden aber die Sache übertrieben haben, wenn dabey für die Seele keine Gefahr wäre. Die Welt kann hievon denken, was sie will; mir wenig-

stens scheint es sehr hart zu glauben, daß sich alle Heiligen sollten betrogen haben. Und wenn es um das Gewissen zu thun ist, so will ich vielmehr den Heiligen, als der Welt, und ihren Anhängern glauben; denn die Heiligen redeten, und handelten aus Antriebe des heiligen Geistes, der niemals gefehlt hat, und auch nicht fehlen kann.

Wenn uns also die Regeln des Glaubens, und die stäte Erfahrung der heiligen Väter lehren, daß bey freywilligen, und gesuchten Gelegenheiten auf die schützende Gnade Gottes keine Rechnung zu machen sey, so läßt sich nichts anderes hoffen, als daß man darinn sündigen, und fallen werde. Ein kraftloser Mensch, der vor Schwäche aus eigenen Kräften nicht stehen kann, und welcher noch dazu von keiner fremden Hand unterstützet wird, wenn er auf einem schlüpfrigen Wege daher gehet, ist es anders möglich, als daß er falle? Eben so ein Mensch, der sich in die Gelegenheit wagt, der befindet sich auf einem schlüpfrigen Wege: aus eigenen Kräften kann er der Versuchung nicht widerstehen; Gott unterstützet ihn auch nicht: es ist also ein Wunderwerk, wenn er nicht fällt. Ein Wunderwerk sage ich, und ich sage es aus dem Munde des heiligen Bernhards: Inter occasiones non ardere plus est, quam mortuum suscitare, in der Gelegenheit nicht brennen, ist ein größeres Wunder, als einen Todten zum Leben erwecken.

Untersuchen wir also das Gewissen, aus was für einer Gelegenheit unsere gewöhnlichsten Sündenfälle herrühren, ob es nicht vielleicht jenes Buch, jene Zeit,

jene

jene Bekanntschaft, jenes Spiel sey, das uns so oft stürzet. Haben wir die Gelegenheit entdecket, so stellen wir uns vor, daß sich Gott gegen uns verhalte wie vormals gegen den Loth. Als er ihn, und seine Familie von dem Feuer der brennenden Stadt Sodoma retten wollte, so befahl er ihm, diese Stadt zu verlassen. Gott hätte ihn ohne Zweifel durch ein Wunderwerk mitten in den Flammen unbeschädigt erhalten können; aber er wollte nicht, sondern er sagte zu ihm: Nec stes in omni circa Regione; *Gen.* 19. 17. stehe nicht in dieser ganzen Gegend, sondern entferne dich davon. So sagt Gott auch zu uns: in Mitte gesuchter Gelegenheiten könnte ich dich zwar durch ein Wunder der Gnade erhalten; aber ich will es nicht thun, sondern flieh: nec stes, meide diesen Umgang, der dich verführt: nec stes, verlaß jene Gesellschaft, die deinen Untergang befördert; nec stes, unterlaß dieses Spiel: flieh jene Person: wirf jenes Buch aus den Händen: sey wachbar auf jene gefährliche, und dir schon bewußte Zeit: nec stes, meide dieses, so wirst du dich vor der Sünde retten, dieß ist das einzige Mittel. Ich gebe dir dazu die Gnade des Schutzes nicht, sondern nur die Gnade der Flucht. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Si me quæritis, sinite hos abire.

Wenn ihr mich suchet, so lasset diese fortgehen.

Johan. 18. 8.

Ist denn das Leben des Jüngers kostbarer, als das Leben des Meisters? Und wenn der Lehmeister in die Gefangenschaft fortgeschleppet wird; soll denn der Jünger frey davongehen? Ja, so will es Christus. Seine eigenen Hände biethet er den Fesseln, und Ketten dar; aber die Freyheit seiner Jünger will er ungekränkt haben: Si me quæritis, sinite hos abire; leget an mich, wie ihr wollet, eure blutdürstigen Hände an, aber wider meine Jünger strecket sie nicht aus.

Hier zeiget Christus im Werke jenen Geist der Liebe des Nächsten, den er uns mit Worten so oft im Evangelio geprediget hat. Dort nennet er das Geboth von der Liebe des Nächsten sein eigenes Geboth; Præceptum meum; *Joan.* 15. 12. er nennet es ein neues Geboth; Mandatum novum; *Joan.* 13. 34. Aber wie, fragt der heilige Augustinus, wie ist es ein Geboth Jesu Christi? Es ist ja von Anbeginn der Welt schon ein Geboth der Natur gewesen? Ja, es war es; Christus aber hat uns einen andern Grund, und ein größeres Maaß dieser Nächstenliebe vorgeschrieben. Er hat uns im Evangelio gelehret,

warum

warum wir den Nächsten lieben sollen; dieß ist der Grund der Liebe. Er hat uns gelehrt, wie sehr wir den Nächsten lieben sollen, und dieß ist das Maaß der Liebe; und hierinn bestehet der Geist des Christenthums, in Ansehung der Nächstenliebe. Ich stelle also, und beantworte heute zwey Fragen: I. Woher muß diese Liebe entspringen? II. Wie weit muß diese Liebe gehen?

Erster Theil.

Da uns Christus das Geboth, den Nächsten zu lieben, aufgetragen hat, hat er uns zugleich die Quelle entdecket, aus welcher diese Liebe entspringen soll: Mandatum novum do vobis, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos; *Joan.* 13. 34. ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr euch einander liebet, eben so, wie ich euch geliebet habe. Wie hat uns denn Jesus Christus geliebt? Mit einer übernatürlichen Liebe. Er hat uns geliebt, weil wir Kinder Gottes, weil wir Ebenbilder Gottes, weil wir ein Werk seines himmlischen Vaters sind.

Gott ist also die Quelle, aus der unsere Nächstenliebe entspringen muß. Alle bloß natürliche Liebe ist keine Christenliebe. Alle bloß menschliche Zuneigung, wo ich den Nächsten liebe nur wegen Blutsverwandtschaft, oder wegen Gleichförmigkeit der Neigungen, oder wegen Uebereinstimmung der Gemüthsart; wo ich in liebe bloß aus Erkenntlichkeit, bloß aus politischen Absichten nur des Wohlstandes, und Eigennutzes wegen: alle diese bloß natürlichen Arten

der Liebe sind diejenige Lehre nicht, die uns Christus vorgeschrieben hat. Diese natürliche Liebe ist zwar nicht lasterhaft; sie ist aber auch nicht verdienstlich, nicht christlich, weil sie nicht übernatürlich ist. Denn so haben auch die Publikanen ihren Nächsten geliebt, so liebten auch die Pharisäer, und kluge Heiden haben eben dieses gethan.

Aber als Christ muß ich meinen Nächsten lieben wegen Gott. Das ist, ich muß ihn lieben, weil er ein Werk Gottes ist, der ihn durch seine Allmacht erschaffen hat: weil er ein Ebenbild Gottes ist, der ihn nach seinem eigenen Bilde gestaltet hat: weil er eine Eroberung Gottes ist, der ihn mit seinem Blute erkauft hat: weil er ein Kind Gottes ist, der über ihn wachet, ihn ernähret, erhält, und leitet: weil er ein Erbe Gottes ist, der bestimmt ist, in der Glorie, und in dem Reiche Gottes sammt mir, und neben mir ewig zu leben.

Ich kann, und muß daher diese ganze Weltrunde nicht anderst als ein Haus Gottes, und alle in der Welt lebende Menschen nicht anderst, als eine große Familie betrachten, über welche Gott selbst der Vater ist, und wo wir alle seine Kinder, alle seine Erben, alle wie Brüder untereinander sind. Wenn wir nur auf die Würden, auf den Reichthum, auf die Gemüthsart, auf den Eigennutz sehen, so werden wir nichts als Ungleichheit unter den Menschen antreffen. Wir werden auf die Gedanken gerathen, wir seyn etwas, was andere nicht seyn. Gehen wir aber auf Gott zurück, was werden wir dort nicht alles sehen? Dort werden wir sehen, daß wir

alle,

alle, so viel unserer sind, einerley Anfang, nämlich die Erschaffung; einerley Ursprung, nämlich eine Handvoll Erde: einerley Gestalt, nämlich das Ebenbild Gottes: einerley Erbschaft, einerley Ziel, nämlich den Himmel haben. Wir werden sehen, daß Gott nicht zweyerley Erde genommen; und aus einer die Großen der Erde, aus der andern den niedern Pöbel gemacht, sondern daß er alle aus einerley Urstoffe gestaltet habe; damit wir einen jeden Menschen, er sey ein Asiat, oder ein Europäer, für unseren Bruder halten, und aufrichtig lieben sollen.

So ist jene Liebe beschaffen, die den wahren Geist unsers Christenthums ausmachen soll. Sie liebet den Nächsten wegen Gott, und weil sie diese liebenswürdige Eigenschaften an allen Menschen ohne Ausnahme findet, so liebet sie alle ohne Ausnahme; sie hält einen jeden für ihren Bruder. Der Weltapostel selbst, da er den Kolossern das eigentliche Kennzeichen entwerfen will, wodurch die Religion Jesu Christi von andern Religionen sich unterscheidet, so sagt er ihnen: unser Christenthum ist eine solche Religion: Ubi non est Gentilis, & Judæus, circumcisio, & præputium, Barbarus, & Scytha, servus & liber, sed omnia, & in omnibus Christus; *Coloss.* 3. 11. wo wir keinen Unterschied zwischen Juden, und Heiden, zwischen Beschnittenen, und Unbeschnittenen, zwischen Barbarn, und Scythen, zwischen Freyen, und Knechten finden, sondern wir lieben den nämlichen Gott in allen Menschen, und alle Menschen lieben wir wegen des nämlichen Gottes.

So redete Paulus, so redet noch heut zu Tage der wahre Geist des Christenthums. Wie reden aber so viele Christen, die den Namen, aber den Geist des Christen nicht haben? Sie reden von ihrem Nächsten gleichgültig, kaltsinnig, verächtlich, beißend, schmähsüchtig. Sie sagen, wie Kain: was gehet mich dieser Mensch Abel an? Was habe ich um ihn zu fragen, oder zu sorgen? Ich bin sein Hüter nicht. Sie reden wie Nabal, welchen der arme David um Hilfe angerufen hat: wer ist dieser David? wer ist dieser Sohn Isai, der von mir Hilfe begehrt? Tollam ergo panes meos, — & dabo viris, quos nescio, unde sint? 1. Reg. 25. 11. soll ich mein Hab und Gut einem jeden hergelaufenen Menschen anhängen, und Leute besorgen, von denen ich nicht weiß, woher sie kommen? Freund! sage ich solchen, deine Nebenmenschen sind die hergelaufenen, und fremden Menschen: du weißt nicht, woher sie kommen. Sie kommen daher, woher du selbst kömmst. Du kömmst aus dem Nichts, sie auch; du kömmst von der Erde, sie auch: du kömmst aus dem Schooße, und den Händen Gottes; sie auch. So sehr sie auch immer das Unglück verstaltet hat, indem sie arm, niedrig, schlecht, und gering sind; dessen ungeachtet sind sie doch Menschen geblieben: ihr elender Stand hat aus ihrer Seele das Ebenbild Gottes nicht auslöschen können: sie tragen es immer an ihrer Seele herum, und du sagst, du kennest sie nicht; du weißt nicht, woher sie kommen? Fragst du auch, wo sie hingehen? Du, und sie eilen beyde in den Schooß der Erde. Du, und sie, ihr ringet beyde nach einerley Ziele: ihr wandert

beyde

beyde der nämlichen Erbschaft, dem nämlichen Himmel zu. Sie alle sind deine Reisegefährten dahin. Sie alle werden alldort deine Miterben des Himmels seyn. Wenn dich auch das Glück erhöhet, und sie in der Niedrigkeit gelassen: wenn auch das Glück dich zu ihrem Herrn, und sie zu deinen Dienern gemacht hat, so gedenke, daß es Gott in der andern Welt umkehren, und sie erhöhen, dich aber erniedrigen könne. Diese, die du itzt nicht kennen willst, wird er vielleicht zu Erben machen, und dich, der du itzt schimmerst, wird er vielleicht enterben. Sie kann er aufnehmen, gleichwie den Lazarus, und dich kann er stürzen, wie den Prasser. Diese sind es, wirst du dazumal sagen, derer wir gespottet haben. Hattest du aber Ursache, ihrer zu spotten? Waren sie nicht deine Brüder? waren sie nicht deines gleichen: Freunde nämlich, und Kinder Gottes? Wenn auch die Natur nichts fand, was sie an ihnen lieben konnte, so hätte doch dein Christenthum was finden können, was du an ihnen lieben, und auf das zärteste hätest lieben sollen, nämlich Gott, von welchem die wahre Nächstenliebe entspringen soll.

Zweyter Theil.

Und wie weit muß diese Liebe gehen? Sie soll so inbrünstig, so allgemein, so öffentlich, und weltbekannt seyn, daß die ganze Welt bloß aus dieser unserer Liebe, und Einigkeit untereinander sollte schliessen können, daß die katholische Religion die wahre, die göttliche, die einzig seligmachende Religion sey.

Dieß

Dieß will ohne Zweifel sehr vieles sagen, und doch war dieses dasjenige, was der Sohn Gottes in seiner letzten so herzrührenden Urlaubrede von seinen Jüngern, und von seinem himmlischen Vater, als die letzte, und fast einzige Gnade sich ausgebethen hat. Meine Kinder! sagt er zu seinen Jüngern: liebet euch untereinander; denn aus diesem soll die ganze Welt erkennen, daß ihr meine Lehrjünger, und Schüler der wahren Religion seyd. Hierauf wendete er sich zu Gott: mein Vater! ich bitte dich für meine Apostel, und für alle diejenigen, die durch ihr Apostelamt zum wahren Glauben werden bekehret werden; und was für eine Gnade will er auch ihnen vom Himmel erbitten? Ut omnes unum sint — ut credat mundus; quia tu me misisti; *Joan.* 17. 21. sie möchten alle untereinander einig seyn, damit die Welt glaube, daß ich von dir gesendet sey, daß ich der wahre Gottessohn, und meine Christenreligion eine göttliche Religion sey. Dieser Gottmensch verlanget, daß die Liebe, die Einhelligkeit, die Vereinigung der Herzen unter den Christen so stark der ganzen Welt in die Augen fallen soll, daß diese Einigkeit allein ein handgreifliches Merkmaal, und ein so sonnenklarer Beweis von der Wahrheit unserer Religion sey. Haben wir aber diesen Geist der Liebe? Wo ist er anzutreffen? In was für Höfen, und Pallästen? Auf was für Richterstühlen? In welcher Hausgemeinde?

In der ersten Christenheit, ja, da war er anzutreffen. Was hat so viele Juden, und Heiden in den ersten Zeiten der Kirche zu dem Evangelium herüber-

treten

treten gemacht? Nichts anderes, als die bewunderungswürdige Liebe der ersten Gläubigen zu Jerusalem. Sie waren alle nur ein Herz, und eine Seele. Sie hatten nur einerley Verlangen, einerley Gedanken, einerley Gesinnungen, sich einander zu helfen, einander zu trösten, einander beyzuspringen. Diese wundervolle Einigkeit der Herzen hat die Heiden weit nachdrücklicher als alle Wunderwerke zur Annehmung der christlichen Religion bewogen. Denn aus der Liebe der Lehrjünger untereinander schlossen die Heiden auf die Heiligkeit ihrer Lehre, und ihres Meisters; denn sie sagten: die Christenreligion könne unmöglich eine falsche Religion seyn, und sie müsse nothwendig einen heiligen, und himmlischen Stifter gehabt haben, weil sie die Herzen ihrer Gläubigen mit einer solchen Liebe untereinander zu vereinigen weiß, dergleichen weder die Polizey der Gesetzgeber, weder die Macht der Könige noch niemals zuwegegebracht hat, noch auch jemals zuwegenbringen wird.

Es haben zwar Tertullianus, Justinus, Arnobius für die Wahrheit unsers Glaubens die nachdrücklichsten Schutzreden gehalten; aber die stärksten Schutzredner waren die Heiden, und Verfolger Christi selbst. Diese Leute, sagten sie, bethen zwar unsere Götter nicht an: sie sind Feinde von unseren Opfern, und Gottesdienste; dieß bringt uns wider sie auf. Uebrigens müssen wir doch selbst ihre Lebensart bewundern, und preisen: Videte, ut se invicem diligant, sehet nur, wie sie sich untereinander lieben, wie sie allen, so viel es ihnen nur möglich ist, Hilfe leisten; wie sie allen Leuten Gutes thun; wie sie sogar ihre Feinde

lieben,

lieben, und ihren Verfolgern mit größter Lust verzeihen: Videte, ut se invicem diligant.

O ihr glückseligen Heiden! die ihr diese wundervolle Liebe der ersten Christen mit Augen gesehen habet, kehret noch einmal in die Welt zurück: Videte, ut se invicem diligant, sehet, wie die Christen heut zu Tage sich untereinander lieben! O! was werdet ihr sehen? Es scheint, die ganze Christenwelt ein Schlachtfeld zu seyn, wo man beyderseits auf einander losgehet, um sich untereinander aufzureiben, und zu zerbeißen. Man wendet dazu alles an, öffentliche Gewaltthätigkeiten, und heimliche Liste, Verleumdung, und Untergrabung, Ansehen, und Macht, Verrätherey, und Treulosigkeit. Es hasset, und stürzet einer den andern. Es verkleineret, und verschwärzet einer den andern. Es betrügt, es untergräbt, es plündert einer den andern. Wovon hören wir in der Welt öfters reden, als von Zwietracht, und Spaltungen, von Streithändeln, und Auffoderungen, von Feindschaften, und Gerichtsklagen, von Betrügereyen, und Ungerechtigkeiten; so daß jener, der in Ruhe, und Frieden leben will, sich von der grossen Welt, so viel möglich entferne, gleich als ließe sich die Ruhe des Lebens, und der Umgang mit den Christen nicht vereinbaren: Videte, ut se invicem diligant, sehet, wie sich die Christen untereinander lieben.

Dem äußerlichen Scheine nach hat zwar noch kein Jahrhundert mehr Aeußerliches der Liebe gehabt, als das unserige. Man ist höflich, freundlich, voller Art. Man weiß seinem Nächsten viel Schönes zu sagen, tausend

tausend holdselige Worte, anmuthige Komplimente, äußerliche Freundschaftsbezeigungen. Man trägt allen seine Dienste an, und stellet sich, als ob man die ganze Welt liebte; in der That selbst aber ist dieses weiter nichts, als eine leere Sprache, die viel zu sagen scheint, und doch nichts sagt, die vieles redet, und nichts thut, wo das Herz viele Zuneigung zu versprechen scheint, und doch nichts davon empfindet. Die Welt selbst weiß es schon, daß dieses nur bloße Höflichkeiten, Weltbräuche, leere Worte des Mundes, und sonst weiter nichts seyn; so daß jener, der sich hierauf große Rechnungen machen wollte, für einen Menschen, der keine Erfahrung, und Kenntniß der Welt hat, würde angesehen werden: Videte, ut se invicem diligant.

Und wollte Gott, daß unter diesem äußerlichen Scheine der Liebe, und Redlichkeit nur allein eine gewisse Kaltsinnigkeit, und nicht auch zugleich sehr oft Bosheit des Herzens verborgen wäre! Wenn wir durch diesen Vorhang der Höflichkeit, und Dienstfertigkeit durchsehen, und bis in das Herz allzeit hineinschauen könnten, was würden wir oft sehen? Erbitterungen, Eifersuchten, Absichten andern zu schaden, ausstudirte Mittel, andere zu stürzen, List und Kunstgriffe, die man heimlich schon ausgedenket, künstlich eingeleitet, und unter der Hand schon ziemlich weit gebracht hat, und die den Nebenmenschen wider alles Recht, und Billigkeit ganz unvermuthet zu Boden stürzen werden. Daher kömmt es, daß unter den Menschen fast keine Aufrichtigkeit und Vertraulichkeit mehr ist, und daß man gezwun-

gen sey, gegen einander allzeit auf guter Hut zu seyn. Denn wem will ich trauen, sagt man, und man sagt es mit Grunde; denn so lange die wahre Christenliebe etwas so seltsames seyn wird, als sie es wirklich ist, so ist es sich nicht zu verwundern, daß ein jeder zurückhalte, daß keiner dem andern traue, und daß so wenig Einverständniß unter uns sey: Videte, ut se invicem diligant, sehet, wie sich die Christen untereinander lieben.

Was sehen also, ich will nicht sagen die Heiden, sondern was sehen jene so viele Ketzer, und Irrgläubige, die unter uns leben; was sehen sie an uns, wodurch sie gänzlich könnten überzeugt werden, daß ihre Religion die falsche, unsere aber die wahre sey, daß sie in Finsternissen, wir aber im Lichte seyn? Sie sehen die Herrlichkeit unserer Tempel, die Reichthümer der Altäre, die Kostbarkeit der priesterlichen Kleidungen, die Pracht unserer Kirchenceremonien, das große Ansehen der geistlichen Vorsteher; aber alles dieses wird es nicht zuwegebringen, ut mundus credat, daß die Welt glaube. Alles dieses ist noch kein Beweis, daß unter allen Religionen die unsrige allein der Weg zum Himmel sey. Und Christus selbst hat auch alles dieses nicht bestimmt, als das eigentliche Kennzeichen der wahren Kirche; sondern durch was der Sohn Gottes will, daß die wahre Religion von den falschen sich unterscheiden sollte, ist die Liebe, und Einigkeit unter den Christen: Unum sint, ut credat mundus, quia me misisti, seyd Freunde, seyd vereiniget, seyd liebreich untereinander, damit die Welt hieraus meine Gottheit, und die Wahrheit mei-

ner

ner Religion wahrnehmen könne. Unsere Liebe untereinander sollte gleichsam ein immerwährendes Wunderwerk seyn, so daß jene, die unsere Liebe sehen, gezwungen würden zu sagen: nur da, nur unter diesen muß die wahre Religion zu finden seyn, weil nur unter diesen das Wunderwerk einer mehr, denn menschlichen Liebe anzutreffen ist.

Richten wir also alle unsere Sorgen dahin, um diese Nächstenliebe in unsere Herzen einzupflanzen, und ich wiederhole allhier jene Bitte, welche Paulus an die Kolosser gethan hat: Super omnia charitatem habete, quod est vinculum perfectionis; *Coloss.* 3. 14. vor allen andern, und über alles andere befleisset euch der Nächstenliebe; denn diese ist das Band der Vollkommenheit. Dieß ist der kurze Begriff des ganzen Evangeliums: dieß ist das Kennzeichen der wahren Religion: dieß ist der herrschende Geist unsers Christenthums. Lassen wir diese Liebe aus allen unserem Thun und Lassen hervorglänzen, damit die ganze Welt an unserer Einigkeit erbauet werde. Diese Liebe wird alsdenn auch mit uns im Himmel herrschen. Mit unserem Tode wird unser Glaube, unsere Hoffnung ein Ende nehmen; denn Glauben und Hoffen hat im Himmel keinen Platz. Aber die Liebe Gottes, und des Nächsten wird mit uns bis in den Himmel gehen. Dort ist der Ort, wo der himmlische Vater den liebvollen Christen die Krone vorbehalten hat. Dort ist der Ort, wo es keine Feinde, keine Neider mehr geben wird. Dort ist der Ort, wo die Liebe der Auserwählten untereinander rein, reizend, und ewig seyn wird. Dort wird einer den

andern ohne Eckel, ohne Unterlaß, ohne Unterschied, ohne Erhaltung, und ohne Ende lieben. Amen.

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Si male locutus sum, testimonium perhibe de malo, si autem bene, quid me cædis?

Habe ich übel geredet, so zeige mir, worinn ich übel geredet; habe ich aber recht geredet, weswegen schlägst du mich? Johan. 18. 23.

Ein Geist der Sanftmuth ist es, der hier aus dem Munde Jesu Christi redet. Auf einen eben so gewaltig, als schimpflichen Backenstreich bricht der Sohn Gottes nicht in Zorn, und helle Flammen heraus; sondern mit einem gelassenen Geiste sagt er nur: Si male locutus sum, testimonium perhibe de malo; si autem bene, quid me cædis?

O heiliges Christenthum! da lerne von deinem Meister, was für ein Geist in dir herrschen soll, nämlich der Geist der Sanftmuth, und der Gelassenheit, der ein Geist Jesu Christi ist, und nicht der Geist des Zorns, und der Hitzigkeit, der ein Geist des Satans ist.

Unter dem Namen des Zorns verstehe ich nicht einen Zorn des Hasses, und der Rachbegierde. Wie sehr dieser dem Geiste Jesu Christi zuwider streite,

ist

ist für sich selbst schon klar, und bekannt genug. Sondern ich verstehe jene gähen Zornhitzen, die auf einmal ausbrechen, und nach der Zeit bald verschwinden: welche wie ein Feuer im Augenblicke aufbrennen, aber alsobald verlodern, und auslöschen. Ich rede nur von jenen gäh aufsteigenden Gemüthsentzündungen, die man eigentlich Uebereilungen des Zorns nennet. Man sieht sie für ganz geringe Fehler an; ja, man entschuldiget sie noch unter dem Vorwande, daß sie nur Gebrechlichkeiten der Gemüthsart seyn. Wenn wir sie aber heute nach dem Geiste Jesu Christi betrachten werden, so werden wir sehen, daß diese Zornhitze I. ein Laster sey, welches allzeit zu verabscheuen ist; II. ein Laster, welches niemals zu entschuldigen ist.

Erster Theil.

Es ist höchst nothwendig, den Christen zu erklären, wie weit uns diese Zornhitzen von Gott entfernen, weil man sich insgemein diese Fehler so leicht verzeihet. Man bringt sie zwar in den Beichtstuhl, und alle Beichten sind mit selben angefüllt. Man kömmt schier niemals dahin, ohne sich wegen der Regungen des Zorns, und der Ungeduld anzuklagen; man hat aber niemal einen ernstlichen Willen, sich dießfalls zu bessern, weil man diese Bewegungen des Zorns nur für Kleinigkeiten hält, und nur für eine Schwachheit einer natürlichen sehr hitzigen Gemüthsart ansieht. Indessen ist es doch gewiß, daß diese Zornhitzigkeiten, besonders wenn sie oft begangen,

und gleichsam zur Gewohnheit werden, ein sehr verabscheuensmürdiges Laster seyn. Denn gleichwie alles dasjenige eine Tugend ist, was dem Geiste Gottes ähnlich, und gleichförmig ist, eben so ist alles dasjenige ein Laster, was dem Geiste Gottes zuwider ist. Aus dieser Ursache ist die Falschheit, und Argliſt eine Sünde, weil sie zuwider ist dem Geiste der Wahrheit, der in Gott ist. Die Ungerechtigkeit ist eine Sünde, weil sie zuwider ist dem Geiste der Gerechtigkeit, der in Gott ist. Die Sinnlichkeit, und Unlauterkeit ist eine Sünde, weil sie zuwider ist dem Geiste der Reinigkeit, der in Gott ist. Und eben so, wenn man aus einem Geiste des Zorns, und eines heftigen Unmuths handelt, so handelt man sündhaft, weil diese Hitzigkeiten zuwider sind dem Geiste der Sanftmuth, und der Geduld, der in Gott ist, und weil sie gleichförmig sind dem Geiste des Satans, dessen Wuth, und Tobsucht man nachahmet.

Ich habe gesagt, daß diese Zornhitzen entgegen gesetzt seyn dem Geiste der Sanftmuth, der in Gott ist. Es redet zwar die heilige Schrift öfter von dem Zorne Gottes; wenn man aber bedenket, wie selten und wenig er diesen Zorn der Welt empfinden lasse, so muß man gestehen, daß der Zorn Gottes der allermäßigste, und bescheidenste sey. Dieser so starke, dieser so mächtige, und strenge Gott sieht täglich seine Ehre von den Menschen verletzt, seine Gebothe verachtet, seine Gesetze unter die Füße getreten. Alle Elemente, alle Geschöpfe schreyen gegen den Himmel um Rache wider diese aufrührischen Menschen: Vis? imus; *Matth.* 13. 28. sagt das Firmament, Herr!

rede,

rede, es ist nur dein Wille vonnöthen, so werde ich alle deine Feinde unter einer Sündfluth begraben. Rede nur ein Wort, sagt der Donner, und in einem Augenblicke werde ich alle zu Aschen verbrennen. Was antwortet Gott auf diese dringenden, und eifervollen Fragen? Das, was er einstens einem aus seinen Propheten geantwortet hat: Ihr wisset nicht, wie groß die Sanftmuth meines Geistes sey. Mein billiger Zorn erfoderte zwar die Bestrafung des Sünders; aber meine Gütigkeit hält meinen Zorn zurück. Nein, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe. Diesem so geduldigen, und so sanftmüthigen Geiste müssen wir ähnlich seyn, wenn Gott in uns wohnen soll. Denn non in commotione Dominus; 3. *Reg.* 19. 11. denn der Herr wohnet nicht in einem Herzen, welches durch die heftig aufsteigenden Zornhitzen immerdar bewegt, und herumgetrieben wird; sein Herz entfernet sich von diesem stürmenden Herzen, nur in sanften, und ruhestillen Seelen wohnet er.

Dieses giebt uns noch viel deutlicher der Unterricht Jesu Christi zu verstehen: Discite a me, sagte dieser göttliche Lehrmeister zu seinen Jüngern: lernet von mir. Herr! fragt der heilige Chrysostomus, was willst du uns lehren? Da du uns mit einer solchen Vorrede zur Aufmerksamkeit einladest, so willst du uns gewiß nicht von einer Sache reden, die wenig merkwürdiges an sich hat. Du willst uns ohne Zweifel einen sehr wichtigen Unterricht geben. Es muß unfehlbar etwas sehr Großes seyn, weil es alle Aufmerksamkeit unseres Geistes erfodert: Discite a

me, quia mitis sum, & humilis corde; *Matth.* 11. 29. lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und demüthig vom Herzen. Es muß demnach, schließet hieraus gemeldter heiliger Chrysostomus, es muß der Zorn bey dir, o Herr Jesu! sehr verhaßt seyn, weil du deine größten und wichtigsten Lehren für uns auf diesen einzigen Punkt hast einschränken wollen. Es hätte uns Jesus Christus ohne Zweifel sagen können: lernet von mir die Gerechtigkeit, die Uneigennützigkeit, die Abtödtung, die Buße. Dieses hat er anderwärts gethan, wovon das Evangelium voll ist. Aber den Zorn belangend, hat er sich einen ganz besondern Unterricht vorbehalten: da hat er sich uns besonders zum Muster vorgestellt: da hat er Aufmerksamkeit gefodert, damit wir hieraus verstehen sollten, daß dieses das erste Laster sey, welches sich mit seinem Geiste nicht vertragen kann, und welches aus dem Herzen eines Christen zum allerersten muß ausgemustert seyn.

Lernen wir also hieraus den Zorn nicht bloß als eine Schwachheit der angebohrnen Gemüthsart anzusehen. Er ist ein Hauptfehler, der dem Geiste Gottes, und dem Geiste des Christenthums schnurgerade entgegen gesetzt ist: ein Fehler, der uns von Gott trennet, und noch so viele andere Sünden nach sich ziehet. Denn was unterhält unter den Eheleuten eine immerwährende Zwietracht, und wüthenden Zank als der Zorn? Was anderes löschet bey den Kindern die kindliche Liebe aus, als die Zornhitzigkeit der Aeltern, welche ganz wüthend und rasend werden, wenn sie den mindesten Fehler an ihnen wahrnehmen? Was

macht

macht das Joch der Dienstbothen so unerträglich, als die immerwährenden Hitzigkeiten ihrer Herrschaften, welche mit tausend Verwünschungen ihre geringsten Nachläßigkeiten ausschänden? Endlich was für ein anderes Laster waget sich sogar an die Majestät Gottes als der Zorn? Der einzige Zorn hat die Kühnheit seine Zunge wider den Allmächtigen zu schärfen. Er getrauet sich, jenen Namen zu lästern, welchen David auszusprechen sich nicht getrauet hat: jenen Namen, vor welchem alle Knie im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sich beugen müssen: jenen Namen, welcher von allen Geschöpfen immer soll gepriesen, und angebethet werden.

Zweyter Theil.

Ich weiß zwar, daß man im Zorne dergleichen gottesvergessene Reden hervorbrechen lasse, nicht allzeit aus vorsetzlichem Willen den höchsten Herrn zu beschimpfen, sondern daß meistentheils eine schlimme Gewohnheit diese boshaften Ausdrücke dem zornigen Menschen auf die Zunge lege. Wird man aber hiedurch vor Gott sich rechtfertigen? Denn ist es wohl erlaubt, frage ich, daß eine Zunge, welche so oft den Fronleichnam Jesu Christi berühret hat: daß eine Zunge, die bestimmt ist, das Lob Gottes im Gebethe auszusprechen, daß eine solche Zunge, sage ich, dergleichen Reden sich angewöhne? Und wenn es wahr ist, was der Heiland gesagt hat, man werde am Gerichtstage ein jedes müßiges Wort zu ver-

antworten haben; was für eine Rechenschaft wird man für so viele nicht nur müßige, und unnütze, sondern verdammliche Worte einstens geben müssen?

Andere glauben, daß Gott mit dieser Entschuldigung sich werde begnügen lassen: ich war im Zorne meiner selbst nicht Meister; ich habe nur aus Gewohnheit, und angenommener Weise geredet. Wie? wird Gott sagen: du warest deiner selbst nicht Meister? du hättest dich aber bemeistern sollen: du hättest mich sollen um Gnade bitten, diese glückliche Meisterschaft über dich selbst zu erlangen. Es ist nur aus Gewohnheit geschehen. Aber wie? Ein jeder Christ ist auf das strengste verbunden, eine heilige Gewohnheit an sich zu nehmen, den Namen Gottes zu loben, und zu preisen; du aber hast dieses Gebot mit Füßen getreten, und hast dir, ihn zu schimpfen, eine verdammliche Gewohnheit gemacht.

Mein Zorn, sagt ein anderer, bricht nur wider die Ungeschicklichkeiten, und Bosheiten meiner Bedienten, und Hausgenossen aus. Ja, meine eigene Kinder sind es, die mich durch ihre Bosheiten zum Zorne reizen, und ich habe die Pflicht auf mir, ihre Fehler zu ahnden, und zu bestrafen. Christliche Aeltern! ihr wollet die Fehler eurer Hausgenossen, und Kinder verbessern, und strafen, und hiezu machet ihr den Anfang mit dem, daß ihr ihnen durch euren Zorn das Beyspiel eines noch weit größeren Fehlers gebet. Ihr machet auch sie hitzig, und zornmüthig, da ihr ihnen immer ein erbittertes, und tobendes Gemüth zeiget. Sie bessern ihre Fehler

nicht,

nicht, sondern nehmen noch dazu den eurigen an sich. Sie werden zornig und hitzig, wie ihr seyd, und durch euer Zornfeuer gewinnet ihr nichts anders, als daß ihr jene Fehler, die ihr verbessern wollet, mit einem neuen Fehler vermehret, und auf diese Art wird nichts verbessert.

Es ist wahr, sagt man endlich, ich weiß, ich erkenne es, daß mein Zorn ungerecht, und unvernünftig sey; allein es ist meine Gemüthsart, und diese hat eine so starke Herrschaft über mich, daß ich unmöglich Widerstand thun kann. Aber eben diese Gemüthsart ist es, sage ich, welche überwunden, und verbessert werden muß. So werde ich denn gezwungen seyn, sagt man, daß ich mich entschließe, mir eine andere Natur zu verschaffen? Nein, sondern diese Natur muß man im Zaume halten, und ihren Bewegungen muß man widerstehen. Wie kann man ihnen aber widerstehen? Auf solche Art. Man muß schon vorhinein auf dergleichen verdrüßliche Zufälle sich gefaßt machen. Die Kunst, sich selbst zu überwinden, bestehet oft nur in dem, daß man die widrigen und unangenehmen Dinge vorsehe, damit nichts verdrüßliches über uns komme, das wir nicht schon erwartet haben. Bilden wir uns also nicht ein, daß alles nach unserer Lust, nach unserem Verlangen, und Wunsche sich richten werde. Halten wir vielmehr für gewiß, daß jene, die sich heute für unsere Freunde ausgeben, sich morgen wider uns erklären werden. Glauben wir gewiß, daß jene Kinder, welche itzt unsere ganze Herzensfreude ausmachen, gar bald durch ihre Fehler, und Verbrechen

uns

uns ein trauriges Herzenleid verursachen werden. Glauben wir endlich ganz sicher, daß man uns ganz unfehlbar tausend Gelegenheiten zur Ungeduld geben werde. Selbe werden entspringen theils aus der Unwissenheit, und Ungeschicklichkeit jener Leute, die es nicht besser machen können; theils aus der Bosheit jener Menschen, die es nicht besser thun wollen. Wider diese verschiedenen Zufälle bewaffnen wir uns mit heiligen Vorsätzen, bevor sie uns begegnen; sagen wir zu uns selbst: in diesem, oder jenem Zufalle werde ich mich so und so verhalten; mit diesen gelinden Worten will ich antworten, mit dieser Gelassenheit will ich strafen; zu diesem, oder jenem Bußwerke will ich mich selbst verurtheilen, soferne ich wieder allzu hitzig ausbrechen soll. Mit solchen Vorbereitungen müssen wir uns wider das Sturmwetter beschirmen, bevor es sich zusammen ziehet, damit, wenn es ausbricht, unsere Seele vielleicht erschüttert, aber nicht darniedergeschlagen werde.

Sehen wir öfters auf das Beyspiel Jesu Christi zurück, der auch auf einen Backenstreich sich aus seiner Gelassenheit nicht herausbringen ließ. O! wie wenig Frucht haben wir aus dem Beyspiele dieses sanftmüthigen Lehrmeisters geschöpft? Wie weit sind wir von diesem trefflichen Muster entfernet? Wir, die wir uns wegen eines mißfälligen Wortes, wegen eines geringen Fehlers, wegen eines nichtigen Verlustes im Spiele täglich durch den heftigsten Zorn überwinden lassen, wir werden so oft bey dem Altare mit dem Fleische und Blute eines sanftmüthigen Lammes Gottes gespeiset, und dennoch hören wir

nicht

nicht auf, alle Augenblicke in wilde Tiger, und rasende Löwen verwandelt zu werden. Bestreben wir uns also, jene christliche Geduld zu erlangen, und allzeit zu bewahren, welche stille, und ruhig in den Trübsalen, gelassen in den Beschimpfungen, fröhlich in Widerwärtigkeiten, welche überwindet, wenn sie weicht, und nachgiebt. So ist der wahre Christ beschaffen, so muß sein Herz gebildet seyn, und nur so wird er zur Krone gelangen. Amen.

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.

Regnum meum non est de hoc mundo.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Johan. 18. 36.

Ganz gewiß, das Reich Jesu Christi war niemal von dieser Welt. Von seiner Krippe an bis zum Kreuze zeigte er allzeit einen gewissen Geist der Weltverachtung. Er war allzeit ein Feind von allem glänzenden, von allem hohen, und prächtigen Wesen der Welt. Ja er kündete sogar aller Pracht der Welt einen ewigen Krieg an, indem er seinen Aposteln den Befehl gegeben hat, Niemanden unter die Zahl der Christen anzunehmen, Niemanden seiner Kirche durch die Taufe einzuverleiben, bevor er nicht auf die Frage: Widersagst du der Welt, und ihrer Pracht? mit Ja geantwortet hat.

Es streitet also nichts mehr wider den Geist des Christenthums, als die Pracht. Ich sage dieses nicht von der Pracht überhaupt; ich rede nur von jener Pracht, welche einige bis zum Uebermaaße treiben. Ich nenne eine sträfliche Pracht alle Ausgaben für Hausgeräthe, für Kleider, für Bedienung, und andere Dinge, welche entweder über die Standesgebühr, oder über die Einkünfte, oder über beydes zugleich hinausschreiten. Dieses nenne ich eine übertriebene Pracht; und wenn ich betrachte, woher diese entspringe; und wohin sie führe, so finde ich, daß sie sich mit dem Geiste des Christenthums unmöglich vertragen könnte. Ich beweise aber heute, daß dem Geiste des Christenthums nichts mehr entgegen streite, als die übertriebene Pracht: I. wegen der Quelle, aus der sie entspringt; II. wegen der Folgen, die sie nach sich ziehet.

Erster Theil.

Ich wiederhole es noch einmal. Jene Pracht ist dem Geiste des Christenthums zuwider, welche entweder die Standesgebühr, oder die Einkünfte übersteigt. Diesen Unterschied macht die göttliche Schrift selbst. Sie lobet den Salomon, daß er unermessene Schätze von Gold und Silber verwendet habe, um den Tempel des Herrn zu bauen, und auszuzieren. Sie lobet ihn, daß er den herrlichsten und prächtigsten Hof unter allen Königen gehalten habe; aber der Tempel war das Haus Gottes, und sein Hof war der Pallast eines reichen Königs. Wenn

aber

aber einige seiner adelichen Unterthanen sich erkühnet hätten, mit gleicher Pracht ein Gebäude zu führen, glauben wir wohl, daß Gott dieses nicht würde getadelt, und als verschwenderische Ausgaben, und übermäßige Kosten auf das schärfeste gestraft haben? Die heilige Schrift lobet die fromme Judith, daß sie sich mit dem reichesten Schmucke geziert habe; und doch anderswo tadelt sie die Töchter von Sion, daß sie mit dergleichen Schmucke geprangt haben. Aber Judith war eine Frau vom hohen Range in der Stadt Bethulien; da hingegen die Töchter Sions eine Pracht spielten, die weit über ihren niedern Stand war. Die heilige Schrift lobet jenes starke Weib, daß sie Kleider von Sammet und Purpur getragen: Byssus, & Purpura indumentum ejus; *Prov.* 31. 22. Hingegen straft das Evangelium mit der Hölle die Pracht des reichen Prassers, der sich mit Purpur, und köstlicher Leinwand gekleidet hatte. Aber das starke Weib, deren Mann unter den Herren des Landes im Rathe gesessen, war von adelichem Stamme, und Geschlechte: Nobilis in portis vir ejus; der reiche Prasser aber war zwar reich an Geld, aber doch nicht adelich vom Stande. Obschon also seine Ausgaben nicht über seine Einkünfte waren, so waren sie doch über seinen Stand; und sobald die Pracht entweder die Einkünfte, oder den Stand, oder beydes zugleich übersteiget, so verwirft, und verdammt sie das Evangelium, weil diese Pracht dazumal aus einem gewissen Stolze und heimlichen Hochmuthe entspringet, welcher dem Geiste des Christenthums schnurgerade zuwider ist.

Denn

Denn was ist wohl anders die Ursache, daß man so vieles verwendet auf kostbares Hausgeräthe, auf schimmernde Kleider, theuren Geschmuck, köstliche Gastereyen, hohe Spiele, zahlreiche Dienerschaft, und dergleichen, was anderes ist wohl die Ursache davon, als weil man die Eitelkeit hat, daß man die Welt will glauben machen, man sey etwas Großes, und man müsse sehr reich seyn, nachdem der Aufwand so hoch ist? Denn endlich wissen wir, daß sich die Welt durch ein schimmerendes Glück schier allzeit blenden lasse. Wo man großen Aufwand sieht, da glaubt man auch, große Einkünfte vor Handen zu seyn. Nur ein wenig von Pracht, und äußerlichem Glanze ist schon genug, überall einen günstigen Zutritt zu finden, überall durchzudringen, und sogar das Gutheißen, und das Lob sich zu verschaffen. Wir wissen, daß in der Welt eine kostbar ausgezierte Wohnung, eine prächtige Kleidung, eine wohlgedeckte Tafel, eine zahlreiche, und glänzende Dienerschaft weit mehr, als eine Tugend, und Heldenthat gelobt werde. Alles dieses wissen wir, und alles dieses gefällt unserer Eitelkeit. Daher liegt uns unser Hochmuth immer in den Ohren, und sagt uns: fülle dein Haus mit kostbaren Einrichtungen an: ziere dein Haupt mit reichestem Geschmucke: belade deine Tafel mit auserlesenen Speisen: wage etwas mehr im Spielen: spare nichts, was die Leute über die Herrlichkeit deines kostbaren Aufputzes in Verwunderung setzen kann. Dieses zischet uns unsere Eitelkeit immer in die Ohren, und dieser Stimme folgen wir. Ist es aber nicht eben

diese Stimme, welche den Geist des Christenthums so gewaltig bestürmet? Denn wie können wohl zwey so widrige Dinge sich zusammen reimen lassen: diese Eitelkeit, diese ungezäumte Begierde zu schimmern, mit jener christlichen Demuth, mit jener Vergessung, und Verläugnung seiner selbst, mit jener Verachtung der Welt, welche der wahre Geist unserer Religion ist? Diese Eitelkeit, welche durch glänzende Zierathen sich immer will sehen lassen, wie kann sie bestehen mit jener Demuth, welche dergleichen glänzende Dinge vielmehr zu verbergen suchet, und dieselben niemals zeigen will, wenn sie nicht hiezu durch eine dringende Noth gezwungen wird? Wie kann diese Hoffart, diese Begierde vor der Welt zu glänzen sich vereinbaren lassen mit dem Geiste unserer Religion, welche schon in der Taufe dieser Eitelkeit vorgebauet hat? Bevor uns die Kirche das heilige Taufwasser aufgegossen, so fragte sie uns: Abrenuntias Satanæ, & omnibus pompis ejus? Bist du entschlossen, aller Pracht der Welt abzusagen? Wir antworteten mit Ja; wenn wir aber so hitzig trachten nach kostbarem Hausgeräthe, nach schimmerenden Kleidern, theurem Geschmucke, köstlichen Gastereyen, hohem Spiele, zahlreicher Dienerschaft, und dergleichen prächtigen Wesen, was über unseren Stand, oder über die Einkünfte geht, heißt dieß die Pracht der Welt hassen, oder aber unsinnig in sie verliebt seyn? Heißt dieß der Pracht der Welt absagen, oder aber dieselbe wie einen Abgott anbethen? Es brauchet keine Antwort. Die Sache redet von sich selbst.

Zweyter Theil.

Wenn wir alsdenn auch die Folgen der Pracht untersuchen, so werden wir finden, daß diese den Geist des Christenthums nicht nur bestreiten, sondern gänzlich zernichten, und aus dem Herzen jagen. Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe gegen die Armen. Die Pracht aber setzet uns in eine augenscheinliche Unvermögenheit, liebreich gegen die Armen zu seyn. Wir predigen zwar den Reichen das strenge Geboth des Almosens, und die ewigen Strafen, die der Sohn Gottes der Unterlassung des Almosens angedrohet hat. Wir zeigen ihnen auch was für einen Theil ihrer Güter sie zum Unterhalte der Armen anzuwenden verbunden seyn; nämlich, daß ihr Ueberfluß eine Sache sey, die den Armen zugehört. Wo ist aber dieser Ueberfluß, nachdem durch die unmäßige Pracht, welche heut zu Tage in der Welt herrschet, alle Ausgaben gleichsam zur Nothwendigkeit werden? Die unersättliche Pracht, die man durchaus unterhalten will, was es immer koste, diese verschlinget alles, was den Armen zugehörig wäre. Für die Pracht ist man allzeit reich, und man will auch für reich gehalten werden; aber für das Almosen, da hat man kaum die Nothwendigkeit. Wenn es zu thun ist, um eine zahlreiche Dienerschaft zu unterhalten, um eine neue Mode in Kleidern, und anderem Putze sich einzuschaffen, da ist man reich, zu diesem findet man noch immer Geld. Sollte man aber einer erarmten Hausgemeinde, vor Alter und Krankheit schmachtenden

den Menschen, kleinen verwaißten Kindern den nöthigen Unterhalt verschaffen, so hat man kaum das Nöthige für sich.

O ihr Armen Jesu Christi! was für ein Unglück ist es für euch, daß das Almosen in der Welt keinen Ruhm, und kein Aufsehen macht? Wenn die Reichen durch das Almosen in der Welt eben so groß, eben so ansehnlich, eben so bewundert würden, als sie es durch die Pracht werden, so würdet ihr die glückseligsten seyn. Alles würde in die Wette streiten, euch beyzuspringen: alle würden durch das Almosen trachten, für reich gehalten zu werden. Aber wie sehr seyd ihr zu bedauren! Das Evangelium, und die Gesetze Jesu Christi stehen zwar für euch; was aber nur in dem Evangelio gelobt wird, was nur vor Gott, und den Engeln einen Ruhm macht, was nur von der Religion die Lobsprüche davon trägt, das achtet man nicht: man sucht nur den Ruhm, und das Ansehen in der Welt, und weil die Welt aus der Pracht eine Hohheit, aus dem Almosen aber kein großes Wesen macht, daher werdet ihr Arme allzeit in Vergessenheit bleiben. Die Reichen werden wollen reich gekleidet, herrlich bedient, mit prächtigen Wohnungen versehen seyn; aber für euere Noth werden sie nichts haben, alle ihre Ausgaben werden einzig auf die Pracht gehen, aber den Regeln des Evangeliums werden sie nichts, oder schier nichts zugestehen.

Und endlich, wollte Gott! daß die Pracht die Reichen nur unbarmherzig, und nicht auch ungerecht machte! So aber ist die Pracht, die übermäßige

Pracht die wahre Ursache so vieler Ungerechtigkeiten, welche sich in der Welt ereignen. Man sieht in der Welt von allen Seiten Reiche, die durch ungerechte Wege in die Höhe gestiegen, die eine große Pracht führen, und man beneidet sie darum. Man sieht sie Palläste bauen: man sieht sie in Triumphwägen herumfahren, welche sie, wie vormals die alten Römer, mit dem Raube einer halben Welt beladen könnten. Man sieht sie herrlich gekleidet, prächtig beherberget, kostbar und niedlich bedienet: dieß sieht man, und man will auch haben, was sie haben. Damit man ihnen also in ihren Ausgaben nachahmen könne, so macht man es ihnen in ihren Räubereyen nach. Man wird ungerecht wie sie, damit man im Stande sey, zu leben wie sie.

Ja man ist nicht einmal zufrieden mit einer mittelmäßigen Pracht: man will eine Pracht ohne Maaß, und Schranken führen; daher setzt man auch seinen Eroberungen, und Räubereyen keine Schranken. Man will allzeit Geld haben, weil man jederzeit ausgeben will. Man hat nur ein Haus, und man will einen Pallast haben. Man hat, wovon man gut leben kann, und man will so viel haben, daß man im Schimmer leben könne. Man hat sein ganzes Nothwendiges, und man will Ueberfluß haben. Man hat nur einen bequemen Ueberfluß, und man will einen prächtigen haben. Man hat zu leben, wie ein Edelmann, und man will wie ein Fürst leben. Die Einkünfte des Gewerbes, die Besoldungen des Dienstes erklecken hiezu nicht; daher gehet es auf fremdes Gut, auf Betrug, auf Ungerechtig-

keiten

keiten, auf Gewaltthätigkeiten los. Daher so viele unrechtmäßig erworbene Güter: daher so viele unterdrückte Arme, so viele des ihrigen beraubte Wittwen und Waisen, so viele betrogene Herren, so viele um ihren Lohn gebrachte Diener, und Handwerker. Daher so viele Betrügereyen im Kaufgewerbe, so manigfältiger Wucher, so viele Bestechungen der Richter, und Gerichtsbeamten; daher so vieles Rauben jener Leute, die aus ihrem Staube auf einmal in die Höhe steigen, und welche, wie die Bildsäulen des Nabuchodonosors unten mit Leime anfangen, und mit Gold endigen. Gehen wir bey allen diesen Ungerechtigkeiten bis auf den Grund hinein, so werden wir keinen andern als die Pracht finden. Man will nur darum reich werden, damit man im Stande sey, eine Pracht zu führen. So lange diese Begierde nach der Pracht bestehen wird, wird man dergleichen Ungerechtigkeiten kein Ende nehmen sehen. Die Grundsätze der natürlichen Billigkeit werden außer Acht gesetzt, und der Geist des Christenthums aus den Herzen der Christen verbannet seyn.

Hören wir also auf, uns zu verwundern, wenn wir in dem Evangelio lesen, wie der Weltheiland die Reichen dieser Welt bedrohet, wie er sich der schärfesten Worte, und der stärkesten Ausdrücke bedienet habe, damit er uns zu verstehen gebe, wie schwer es sey, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe, und daß ein Kameel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Reicher durch die Thüre des Himmels durchdringe. Wir haben bisher geglaubt, diese Redensart wäre was übertriebenes; allein wenn

Christus nichts anderes in Betrachtung gezogen hätte, als jene übermäßige Pracht, die gemeiniglich den Reichthum begleitet; hätte er wohl andere Ursachen nöthig gehabt, um so scharf, und erschrecklich zu reden. Denn was verabscheuet Christus mehr, als die Hoffart, und Eitelkeit! wie soll er also die Pracht nicht verabscheuen, die von der Hoffart gebohren, und ernährt wird? Christus verflucht die Hartherzigkeit gegen die Armen; wie soll er also die Pracht nicht verfluchen, die die Ursache dieser Unbarmherzigkeit ist? Christus verdammt die Ungerechtigkeit, wie soll er also die Pracht nicht verdammen, die der Ursprung aller Räubereyen ist?

Wenn es also unmöglich ist, wie wir wissen, daß es unmöglich sey, mit einem Geiste der Hoffart, mit einem Geiste der Hartherzigkeit gegen die Armen, mit einem Geiste der Ungerechtigkeit in den Himmel einzugehen; kann Christus wohl zu viel geredet haben, da er gesagt hat, die Reichen würden hart, oder gar nicht in denselben eingehen, weil bey den meisten ihre übermäßige Pracht von der Hoffart entspringt, die Hartherzigkeit nach sich ziehet, und die Ungerechtigkeit ausbrütet, weil die Pracht die Demuth vertilget, die Barmherzigkeit auslöscht, und die Gerechtigkeit unter die Füße tritt?

Treten wir daher wieder in die Schranken der christlichen Mäßigung, wenn wir das Unglück gehabt, dieselben zu überschreiten. Geben wir unserem Stande alles, was wir diesem unumgänglich schuldig sind, doch hüten wir uns, daß wir dießfalls kein Uebermaaß begehen. Jener ist ein kluger,

und

und wahrhafter Christ, der es andern weder in ihrer Pracht, noch in ihrer Sparsamkeit bevorthut, der weder durch die Verschwendung, noch durch den Geiz sich versündiget, und der nur bisweilen in der Freygebigkeit gegen die Armen will verschwenderisch seyn: der in den nothwendigen Ausgaben niemals ermangelt, die überflüßigen aber sorgfältig vermeidet: der zwar eine vernünftige, und tugendhafte Welt befriedigen will, aber noch mehr seinen Gott zu befriedigen sucht, der alles Uebermäßige hasset, verwirft, und in der andern Welt strafen wird. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Exivit ergo Jesus portans Coronam spineam & purpureum vestimentum, & dicit eis: Ecce homo!

Jesus gieng heraus, und trug eine dörnere Krone, und ein Purpurkleid, und Pilatus sagt zu den Juden: Sehet diesen Menschen! Johan. 19. 5.

Mein Pilatus! bey dem blutdürstigen Judenvolke richtest du nichts aus. Mit der Vorstellung eines so erbärmlich zugerichteten Menschen willst du die Wuth der Juden besänftigen? Du hoffest dieses umsonst. Wende also deine Absichten besser an; nicht den Juden, sondern den Christen, den Lehrjün-

jüngern stelle ihren göttlichen Meister zur Betrachtung dar. Diesem gläubigen Volke rufe vom Erker des Richthauses herab: Ecce Homo! Ihr Lehrjünger Jesu Christi, da sehet eueren armen Meister! Er hatte nur ein Kleid, und das hat man ihm noch vom Leibe gerissen. Einen abgenutzten Fetzen von einem zerlumpten Purpurmantel hat man ihm an den Leib geworfen. Sein Haupt zu bedecken, hat er nichts als stechende Dörner, und sein ganzer Reichthum bestehet in einem Mooßrohre, das er in den Händen hat.

Ecce Homo! sehet da eueren Lehrmeister der Armuth ihr geldgierige Christen! die ihr euch aus Gold und Silber eueren Abgott machet, und dasselbe wie eine Gottheit anbethet! Nein, ich rede nicht zuviel. Paulus selbst redet dieses: Avaritia est simulacrorum servitus; *Coloss.* 3. 5. der Geldgeiz ist eine wahrhafte Abgötterey. Denn was für eine Verehrung erwiesen die Heiden ihren Götzenbildern? Erstens, baueten sie ihnen Tempel; zweytens, schlachteten sie ihnen Opfer; drittens, fragten sie diese Orakel um Rath. So sind denn also auch die Reichthümer die Gottheit der geldgierigen Christen; denn eben diese drey Verehrungen zinsen auch die Christen dem Gelde, diesem Abgott ab. I. Diesem Gott bauen sie Tempel; II. diesem Gott schlachten sie Opfer; III. diesen Gott fragen sie wie ein Orakel um Rath. Ist dieß der Geist des armen Jesus?

Erster Theil.

Nein, ich rede heute nicht von jenen Reichen, welche solche Güter besitzen, die ihnen ihre Väter hinterlassen, oder die sie selbst durch ein unschuldiges Gewerbe, durch treue Dienste, durch Mühe und Arbeit rechtmäßig erworben haben. Ich rede auch nicht von jenen Reichen, die sich ihrer Güter christlich gebrauchen, die ihr Herz an selbe nicht anheften, die sich mit dem, was sie haben, begnügen, und andere um das, was sie haben, nicht beneiden. Mit allem diesem kann das wahre Christenthum bestehen. Ich rede von jener Habsucht, die niemals genug hat, und alles zusammenscharren will. Ich rede von jenem Geldhunger, der immer haben will, um seine Verschwendungen, sein Wohlleben, seine Ergötzlichkeiten zu bestreiten. Solche Christen bethen die Reichthümer, wie ihren Gott an: diesem Götzen bauen sie Tempel auf.

Aber wo sind diese? Dort sind sie, wo die reichen, und dem Geldgeize ergebenen Menschen wohnen, wo Weichlichkeit, Wohlleben, Verschwendung herrschet. Denn was für einen Gott bethet man in diesen wohllüstigen Häusern an? Der Gott des Himmels empfängt dort auf das höchste nur schlechte Verehrungen, nur ganz kurze Verehrungen, nur politische Verehrungen, welche die Wohlanständigkeit fodert. Vielleicht würde ich aber besser sagen: er empfängt dort gar keine Verehrung, dort ist der wahre Gott gänzlich vergessen, und unbekannt: dort lebet man ohne alle Religion; dort ist man einzig mit

den Reichthümern beschäfftiget: dort redet man nur von Reichthümern: man trachtet nur nach Reichthümern, nur diese werden dort angebethet.

Dieses hat ohne Zweifel den höchsten Gott dahin bewogen, daß er in der heiligen Schrift so vielfältige Flüche wider dergleichen Häuser der Habsucht, und des Wohllebens ergehen ließ: Percutiam domum hiemalem cum domo æstiva; *Amos.* 3. 15. sagt er durch den Propheten Amos, ich will jene Winter, und Sommerhäuser zerstöhren. Und an einem andern Orte: Disperdam habitatorem de campo idoli, — — & de domo voluptatis; *Amos.* 1. 5. meinen Grimm will ich über jene ausschütten, welche diese Götzentempel des Geizes, und diese Häuser der Wohllust erbauet haben. Warum alle diese Flüche? Die Ursache ist, weil in diesen Häusern fast alle Leidenschaften auf heidnische Art ernähret, gepfleget, und unterhalten werden: weil sie dort gleichsam wie in ihrem Tempel bedienet, und verehret werden: weil dort die Hoffart ihre Altäre, der Geiz sein Heiligthum, die Wohllust ihre Freystätte haben: weil dort der Ehrgeiz herrschet, die Vergessenheit Gottes regieret, der Unglaube, und Freygeist seine Lehrkanzel aufrichtet, und die Ehrabschneidung unabläßlich das Wort führet: weil die christliche Abtödtung dort unbekannt, die Demuth verachtet, das Almosen vernachläßiget, die Heiligkeit des Christenthums geschändet, und die Andacht dort verspottet wird.

Wir wissen es, was für Festbegängnisse die Heiden in ihren Tempeln gehalten haben: solche, welche den Muthwillen, und die Ausgelassenheit bis auf den

höch-

höchsten Grad getrieben haben. Sie verehrten ihre wohllüstigen Götter durch das, daß auch sie den größten Ausschweifungen der Wohllust sich ergaben. Werden aber eben dieselben Festbegängnisse nicht auch in dem Christenthume, an jenen Oertern, in jenen Götzentempeln erneuert, wo die Anbether der Reichthümer wohnen? Da wird nur die Weichlichkeit, und das Wohlleben angetroffen. Da werden die Speisetafeln mit jenen niedlichen Gerichten besetzet, welche die Eßlust nur befriedigen, um sie desto hitziger zu machen. Da werden alle jene Ergötzungen verschwenderisch herbeygeschafft, welche den Sinnen schmeicheln, und die gefährlichsten aus allen Leidenschaften in den Aufruhr bringen. Da werden jene Spieltische aufgestellt, welche ich billig die Götzenaltäre des Reichthums nennen kann: Götzenaltäre, sage ich, wo ringsherum der begierige Eigennutz, der unersättliche Geiz, die blinde Hoffnung, und der rasende Zorn stehen: wo das Geld in der Mitte, wie ein Gott auf seinem Altare, alle Blicke und Begierden an sich ziehet: wo jene voll der Freude, denen dieser Abgott günstig ist, jene hingegen voll rasender Bestürzung sind, denen er mißgünstig ist.

Ist es nicht zum unwillig werden, wenn man solche Leute noch sagen höret, sie könnten in allem diesem nichts sträfliches finden? Und wenn wir ihnen ein Laster daraus machen wollen, so beschuldigen sie uns, wir wollten die Sittenlehre des Evangeliums übertreiben. Allein sollten sie es denn nicht selbst besser, als wir wissen, wie sehr die Begriffe von der Religion, die Liebe zu dem wahren Gott, und der

Geist

Geist des Christenthums verschwinde, oder geschwächet werde bey solchen eiteln Belustigungen der Welt, die von der Liebe der Reichthümer gleichsam betrunken ist? Sollten sie denn nicht selbst besser, als wir wissen den geistlichen Schaden der Seele, der aus immerwährenden Freudentägen, und unmäßigen Spielen entspringt, und die traurigen Folgen, die sie selbst so oft schon eingesehen haben? Alles dieses müssen sie selbst besser als wir wissen, weil wir von allen diesen nur nach unserer Einbildung, sie aber aus eigener Erfahrung reden können. Was aber wir besser, als sie wissen, ist dieses, daß es einem Christen niemals erlaubt sey, sein Herz an diese Ueppigkeiten, und Weltfreuden zu hängen, weil er schon in der Taufe allem diesem ausdrücklich entsagt hat. Wir sagen ihnen, der heilige Mann Job, der nur aus Eingebung des heiligen Geistes geredet hat, versicherte uns: Ducunt in bonis dies suos, & in puncto ad inferna descendunt; *Job.* 21. 13. daß jene, die ihre Täge bey immerwährenden Wohllüsten dieses Lebens zubringen, nach ihrem Tode in die Hölle werden gestürzet werden. Der Prophet Jeremias zum Beweise, daß er gegen seine Religion treu gewesen, führt hauptsächlich dieses an: Non sedi in consilio ludentium; *Jer.* 15. 17. ich habe niemals unter den Spielgesellschaften Platz genommen.

Die heiligen Väter haben das unmäßige Spielen, die unendlichen Gastereyen, und die immerwährenden Weltergötzungen jederzeit unter die Werke des Satans gezählt, von denen sich ein Christ zu enthalten verbunden ist. Sie sagten den Gläubigen, daß diese

Spiele,

Spiele, diese Tänze, diese Ergötzlichkeiten eben jenen Seelenfeind zu ihrem Stifter, und Erfinder gehabt haben, welcher der erste Erfinder, und Vater der Abgötterey war. Hütet euch, sagte der heilige Cyprianus, hütet euch, auch nur einen Blick auf jene Spieltische zu werfen, wo der Satan seine Fallstricke legt, um eure Seelen mit der Geldbegierde zu verstricken. Er redete nämlich von jenem übermäßigen Spielen, welches nicht mehr ein kurzer Zeitvertreib ist, sondern eine ernstliche Beschäfftigung wird. Bey solchem Spielen, sagt der heilige Basilius, ist der Fürst der Finsternissen allzeit gegenwärtig: er hat ein Wohlgefallen, wenn er sieht, daß sich einer zu Grunde richtet, und der andere bereicheret: er selbst schärfet bey ihnen die Begierde zu gewinnen, und den Schmerzen über den Verlust, damit er sie auf das Geld, dessen Anbether sie sind, noch hitziger mache.

Zweyter Theil.

Endlich was für Opfer werden nicht dem Geld, diesem Abgott geschlachtet? Die Menschen haben noch niemal einen Gott ohne Opfer verehret; so wird also auch der Abgott des Geizes, dessen Verehrung so allgemein ist, nicht ohne eine große Menge von Schlachtopfern seyn. Unter den Heiden hat man zwar Altäre gesehen, wo man die Menschen selbst als Opfer geschlachtet hat; doch waren ihrer sehr wenige. In unserem Christenthume aber ist es etwas tägliches, daß man dem Gott der Reichthümer menschliche Opfer schlachtet.

Denn

Denn was anderes als Schlachtopfer des Geizes sind jene Armen, die nur darum in die äußerste Noth gerathen, weil unersättliche Reiche das Wenige der Armen an sich gebracht haben. Noch niemal ist einer reich geworden, ohne daß viele andere haben erarmen müssen. Einer wächst, und tausend nehmen ab: einer strotzt, und tausend werden erschöpft. Kurz, das Glück eines einzigen verschlingt fast allzeit das Glück vieler anderer. Viele tausend Menschen ziehen im Lande herum, ohne daß sie fast ihre Blöße bedecken können. Die meisten aus diesen haben vor zwanzig Jahren ein Haus zu wohnen, ein Kleid sich zu bedecken, ein Brod sich zu ernähren gehabt. Nun haben sie nichts. Sind denn ihre Güter verschwunden? Nein, sagt Salvianus: Unius honor orbis excidium est; *de Gubern. L. 4.* sie sind verwandelt worden. In was? In göldene Gefässe, in kostbares Hausgeräthe, in reiche Kleider, in Diamanten, und Edelgesteine der Reichen. Wir sehen so viele flüchtige Familien, ganze Schaaren von Landstreichern, hungrige Aeltern, halb nackende Kinder. Nein, sagt der heilige Ambrosius: Soli sibi partes terrarum vindicat dives; *L. 1. de Naboth. c. 7.* nicht Arme haben aus ihnen Arme gemacht, sondern Reiche, unersättliche Reiche: Reiche, die noch immer reicher werden wollten, haben sie zu Schlachtopfern ihrer Geldsucht gemacht.

Was anders als Schlachtopfer dieses Abgotts sind so viele elende Armen, die man vor Hunger, und Noth verderben, und verschmachten läßt, da indessen so viele Reiche durch christliches Almosen ihnen

das

das Leben erhalten könnten? War nicht jener arme Lazarus ein Schlachtopfer des Geizes? Vor der Thüre des reichen Prassers mußte er vor Hunger sterben, da indessen dieser stolze Mensch nur bedacht war, durch seine Verschwendung sich vor der Welt sehen zu lassen. Was anders als Schlachtopfer des Geizes sind jene Menschen, die den Reichen ihr eigenes Vermögen darleihen? oder jene Arbeiter und Handelsleute, die durch Jahre, und Jahre auf eine Bezahlung warten, und die zuletzt nichts in Händen haben, als leere von den Händen der Reichen unterzeichnete Papiere; die aber auf ewig Papiere bleiben, und ohne Wirkung seyn werden? Sind dieß nicht menschliche Opfer, die dem Golde täglich geschlachtet werden?

Dritter Theil.

Endlich fragten die Heiden ihre Götzenbilder um Rath, und holten den Ausspruch bey diesen Orakeln ein. Auch die Christen haben ihr Götzenbild, das sie zu Rathe ziehen. Welches ist dieses? Bey wem holt man sich Rathes, wenn man seine Kinder entweder wo anbringen, oder verheyrathen soll? Fragt man die Stimme Gottes? Fragt man das Evangelium? Fragt man die Vernunft selbst um Rath? Nein, sondern man untersuchet nur das gegenwärtige und zukünftige Vermögen. Man fragt nur, wie hoch die wirklichen, und noch zu hoffenden Einkünfte seyn. Man erkundiget sich, was in diesem gewiß, und was zweifelhaft sey. Nicht die Sit-

ten,

ten, nicht das Christenthum, nicht die Gleichheit der Gemüthsart, sondern nur den Gott der Reichthümer ziehet man zu Rathe. Dieser Götz giebt den letzten Ausspruch, und nach diesem erwählet man.

Es hat also der Weltapostel die Sache gar nicht vergrößert, da er sagt, und es an zweyen Orten wiederholet hat: Avaritia idolorum servitus; *Ephes.* 5. 5. der Geiz ist eine Abgötterey, und ein Götzendienst. Eben dieser Weltapostel hat einstens in der Stadt Athen auf einem heidnischen Altare diese Worte angeschrieben gesehen: Ignoto Deo, dem unbekannten Gott. Schreiben auch wir über unsere Kirchenthüren diese Worte an: dem unbekannten Gott; hier wohnet der vergessene Gott, der verlassene Gott. Schreiben wir hingegen auf die Geldtruhen der Reichen diese Worte: Dem erkannten Gott, dem angebetheten Gott, dem fast einzig bedienten Gott.

Hier werden mir aber die Reichen sagen: will man uns denn aus unserm Reichthume ein Laster, aus unseren Sorgen für derer Erwerbung eine Abgötterey machen? Will man aus allen Christen freywillige Armen machen? Will man jene Begierde nach Reichthümern gänzlich ersticken, welche doch die Künste ermuntert, den Kaufhandel in Schwung bringt, und welche zum Wohlstande der Länder so vieles beyträgt? Nein, ich will hier die Reichen nicht verdammen; ich verdamme nur ihren Mißbrauch. Ich will weder den Künsten einen Einhalt thun, noch das Kaufgewerbe aufheben; ich tadle nur alles Uebermaaß der Habsucht, und das Laster des Geizes. Ich verbiethe nicht die billigen Sorgen reich zu werden; ich will

nur,

nur, daß diese nach dem Geiste des Christenthums eingerichtet seyn. Der Geist des Christenthums will, daß man mehr beflissen sey, für sich einen Schatz im Himmel, als auf Erden zu sammeln: der Geist des Christenthums will, man soll vielmehr den Armen Jesu Christi beyspringen, als durch den Schimmer, und die Pracht seiner Reichthümer groß thun: der Geist des Christenthums will, wir sollen die Reichthümer ohne Ungerechtigkeit erwerben, ohne Anheftung des Herzens besitzen, ohne Pracht und Hochmuth genießen, mildherzig und freygebig ausspenden, und wenn sie uns Gott hinwegnimmt, nicht ungerne verlieren: der Geist des Christenthums will, daß die Reichthümer nicht unser höchstes Gut, nicht das einzige Ziel unserer Sorgen und Arbeiten seyn: kurz, der Geist des Christenthums will uns unsere Reichthümer keineswegs nehmen, sondern nur lehren, wie wir in Mitte des Reichthums, und durch christlichen Gebrauch des Reichthums mögen selig werden. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.

Filiæ Jerusalem nolite flere super me, sed super vos ipsas flete.

Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst. Luk. 23. 28.

Das Urtheil ist gesprochen. Der Sohn Gottes muß das blutige Schlachtopfer seyn. Dieser neue Isaak nimmt denn das schimpfliche Holz seines Kreuzes auf sich, und ganz ermüdet, Schritte für Schritte gehet er unter dieser Last jenem Berge zu, wo ihn seine Liebe, und sein Gehorsam schlachten wird. Bey diesem betrübten Anblicke können sich die Töchter Jerusalems der Thränen nicht mehr enthalten. Sie bezeigen ihr Mitleiden, und weinen über ihn. Aber doch wenigstens diese Thränen werden dem leidenden Jesus einigen Trost verschaffet haben? Ja, sie hätten ihn getröstet, wenn sie mit seinem Geiste vereiniget, mit wahren Bußthränen wären vermischt gewesen; da sie aber über den Sündenstand ihrer Seele ganz ruhig, und nur allein über den blutigen Anblick Jesu Christi betrübt sind, so klagt der Sohn Gottes über ihre Blindheit, und macht ihnen den Vorwurf: Filiæ Jerusalem nolite flere super me, sed super vos ipsas flete. Er wollte ihnen sagen: ich sehe die Thränen des Mitleidens wegen meiner,

ner, wo sind aber die Thränen der Buße über euch selbst? Ueber den Zustand euerer eigenen Seele seyd ihr ruhig, gleich als ob ihr gerecht wäret, da ihr doch Ursache habet, über euch, und über euere Sünden zu weinen.

Auf eben diese Art redet Christus heute auch vielen Christen zu. In dieser heiligen Bußzeit sind so viele mit sich selbst so ganz zufrieden, weil sie sich mit ihrer Buße, und erhaltenen Lossprechung schmeicheln. Aber bey wie vielen ist diese Ruhe, diese Buße eine falsche Buße, weil sie nicht nach dem Geiste Jesu Christi ist? Mir liegt es ob, solchen schlummerenden Christen ihre falsche, und schädliche Ruhe zu stöhren. Daher werde ich ihnen zeigen: daß die Buße bey vielen eine falsche Buße sey; warum? I. Weil ihre Bekehrungen nicht dauerhaft sind; II. weil ihre Genugthuungen nicht hinlänglich sind.

Erster Theil.

Die meisten Sünder sind nach ihrer Buße und Lossprechung in ihrem Herzen ganz ruhig, und sie gründen diese ihre Gewissensruhe auf ihre Bekehrung, die sie an sich zu bemerken glauben. Sie werden gewahr, daß sie einen, und den andern Sieg über die Versuchungen schon davon getragen, und ihren vorigen Sünden und Lastern in etwas Einhalt gethan haben. Sie denken daher bey sich: alle heilige Kirchenlehrer trösten uns, die Besserung sey ein sicherer Beweis einer wahren Buße; und nachdem ich eine solche Verbesserung an mir wahrnehme,

warum soll ich mich wegen meiner abgelegten Beichten beunruhigen? warum will man mir also meinen Frieden verdächtig machen?

Dieß ist der gewöhnliche Betrug, daß man nämlich einen Waffenstillstand für einen wahren, und dauerhaften Frieden hält. Unter der großen Menge der Bußfertigen, welche alle Jahre zu Ostern zur Beicht gehen, werden nur mehr als zu viele angetroffen, die sich bessern, aber nicht bekehren; das ist, sie legen ihre bösen Gewohnheiten auf eine Zeitlang ab: aber sie rotten selbe nicht auf allzeit aus dem Herzen aus: sie fangen an, die Bande und Fesseln ihrer Leidenschaften aufzumachen, und in etwas zu erweitern; aber völlig zerreißen sie selbe nicht. Eine solche Bekehrung ist eine falsche Bekehrung; weil sie keine vollständige, keine dauerhafte Bekehrung ist. Denn die wahre Buße schafft ihre bösen Gewohnheiten gänzlich hinweg; sie zerreißt, und zertrümmert ihre Fesseln ganz und gar: sie macht mit Gott Frieden, und wirft die Waffen der Sünde hinweg auf allzeit, und auf ewig.

So beschreibet uns der Weltapostel die Buße: Quæ secundum Deum tristitia est, pœnitentiam in salutem stabilem operatur; 2. *Cor.* 7. 10. die Betrübniß, und die Bereuung über die Sünden, wenn sie wahrhaft von Gott herkömmt, so wirket sie in uns eine dauerhafte Buße zur Seligkeit; nicht eine Buße auf einige Täge, und Wochen, sondern pœnitentiam stabilem, eine dauerhafte Buße auf allzeit, und eine gänzliche Umkehrung des Herzens für den ganzen Lebenslauf. Und so waren jene Bekehrungen

allzeit

allzeit beschaffen, von denen wir wissen, daß sie aufrichtige Bekehrungen gewesen sind. David hat das zweytenmal sein Ehebette nicht mehr entheiliget: die öffentliche Sünderinn hat nicht mehr gesündiget: Matthäus ist zur Zollbank nicht mehr zurück gekehrt: Zachäus hat seinen Wucher nicht mehr wiederholt: Petrus hat seinen Meister nicht mehr verläugnet, und Paulus Jesum nicht mehr verfolgt.

Der also wahrhaft büßet, der macht seinen Sünden auf allzeit ein Ende; und damit seine Bekehrung von einer immerwährenden Dauer sey, so sucht er das Uebel vom Grunde aus zu heben, und wie der heilige Augustinus sagt: Pœnitentia est causas peccatorum excidere, er gehet mit dem Schwerte in der Hand bis zur Wurzel, und der ersten Ursache seiner Sünden zurück. Findet er, daß seine Ausgelassenheiten von einem freyen, müßigen, zerstreuten Leben herrühren, welches ihn lüderlich macht, so fasset er den Entschluß: ich werde mich in eine solche Verfassung setzen, die mich vom Müßiggange zurückziehet, und zur Arbeit anhält, und mir den ganzen Tag so viel zu thun macht, daß ich kaum Zeit haben werde, daran zu denken, wie ich leben könne, zu geschweigen, wie ich sündigen wolle; denn sonst werde ich im kurzen der vorige Sünder seyn, der ich doch nicht mehr seyn will. Trifft er die Quellen seiner Sünden in sich selbst, in seiner munteren, und feurigen Gemüthsart, in seinem widerspänstigen Fleische und Blute an, so fasset er den Schluß: ich sehe mich genöthiget, mich mehr den Gesetzen der christlichen Kreuzigung zu unterwerfen: ich werde fasten, be-

then, gute Bücher lesen, mich mehr der Welt entziehen, und mich öfters bey den heiligen Sakramenten einfinden; denn sonst werde ich im kurzen der vorige Sünder seyn, der ich doch nicht mehr seyn will. Ist die Klippe, an welcher seine Unschuld so oft scheitert, außer ihm, so entschließt er sich, ihr auszuweichen, und sich vor ihr, wie vor einem Schiffbruche zu hüten. Ich werde mich, sagt er, von diesem Orte entfernen, diesen Umgang werde ich aufheben: die gefährlichen Bücher werde ich zerreißen, die ärgerlichen Gemählde will ich verbrennen: ich werde mich in eine Gattung der Unmöglichkeit versetzen, die Wege der Bosheit jemals wieder zu betreten; denn sonst werde ich im kurzen wieder der vorige Sünder seyn, der ich doch nicht mehr seyn will.

So redet, so denket, und handelt der Büßer, der ernstlich mit Gott einen Frieden stiftet. Er will auf allzeit geändert, und ein neuer Mensch seyn. Er bricht mit der Sünde ganz und gar; er entsagt ihr durchaus ohne Vorbehalt, gänzlich, und auf allzeit. So sieht aber die Buße bey den meisten nicht aus. Ihre Bekehrung ist nur eine Unterbrechung, nicht aber eine gänzliche Abschaffung der Sünden. Von den tief eingewurzelten Sünden schneidet man nur das Aeußerliche hinweg, wie der heilige Bernhard klagt, daher wachsen sie nach kurzer Zeit gleich wieder hervor, und tragen hundertfältige Früchte des Todes: Amputata repullulant. Man schränket seine Leidenschaften nur in etwas ein, ohne sie gänzlich auszurotten; daher erhalten sie bald wieder ihre vorige Herrschaft, und wüthen grausamer als jemals:

Cal-

Calcata resurgunt. Das Feuer des Herzens dämpft man nur, ohne es auszulöschen, daher entzündet es sich wieder, und verursachet bald eine neue Brunst: Extincta reaccenduntur. Die bösen Gewohnheiten, weil sie nur eingeschläfert, nicht aber getödtet worden, fangen wieder an von neuem aufzuleben; und stärker zu werden, als sie vormals waren: Mortua reviviscunt.

Die bloße Erfahrung überzeuget uns davon. Wenn man auf das, was zur Osterzeit bey den Christen vorbeygehet, Acht hat, so wird man gewahr, daß alle Beichtstühle voll der Büßenden, und die Altäre Jesu Christi auf allen Seiten von Leuten, die sein göttliches Fleisch zu sich nehmen, belagert seyn. Sowohl Manns- als Weibspersonen, Leute von allerley Range, Alter, und Stande sind beschäfftiget, ihre Sünden zu verabscheuen, und unter tausend heiligen Versprechen zu bereuen. Wenn ich dieses sehe, so denke ich bey mir selbst: die ganze Stadt wirket itzt Buße: alle Einwohner gehen in sich: sie erkennen unter Thränen und Seufzern die Schwere ihrer Sünden: sie verabscheuen dieselben mehr als alle Uebel der ganzen Welt: sie versprechen für das Künftige durchaus eine gänzliche Erneuerung ihres Wandels, eine vollständige Umänderung ihres Herzens: und sterben wollen sie lieber, als fürohin auch nur ein einzigesmal wider Gott schwerlich sündigen. Dieses ist ihr Entschluß für allzeit, und für ewig; wir können also nach diesen heiligen Tägen in unserer Stadt eine durchgängige Aenderung der Sitten, oder wenigstens eine merkliche Besserung erwarten.

So denke ich, und es müßte auch so geschehen, wenn bey allen die Buße eine wahre Buße, die Bekehrung eine wahre Bekehrung, der Friede mit Gott ein wahrer Friede wäre.

Indessen wohin laufen diese schönen Hoffnungen hinaus? Kann man nach diesen heiligen Tägen sagen: die ganze Stadt hat sich wahrhaftig bekehrt; sie ist in eine ganz andere Stadt umgeschmolzen worden? Wird man wohl, wenn die Feste vorüber sind, die geringste Aenderung der Sitten gewahr? Sieht man weniger Untreue in dem Ehestande, weniger Ausgelassenheit bey jungen, mehr Auferbaulichkeit bey alten Leuten? Sieht man weniger Betrug im Handel und Wandel, und mehr Gerechtigkeit bey den Gerichtsstellen? weniger Murren bey den Armen, und mehr Mitleiden bey den Reichen? weniger Begierde nach den Lustbarkeiten, und mehr Zuneigung zu dem Gottesdienste? Sieht man nicht vielmehr, daß die Frechheit, und Freyheit zu sündigen, die Ausgelassenheit der Sitten, das ungebundene, freye, muthwillige Wesen unserer Zeiten ihre vorige Herrschaft wieder ausübe? Wenn man dieses betrachtet, und wahrnimmt, daß in einer Stadt auf eine so allgemeine Osterbuße, und Bekehrung ein so ausschweifender Lebenwandel folge, muß man nicht durchaus schließen, daß die meisten Bekehrungen falsche, und nur eingebildete Bußen gewesen?

Ihre Buße, wie der heilige Chrysostomus sagt, ist pœnitentia theatralis, nur eine Buße, die einem Schauspiele gleichet. Auf den Schaubühnen treten bisweilen zwey Personen auf, die nach dem Degen

greifen,

greifen, und wider einander fechten, gleich als wären sie die erbittersten Feinde. Nach vielen gegenseitigem Hauen und Stechen fällt endlich einer zur Erde, als wäre er todt; und ohne Bewegung liegt er ausgestreckt dahin. Die zusehenden Kinder, die die Sache nicht verstehen, und glauben, es wäre wirklicher Ernst, sagen bey sich: er ist todt, er ist gestorben. Aber verständige Menschen wissen gar wohl, daß dieser Tod nur Blendwerk, und Verstellung sey. Woraus schließen sie es? Weil sie wissen, daß der Todte nach kurzem sich wieder aufrichten, nach Hause gehen, essen, und trinken werde wie zuvor. Dieses ist das Ebenbild so vieler Büßenden. Sie thun äußerlich das nämliche, was die wahre Büßer thun. Sie kommen in die Kirche, sie werfen sich dem Priester zu Füßen, sie bekennen ihre Sünden, sie schlagen auf ihre Brust, sie machen die schönste Versicherung für das Zukünftige. Die Menschen, welche in das Herz mit ihren Augen nicht eindringen, sagen bey sich: ja, er ist der Sünde abgestorben, seine Verbrechen sind durch die Lossprechung getödtet worden. Aber Gott, der das Herz bis auf den Grund durchschauet, dieser sieht, daß der Sünder bey dem Kriege, den er wider den Himmel führet, die Waffen nur auf eine Zeitlang niedergeleget; nicht aber zerbrochen, nicht zerschlagen, nicht in das Feuer geworfen habe; Gott sieht, daß er der Sünde nicht abgestorben ist, sondern daß ungeachtet der Lossprechung der ganze Sünder in ihm noch lebe, und daß sein Friede nur ein Waffenstillstand, aber kein wahrer Friede, folglich seine Lossprechung keine Lossprechung sey.

Zweyter Theil.

Aber meine Bußwerke, sagt man, reden für mich das Wort, und meine Genugthuungen, die ich nach der Buße meinem Gott abzustatten suche, sind ein sicherer Beweis von der Aufrichtigkeit meiner Bekehrung. Dieses ist der zweyte Grund, auf welchen so viele Büßende ihre falsche Ruhe bauen, nämlich man übet einige Werke der Buße, und der Genugthuung aus, die aber nicht hinlänglich sind. Man stattet Gott durch Fasten, durch Gebethe, durch Almosen Genugthuung für jene Verbrechen, mit denen man sich wider ihn vergriffen hat; wo bleiben aber die Genugthuungen für jene Sünden, welche wider den Nächsten, und wider das Recht des Nächsten sind begangen worden? Wir haben vielleicht unseren Nemenschen um sein Vermögen gebracht entweder durch Betrug, oder durch verborgene Entfremdungen, oder durch handgreifliche Ungerechtigkeiten, oder unbillige Rechtshändel, oder durch einen erzwungenen Vergleich: bald durch Ausleihen, und bemäntelten Wucher: bald durch zurückgehaltenen Lohn, und übel bezahlte Schulden. Die Gläubiger schreyen, die Handwerksleute seufzen: diejenigen, die wir zu Grunde gerichtet haben, sterben vor Verdruß, und Elende; Wittwen und Waisen, und vielleicht ganze Familien fodern das Brod zurück, welches wir ihnen geraubet haben; und für alles dieses, anstatt der Genugthuung schicken wir einige Gebethe zu Gott ab, oder machen einige kleine Geschenke zur Hilfe der Armen.

Wir sind mit der Ehre, und guten Namen des Nächsten umgegangen, gleich als ob sie die allergleichgültigste Sache wäre. Wir haben täglich unser Gespött damit getrieben. So viele Menschen haben der Reihe nach über unsere zweyschneidige verleumderische Zunge springen müssen, und so viele theils wahre, theils falsche Gerüchte sind durch unsere giftigen Erzählungen ausgebreitet worden, und die ganze Buße, die wir deswegen thun, bestehet darinn, daß wir entweder den Armen etwas geben, oder uns einiges Fasten auferlegen. Wir haben gegen unseren Nächsten Haß und Feindschaft ernähret, wir sind in die gröβte Hitze und Ausschweifungen ausgebrochen; und nachdem wir uns im Zorne durch Trennungen, und Beschimpfungen genugsam gerächet haben, so sind wir ruhig, und schweigen stille. Aber unser gleichgültiges und kaltsinniges Betragen verrathet uns noch immer, daß ein beständig fortdaurender Haß im Herzen liege. Wir lassen aber zur Strafe für den ganzen ärgerlichen Lärmen, den wir gemacht haben, die Sache bey dem beruhen, daß wir einige Andachten anstellen, und in Geheim über unsere Sünden seufzen.

Dergleichen Genugthuungen stiften sie einen wahren Frieden zwischen Gott, und dem Sünder? Bringen sie uns in den vorigen Stand der Unschuld zurück? Nein, sie besänftigen Gott nicht; denn wie der Psalmist sagt: Justus Dominus, & justitias dilexit; *Psal.* 10. 8. der Herr ist gerecht, und hat die Gerechtigkeit lieb. Sollten wir auch ganze Täge mit Andacht, und die Nächte mit Gebethe zubringen:

soll-

sollten wir uns durch Almosengeben gänzlich zu Grunde richten; ja wenn wir uns durch Fasten, und Enthalten sogar aufreiben sollten, so wird Gott unser Freund nicht seyn, wenn wir uns nicht zuvor mit unserem Feinde werden verglichen, und ausgesöhnet haben. Gott wird mit uns nicht zufrieden seyn, so lange wir den Nächsten durch Zurückstellung desjenigen, was sein ist, nicht werden befriediget haben. Und die tödtlichen Wunden unserer Seele werden niemals ausgeheilet werden, so lange wir jenes nicht zurückrufen, womit wir der Ehre des Nächsten so blutige Wunden geschlagen haben.

Denn es giebt zweyerley Genugthuungen, wesentliche, und zufällige. Diese letzteren bestehen im Fasten, im Gebethe, in Almosen, in Strengheiten, und Leibskasteyungen. Diese können von der Kirche, und ihren Priestern eingeschränkt, gemildert, und verändert werden; und was dabey unterlassen wird, das wird das Fegfeuer ersetzen. Aber die ersteren bestehen in Zurückstellungen des fremden Guts, in Wiederherstellung der verletzten Ehre, in Ergänzung der zertrennten Liebe und Freundschaft, und in diesem läßt sich nichts mildern; was dabey unterlassen, oder auch nur länger verschoben wird, das wird die Strafe der Hölle empfinden. Umsonst hätte Zachäus bey seiner Bekehrung zu Christo gesagt: Dimidium bonorum meorum do pauperibus; *Luc.* 19. 8. Herr! die Hälfte meines Vermögens schenke ich den Armen, wenn er nicht hinzugesetzt hätte: Et si quid aliquem defraudavi, reddo quadruplum; und wenn ich einem Unrecht gethan habe, so gebe ich es ihm vierfach zu-

rück.

rück. Ohne diese wesentliche Genugthuung würde er von Christo niemals gehört haben: Hodie salus domui huic facta est; *ibid. v.* 9. heute ist deinem Hause Heil wiederfahren. Umsonst legt der Zornmüthige nach der Buße Geschenke und Opfer auf den Altar. Gott schicket ihn zwar zu seinem Feinde hin, und so lange er diesen nicht besprochen, und umarmet hat, so lange weigert sich auch Gott, seine Geschenke anzunehmen: Vade prius reconciliari fratri tuo, & tunc veniens offeres munus tuum; *Matth.* 5. 24. so lange also der Nächste nicht befriediget wird, so ist kein wahrer, sondern nur ein erdichteter, und eingebildeter Friede mit Gott.

Nun aber wie viele Sünder bauen nicht ihren Frieden auf diesen falschen Grund? Ich widerspreche es nicht, daß nach den jährlichen Beichten, und Osterkommunionen verschiedene Bußwerke, freywillige Strengheiten unternommen, und ausgeübet werden. Sieht man aber viele von jenen Genugthungen, zu welchen man gegen den Nächsten verbunden ist? Höret man nach Ostern in einer Stadt viel von den Zurückstellungen reden? Viele hundert Menschen klagen, man habe ihnen Unrecht gethan, und sie um das ihrige gebracht; höret man aber auch nach den heiligen Festtägen eben so viele hundert sagen: ich habe das meinige zurück bekommen: unter der Hand hat man mir einige Zurückstellung gemacht: mein erlittener Schaden ist mir ersetzt worden: was man mir wider alles Recht abgesprochen hat, dieß ist mir nun zugesagt worden? Höret man oft sagen: meine geschimpfte Ehre hat ihren vorigen Glanz zu-

rück

rück bekommen: aus dem bösen Verdachte, in welchen mich schmähende Zungen hineingewickelt haben, hat mich eine christliche Widerrufung herausgebracht; wo man mich angeschwärzet, eben da hat man für mich nachmals Lobreden gemacht? Höret man dieses oft? Und rede ich wohl was anderes, als was die tägliche Erfahrung zeiget, wenn ich sage: wenn hundert Unglückliche klagen, und seufzen, daß man sie an ihrem Vermögen, oder an ihrer Ehre sehr grausam verletzet habe, so finden sich kaum drey, die sich rühmen können, daß ihnen ihr Verlust durch Wiedererstattung ersetzet, oder ihre Verleumdung durch Widerrufung wäre verbesseret worden.

Mache ich also nicht mit diesem besten Grunde den Schluß, daß sich viele Büßer mit einem falschen Frieden schmeicheln, weil sie denselben entweder auf Bekehrungen, die nicht dauerhaft, oder auf Genugthuungen, die nicht hinlänglich sind, gründen? Und bey einem solchen Frieden, bey solchen Lossprechungen sind wir ruhig? O Himmel! was für eine Ruhe ist diese? Was hilft es uns, daß wir auf Erden gelöset werden, wenn wir nicht auch im Himmel gelöset sind? Bestättiget wohl der Himmel solche Lossprechungen, welche bey denen verrichtet worden, bey denen keine dauerhafte Bekehrung, keine hinlängliche Genugthuung ist? Wenn uns der Priester ohne Lossprechung abgewiesen hätte, so würden wir uns deswegen in einer tödtlichen Unruhe, und Bekümmerniß befinden. Wir würden glauben, die ganze Last unserer Sünden liege noch auf uns, und wir würden nicht ehe Ruhe haben, als bis wir die Lossprechung

chung erhalten hätten. Wenn wir aber ohne wahre Bekehrung, ohne hinlängliche Genugthuung die Loszählung erhalten haben, so sind wir nicht losgesprochen. Anstatt gerechtfertiget zu seyn, sind wir nur desto strafbarer geworden. Die Vergebung, die man uns hat wiederfahren lassen, ist keine Vergebung, sondern eine Vermehrung der Sünden. Die ganze Last unserer Sünden liegt noch auf unserer Seele; und wir sind ruhig. Wir sagen bey uns: Gott Lob und Dank: ich habe das Jubiläum gewonnen: ich habe meine Osterandacht gehalten: ich lebe im Frieden mit Gott. Angeli pacis amare flebunt; *Isa.* 33. 7. sagt der Prophet, die Engel des Friedens weinen bitterlich über einen so gefährlichen Frieden; denn sie sehen vor, daß wir uns mit diesem Frieden begnügen, und diese schädliche Versicherung mit uns in das Grab nehmen werden.

Christus hat also von neuem Ursache, seine Worte zu wiederholen; und er redet sie uns vom Kreuze herab: Nolite flere super me; ich verzeihe es euch, wenn ihr auch keine einzige Zähre des Mitleidens über mein blutiges Leiden vergießet: Super vos ipsas flete, weinet aber über euch selbst; weinet über den Frieden, der euch einschläfert; weinet über euere Buße, welche ohne dauerhafte Bekehrung, ohne hinlängliche Genugthuungen keine Buße ist; oder weinet vielmehr solche Thränen, die aus einem büßenden Herzen herfließen: aus einem Herzen, welches sich auf allzeit ändern, und alle nothwendigen Genugthuungen leisten will. Diese Thränen allein sind es, die mir Trost, euch aber den wahren Frieden geben. Amen.

Am

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.

Pater! dimitte illis.

Vater! verzeih ihnen. Luk. 23. 34.

Heute besteiget der Sohn Gottes das Serbebette des Kreuzes. Kaum strecket er auf demselben seinen Leib aus, so gedenket er schon an die Sünder, an seine Richter, an seine Kreuziger. Er thut diesen Gottesmördern die Ehre an, noch vor seiner heiligen Mutter, noch vor seinem geliebten Schooßjünger, sie die ersten in seinem letzten Willen, als seine Erben zu benennen. Pater! dimitte illis, ruft er, Vater! verzeih ihnen; denn meinerseits gebe ich ihnen vollkommene Verzeihung aller Ungerechtigkeiten, aller Beschimpfungen, aller Undankbarkeiten, alles Muthwillens, aller Bosheiten, die sie wider mich ausgeübet haben. Die Verzeihung soll das Erbtheil meiner Feinde seyn.

Es erstrecket sich dieses Erbtheil nicht allein auf die Richter, und Kreuziger zu Jerusalem, sondern auch auf alle Sünder der ganzen Welt; denn auch diese sind Feinde, und Kreuziger Christi. Ich rede daher von den Sündern, und sage: Lasset uns unser Erbtheil antreten: wenden wir uns durch eine reumüthige Buße zu unserm Gott: wir haben Zuspruch zur Verzeihung; denn es ist unser rechtmäßiges Erbtheil. Aber was für eine Verzeihung werden

wir

wir bey Gott finden? Die Antwort ist der Inhalt heutiger Predigt. Ich sage: wir werden finden I. eine väterliche Verzeihung; II. eine freygebige Verzeihung; III. eine aufrichtige Verzeihung.

Erster Theil.

Wenn uns die Menge unserer Sünden in Kleinmuth stürzen: wenn das erschreckliche Bild unseres bisherigen Wandels in seiner ganzen Häßlichkeit sich unseren Augen darstellen, und von der Rückkehr zu Gott abschrecken will, so müssen wir uns selbst mit einem heiligen Petrus Chrysologus in das Herz sagen: Ego, quod erat filii, perdidi; ille, quod Patris est, non amisit; *Serm. de fil. prod.* ich habe zwar allen Gehorsam eines Kindes gegen Gott auf die Seite gesetzt; Gott aber hat dennoch die Liebe, und Zärtlichkeit eines Vaters gegen mich nicht abgelegt. Ich habe längstens aufgehört, ein Kind Gottes zu seyn, er aber hat noch nicht nachgelassen, ein Vater gegen mich zu seyn. In jenem Augenblicke, in welchem ich durch die Buße in den Schooß Gottes zurückkehren werde, werde ich an ihm allzeit den gütigsten Gott, den barmherzigsten Vater finden.

Und wenn ich Gott einen barmherzigen Vater nenne, so müssen wir uns weit was größeres vorstellen, als die Barmherzigkeit eines irdischen Vaters ist. Absalom mußte sich wegen begangenen Brudermordes von dem Angesichte seines Vaters Davids flüchtig machen, und drey Jahre lang als ein Landesverwiesener außer seinem Vaterlande leben. Er wurde

endlich auf vieles Fürsprechen vom David nach Jerusalem zurück berufen; aber doch mit beygesetztem Verbothe, die königliche Burg des Vaters nicht zu betreten. Und in der That, zwey ganze Jahre sind vorbeygelaufen, daß Absalon auch nach verziehenem Fehler, auch nach geschehener Versöhnung seinem Vater unter die Augen nicht treten durfte. So sieht das Verzeihen bey den Menschen aus; so versöhnet sich auch sogar ein Vater mit seinem eigenen Kinde, auch sogar ein liebreicher David mit seinem büßenden Absalom. Er hat ihm sein Verbrechen verziehen; aber spät, erst nach einem Zeitraume von dreyen Jahren, und mit einem bitteren Verbothe, in das königliche Haus unter die väterlichen Augen nicht zu treten. O unbarmherzige Barmherzigkeit: o feindselige Versöhnung eines irdischen Vaters! So verzeiht die Welt, und sogar ein Vater versöhnet sich auf eine so bittere Art. Gott würde sich schämen, wenn er uns bey unserer Buße, bey unserer Versöhnung nicht auf eine weit väterlichere Art in seinen Schooß aufnehmen würde. Gott erkläret uns sein Vaterherz, mit welchem er uns bey unserer Rückkehr wieder annehmen, und umarmen will, unter dem Sinnbilde jenes evangelischen Vaters, der mit seinem verlohrnen Sohne so liebreich, und gutherzig sich versöhnet hat.

Dieser zurückkehrende Flüchtling war noch ein großes Stück Weges von dem väterlichen Hause entfernet, so erblickte ihn der Vater schon von weitem. Bey allem Unflate, mit dem er bedecket war, kannte ihn dennoch der Vater; und sein gerührtes Herz sagte

ihm

ihm in Geheim: sieh, da kömmt dein Sohn, ein Schandfleck zwar deines Hauses; aber doch dein Sohn. Er eilte ihm entgegen, und vergaß auf alles, was geschehen war. Nein, sein väterliches Herz ließ es nicht zu, daß er diesem bußfertigen Sohne mit einem ungnädigen Auge, mit einem empfindlichen Verweise, mit einem bitteren Vorwurfe begegnen sollte: Cecidit super collum ejus; *Luc.* 15. 20. er fiel ihm mit ausgespannten Händen um den Hals: Cito protulerte stolam primam; er schmückete ihn mit dem allerprächtigsten Kleide aus, welches im Hause zu finden war: Adducite vitulum saginatum, & occidite, er stellte ein herrliches Gastmahl, und prächtiges Freudenfest an: Osculatus est eum, und mit tausend zärtlichsten Küssen drückte er ihm das Kennzeichen der Versöhnung an seine Stirne, und an sein Angesicht.

Sehet, sagt Christus, sehet an diesem liebvollen Vater den Entwurf eueres himmlischen, und barmherzigsten Vaters gegen die Sünder. Wie dieser grundgütigste Vater, eben so väterlich wird auch Gott den büßenden Sünder aufnehmen. Aber verzeih mir mein göttlicher Lehrmeister! daß ich dir in etwas widerspreche. Du hast uns zwar an diesem Gleichnisse ein großes Bild väterlicher Barmherzigkeit entworfen; aber die ganze Größe, und das vollständige Bild göttlicher Barmherzigkeit hast du uns dadurch nicht vorgemahlet. Die Erbärmnisse Gottes gehen noch weiter, als das Mitleiden dieses evangelischen Vaters. Der verlohrne Sohn hat zwar das Seinige verschwendet: er hat aber seinem Vater nicht nach dem Leben gestrebet. Wir Sünder aber haben unseren Gott ver-

folget, und an das Kreuz geschlagen. Dieser Zügellose war doch wenigstens der zweytgebohrne Sohn des Hauses; wir aber sind unnütze Knechte, und nichtswürdige Sklaven des Allerhöchsten; wir verdienen also so weit weniger, als dieser verlohrne Sohn Gnade, und Verzeihung. Und dennoch wie weit mehr thut Gott für uns, als dieser Hausvater? Dieser Vater hat zwar liebreich verziehen, er hat aber keinen Schritt gemacht, sein verlohrnes Kind aufzusuchen; er hat seine Knechte nicht ausgesendet, den herumirrenden Sohn wieder nach Hause zu berufen. Gott aber suchet uns auf, er gehet uns auf allen Irrwegen nach; er suchet uns durch innerliche Einsprechungen, durch äußerliches Predigen, durch zugeschickte Unglücksstreiche. Gott hat schon vorhinein, um uns die Rückkehr zu erleichtern, alle Vorsehung gethan. Er hat den Priestern als seinen Statthaltern aufgebothen, in dem Richterstuhle der Beicht uns mit aller Liebe und Barmherzigkeit zu begegnen. Gott hat Befehle ertheilt, daß aus allen Worten des Priesters Geduld, Sanftmuth, liebreiche Barmherzigkeit, und ganz väterliches Mitleiden hervorscheinen soll. Sobald die priesterliche Lossprechung über uns wird ergangen seyn, so wird auch Gott aus seinem Gedächtnisse alles auslöschen, was immer Boshaftes in unserem Leben vorhergegangen ist. Er wird uns unsere bereueten Sünden in Ewigkeit nicht mehr vorstossen; auf den ersten Schritt, welchen wir aus dem Richterstuhle der Beicht herausmachen werden, wird uns Gott unsichtbarer Weise mit beyden Händen umarmen, und mit unaussprechlicher Zärtlichkeit als neugebohrne Kin-

der

der an sein Herz drücken. Er wird uns durch himmlischen Trost den Kuß des Friedens zum Zeichen der erneuerten Freundschaft an unsere Stirne drücken. Er wird unsere schändliche Blöße mit dem kostbaren Kleide der ersten Unschuld wieder bedecken: er wird uns zu dem Altare, zu seinem göttlichen Gastmahle bey der Hand führen, und uns eine Speise aufsetzen, welche eine Speise der Engel, eine Speise nur seiner Freunde, und Kinder ist.

Können wir uns was zärtlicheres vorstellen, als diesen barmherzigsten, und in die büßenden Sünder gleichsam verliebten Gott? Vielleicht wird es uns aber hoch und theuer zu stehen kommen, dieses Vaterherz zu erweichen? Was wird es uns kosten, nach der Sünde mit Gott wieder in die Freundschaft zu treten? Vielleicht werden wir vorher vieles leiden, und ausstehen müssen, bis er uns die Verzeihungsgnade verleihen wird? Nein, seine so väterliche Verzeihung ist auch eine freygebige Verzeihung.

Zweyter Theil.

Wenn wir mit einem irdischen Herrn zu thun hätten, so würde uns ohne Zweifel die Versöhnung Blut, und das halbe Leben kosten. Gott aber verzeihet auf das freygebigste, und fast umsonst. Wenn ein Kind seinem Vater nach dem Leben gestrebet hätte, was würde es ihm nicht alles kosten, die väterliche Gnade wieder zu überkommen? Wie viele bittere Verweise, welche empfindliche Leibesstrafe würde das aufrührische Kind nicht vorher ausstehen müssen?

Was für eine lange Zeit würde es nicht mit Bitten, und mit fast blutigen Thränen um Vergebung seines Fehlers anhalten müssen?

Da aber wir unseren himmlischen Vater so oft, und so vorsetzlich beleidiget haben, mit welcher Mühe, mit welchen Unkösten werden wir Gnade erhalten? Wird Gott vielleicht von uns begehren, wir sollen vor der Versöhnung gleich einem Job aller unserer Güter beraubt, und gleichsam ausgeplündert, durch zwanzig Jahre in Armuth und Elend darben? Wird er begehren, wir sollen vorher unschuldiger Weise Ehre, und guten Namen verlieren, und gleich einer Susanna mit Schande und Spotte bedecket werden? Wird er begehren, wir sollen vorher durch Jahre und Jahre an einem Krankenbette ausgestrecket leiden, und gleich einem Antiochus unser Fleisch noch im Leben verfaulen sehen? Wird er begehren, wir sollen vorher, wie die Einwohner von Ninive, in härene Bußsäcke schliefen, und Staub und Asche unter die Speisen mischen? Gott könnte dieses begehren, und er würde doch wenig begehren. Aber seine Barmherzigkeit ist zu groß, als daß er uns seine Versöhnung so theuer gleichsam verhandeln sollte. Er schenket uns seine Verzeihung, und auf das freygebigste schenket er sie uns. Er suchet nichts als ein bußfertiges Herz, eine wahre Reuung der begangenen Sünden. Um ein einziges Wort: Peccavi Domine; meinen Gott habe ich beleidiget, und das reuet mich; um dieses einzige Wort giebt Gott Gnade, Verzeihung, und die vorige Freundschaft zurück.

In eben jenem Augenblicke, wo wir in uns gehen, und mit reumüthigem Herzen zu Gott zurückkehren werden, wird sich auch Gott zu uns wenden, und uns vom Himmel herabsagen: Mein Freund, mein geliebtes Kind! ich fodere von dir nicht mit Blute vermischte Bußzähren, um Verzeihung zu erhalten; Christus hat statt deiner Blut vergossen, und bis auf den letzten Tropfen seine Adern erschöpfet. Ich verlange nicht, daß du, um mich zu besänftigen, von der Anhöhe deiner Würde herabsteigest, und alle deine zeitlichen Güter zum Opfer der Buße machest, Christus Jesus hat sich statt deiner erniedriget, und einem verächtlichen Erdwurme gleich gemacht. Ich begehre nicht, daß du, um Gnade zu erhalten, an das Schmerzenbette geheftet werdest; Christus Jesus ist statt deiner an das Kreuzbette geschlagen, und für dich ein blutiges Schlachtopfer geworden. Deine Sündenreue, dein zerknirschtes Herz ist mir genug, dir zu verzeihen. Könnte uns der barmherzigste Gott freygebiger, und auf geringere Unkösten verzeihen?

Dritter Theil.

Und wie aufrichtig wird endlich diese Verzeihung seyn? Recht sagt der heilige Augustinus: Apud homines nunquam plena est indulgentia; bey den Menschen trifft man selten eine aufrichtige, und gänzliche Verzeihung an. Es versöhnen sich zwar Menschen untereinander, und man höret auf, ein Feind zu seyn; aber man wird doch deswegen nicht allzeit jener aufrichtige Freund, der man vor der Beleidi-

gung gewesen ist. Nicht also der barmherzigste Gott. Er verzeihet alle Unbilden, und aufrichtig verzeihet er sie.

Nach ausgelöschter Sünde macht Gott zwischen den Büßenden, und Unschuldigen keinen Unterschied mehr. Und wenn er doch bisweilen einen Unterschied macht, so bestehet dieser in dem, daß er die Büßenden weit größere Liebeszeichen, weit mehrere Gunst, weit außerordentlichere Gnadenbezeitzungen erfahren lasse, als die Unschuldigen. Gott ist der gute Hirt, von dem das Evangelium redet. Und welchen Unterschied macht dieser zwischen seinen Schaafen? Diesen: neun und neunzig gehorsame Schaafe läßt er vor ihm auf harter Strasse daher gehen; aber das verlohrne, und wieder gefundene nimmt er auf seine Schultern, und trägt dasselbe, um ihm die Beschwerden des Weges zu ersparen, gleich als wäre ihm dieses das liebste aus seiner ganzen Heerde. Gott ist der evangelische Vater des verlohrnen Sohns. Und welchen Unterschied machet dieser zwischen seinen zweyen Söhnen? Dem frommen, und gehorsamen Sohn stellet er niemals ein Gastmahl, und Freudenfest an, wobey er mit seinen Freunden fröhlich seyn könnte; aber seinem ungerathenen, und wieder zurückkehrenden Kinde läßt er eine köstliche Tafel decken, und ein allgemeines Jubelfest anstellen, gleich als wollte er der ganzen Welt sagen: dieß ist der Liebling meines Herzens: diesem soll alles, was mein ist, zu Diensten stehen. Dieses ist der einzige Unterschied, den Gott in Bezeigung seiner Liebe zu machen pflegt. Mehr Gunst, häufigere Tröstungen, größere

Gna-

Gnadengeschenke seinen verlohrnen, als seinen getreuen Kindern: und unter den Büßenden selbst mehr Gunstbezeigungen, höhere Himmelsstellen denjenigen, die mit schwereren, und häufigeren Sünden wider ihren Gott eine Zeitlang gestritten haben.

David will hievon ein Zeuge seyn. Er ruft uns in seinen Psalmen, und noch heut zu Tage vom Himmel herab: Venite, audite, & narrabo, — quanta fecit animæ meæ; *Psal.* 65. 16. kommet, und höret mich alle, die ihr Sünder meines gleichen seyd, ich will euch kund machen, was für außerordentliche Wundergnaden nach meiner Buße Gott an mir gethan habe. Meine Sünden überstiegen die gemeine Gattung menschlicher Missethaten. Sie waren keine Schwachheiten, sondern wohl ausgedachte, und gekünstelte Bosheiten. Und dennoch nach meiner Buße: Quanta fecit animæ meæ, mit welchen außerordentlichen Gnadenbezeigungen hat mich Gott vor anderen Menschen unterschieden? Er hat mir zum ewigen Lobspruche den prächtigen Ehrentitel eines Mannes nach dem Herzen Gottes beygeleget. Er hat mich seiner Ansprache gewürdiget, und mit mir wie ein Freund mit seinem Freunde geredet. Meine Zunge, und meine Feder hat er zum Werkzeuge erwählet, die größten Geheimnisse der Welt im prophetischen Geiste vorhinein zu verkündigen. Er hat sogar den Welterlöser aus meinem Geblüte, und von meinem Stammenhause hergeleitet.

Auch ich, sagt uns Paulus der Weltapostel, auch ich war ein Sünder vom ersten Range. Ich war ein Verfolger Jesu Christi, und seiner heiligen Kirche,

und mich hat er auserkohren ein Gefäß der Erwählung, und ein Lehrmeister der ganzen Welt zu seyn. Uebernatürliche Weisheit, die Gabe der Sprachen, ein Geist der Weissagung, die Kraft Wunder zu wirken, waren die ersten Geschenke, mit denen Gott meine ersten Bußseufzer belohnet hat. Bis in den dritten Himmel führte er mich, und ließ mir jene Freuden noch im Leben verkosten, die er seine ersten Freunde nur nach dem Tode genießen läßt.

Meine Ausgelassenheiten, sagt uns Magdalena, sind weltbekannt; aber bey meiner Rückkehr, quanta fecit animæ meæ, wie groß, und ungemein waren die Zärtlichkeiten Gottes gegen mich? Ich war nach Maria die erste, der sich der auferstandene Heiland sichtbar gezeiget hat. Drey Personen waren die besonderen Lieblinge Christi auf Erden, und eine derselben war ich. Durch dreyßig Jahre meiner Einsamkeit in Maßilien wurde ich täglich von Engeln besucht.

So reden uns die heiligen Büßer vom Himmel herab. Und wenn wir selbst unsere Augen gegen dieses himmlische Freudenort hinaufrichten wollen, so werden wir allda die ersten Stellen von größten Sündern besetzt sehen. Wende man seine Augen auf alle Höfe irdischer Könige herum, und ich will es ein Wunderwerk nennen, wenn wir einen einzigen finden, welcher, nachdem er auch nur einen Augenblick wider seinen Fürsten ein Aufrührer gewesen ist, dennoch nachmals zu den ersten Aemtern, und vornehmsten Ehrenstellen wäre erhoben worden. Nein, solche Wunder der Verzeihung hat die Welt noch niemals

mals gethan: aber der Himmel zeiget sie uns täglich. Jene, die itzt die höchsten Ehrenstellen des Himmels einnehmen, sind mehrentheils die größten Sünder der Welt gewesen. Ein gottesräuberischer Manasses, ein ungehorsamer Jonas, eine ausgelassene Magdalena, ein meineidiger Petrus, ein Kirchenfeind Paulus, ein Wucherer Zachäus, ein öffentlicher Sünder Matthäus, ein Mörder Dismas, und unzählbare andere, die es ihnen an Sünden gleich, oder bevor gethan haben, sind lauter Zeugen, wie freygebig, wie aufrichtig Gott verzeihe.

Nun denn, was diese Sünder geworden sind, können auch wir seyn, Freunde Gottes, und die ersten Freunde Gottes, ja, die Lieblinge seines Herzens; und noch heute, noch diese Stunde können wir es seyn. Nachdem Benadad König in Syrien wider den Israeliten König Achab durch mehrere Jahre die bittersten Feindseligkeiten ausgeübet hat, und zuletzt in Gefahr stund, von dem Achab gefangen, und ermordet zu werden, sagten ihm seine Diener: Ecce, audivimus, quod Reges domus Israel clementes sint; ponamus itaque saccos in lumbis nostris; — — forsitan salvabit animas nostras; 3. *Reg.* 20. 31. sieh, wir haben gehört, daß die Könige von Israel sehr barmherzige Fürsten seyn; legen wir also Bußsäcke an, und gehen wir zu ihm: vielleicht wird er uns verzeihen, und das Leben schenken. Und was sie gehoffet haben, ist auch geschehen. Ein gleiches sage ich heute mir selbst, und allen Sündern: Audivimus, quod Reges Israel clementes sint; wir haben heute gehört, daß der Gott

Israel

Israel ein sehr barmherziger König sey; so ergreifen wir also die Buße, und kehren wir zu ihm zurück: Forsitan salvabit animas nostras; nicht vielleicht, sondern gewiß wird er unsere Seelen vor dem Untergange retten. Je häufiger bisher unsere Sünden, je schwerer unsere Bosheiten, je größer unsere Lauigkeit wird gewesen seyn, desto tiefer wird ihm unser Elend zu Herzen gehen. Wenn auch die Zahl der Sünden über die Zahl unserer Haare des Hauptes bisher hinaufgestiegen ist, so wird er doch alles verzeihen, väterlich, freygebig, aufrichtig wird er es verzeihen. Hundert in Sünden, und Lastern zugebrachten Jahre werden bey ihm seyn wie der gestrige Tag, der verstrichen, und nicht mehr ist; denn unser himmlischer Vater nennet sich selbst in der heiligen Schrift einen Gott der Sünder, einen Wohlthäter der Undankbaren, einen Vater der verlohrnen Kinder, einen Hirten der verirrten Schaafe, einen Freund der Publikanen, einen Versöhner der Sünderinnen, einen Tröster der Bußfertigen: Pater misericordiarum; 2. *Cor.* 1. 3. einen Vater der Barmherzigkeit. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Cum vidisset Jesus Matrem, & Discipulum stantem, quem diligebat, dicit Matri suæ: Mulier, ecce filius tuus.

Da Jesus seine Mutter sah, und den Jünger stehen, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Weib, sieh deinen Sohn. Johan. 19. 26.

Heute gedenket der sterbende Sohn Gottes auch an seine bis in den Tod betrübte Mutter. Es war ohne Zweifel unter den Habschaften Christi ein sehr kostbarer Schatz jener geliebte Schooßjünger, jener unschuldige Johannes, und diese so theure Kostbarkeit überantwortet der sterbende Heiland seiner heiligsten Mutter: Mulier, ecce filius tuus; Weib, sagt er ihr, sieh, dieser ist dein Sohn; deiner mütterlichen Liebe, deiner beständigen Sorgfalt übergebe ich diese Unschuld: dieß ist dein geistliches Erbtheil.

Und was Christus Mariä gesagt hat, das hat er in der Person Mariä allen christlichen Aeltern gesagt: Ecce filius tuus; christliche Aeltern! euerer Sorgfalt, euerer Wachbarkeit, euerem Unterrichte übergebe ich eure Kinder als ein heiliges, und kostbares Erbtheil, für welches ihr sorgen sollet. Wollen die Aeltern den letzten Willen ihres sterbenden Jesus vollkommen erfüllen, so müssen sie nach seinem Geiste sowohl für die Seele, als für den Leib,

sowohl für das geistliche, als zeitliche Wohlergehen der Kinder die gehörige Sorge tragen. Dieß fodert der Geist des Christenthums, der Geist Jesu Christi: und damit hierinnfalls nicht gefehlt werde, so sage ich: die Aeltern sollen für ihre Kinder sorgen; aber I. für die Seele nicht zu wenig; II. für den Leib nicht zu viel.

Erster Theil.

Nachdem die Seele der vornehmste Theil des Menschen ist, so muß auch die erste Sorgfalt der Aeltern dahin gerichtet seyn, damit in Erziehung ihrer Kinder für die Seele, und für ihren geistlichen Nutzen nicht zu wenig geschehe, und diese Sorgfalt muß christlichen Aeltern desto näher am Herzen liegen, weil nicht allein das ewige Wohlergehen der Kinder, sondern auch das eigene Seelenheil der Aeltern davon abhängt. Denn alle Früchte der Bosheit, welche bey den Kindern aus Mangel der Erziehung hervorwachsen werden, wird Gott auf die Verantwortung der Aeltern anschreiben. Diese Wahrheit ist so bekannt, daß es fast überflüßig ist, selbe mit mehreren zu beweisen. Zwey schon erwachsene, und schon wirklich verehlichte Söhne Ophni, und Phinees haben den Tempel Gottes geschändet; sie raubten von den Opfern des Herrn; sie verhinderten das Volk von dem Gottesdienste; sie ärgerten die Gemeinde mit einem schändlichen, und wohllüstigen Leben, und weil zu allem diesen die sorglose Erziehung des Heli den Grund gelegt, so hat auch dieser

ser unglückselige Vater, wie es bekannt ist, die Rechenschaft, und die Strafe für die Sünden seiner Söhne an seiner eigenen Person ertragen müssen.

Wollen wir hierüber auch den Ausspruch der heiligen Väter zu Rathe ziehen, so sind in diesem Stücke ihre Worte so klar, daß man dieselben, ohne sie zu erklären, nur anführen darf: Ad negligentiam Patris refertur dissolutio filiorum; *de bon. mort. Cap.* 8. sagt der heilige Ambrosius, die Ausgelassenheit der Kinder wird der Hinläßigkeit der Aeltern zugeschrieben: Omnia, quæ deliquerint filii, de parentibus requirentur, qui non erudierint filios; *L.* 1. *in Job.* sagt Origines, über alles, was die Kinder werden gesündiget haben, wird Gott die Aeltern zu Rede stellen, wenn sie ihre Kinder nicht sattsam unterrichtet haben. Si parentum incuria id patientur, sagt der heilige Clemens, genitores rei illorum animarum fient; *L.* 4. *Constit. Apost. C.* 11. wenn die Kinder aus Mangel der Erziehung sich in den Untergang stürzen, werden die Aeltern vor Gott über diese verlohrnen Seelen zur Verantwortung gezogen werden.

Sogar die bürgerlichen Gesetze überweisen uns hievon. Wenn man seinem Nächsten ein kostbares Gut zur Verwahrung anvertrauet hat, und derselbe diesen anvertrauten Schatz sträflicher Weise verwahrloset hat, so wird er von allen Gesetzen des bürgerlichen Rechtes, von allen Gerichtsstellen zur Ersetzung des Schadens verurtheilet, und angehalten. Nun denn magnum habemus, pretiosumque depositum filios; *Hom.* 9. *in* 1. *Timoth.* sagt der

heili-

heilige Chrysostomus, wir haben an den Kindern ein großes, und kostbares Gut, verwahrlosen wir dieselbe, so fällt die Schadloshaltung Gottes auf uns: sündigen sie aus Mangel unserer Wachbarkeit, so sündigen sie auf unsere Verantwortung: gehen sie zu Grunde wegen unserer sorglosen Kinderzucht, so gehen sie auf unsere Rechenschaft zu Grunde.

Diese so richtige, und durch die heilige Schrift, durch das Zeugniß der heiligen Väter, durch bürgerliche Gesetze unstreitig gemachte Wahrheit, was für eine Last der Verantwortung ladet sie nicht auf die Schultern der Aeltern? Gott, und die Natur verpflichtet sie, ihre Kinder in den Grundsätzen des Glaubens, in der Furcht Gottes bestens zu unterrichten; und wenn christliche Aeltern hierinnfalls zu wenig thun, welch ein Wunder, wenn die Kinder nachmals Sünden auf Sünden häufen, weil man ihnen gegen selbe nicht genugsamen Haß eingeflößet hat: wenn sie Spöttler der Religion werden; weil man ihnen in der Jugend keine Hochschätzung unseres Glaubens in das Herz eingedrücket: wenn sie muthwillige Uebertreter des Gesetzes werden, weil man ihnen nicht einmal bekannt gemacht, was das Gesetz verbiethe, oder befehle? Und die Altern werden hierüber die Last der Verantwortung tragen.

Gott, und die Natur verpflichtet die Aeltern, mit wachbaren Augen ihre Kinder zu beobachten: nachzusehen, ob sie bey dem Opfer der Messe, bey dem Worte Gottes, in dem Richterstuhle der Beicht erscheinen: nachzusehen, was für Grundsätze, und was für Sittenlehren ihnen von den Lehrmeistern

beys

beygebracht werden, denen man sie überantwortet, welchen Lebenswandel man in dem Hause führe, wohin man sie schicket. Verabsäumet man diese Pflicht der Wachbarkeit, was wird bey dem Kinde anderes erfolgen, als Verführung, heimlich ausgeübte Bosheiten, und oft für die ganze Lebenszeit ein bis in den Grund verderbtes Herz? Die Verantwortung aber fällt auf die Aeltern zurück.

Das Gesetz der Natur trägt den Aeltern die Pflicht auf, die Kinder zu ermahnen, und zu bestrafen. Wenn aber die Fehler durch den Unverstand des Alters entschuldiget werden: wenn eine unbescheidene Kinderliebe kein ernsthaftes Ermahnungswort hervorkommen läßt: wenn die nach und nach sich entwickelnde Bosheit unter dem Schutze der Sorglosigkeit immer weiter greift; wird man nicht Ursache seyn: daß die Zornmüthigkeit, die Liebe zur Freyheit, der Ungehorsam, der Eigensinn bey dem Kinde zur Gewohnheit werde, und in spätern Jahren die traurigsten Früchte ausbrüte? Und endlich die Sünden des Kindes, wem werden sie anderst, als den Aeltern zur Last der Verantwortung seyn?

Welch ein erstaunlicher Anblick wird es den Augen der Aeltern seyn, wenn Gott nach ihren eigenen Sünden auch die Verbrechen der Kinder hervorziehen, und zu ihrer Verantwortung beylegen wird? Aeltern, die vielleicht über ihr eigenes Gewissen ganz leicht Rede und Antwort geben würden, werden erstummen, wenn sie Gott über die Sünden der Kinder zur Rede stellen wird: wenn er ihnen zeigen wird, daß sündhafte Gewohnheiten, durch Jahre

und Jahre fortgesetzte Bosheiten, und endlich ein ewiger Untergang der Kinder keinen andern Ursprung gehabt, als von Seite der Aeltern den Mangel des ersten Unterrichtes, die Unterlassung der Wachbarkeit, und den Abgang der Bestrafung. Wie erstaunlich wird diese Vorstellung seyn? Aber wie noch weit erstaunlicher, wenn Gott nebst den Sünden der Kinder auch noch dazu so viele andere traurige Folgen auf ihre Rechnung anschreiben wird? Denn die Früchte einer guten, oder übeln Kinderzucht erstrecken sich nicht allein auf das Heil, oder den Untergang der Kinder, sondern auch auf den Nutzen, oder Schaden so vieler anderer Menschen, ganzer Gemeinden, oft ganzer Städte und Länder. Die im ersten Alter eingepflanzte Tugend ist eine tief gesetzte Wurzel, welche auch bis in das späteste Alter nicht verdorret, sondern immer fortgrünet, und Früchte der Frömmigkeit hervorzubringen pflegt. Bonus filius, bonus civis, haben es sogar die Heiden erkennet, ein gut erzogener Sohn wird nachmals ein gut gesitteter Bürger seyn.

Kinder, bey denen im ersten Alter ein wahrer Grund der Gottesfurcht gelegt worden, diese sind es, welche nachmals, wenn sie sich dem Dienste der Welt widmen, emsige und arbeitsame Beamte, wachbare und gewissenhafte Vorsteher, offenherzige Räthe, unpartheyische Richter seyn werden. Und durch solche Männer was Gutes wird nicht im Lande gestiftet? Wie viele Ungerechtigkeiten werden durch sie verhindert? wie treulich werden die Aemter verwaltet? wie vielen Armen geholfen? welche Mißbräuche

ab-

abgeschaffet? welche gute Einrichtungen veranstaltet? In der Furcht Gottes erzogene Kinder sind es, welche, wenn sie zum Dienste des Altars treten, auferbäuliche Priester, vollkommene Geistliche, nachdrückliche Prediger, wachbare und unermüdete Seelenhirten seyn werden. Und durch solche Diener der Kirche wie viele Sünder werden bekehrt? wie weit die Ehre Gottes, und der Wachsthum der Religion befördert? wie viele Ketzer überwiesen? wie viele in Tugend und Wissenschaften unterrichtet? welche gute Beyspiele der Welt unter die Augen gelegt? Lauter Früchte, und Vortheile, die von der ersten Erziehung ihren Ursprung haben, und zum Beßten so vieler tausend Menschen, zum Wachsthume der ganzen Kirche Gottes sich ausbreiten. Dieses war die Ursache, daß der heilige Chrysostomus in einer Anrede an die christlichen Aeltern mit aufgehobenen Händen, und mit allem Nachdrucke seiner ganzen Beredsamkeit sie gebethen hat: Non tanquam unius animæ commodo prospicientes, sed ut plurimis per unam consulentes magno cum studio omnia faciamus; *Hom.* 9. *in* 1. *ad Timoth.* liebste Aeltern! sagte er, thut das äußerste, indem ihr durch euere Bearbeitung nicht nur der einzigen Seele eueres Kindes Nutzen schaffet, sondern gedenket, daß ihr durch euer einziges Kind zur Hilfe so vieler tausend anderer Vorsehung machet: Plurimis per unam consulentes.

Hingegen, wenn gleich in der ersten Erziehung für die Seele der Kinder zu wenig geschieht, so werden alle diese so weitschichtigen Früchte verhindert, und

statt dessen nur Uebel, und Unheil sowohl für den Staat, als für die Kirche zubereitet. Und auf wen fällt hierüber die Rechenschaft zurück? Wenn ein sonst fruchtbarer Baum statt süßer Früchte nur bittere Blätter heraustreibt, wer trägt die Schuld? Derjenige, der die Wurzel verletzt, und faulen gemacht hat. Eben so, wenn sonst fähige, und nutzbare Menschen im geistlichen, und weltlichen Stande zum Schaden der Kirche, und zum Nachtheile des Staates nur Früchte des Todes hervorbringen, so fällt die Last der Verantwortung auf die Schultern der Aeltern, welche ihre zarten Sprossen gleich anfangs in der ersten Wurzel verdorben, und beschädiget haben. Und wollte Gott! daß dieses nur Worte von mir wären, und nicht Worte Gottes, welcher bey Ankündigung der zehn Gebothe durch Moyses gesagt hat: Ego sum Dominus — visitans iniquitatem Patrum in filios in tertiam, & quartam generationem; *Exod.* 20. 2. 5. ich strafe sorglose Aeltern wegen ihrer Kinder bis in das dritte, und vierte Geschlecht; das ist, wie der heilige Augustinus sagt, Gott rechnet hinläßigen Aeltern zur Strafe an, nicht allein die Sünden ihrer übel erzogenen Kinder, sondern auch alle jene Bosheiten, welche durch sie bis in das zweyte, dritte und vierte Geschlecht zum Schaden so vieler Menschen, zum Nachtheile des Landes, und zur Schande der katholischen Kirche fortgepflanzet werden: Usque in tertiam, & quartam generationem, bis in das dritte, und vierte Geschlecht.

Wenn

Wenn also christliche Aeltern wahrhaftig glauben, daß Gott nicht nur mit bloßen Worten drohe, sondern daß er auch aufrichtig gesinnet sey, jene strenge Rechenschaft einstens in der That selbst vor sich zu nehmen, die er den Aeltern vorgesagt hat; und wenn es ihnen dabey dennoch Ernst ist, ihre Seele vor diesem harten Richter in Sicherheit zu setzen; kann wohl etwas in der Welt seyn, was ihnen mehr am Herzen liegen sollte, als zu sorgen, damit in der Kinderzucht für die Seele nicht zu wenig geschehe? Nicht zu wenig in Unterweisung, und Unterrichte, nicht zu wenig in Wachbarkeit über ihr Thun und Lassen, nicht zu wenig in Ermahnung und Bestrafung ihrer Fehler; zugleich aber auf der andern Seite für den Leib, und das Zeitliche nicht zu viel.

Zweyter Theil.

Es sind zwar christliche Aeltern verpflichtet, auch für die zeitliche Versorgung der Kinder sich zu bearbeiten; sie thun aber hierinnfalls zu viel, sobald sie diese Sorgfalt für das Zeitliche der Kinder so weit treiben, daß sie deswegen auf ihre eigene Seele vergessen. Wie groß ist aber nicht die Zahl solcher Aeltern, welche, um ihren Kindern Bequemlichkeiten zu verschaffen, und ihnen reichliche Erbschaften zurückzulassen, gänzlich in zeitliche Sorgen sich versenken, wie sie ihre Habschaften höher treiben, ihre Einkünfte vermehren, Schulden eintreiben, Gerichtshändel ausführen, und gewinnen mögen? Indessen von diesen Sorgen den ganzen Tag beschäfftiget, und

eingenommen unterlassen sie alles, durch was sie Verdienste für die Ewigkeit einsammeln, und Kronen des Himmels erkaufen sollten. Sie nehmen sich nicht Zeit, dem Gebethe abzuwarten, dem Worte Gottes beyzuwohnen, die Sakramente der Kirche öfters zu gebrauchen, das göttliche Opfer der Messe täglich anzuhören. Gott, und die Kirche ladet sie zwar ein zur Andacht, zur Sorge für das Seelenheil; sie antworten aber mit jenem Eingeladenen in dem Evangelio: Uxorem duxi, & ideo non possum venire; *Luc.* 14. 20. der Ehestand, und die Sorgen für die Kinder legen mir tausend Geschäffte in die Hände; ich kann nicht kommen, und demselben abwarten.

Wie groß ist nicht die Zahl derjenigen, welche mit zeitlichen Gütern reichlich von Gott versehen, und dennoch niemals dem Armen eine freygebige Hand zeigen, niemals einen Hungrigen speisen, niemals einen Nackenden kleiden, niemals den Verstorbenen mit einem Meßopfer zu Hilfe kommen, aus Furcht den Kindern, als ihren zukünftigen Erben etwas zu entziehen? O! wie beweinenswürdig ist dieses Verhalten! ruft Salvianus auf: Aeltern, welche schon näher bey dem Ende, als dem Anfange ihres Lebens sind, welche schon Schritte für Schritte zur Pforte der Ewigkeit hinzugehen, und vielleicht von selber nicht weit mehr entfernet sind, welche mit beyden Händen die noch übrige Lebenszeit hindurch Verdienste, und gute Werke zusammenfassen sollten, diese gedenken auf nichts anderes, als wie sie es dahin bringen können, damit ihre Kinder nach ihrem

Tode

Tode köstlich mahlzeiten, herrlich wohnen, und prächtig leben können. Ecce, sind die Worte des Salvianus, ecce exspectat te jam egressurum de ista vita officium tribunalis sacri; *L.* 3. *de Avarit.* sieh, es wartet schon auf deinen Austritt aus dieser Welt der göttliche Richter, welcher die Hand voll Kronen hat, um mit einer derselben deine Almosen, deine Gebethe, deine Verdienste zu krönen. Er erwartet von dir gute Werke zu sehen, damit er dich auf ewig glücklich mache: Et tu delicias aliorum mente pertractas: quam bene scilicet post te hæres tuus de tuo prandeat; und du vergißt auf die Verdienste für dich, und beschäfftigest dich nur mit den Gedanken fremder Freuden und Glückseligkeiten; nämlich wie du deinem Erben von deinen Gütern recht viel zurücklassen mögest, wovon er seine Tafel nach deinem Tode prächtig decken, Lustbarkeiten, und gute Täge unterhalten könne.

Werden denn christliche Aeltern zu ihrem Richter sagen: Salvum me fac Deus; Herr! öffne mir deinen Himmel, nicht weil ich nach deinem Rathe die Nackenden gekleidet, nicht weil ich Armen geholfen, nicht weil ich eifriges Bitten abgeschicket, nicht weil ich in Werken der Tugend, und Gottseligkeit mich geübet; sondern weil ich Kinder nach mir gelassen, die täglich kostbar mahlzeiten, die sich mit Golde und Seiden kleiden, die Herren vieler Landgüter sind: dieß war das Werk meines Lebens, dieß sind die Verdienste meiner Hände? Wenn man glaubet, daß dieses die Krone der Ewigkeit Gott aus den Händen reißen wird; o! so fahre man fort, auf

alles andere zu vergessen, und nur seine Kinder zu bereichern. Wenn wir aber erkennen, daß hiedurch unserem Seelenheile nicht geholfen ist, wie es der Glaube lehret, so sage ich einem jeden mit dem heiligen Eucherius: Tu sis charior tibi, quam tuis; *Epist.* I. *Paranet.* liebe dich selbst mehr, als die Deinigen.

Wie noch weit unbesonnener aber handeln nicht jene, die nicht allein auf die Einsammlung der Verdienste vergessen, sondern noch dazu um den zeitlichen Wohlstand der Kinder zu befördern, auch ihre Seele, ihr Gewissen, Gott und die Gerechtigkeit verkaufen. Gehet nicht oft die Kinderliebe so weit, daß blinde Aeltern ihnen das Zeitliche zu vermehren ungerechte Gerichtshändel anspinnen, die Armen unleidentlich pressen, unerlaubte Wuchereyen ausüben, fremdes Gut dem Eigenthümer nicht zurück stellen, Schulden über Schulden häufen, Bedienten ihren Sold, dem Handelsmanne, und Arbeiter den Lohn zurückhalten? O infelix, & mileranda conditio! seufzet über solche ein heiliger Salvianus, o unglückseliger, o beweinenswürdiger Zustand solcher Aeltern! Bonis suis aliis præparant beatitudinem, sibi afflictionem; aliis gaudia, sibi lacrymas; aliis voluptatem brevem, sibi ignem perennem; *loc. cit.* mit ihrem Gelde und Reichthume verschaffen sie andern Glückseligkeit, ihnen selbst ewiges Leiden; andern Wohlergehen, ihnen selbst feurige Thränen, andern kurze Freuden, ihnen selbst höllische Peinen.

Wenn alle Glückseligkeiten, und alle erdenkliche Güter unser Eigenthum wären, wir aber dadurch unsere

sere Seele verlöhren, so würden wir alles dieses aus den Händen lassen müssen, um die Seele vor dem Untergange zu retten. Sagt uns nicht dieses der Glaube? Redet nicht dieses Christus in dem Evangelio? Erkennen wir es nicht selbst? Wenn wir also unserem Seelenheile unsere eigenen, wie immer großen zeitlichen Vortheile nachsezen müssen, wie weit weniger sollten wir also einer fremden Glückseligkeit zu Liebe unsere Seele, und den Himmel aufopfern, und in die Schanze schlagen? Welch eine Blindheit! für sich selbst ewiges Unglück erwählen, damit andere auf kurze Zeit reich seyn! sich selbst stürzen, damit andere empor steigen! sich zu Grunde richten, damit andere wohlleben!

Und dennoch wie groß ist nicht die Zahl jener Aeltern, die ihre eigene Seele zum Schlachtopfer ihrer Kinder machen, da sie entweder für das Geistliche derselben zu wenig, oder für das Leibliche zu viel thun? Die Aeltern betrachten zwar meistentheils ihre Kinder als den größten Trost ihres Lebens; wenn sie aber dieselben mit christlichen Augen betrachten würden, müßten sie ihre Kinder vielmehr als die erschrecklichste Last ansehen, die ihre Schultern drücket. Die Kinder sind es, welche christlichen Aeltern den Austritt aus dieser Welt, und den Zutritt zu dem göttlichen Richter beschwerlich machen, weil sie meistentheils für die Seele zu wenig, und für den Leib zu viel gethan haben. Christus Jesus selbst hat dieses den Weibern zu Jerusalem gesagt, da er mit dem Kreuze beschweret zur Richtstätte hinausgeführet wurde: weinet nicht, sagt er, über mich,

sondern weinet super vos, & super filios vestros; *Luc.* 23. 28. über euch, und über eure Kinder. Und er setzt die Ursache hinzu: Quoniam ecce venient dies, in quibus dicent: beatæ steriles, & ventres, qui non genuerunt; *ibid. v.* 29. denn es wird ein Tag, nämlich der Tag des Gerichtes kommen, allwo man sagen wird: glückselig die Unfruchtbaren, und die nicht Kinder hatten; weil diese nur für ihre eigene Seele sich verantworten werden, da hingegen den Aeltern tausend und tausend Fragen von Gott werden vorgelegt werden, die sie hart, oder gar nicht werden beantworten können. Wenn diese Rede von der Zunge eines Menschen geflossen wäre, so möchten wir sie vielleicht für übertrieben halten; weil aber dieses Christus Jesus, die ewige Wahrheit geredet, weil er es dazumal geredet, da er wirklich zum sterben hinausgeführet wurde; weil er es geredet am Ende seines Lebens, und in jenem Zeitpunkte, wo man sonst auch sogar den größten Missethätern glaubet, und ihre Aussage für richtig hält, über welche sie sterben, so müssen diese Worte Christi allen Eindruck machen. Es sind dieses die allerletzten Drohworte, die Christus vor dem Ende seines Lebens geredet hat, und er wollte hiedurch anzeigen, daß er vorher nicht sterben wolle, bis er nicht die sorglosen Aeltern wegen ihres unglücklichen Zustandes noch einmal mit halbgebrochener Stimme, unter der Last des Kreuzes, an ganzem Leibe mit Blute überronnen gewarnet hätte. Es muß also der Stand der Aeltern ein sehr bedenklicher Stand seyn; und diese Worte Christi müs-

müssen uns ein gewaltiger Antrieb seyn, ernstlich zu sorgen, damit für die Seele der Kinder nicht zu wenig, und für den Leib nicht zu viel geschehe. Amen.

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.

Crucifixerunt eum.

Sie haben ihn gekreuziget. Luk. 23. 33.

Dieß ist ohne Zweifel der betrübteste Auftritt in der ganzen Trauergeschichte Jesu Christi. Die heiligen Evangelisten reden nur mit einem einzigen Worte davon: Crucifixerunt eum, sie haben ihn gekreuziget; weil man hievon mehr denken, als reden kann. Bisher hat uns der Sohn Gottes den Geist des Christenthums mit seinem göttlichen Munde gelehret; hier aber redet nicht mehr der Mund Jesu Christi zu uns: hier reden nur seine Wunden. Seine halberstorbenen Augen, sein ganz zerschlagenes Gesicht, seine zerfleischte, und mit Wunden bedeckte Brust, seine zerrissenen Gliedmassen, seine Hände, und Füße, welche in vier Blutquellen sind verwandelt worden, mit einem Worte, eine jede seiner Wunden ist ein Mund, welcher offen stehet, und sagt: Lernet von mir den Geist der Kreuzigung des Fleisches. Ich bin mit Nägeln durchbohret, und ganz voll Blut; ihr aber verehret euer Fleisch, wie einen Abgott: ihr wollet nicht haben, daß es ihm

an

an etwas fehlen soll; nichts soll ihm zuwider seyn, nichts beschwerlich fallen.

Mein Fleisch, sagt Christus vom Kreuze herab, ist ein heiliges, ein unbeflecktes, ein ganz reines Fleisch; und dennoch sehet ihr, wie grausam ich selbes mißhandeln lasse. Ihr werdet dann niemals nach meinem Geiste gebildet seyn, wenn nicht auch ihr euer Fleisch kreuziget: euer Fleisch, welches ein mit vielen Lastern befleckes Fleisch ist, welches ein widerspänstiges, ein verderbtes Fleisch ist, ein wider Gott, und wider euch selbst aufrührisches Fleisch, und mit welchem ihr, wie mit einem Todesfeinde hart, und strenge verfahren sollet. Ich rede daher heute von der äußerlichen Abtödtung, und Kreuzigung des Fleisches. Ich werde I. die Nothwendigkeit derselben beweisen; II. die Einwendungen widerlegen.

Erster Theil.

Wenn wir den wahren Geist der christlichen Strengheit finden, und in seiner ganzen Stärke sehen wollen, so müssen wir ihn in den Jahrhunderten der ersten Christenheit aufsuchen. Oftmaliges, und fast immerwährendes Fasten, lange anhaltendes Wachen, strenge Einsamkeit, und freywilliges Stillschweigen durch mehrere Wochen, Wasser, Brod, und Gemüß zur Nahrung, härene Bußkleider zur Bedeckung, oft die bloße Erde zur Liegerstätte: alles Ungemach der Jahrszeiten, die Hitze des Sommers, die Kälte des Winters, alles dieses ohne Unterbre-

chen,

chen, ohne Milderung bis auf den letzten Hauch des Lebens fortgesetzt: das war die Buße und Strengheit der ersten Jahrhunderte. Aber diese Jahrhunderte sind vorbey, und die Strengheit dieser glückseligen Zeiten ist sammt ihnen verschwunden.

Denn wie sieht die Buße, und die Strengheit unseres Jahrhundertes aus? Wie ist sie sogar bey jenen beschaffen, die sich der Tugend bestreben, die in ihrem Christenthum über das Mittelmäßige hinausgehen, und auch strenge seyn wollen? Sie schlagen zwar ihren Sinnen alles ab, was unordentlich, und unerlaubt ist. Und ich preise die Güte Gottes darum; denn auch dieses ist ein Geschenk seiner Barmherzigkeit. So fromm sie aber immer sind, so wollen sie doch ihren Leib nichts leiden lassen. Sie wollen pünktlich bedient seyn, allzeit niedlich essen, und trinken, weich schlafen, bequem wohnen, gemächlich gekleidet seyn. Alles dieses ist zwar bey ihnen nicht übertrieben, doch bequem, niedlich, gemächlich.

Sie haben nebst diesem ihre Uebungen der Andacht, und der Christenliebe. Sie lesen gottselige Bücher, sie ergeben sich dem Gebethe, sie nähern sich den Sakramenten, sie helfen den Armen: alles dieses ist löblich; aber diese Tugendwerke wie lange, und wie üben sie selbe aus? So lange sie ihnen keinen Zwang kosten, so lange es ihnen frey stehet, dieselben nach Belieben zu unterlassen, oder wieder zu ergreifen, so lange sie nach ihrem Geschmacke sind, so lange ihre Ruhe dadurch nicht gestöhret wird, so lange sie sich mit ihrer Gemächlichkeit vereinbaren lassen. Dieses so bequeme, und gemilderte Wesen

sen ist die Strengheit unserer Zeiten: dieß nennet man Buße. Wenn es mir aber erlaubt ist, hierüber meinen Gedanken zu entdecken; so muß ich sagen: die wahren Büßer, die Christen der ersten Zeiten würden diese Strengheit, und Buße verabscheuet, und für ein sinnliches, und wohllüstiges Leben gehalten haben. Sie würden über diese Strengheit sich ihnen selbst Vorwürfe gemacht, und es als die größte Erkältung im Geiste des Christenthums angesehen haben. Wenn wir anderst davon urtheilen, als sie geurtheilt haben, so kömmt es daher, weil wir nicht nach dem Geiste Jesu Christi, und nach dem Geiste des Evangeliums davon urtheilen.

Und in der That gehen wir nur in das Evangelium zurück. Was für einen Begriff von der christlichen Strengheit will uns der Heiland alldort beybringen? und unter was für Bildern stellt er uns dieselbe vor? Er stellt uns das christliche Leben vor als einen Krieg und Streit wider unsere Sinnlichkeit: Non veni pacem mittere, sed gladium; *Matth.* 10. 34. ich bin nicht in die Welt gekommen, den Frieden, sondern das Kriegsschwert zu bringen: als ein Kreuz, welches dem Leibe wehe thut, die Schultern durchbohret, und dessen Schwere wir uns aufbürden, und täglich forttragen sollen: als einen engen Weg: Angusta porta, & arcta via; *Matth.* 7. 14. wo man durch Düstel und Dörner durchgehen, und blutige Fußstapfen eintreten muß.

Fragen wir Paulus den Weltapostel, diesen treuen Dollmetsch des Evangeliums, und diesen wahren Kenner des Geistes Jesu Christi? Qui sunt Christi, car-

nem

nem suam crucifixerunt; *Gal.* 5. 24. antwortet er: uns, alle, die Jesu Christo zugehören, haben ihr Fleisch gekreuziget. Er sagt nicht, sie haben ihr Herz und ihre Leidenschaften, sondern sie haben ihr Fleisch, und ihren sündhaften Leib gekreuziget. Und damit wir wüßten, wie weit die Strengheit dieser Leibeskasteyungen gehen soll, so schreibt er uns diese Regel vor: Sicut exhibuistis membra vestra servire immunditiæ, ita nunc exhibete membra vestra servire justitiæ; *Rom.* 6. 19. so viel ihr euerem Leibe sündhafte Vergnügungen gestattet habet, mit eben so vielen Strengheiten züchtiget diesen Leib bey unserer Buße. Endlich füget er das Beyspiel von sich selbst, und andern Christen seiner Zeit hinzu: Semper mortificationem Jesu in corpore nostro circumferentes; 2. *Cor.* 4. 10. wir tragen, sagt er, die Kreuzigung, und die Schmerzen Jesu Christi stäts an unserem Fleische, und an unserem gepeinigten Leibe herum.

So lauten die Grundregeln der evangelischen Sittenlehre. Sie lauten allgemein, sie nehmen keinen Stand des Christenthums aus; und sie enthalten in sich den wahren Geist, und Charakter eines Christen. Machen wir nun die Anwendung dieser Grundsätze auf uns; und, ohne uns zu schmeicheln, halten wir diese Regeln gegen unser strenges Leben, das wir führen, und wie ich es kurz zuvor beschrieben habe. Dieses Leben, ist es ein harter Streit, wo wir stäts wider unsere Sinne kämpfen, und sie in einer harten Dienstbarkeit erhalten? Ist es ein schweres Kreuz, welches im Stande wäre, uns zu Boden zu drücken, wenn wir nicht auf jeden Schritt uns Gewalt anthäten,

thäten, um die Last desselben ertragen zu können? Der Weg, den wir gehen, ist er ein harter, enger, düstelvoller Weg? Mit welchen Strengheiten kreuzigen wir unseren Leib? Was für Gemächlichkeiten schlagen wir ihm ab? Was für Fasten, und Enthaltungen bürden wir ihm auf? Und kann man von uns nach den Worten eines Paulus sagen, daß wir die Geißlung, die Krönung, die Kreuzigung Jesu Christi an unserem Fleische herumtragen?

Zweyter Theil.

Ich weiß zwar, daß man mir hierüber einwenden werde: nämlich, die christliche Abtödtung bestehe hauptsächlich in der innerlichen Kreuzigung des Herzens, in der Bezäumung seiner Leidenschaften; die äußerlichen Bußwerke, und Kasteyungen des Leibes wären eine Sache, die einem Menschen frey stünden, und zu welchen nur die Klöster und Einöden, die sich dazu verpflichtet haben, verbunden wären. Ja, ich habe dieß einmal selbst schon behauptet, und ich wiederrufe es nicht. Es ist wahr, daß der Hauptpunkt der christlichen Abtödtung in der innerlichen Kreuzigung des Herzens, und böser Neigungen bestehe; es ist aber auch eben so wahr, daß die äußerliche Kreuzigung des Leibes der innerlichen Abtödtung an der Seite stehen, dieselbe unterstützen, und vollkommen machen müsse. Es ist eben so wahr, daß aus allen Punkten des Gesetzes Jesu Christi keiner sey, wovon der Weltapostel, dieser wahre Ausleger der Gesinnungen Christi öfters geredet, und den er

uns nachdrücklicher anempfohlen hätte, als die Abtödtung des Leibes.

Und zu wem hat er davon geredet? Wem hat er es anempfohlen? Den Einsiedlern? Den Ordensleuten? Aber zu den Zeiten des Paulus gab es weder Einsiedler, noch Ordensleute. Er redete zu allen Christen: Qui Christi sunt, sagt er, carnem crucifixerunt; alle, die Christo zugehören, haben ihr Fleisch gekreuziget. Er redete also zu Männern, die damals, wie itzt, weltliche Geschäffte zu besorgen hatten. Er redete es zu Frommen, die damals, wie itzt, in der Gesellschaft, und in dem Umgange mit der Welt lebten. Er redete zu jungen Leuten, die damals, wie itzt, Gelegenheit hatten, an allen Reizungen der Welt, und der Sinnen Theil zu nehmen. Diesen empfahl er ein strenges, und den Sinnen wehethuendes Leben zu führen, ihrem Fleische abzusterben, sich sowohl in Ansehung der Wohnung, als der Kleidung und Nahrung nur mit dem Nothwendigen begnügen zu lassen, und alles, was darüber ist, abzuschaffen, als eine Sache, die sich zu dem Geiste des Christenthums nicht schickte.

Man denket, und redet also nicht nach dem Geiste des Christenthums, wenn man sagt: dergleichen Strengheiten des Leibes gehörten nur für die Ordensleute. Ich gestehe es zwar, daß es in diesen heiligen Einöden ein und andere besondere, und einzelne Bußübungen gebe, die für einen Weltmenschen nicht üblich wären. Aber überhaupt sagen wollen, wie es die Welt behaupten will, daß die Abtödtung des Leibes nur allein jenen eigenthümlich sey, die sich dem

Ordensstande gewidmet haben, und daß Weltperso-nen von allen Strengheiten des Leibes frey wären, dieß ist einer der ärgerlichsten Irrthümer, die in un-sere Christenheit eingeschlichen sind. Denn dieses behaupten wollen, würde eben so viel seyn, als wenn man sagen wollte: nur Ordensleute sind Sünder, welche die göttliche Gerechtigkeit mit Buß-werken besänftigen müssen: nur sie sind dem Aufruhre der Sinnen unterworfen, die sie durch Strengheiten bezwingen müssen: nur sie müssen einen engen, und distelvollen Weg gehen; andere können zum Himmel gelangen auf einem breiten Wege, wo ihnen nichts wehe thut.

Welcher Irrthum ist dieser! Es giebt in dem Chri-stenthume nicht zweyerley Evangelien. Wir haben nur eines, welches einerley ist für die Weltleute und Ordensleute, und was es für diese ist, das ist es auch für jene. Vernünfteln wir also hierüber, wie wir wollen, ja, ich setze noch hinzu, leben wir im übrigen untadelhaft, und erbaulich, wie wir wollen; nachdem wir einmal Sünder gewesen, wie wir es selbst gestehen, so haben wir keinen andern Weg zum Himmel, als den Weg der Buße. Diese zwey Din-ge können aber nicht beysammen stehen, Buße thun, und dennoch seinem sündhaften Fleische nicht wehe thun. Denn sonst wüßte ich nicht, wie uns jene Donnerworte nicht treffen sollten, die Christus drey-mal wiederholet: Væ vobis; *Luc.* 6. 24. 25. wehe euch, die ihr in dieser Welt eueren Trost habet; wehe euch, die ihr allhier gesättiget, und niedlich verpfle-

get

get seyd; wehe euch, die ihr euere Täge angenehm, und gemächlich zubringet.

Vielleicht wendet man mir nochmal ein: wir haben ohnehin in der Welt, und in unserem Stande Abtödtung, und Kreuzigung genug. Sogar die Grossen der Welt, und jene, die im höchsten Glanze leben, treffen in ihrem Stande Beschwerden genug an; es ist also nicht nöthig, die Strengheiten erst aufzusuchen: jene, die sich uns von sich selbst täglich darbiethen, sind Buße genug. Wenn man es so dafür hält, so will ich indessen damit verstanden seyn. Ja, ich begnüge mich damit. Halten wir uns an diese Beschwerden unseres Standes; das ist, machen wir uns aus unseren Standesbeschwerden eine Tugend der Buße. Umarmen wir sie als Strafen, die wir durch unsere Sünden verdient haben, als Mittel, dieselben abzubüßen, und zu tilgen, und in diesem Geiste der Buße nehmen wir sie an mit Demuth, und unüberwindlicher Geduld. Indessen sage ich, will ich mich mit dieser Buße und Strengheit begnügen, weil ich versichert bin, daß wir uns selbst damit nicht begnügen werden. Denn wenn einmal der Bußgeist unser Herz so weit wird eingenommen haben, daß wir unser Standeskreuz aus Buße geduldig ertragen, so wird er uns auch antreiben, noch andere freywillige Strengheiten auf uns zu nehmen. Denn wie die Liebe Gottes, eben so ist der Bußgeist beschaffen. Er ist unermüdet, unersättlich, und wenn er sich einmal in unser Herz gelagert hat, so greift er immer weiter, und weiter fort.

Sey es demnach, eine unserer ersten Sorgen, diesen Geist der äußerlichen Buße, diesen Geist der christlichen Kreuzigung in unser Herz zu bringen. Munteren wir uns selbst hiezu auf mit dem Beyspiele der ersten Christen, die gegen ihren Leib so strenge, ja fast grausam gewesen sind. Sie verlangten nämlich ihr Fleisch dem Fleische Jesu Christi, so viel möglich, ähnlich zu machen. Sie waren überzeugt, ihr Fleisch werde an der glückseligen Auferstehung Jesu Christi niemals Theil haben, wenn es nicht an den Schmerzen seines Leidens Theil hätte. Sie erinnerten sich täglich, daß der Leib Jesu Christi nur wegen der Wohllüste unseres Fleisches so grausam gemartert worden. Hieraus machten sie nun den Schluß: ein Fleisch, welches ein Feind Jesu Christi ist, und welches an allen Schmerzen dieses Erlösers Schuld ist, sey alles Mitleidens unwürdig, und man könne mit ihm nicht hart genug umgehen. Bringen wir einmal diese Gesinnungen der ersten Christen, dieser unserer so heiligen Vorfahrer in das Herz, so werden wir auch ihren Geist der Strengheit bald ererben. Fassen wir endlich öfters das Bild unseres gekreuzigten Erlösers selbst in die Augen, und was Pilatus den Juden, das sagen wir zu uns selbst: Ecce Homo, betrachte diesen Menschen, dieß ist der Gott meines Heils; diese Wunden, dieser zerrissene Leib ist es, wodurch er mich selig gemacht hat, und wodurch ich auch mich selig machen muß. Er ist mein Oberhaupt, und ich sein Gliedmaß. Aber ein zerfleischtes Haupt, und ein weichliches Glied kann nicht beysammen stehen. Wenn ich also meinen Leib nicht hart

halte,

halte, so werde ich zwar den Namen, und den Schein eines Christen haben können; aber den Geist eines Christen werde ich niemals haben. Denn endlich die Worte des heiligen Paulus bleiben wahr: Qui Christi sunt, carnem suam crucifixerunt, die Christo zugehören, die haben zu allen Zeiten ihr Fleisch gekreuziget. Amen.

Am Freytage in der vierten Fastenwoche.

Crucifigentes eum diviserunt vestimenta ejus mittentes sortem super eis, quis quid tolleret.

Die ihn kreuzigten, theilten unter sich seine Kleider aus, und warfen das Loos darüber, was ein jeder nehmen soll. Mark. 15. 24.

Was ich heute auf der Schädelstätte sehe, setzet mich in Verwunderung. Die Kreuziger Christi setzen sich zusammen, und werfen das Loos über seine Kleider, was ein jeder davon nehmen soll. Ein Wunderding, da der sterbende Heiland für alle seine geistlichen Güter die Erben benennet, so macht er in seinem letzen Willen von seinen Kleidern, von seinen zeitlichen Habschaften keine Meldung. Er benennet für dieselben keine Erben; sondern er überläßt sie, so zu sagen, dem gähen Glücke, einem Gerathewohl, einem Würfelspiele.

Es wußte nämlich Christus, daß zeitliche Güter ein sehr gefährliches Erbtheil seyn, welches sehr leicht

die Menschen ihrem Untergange zuführet, wenn sie im Genusse derselben nicht besonders wachbar, und behutsam sind. Und weil Christus die seinigen aufrichtig liebte, so wollte er keinem aus ihnen ein gefährliches Erbtheil, welches so weit von seinem Geiste entfernet ist, überantworten. Weil dann Christus zeitliches Glück, und Wohlergehen Niemanden vermachet, sondern selbes als ein gefährliches Erbtheil gleichsam dem gähen Glücke überläßt, auf wen es immer falle, so kann auch ich dieses Erbtheil Niemanden eigen machen: sondern ich werde nur jenen, denen das Glück zeitliches Wohlergehen in die Hände gespielt hat, zeigen, welch ein gefährliches Erbtheil sie an zeitlicher Glückseligkeit besitzen; und wie behutsam sie sich derselben gebrauchen sollen, um den Geist des Christenthums nicht zu vermissen. Von diesem rede ich heute, und in zweyen Predigttheilen werde ich von zeitlicher Glückseligkeit zeigen: I. wie leicht das Herz dabey verderbt werde; II. wie hart das Herz dabey wieder zurecht gebracht werde.

Erster Theil.

Die erste Pflicht eines Christen ist ein sehnliches Verlangen nach dem Himmel. Weil dieses ewige Reich unser wahres, und ewiges Vaterland, diese Welt aber nur ein fremder Ort, und kurzer Aufenthalt ist, so muß unser ganzes Herz, all unser Verlangen, alle unsere Hoffnungen, all unser Seufzen, und Wünschen immer nach diesem himmlischen Sion gerichtet seyn. Wie leicht aber geschieht es nicht,

daß

daß das Herz von einem glückseligen Stande, wo es ihm an nichts fehlet, verderbet werde, daß es anfange, die Welt als seinen Himmel zu lieben, und auf das ewige Vaterland nach und nach zu vergessen? Daß ein Mensch, der allhier im Elende, in Bitterkeiten fortleben muß, unter tausend Seufzen, und Wünschen des Himmels sich stäts erinnere, das begreife ich ganz leicht. Die Welt ist für ihn ein kreuzvoller Aufenthalt, welch ein Wunder, wenn er wünschet, von derselben aufzubrechen? Die Welt hasset, und verfolget ihn, wie soll er sie lieben? Ein Mensch, dessen Erbtheil auf Erden nur Armuth, und Drangsalen sind, ist es Wunder, wenn er zu sich selbst sagt: dieser Erdboden ist zwar für mich ein elender Ort, aber er ist mein Vaterland nicht? Meine Reichthümer, mein Adel, meine bleibende Stätte, meine Kronen sind nicht von dieser Welt. Ich warte auf ein besseres Reich, welches in der Ewigkeit mir vorbehalten ist. Die Einkehr dieser Welt dauert nur etwelche Augenblicke, die schneller als der Wind verstreichen werden; aber der Wohnsitz, den ich hoffe, wird ewig seyn. So denket der Bedrängte.

Fällt es aber einem Glückseligen dieser Welt auch so leicht, also zu gedenken? Wie hart ist es nicht, mit Widerwillen sich auf einer Welt aufhalten, wo uns alles anlacht, und dessen tausendfältige Süßigkeiten wir wirklich erfahren; und hingegen einen Himmel verlangen, der Mühe und Arbeit, Kreuz und Geduld kostet, und dessen Annehmlichkeiten uns nur ein dunkler Glaube verspricht? Wie hart ist es nicht, einen Erdboden, der für uns voll der Ergötzlichkeiten

ten ist, als einen Ort ansehen, welchen man gerne verlassen soll? Ein Fremdling, der seinem Vaterlande zureiset, und nur durch Distel und Dörner den Weg machen muß, seufzet immer nach dem Ende seiner Pilgerschaft; ein jeder Schritt, der ihm fast Blut kostet, presset ihm wehmüthige Seufzer nach seinem Vaterlande aus. Ein Fremdling aber, der unterwegs nur Kurzweile, und Ergötzungen findet, der seinen Weg unter einem beständigen Wechsel von Freuden und Lustbarkeiten macht, wie hart ist es nicht, daß er von diesen Reizungen sich nicht hindern lasse, um ohne Unterlaß sein Vaterland im Herzen, und in Gedanken zu führen? Auch er sagt: Bonum est, nos hic esse, faciamus tabernacula; *Matth.* 17. 4. da ist gut leben; wir wollen allhier unsere Hütten aufschlagen, und aus der Welt einen ewigen Wohnsitz machen.

Und ein Christ, welchem die Welt, sein Vermögen, sein hoher Stand alle Augenblicke neue und neue Freuden, und Vergnügen darbiethet, wie leicht ist es nicht, daß er sein ganzes Herz an diesen Freudenort hänge, und den Himmel außer Acht lasse? Zeigt es uns nicht die Erfahrung, daß es Menschen gebe, welche von der Glückseligkeit dieses Lebens ihr Herz so sehr bezaubern lassen, daß, wenn sie ewig ihre Freudentäge auf der Welt genießen könnten, es ihnen niemals in Gedanken kommen würde, einen andern Himmel zu verlangen? Und wenn es ihnen erlaubt wäre, zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen Gott und der Welt eine Wahl zu treffen, so würden sie mit beyden Händen die Welt, und ihre

Freu-

Freuden als ihr ewiges Erbtheil umarmen; ihrem Gott aber, und den Heiligen das Recht zum Himmel auf ewig abtreten.

Jener Reiche in dem Evangelio, nachdem ihm Gott Segen über Segen von dem Himmel herabgethauet hat, was für einen Entschluß fasset er? Wie redet, und denket sein Herz? Anima requiesce, comede, bibe, epulare; *Luc.* 12. 19. liebe Seele! dir gehet es wohl auf Erden; ruhe denn, iße, trinke, prasse, du hast einen irdischen Himmel in Händen, warum solleſt du sorgen um einen andern Himmel? So verderbet die zeitliche Glückseligkeit das menschliche Herz, indem sie dasselbe an die Erde anheftet, und das Verlangen nach dem Himmel ersticket.

Und wenn das Herz auf solche Art verderbet ist, welches Wunder, wenn es auch ganz leicht zu Sünden und Lastern sich entschließt? Der Stand des Glückes, und Wohllebens hat bisher noch allzeit mehr Laster, und größere Ungeheuer der Bosheit ausgebrütet, als der Stand des Unglückes, und des Elendes. Die Kinder Israel, so lange sie die Ketten der ägyptischen Dienstbarkeit an ihrem Leibe trugen, lebten in so ausnehmender Unschuld, daß die göttliche Schrift von dieser ganzen Volksmenge durch einen Zeitraum von zwey hundert sechszehn Jahren nichts mehr als zwey Verbrechen anmerket, nämlich eine Mordthat, die Moyses aus allzu großem Eifer für die Gerechtigkeit ausgeübet, und einen Raufhandel zwischen zweyen Israeliten, und nichts anderes. Nachdem ihnen aber Gott ihre Bande von den Füßen hinweggeschlagen; nachdem er ihnen die Freyheit, das

Brod vom Himmel, die köstlichen Speisen, und alles Genügen verschaffet hat, wurden sie so gottlos, daß man kein Blatt in der heiligen Schrift finden kann, welches nicht von ihren Aufruhren, Zusammschwörungen, Lästerworten, Ausgelassenheiten, und Gottesräubereyen redete. Abundantiam, giebt dessen die Ursache der heilige Hieronymus, abundantiam fructuum vertit in offensæ multitudinem; L. 2. *in C.* 10. *Oseæ;* nach dem Wachsthume ihrer zeitlichen Glückseligkeit nahm bey ihnen auch die Größe, und die Anzahl der Laster zu.

Diese Früchte bringet das Wohlleben noch heut zu Tage hervor. Andere Menschen begnügen sich in ihrem mittelmäßigen Stande mit ihrem Wenigen; Glückselige der Welt aber werden nach und nach in ihren Begierden unersättlich. Sie wollen immer höher steigen, und dem Glanze ihres Standes immer neue und neue Strahlen hinzusetzen. Erklecket das Ihrige nicht, so machen sie es auf fremde Unkösten. Und in Wahrheit, wo sind die Schulden häufiger? wo befriediget man den Handelsmann, und Handwerksmann weniger? wo besoldet man die Bedienten, und Beamten unrichtiger, als in den Häusern, wo Reichthum und Glückseligkeit den Wohnsitz hat? Wo leidet die Gerechtigkeit mehr, als unter den Händen derjenigen, denen das Glück alles in die Hände gespielt, und welche doch immer ihre unersättlichen Hände weiter und weiter ausstrecken? Alles, was gefällt, soll auch schon gleich ihr Eigenthum seyn. Die zweifelhaftesten Rechte sind bey ihnen die unstreitigsten; und langet man mit Billigkeit nicht aus, so

nimmt

nimmt man Gewalt zu Hilfe. Wo ist der Ehrgeiz hitziger, als in den Herzen derjenigen, welche ohne dieß ihre Geburt schon groß gemacht hat? Die Ehrenstellen schicken sich allzeit für sie, wenn sie nur dieselben erkaufen, oder erbitten können. Man bedenket nicht, ob man wegen seiner wenigen Wissenschaft, wegen natürlicher Untüchtigkeit zu wichtigen Aemtern geschickt sey, oder nicht, ob das gemeine Wesen davon Nutzen oder Schaden haben werde. Man denket nur, ob man dabey groß seyn werde. Uebertriebene Pracht, und Verschwendung sind sie nicht jene natürlichen Folgen, welche der Glücksstand meistentheils nach sich zu ziehen pflegt? Einem Herzen, welches in Weltfreuden, und Wohlleben versenket ist, fällt es allzu schwer, in gewisse Schranken der Mässigkeit sich einschließen zu lassen. Es will frey seyn. Gemeiner und mittelmäßiger Ergötzungen wird man bald satt. Man denket auf neue, und kostbarere. Mässige Gastmahle, eingeschränkte Spiele gefallen nicht mehr, wenn sie nicht auf eine recht rasende Art auf das höchste getrieben sind.

Es bahnet endlich der Glücksstand einen ganz ebenen Weg zum Müßiggange, und zur Weichlichkeit. Und ein müßiges und weichliches Leben ist von einem sündhaften Leben nicht weit mehr entfernet. Ja, der Ueberfluß begnüget sich fast nicht mehr mit gemeinen Lastern, er dichtet rechte Ungeheuer, und Seltsamkeiten der Bosheit aus. So zeigt es uns die heilige Schrift an dem schändlichen Falle Davids, an an den Ausgelassenheiten Salomons; an den öffentlichen Aergernissen eines Herodes.

Der Unglaube, und die Freygeisterey selbst, wo hat sie ihren Ursprung, als in solchen Herzen, welche der Glückesstand zum Uebermuthe verleitet hat? Salomon selbst, so lange er in mittelmäßigen Umständen sich befand, hat diese Gefahr eingesehen, da er Gott gebethen: Divitias ne dederis mihi, ne forte satiatus illiciar ad negandum, & dicam: quis est Dominus? *Prov.* 30. 8. 9. Herr! gieb mir nicht Reichthum und Ueberfluß; damit ich nicht vielleicht vor Uebermuth anfange meinen Gott zu verläugnen, und zu sagen: wer ist mein Herr? und was er gefürchtet hat, ist in der That geschehen. Sobald ihn Reichthum, und unerhörter Ueberfluß von allen Seiten umgeben hat, so wollte er auch den Gott Israel nicht mehr kennen. Er wurde ein Götzendiener, und Gotteslängner.

Will man hievon auch durch die Erfahrung unserer Zeiten überwiesen seyn, so untersuche man, ob der Freygeist, die Verachtung der Kirche, und ihrer Gesetze, das Spottreden über die Glaubenspunkte, die Gleichgültigkeit gegen alles, was Gottesdienst ist, häufiger unter Gold und Seiden, oder unter schlechten Lumpen versteckt sey. Und wenn auch geringere Menschen von dieser ansteckenden Seuche nicht frey sind, so muß man doch bekennen, daß sie nicht die ersten Anfänger des Unglaubens, sondern nur Nachfolger vornehmer Beyspiele, und Nachtreter fremder Fußstapfen sind.

Ich setze noch hinzu die Gefahr dieses Standes von Seite der Gelegenheiten. In einem geringen Stande wird man oft von der Sünde abgeschrecket,

weil

weil es allzu viel Mühe kosten würde, seiner Ungerechtigkeit, seiner Habsucht, seinem Stolze, seinem Ehrgeize, seiner Wohllüstigkeit Genüge zu leisten. Die Glückseligen dieser Welt aber wissen von keinem Hindernisse. Die Sünde, und das Laster kostet ihnen nichts, als daß sie es verlangen; alles steht ihnen zu Diensten. Es ist nicht nöthig, daß sie Gelegenheiten zum Bösen suchen, sie werden von den Gelegenheiten gesucht. Alles trachtet, ihnen zu gefallen: alles sucht, ihnen zu dienen: alles bewirbt sich um ihre Gnade. Unter solchen Reizungen dennoch sich bey der Pflicht halten, ist es nicht eine Gattung eines Wunderwerkes? Wenigstens der heilige Geist zählet es unter die Seltsamkeiten: Fecit mirabilia, qui potuit transgredi, & non est transgressus; *Eccl.* 31. 9. 10. der ein Uebertreter so leicht hat seyn können, und es doch nicht gewesen ist, der hat Wunder gethan. Es ist also nichts leichteres, als daß das Herz bey einem glückseligen Stande verderbet werde. Und hingegen auf der andern Seite, wie hart ist es nicht, daß ein solches Herz, nachdem es einmal verderbet worden, so lange es alles Glück genießt, wieder zurecht gebracht, und verbesseret werde?

Zweyter Theil.

Wenn diese Bekehrungen eine so leichte Sache wären, so würde man ja auch mehr Beyspiele hievon finden. Nun aber so geschieht es nur gar selten, daß man in Mitte des Wohllebens zur ernstlichen Buße schreite. Manasses der König, so lange

er

er in glücklichen Umständen sich befindet, denket nicht daran, seine Aergernisse, seine Abgöttereyen, seine Entheiligungen des Tempels durch Buße auszusöhnen; und er ruft seinen Gott nicht ehe an, als bis er in einem erschrecklichen Gefängnisse die Schwere seiner Fessel empfindet. Antiochus, so lange ihm seine Räubereyen, Plünderungen, Grausamkeiten nach Wunsche gehen, denket an Gott nicht; dazumal wendet er erst seine Augen gegen den erzörnten Himmel, da ihm auf seinem Krankenbette das verfaulte Fleisch stückweise vom Leibe hinwegfällt. Der verlohrne Sohn lebt ganz ruhig fort, so lange ihm sein Erbtheil gute Täge, und Wohllüste verschaffet; und er denket nicht ehe an die Rückkehr in seines Vaters Haus, als bis ihn der Hunger quälet. Diese Glückseligen der Welt würden niemals das Herz geändert haben, wenn nicht der Himmel ihre Glücksumstände geändert hätte. Was läßt sich hieraus anderes schließen, als daß der Ueberfluß, das Wohlleben ein fast unübersteigliches Hinderniß der Buße sey, und daß glückselig, und bußfertig seyn, selten beysammen stehen?

Wenn sich aber auch vielleicht das Herz entschliessen wollte, auf den rechten Weg zurückzutreten, wie hart ist es nicht, daß man jene Beschwernisse, mit welchen die Buße allzeit verknüpfet ist, auf sich nehme? Wahre Buße zu wirken, würde es vielleicht vonnöthen seyn, sich öfters der Gnadenmittel der heiligen Sakramente zu gebrauchen. Aber man schämet sich, bey dem Altare öfters zu erscheinen, bey welchem man vorhin fast allzeit unsichtbar gewesen ist. Man will auch vor der Welt nicht scheinen, durch

die

die vorige Gesparsamkeit im Gebrauche dieser Heilsmittel gefehlt zu haben. Es würde nöthig seyn, sein Fleisch zu kreuzigen, und seinen sündhaften Leib abzutödten, um das Vergangene abzubüßen; aber die zärtliche Auferziehung, und das angewöhnte Wohlleben läßt es niemals darauf ankommen, daß man diese Kreuzigung des Fleisches anfange. Es würde nöthig seyn, das Gebeth zu Hilfe zu nehmen, um von Gott Stärke wider den Rückfall zu erbitten; aber die vielen Geschäffte, in die man verwickelt ist, lassen keine Zeit dazu; oder man will nicht bethen, weil man es bey einem wohllüstigen Leben ganz entwöhnt ist. Es würde nöthig seyn, sich von Gelegenheiten, welche bisher ein Stein des Anstosses gewesen sind, sich zu entfernen, Freundschaften zu unterbrechen; aber man sieht dieses für unmöglich an wegen des Aufsehens, welches ein solcher Bruch verursachen würde, und wegen des Verdachtes, den er bey den Leuten erwecken könnte. Setze man noch hinzu die Beschwernisse, das fremde Gut zurückzustellen, oder jenen Schaden zu ersetzen, den man in seinen Glücksumständen, bey Verwaltung wichtiger Aemter aus Sorglosigkeit dem Nächsten verursachet hat, und ohne welcher Zurückstellung die Buße keine Buße ist. Man begleitet vielleicht ein wichtiges Amt, und man ist dabey Ursache gewesen vieler Räubereyen, und Gewaltthätigkeiten, weil man sich nicht die Mühe gegeben hat, dem Verhalten seiner minderen Beamten nachzuforschen: vieler harten Unterdrückungen, wobey man sich gestellt hat, als wüßte man nichts davon, damit man die Sache nicht untersuchen dürfte:

so vieler allgemeinen, und besonderen Unglücke, welchen nicht abgeholfen worden ist, weil man die Klagen nicht recht angehört hat. Dieser Schaden soll ersetzet werden; wo sind aber die Glückseligen der Welt, welche bey ihrer Buße zu so harter Bedingniß sich entschließen? Wo sind sie?

Endlich eines der kräftigsten Mittel, wodurch der Sünder in Ordnung gebracht werden kann, ist die Anleitung eines eifrigen Seelsorgers, dem man sein Gewissen anvertraut, und von welchem man sich sollte führen, und leiten lassen. Aber erstens, wie leicht geschieht es nicht, daß Glückselige dieser Welt an einen Gewissensführer stossen, welcher aus einer dem priesterlichen Amte unanständigen Schwachheit, und Furcht sich scheuet zu reden, wie er reden sollte? Man ist nicht allzeit so glücklich, wie David, daß man einen Nathan zum Propheten habe, der dem Sünder mit ungebundener Freyheit in das Herz rede, und Bußthränen herauslocke. Das Ansehen, und die Macht der Vornehmen schwächet nicht selten die Wahrheit auch sogar auf den Lippen der Priester. Gesetzt aber auch, daß sie einen Diener des Altars finden, der seinem Amte getreu ist, und von demselben nichts vergiebt, so ist doch meistens auf der andern Seite gefehlt. Man sollte jenen Weg gehen, den er uns zeiget, und nicht, der uns gefällt. Aber ein Glücksmensch, der gewohnt hat, daß sich alles nach seinem Gutdünken, nach seinen Meinungen richte, wird er sich entschließen, fremden Meinungen zu folgen, und die eigene zu verlassen? Wird er sich entschließen, seinen Eigensinn zu brechen, und nur von

frem-

fremdem Gutgedünken abzuhangen? Er ist gewohnt, nur Schmeichelworte, und Lobreden anzuhören, wird es ihm leicht seyn, Ermahnungen, Ausstellungen, Lehren, Unterrichte zu ertragen? Naaman bekleidete an einem königlichen Hofe die vornehmste Ehrenstelle; und da er von seinem Aussatze gereiniget zu werden bey dem Propheten Elisäus Rath einholet, so sagt ihm der Diener Gottes, er soll den unreinen Leib im Jordan waschen. Diesen weisen Rath hörte Naaman nur mit Verachtung an. Das vorgeschriebene Hilfsmittel schien ihm allzu einfältig zu seyn, und er hielt sich darüber auf, daß der Prophet ihm als einem Adelichen ein so gemeines, und pöbelhaftes Mittel zur Genesung angezeigt habe. Auf solche Art widersetzet sich der Stolz eines Glückseligen der Anleitung des Seelsorgers, und macht jenes Mittel fruchtlos, welches doch eines der kräftigsten zu seiner Besserung seyn sollte.

Ich frage also: ein Stand, der das Herz an die Erde heftet, und an den Himmel vergessen machet: ein Stand, der so leicht zu Sünden, und Lastern führt: ein Stand, der zum Bösen mit Gelegenheiten umgeben ist: ein Stand, der die Buße, und Aenderung des verderbten Herzens so hart machet, ein solcher Stand, ist er nicht gefährlich? Wenigstens Jesu Christo scheint er höchst gefährlich zu seyn. Die allererstен Drohworte, die im Evangelio zu lesen sind, das allererste Wehe, welches Christus aus seinem heiligsten Munde herausgelassen hat, trifft die Reichen, und Beglückten dieser Welt: Væ vobis divitibus, quia habetis consolationem vestram:

væ vobis, qui saturati estis; væ vobis, qui ridetis nunc; *Luc.* 6. 24. 25. wehe euch Reichen, die ihr allhier nur Trost, und Freuden habet: wehe euch, die ihr im Ueberfluße, und ohne Abgang lebet: wehe euch, die ihr bey euerem Wohlleben nur lachet, und scherzet.

Es will zwar Christus nicht sagen, daß der Glücksstand kein Weg zum Himmel sey. Nein, Gott verwirft keinen Stand; und die heilige Schrift zeiget uns an einer heiligen Esther, an einer Judith, an einem Ezechias, an einem David, an einem Job, daß man glückselig, und dennoch eine Unschuld, oder Büßer seyn könne. Ja, wir sehen selbst, und täglich sehen wir, und allhier sehen wir hohe und vornehme Beyspiele, die uns im Werke zeigen, daß es keine Unmöglichkeit sey, Glückseligkeit der Welt, und Heiligkeit des Lebens zu vereinbaren. Christus sagt nur so viel, daß dieser Stand sehr gefährlich sey, daß man in einem geringeren Stande mit einer mittelmäßigen Tugend auslangen könne; in Glücksumständen aber müsse man besondere Stärke besitzen, wenn man von seinem Glücke sich nicht will verführen lassen.

Es müssen also Glückselige dieser Welt über diese Wahrheit zwey Ueberlegungen machen. Erstens, ein Mensch, der zeitliche Glückseligkeit genießt, dabey aber ein nichts weniger als christliches Leben führet, ein solcher sollte bey sich selbst gedenken: vielleicht bekomme ich meinen Lohn auf dieser Welt. Ich verspüre in mir keine besondere Sorgfalt für mein Seelenheil, keinen lebhaften Antrieb zur Buße, und

Besse-

Besserung meines Lebens. Ich merke in mir eine erschreckliche Gleichgültigkeit in Uebertretung der Gebothe, ein hitziges Bestreben nach Größe, nach Wohllüsten, nach Glücke; aber meine Ewigkeit ist unter allen Dingen das wenigste, was mir am Herzen liegt. Ich lebe in stäter Bearbeitung, der Welt zu dienen; aber der Dienst des ewigen Königs beunruhiget mich nicht viel. Welche Ursache habe ich zu fürchten, du o mein Gott! wollest mich vielleicht durch zeitliches Wohlergehen allhier krönen, und dort strafen? Schlag mich vielmehr allhier, und behalt mir deine Geschenke für das ewige Leben auf. Ist der glückselige Stand, in dem ich mich befinde, ein Hinderniß der Seligkeit, o! so setze mich o Herr! in einen geringeren. Jener Staud, der mich am sichersten zu dir führen wird, wird mir allzeit der angenehmste seyn. Zweytens, sollen die Glückseligen der Welt bedenken: je größer mein Glück, desto häufiger sind meine Gefahren. Ich muß also die Gelegenheiten der Sünde zu vermeiden weit wachbarer seyn, als das gemeine Volk. Ich muß den Beystand und Schutz Gottes zu erhalten weit eifriger bethen, als Leute vom geringeren Stande. Ich muß in Erfüllung meiner Amtspflichten, von denen so vieles abhängt, weit behutsamer, und ämsiger seyn, als der Bürger bey seinem Hauswesen. Mittelmäßige Tugenden können den Pöbel vom Untergange retten; aber ich verliere mich, wenn ich nicht große, und festgewurzelte Tugenden besitze. Dieses rathet mir die Gefahr meines Standes, und dieses rathen mir die Drohworte Jesu Christi. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Amen dico tibi: hodie mecum eris in Paradiso.
Wahrlich sage ich dir: heute wirst du mit mir im Paradeise seyn. Luk. 23. 43.

Das Kreuz ist zwar der anbethenswürdigste Werkzeug unseres Heils; es ist aber zugleich auch der fürchterlichste Richterstuhl des Herrn. In cruce tribunal Domini; *Serm.* 8. *de Pass. Dom.* sagt der heilige Leo, schon am Kreuze fängt der Erlöser sein göttliches Richteramt an: schon vom Kreuze herab spricht er ein Urtheil des Lebens, und des Todes aus. Judas, und Disinas, beyde sterben an einem Tage, beyde fast unter den Augen Jesu Christi. Und aus diesen beyden verwirft er den Jünger, und erwählet den Mörder. Den Schüler des Evangeliums stürzt er in die Hölle, und den Sünder der Synagoge übersetzt er in den Himmel. Zu seinem auserwählten Apostel sagt er: geh hin in das ewige Feuer; und zu dem jüdischen Strassenräuber: komm, heute wirst du mit mir im Paradeise seyn.

Bisher hat uns der leidende Gottessohn in dem wahren Geiste des Christenthums unterrichtet; da er aber heute an dem Mörder seine Gütigkeit, und an seinem Jünger seine Strengheit zeigt, so lehret er uns, daß einstens das strengste Urtheil über seine Lehrjünger ergehen werde, welche nur den Namen eines Christen, nicht aber den Geist des Christen-

thums gehabt haben; daß es dazumal den Heiden, und Ungläubigen weit gelinder, als den Christen ergehen werde; und dieses aus zweyen Ursachen: weil Gott nämlich an den Heiden I. mehr Tugenden als an den Christen; II. weniger Laster als an den Christen finden wird.

Erster Theil.

Wir wissen es, daß uns Jesus Christus hoch versicheret habe, daß wenn wir nicht tugendhafter als die Heiden, und gerechter als die Pharisäer seyn werden, das Reich des Himmels uns niemals offen stehen wird. Da er uns das Evangelium gegeben, so hat er uns zugleich Pflichten auferlegt, die weit erhabener, und vollkommener sind, als jene gemeinen Pflichten, die den Heiden das Vernunftlicht, oder den Juden ihr Gesetz vorgeschrieben hat. Er begehrt von einem Christen den Geist der Liebe Gottes, den Geist der Emsigkeit, der Demuth, der Abtödtung, der Verachtung der Weltgüter, der Kreuzigung des Fleisches, der brüderlichen Liebe, und einer unüberwindlichen Geduld. Durch diese Kennzeichen müssen diejenigen, welche sich Christen nennen, von allen Völkerschaften unterschieden seyn. Sind aber diese Pflichten nicht eben diejenigen, welche der meiste Theil der Christen außer Acht setzt? Sind wohl jene Weltleute demüthige Christen, die über ein jedes empfindliches Wort erbittert werden, die Tag und Nacht auf nichts anderes denken, als auf Hoheiten, nichts anderes suchen, als empor zu steigen,

in der Welt eine Figur zu machen, auf dem Leuchter der Ehren aufgestellt zu seyn, damit alles von ihnen rede, alles sie bewundere, alles sich vor ihnen beuge, und sie fast anbethe? Sind jene Weltleute liebreiche Christen, die auf die Armen niemals denken; wenn nur ihnen nichts mangelt, den dürftigen Gliedmassen Jesu Christi gehe es, wie es immer wolle? Sind jene Christen Verachter der Weltgüter, derer ganzes Herz, alle ihre Gedanken, ihr ganzes Thun und Lassen nur auf Geld und Reichthum abzielet? Sind jene Weltleute abgetödtete, und gekreuzigte Christen, die sich in keiner Sache einen Zwang anthun, die nicht allein von freywilligen Bußwerken, und Leibeskasteyungen nichts wissen, sondern sogar die gebothenen Fasttäge, die von der Kirche vorgeschriebenen Bußwerke außer Acht setzen? Sind das eifervolle Christen, welche sich einbilden, daß sie für Gott sehr vieles thun, wenn sie auf ihn nicht gänzlich vergessen, wenn sie nicht alle seine Gebothe mit Füßen treten? Sind das bethende Christen, die nur andächtig sind, wenn ihnen die Lust ankömmt, und derer ganze Tugend in dem bestehet, daß sie zu Zeiten in unseren Kirchen kaltsinnig, und gleichgültig erscheinen?

Und dennoch Leute von solcher Art machen den größten Haufen der Christen aus. Kann, und wird aber der Sohn Gottes solche Christen ohne die christlichen Tugenden in das Himmelreich aufnehmen, nachdem er Heiden verdammen wird, die ungeachtet ihres Unglaubens mehr Tugenden, als solche Christen ausgeübet haben? Geldsüchtigen, und geizigen

Chri-

Christen wird der Sohn Gottes entgegen stellen die alten Weltweisen, welche ihre Reichthümer in das Meer geworfen, und alles Zeitliche verachtet haben; weil sie es für niederträchtig hielten, daß eine unsterbliche Seele sich an vergängliche Güter hängen soll. Den weichlichen, und gemächlichen Christen, die von der Kreuzigung des Fleisches nichts wissen wollten, wird er entgegen halten die Indianer, die sich selbst mit Messern zerrissen haben, um ihre Götter zu ehren; die römischen Kämpfer und Fechter, die ihren Leib mit Strengheiten erhärtet, und demselben alles Wohlleben versagt haben. Fleischlichen, und wohllüstigen Christen wird er entgegen setzen die vestalischen Jungfrauen, die sich sogar des Ehestandes enthielten, um reine Aufwärterinnen der unreinen Altäre zu seyn. Unbarmherzigen, und lieblosen Christen wird er vorhalten die Römer, bey denen der Name eines römischen Bürgers von solchem Nachdrucke war, daß sie jenen, die das Bürgerrecht hatten, auch in den entferntesten Ländern Schutz, Hilfe, und Beystand leisteten.

Wir schämen uns ohne Zweifel, diese heidnischen Namen auf einem christlichen Predigtstuhle zu hören. Ich würde mich selbst schämen in dieser priesterlichen Kleidung, auf dieser heiligen Kanzel dieselben zu nennen, wenn mir nicht Christus mit seinem Beyspiele vorgegangen wäre. Auch die Juden ärgerten sich, als ihnen der Weltheiland sagte: ihr Hartnäckigen! wisset, daß die heidnischen Einwohner von Ninive, und die abgöttische Königinn von Saba am Gerichtstage wider euch aufstehen werden; weil

sie bey aller Finsterniß ihres Heidenthums, in welchem sie aufgewachsen sind, dennoch zur Predigt des Jonas, und zu den Unterweisungen des Salomons Ohren und Herzen eröffnet haben: da hingegen ihr bey allem Lichte des wahren Glaubens dennoch an mich nicht geglaubt habet: Viri Ninivitæ — Regina Austri surget in judicio cum generatione ista, & condemnabit eam; *Matth.* 12. 41. 42.

Uns Christen wird der Sohn Gottes diese Heiden, die ich itzt genennet habe, vorführen, und sagen: diese Völker, die ich niemals für mein Volk erkennt habe, und die auch mich durch den Glauben nicht erkennt haben, diese haben doch meinen Willen gethan; sie haben Tugenden ausgeübet: Populus, quem non cognovi, servivit mihi; *Psal.* 17. 45. ihr aber, die ich als Kinder meiner Kirche betrachtet habe, ihr habet nichts von allem dem erfüllet, was ihr in der Taufe, von Verachtung der Welt, von Abtödtung des Fleisches, von der Nachfolge meiner Beyspiele versprochen habet. Wenn ich also die Heiden verdamme, die von dem Evangelio nichts wußten, und dennoch einige Pflichten des Evangeliums beobachtet haben; was muß ich denn also für euch aufbewahren, die ihr euch zu dem Evangelium verpflichtet, und dennoch die Tugenden desselben niemals ausgeübet habet?

Zweyter Theil.

Vielleicht sind wir aber desto gefliessener, uns von der Sünde zu entfernen? Allein Gott kann uns hierüber eben jenes sagen, was er durch den Pro-

Propheten Amos den Juden zu selber Zeit gesagt hat: Transite in Emath, & in Geth Palæsthinorum, & videte, si latior terminus eorum termino vestro sit; *Amos.* 6. 2. gehet hin nach Babylon, und nach Syrien, gehet mitten unter die Philistäer, und haltet euch mit diesen Völkern gegeneinander; ihr werdet sehen, daß ihr dem Gipfel der Bosheit näher gekommen seyd, als diese Verruchten, und daß das Reich der Sünde von ihnen auf euch gekommen sey: Appropinquatis solio iniquitatis; *ibid. v.* 3.

Und in der That, nebst so vielen allgemeinen Sünden, derer wir eben so, wie sie, schuldig sind, haben wir Sünden auf uns, und Sünden in einer Menge, welche den Ungläubigen nicht einmal bekannt, und die nur unter den Christen anzutreffen sind. Alles, was den Geist des Christenthums betrifft, die Beobachtung der Sonn- und Festtäge, die Ehrerbiethung gegen die Tempel, die Heiligkeit der Altäre, die Aufmerksamkeit im Gebethe, alles dieses ist für Juden, Heiden, und Türken ein Heiligthum, an dem sie sich niemals vergreifen. Nur für uns, für uns, die wir an Christum glauben, sind dieses Quellen der Sünden. Sie, die Ungläubigen gehen nur deswegen in ihre Tempel, in ihre Bethhäuser, und Moscheen, damit sie bethen, damit sie niederfallen, damit sie der Gottheit, die sie verehren, ihre Ehrfurcht bezeigen durch ein Stillschweigen, das Niemand unter dem Gebethe brechen darf; durch eine Leibesstellung, aus der ein jeder, der sie sieht, abnehmen kann, daß die Majestät, die man alldort verehret, weit über die Könige, und

Fürsten der Erde sey. Dort redet Niemand von seinen Geschäfften, noch viel weniger von seinen Ergötzlichkeiten, am allerwenigsten von seinen Leidenschaften. Ihr aber, ihr eingeweihten Tempel Jesu Christi, was für ein Greuel der Verwüstung seyd ihr im Vergleiche mit diesen Höllentempeln!

Wir allein sind jenes Volk, welches seinen Gott mitten in seinen Tempeln, ja auf den Thronen seiner Altäre entehret. Wir allein sind es, die wir vor den Augen des lebendigen Gottes mit solcher Leibesstellung, mit solcher Zerstreuung, mit solcher Unandacht, und Freyheit der Gebärden erscheinen, daß man es uns für die größte Unartigkeit ausrechnen würde, wenn wir in dem nächst besten Hause eines unsrigen Gönners also erscheinen würden. Wer aus den Juden würde sich nicht ein Gewissen machen, nur eine halbe Stunde seines Sabbats auch auf Nothwendigkeiten, auf die Zurichtung der Speisen zu verwenden? Die ganze Dauer des siebenten Tages ist bey ihnen dem Lobe Gottes, der Lesung heiliger Bücher, der Unterweisung ihrer Kinder, den Pflichten der Religion gewidmet. Nur wir Christen sind unter allen Völkern der Erde das einzige Volk, welches aus den Festtägen des Herrn Täge der Ergötzlichkeit, und des Muthwillens macht. Nur unter uns sieht man Leute, die den Tag des Herrn also zerstümmeln; daß sie das ganze Heilungswerk mit einem viertelstündigen Meßopfer beschließen, und die ganze übrige Länge des Tages mit Nichtsthun, oder Uebelthun, oder wenigstens eitles, unnützes, irdisches Wesenthun dahinbringen.

Dieses

Dieses aber ist nicht die einzige Sünde, die uns Christen eigen ist. Was ist der christlichen Demuth, der Sittsamkeit, und dem evangelischen Geiste der Armuth mehr zuwider als die Eitelkeit in Kleiderpracht, der Muthwillen, und die Verschwendung im Aufputze? Und dennoch welche Völkerschaft ist auf Erden, wo alles dieses höher getrieben wird, als unter den Lehrjüngern des demüthigen, und armen Jesus? Hören wir nur einmal die heiligen und strengen Verordnungen, welche Petrus und Paulus über die Kleidung, und den Putz des Frauenvolkes gemacht haben. Mit was für einem Nachdrucke schärfte nicht Paulus dem Frauenvolke ein: Mulier velet caput suum; 1. *Cor.* 11. 6. sie sollen Schleyer auf ihren Häuptern haben: Non in tortis crinibus; 1. *Tim.* 2. 9. sagt er an einem andern Orte, sie sollen mit gekrausten, und nach aller Kunst eingeflochtenen Haaren kein Gepränge machen: Non in auro, fährt er weiter fort, sie sollen ihren Putz nicht in köstlichen Stoffen, nicht in göldenen Halsbänden: Non in margaritis, nicht in Schnuren von Perlen, und göldenen Gehängen setzen: Non in veste pretiosa, sie sollen ihre Kleider nicht mit Golde besäen, und ganze Schätze auf ihren Stirnen, und Schultern tragen: Sed, qui absconditus est in cordis homo; 1. *Petr.* 3. 4. beschließt es der Apostelfürst, sondern der inwendige Mensch des Herzens, ein demüthiger, stiller, und sanftmüthiger Geist, dieser soll ihr Schmuck, ihre Zierde, ihr schönster Aufputz seyn.

Dir, christliche Welt! dir, christliches Frauenvolk! haben die zwey Apostelfürsten diese Gesetze geschrieben. Diese Gesetze aber, wo sind sie hingekommen? Bey welchem Volke, in welchem Lande haben sie noch Kraft, und Gültigkeit? Kann ich es wohl sagen, ohne die Schande unseres Christenthums zu erröthen? Die heidnischen Nationen, die Feinde des Kreuzes Christi, die ungläubigen, und morgenländischen Völker, diese, diese sind es, bey welchen diese Vorschriften, von denen ich geredet habe, itzt noch sehr strenge beobachtet werden. Sie haben diese Mäßigkeit in Pracht für nothwendig gehalten, theils dem Uebermuthe Schranken zu setzen, theils dem Verfalle der Familien, ja den Zerrüttungen der Staaten selbst vernünftig vorzubeugen. Wir Christen aber haben nebst diesen bloß menschlichen, und politischen Bewegursachen auch noch dazu die Aussprüche der Apostel, die Verbothe des Evangeliums, und die Worte des heiligen Geistes wider uns. Und auf alles dieses glauben wir gründlich geantwortet zu haben, wenn wir sagen: Es ist so der Brauch.

Was soll ich sagen von der Grausamkeit des Geizes unter uns, welcher macht, daß wir fast immerfort durch Zwistigkeiten getrennet sind, und wegen des Geldes einander in Haaren liegen? Das Band des christlichen Glaubens sollte alle Völker untereinander verbinden; es ist aber nicht mehr stark genug, auch nur einige Blutsverwandte in einem Hause zu vereinigen, weil der Geldgeiz sie so gewaltig wider einander hetzet. Bis auf diese Stunde ist es noch

nie

nie gehört worden, daß Juden von Juden durch wucherische Betrügereyen einen Gewinn ziehen. Bey uns aber, bey uns Christen ist wohl ein Name so heilig, ein Recht so unverbrüchlich, eine Anverwandtschaft so nahe, die dem Strome des Geizes, und des Wuchers einen Damm, und eine Wehr setzen könnte?

Schweigen wir von allen übrigen Sünden, die nur unter den Christen allein herrschen, damit nicht die ganze Schande unseres Christenthums noch vor der Zeit aufgedecket wurde. Es wird Beschämung genug seyn an jenem großen Gerichtstage, wo die Heiden und Ungläubigen über die verdammten Christen spotten werden. Wie? werden sie aufrufen: Et tu vulneratus es, sicut & nos, nostri similis effectus es; *Joan.* 14. 10. so seyd denn auch ihr Christen lasterhaft gleichwie wir? von Gott verstossen gleichwie wir? ewig unglückselig gleichwie wir? Seyd denn ihr nicht diejenigen, welche vorgaben, der Himmel sey nur für euere Glaubensgenossen gebauet? Machtet ihr euch nicht groß, daß Gott für euch Mensch geworden, und gestorben sey? Habet ihr euch nicht seine Kinder genennet? Habet ihr uns nicht für Barbarn gehalten? Habet ihr nicht alle andere verdammt, welche nicht glaubten, wie ihr? Was für einen Vortheil habet ihr aus dem Blute eines Gottmenschen gezogen? O! wie weit anderst hätten wir es uns zu Nutzen gemacht, wenn wir gewußt hätten, gleichwie ihr, daß es für uns sey vergossen worden. Es ist wahr, o Schöpfer! wir mißbrauchten uns des Vernunftlichtes, welches du uns gege-

gegeben hast, damit wir zu dir kommen sollten. Gerecht ist deine Strafe, gerecht unsere Verdammniß. Aber um dich, göttlicher Erlöser! haben wir nichts gewußt. Wir sind strafmäßig, daß wir den wahren Glauben nicht gehabt; aber doch sind wir an deinem Glauben keine Verräther geworden. Deine Taufe haben wir nicht entheiliget; dein Blut nicht mit Füßen getreten. Nein, dießfalls sind wir nicht strafmäßig. Nicht auf uns also, gerechter Richter! sondern auf diese Glaubensverräther, auf diese treulosen, meineidigen Christen muß die Schwere deines göttlichen Zorns fallen. Wo ist das Feuer? wo sind die Peiniger? um diese strafbaren Missethäter genugsam abzustrafen?

Ja, ihr werdet erhöret werden, unglückselige Heiden! Jesus Christus ist eueren Klagen schon längstens vorgekommen. Er hat diesen bösen Christen Strafen und Peinen vorbehalten, die weit entsetzlicher als die eurigen sind. Für euch wird zwar eine ewige, aber doch gelindere Strafe seyn; für die Christen aber wird nichts als Zorn, Grimm, und eine Gerechtigkeit nach aller Schärfe seyn. Zu den Juden, sagte Christus: den heidnischen Städten Tyrus, und Sidon wird es am Tage des Gerichtes erträglicher fallen, denn euch, ihr Juden! wie wird also dieser Richter mit den Christen verfahren? Noch weit strenger, noch weit härter, noch weit unerbittlicher, als er mit den Juden, mit Tyrus, und Sidon verfahren ist. Die Christen haben zwar keine Götzen angebethet, wie Tyrus, und Sidon; aber durch die bloße Entheiligung des christli-

chen

chen Namens, und des christlichen Gesetzes verdienen sie alle jene Strafen, welche die Tyrier mit ihrem Götzendienste verdienet haben.

Wird wohl Jemand aus uns das thränenwürdige Unglück haben, einer aus dieser Zahl zu seyn? Untersuchen wir uns, und richten wir uns selbst. Sehen wir zu, ob diese Drohungen nicht auch auf uns gehen, und kehren wir alle Mittel vor, den Geist des Christenthums in unser Herz zu bringen, damit dasjenige, was sie drohen, an uns nicht ausgehe. Amen.

Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.

Stabat juxta crucem Jesu Mater ejus, — & Maria Magdalena.

Es stund bey dem Kreuze Jesu seine Mutter, und Maria Magdalena. Johan. 19. 25.

Der Sohn Gottes will schon beynahe auslöschen, und seinen Geist aufgeben. Seine Habschaften sind vertheilt, die Erben sind schon allbereits benennet worden. Das Kreuz, dieses sein blutiges Sterbebette übriget noch zur Vertheilung. Magdalena die heilige Büßerinn macht sich mit vollem Eifer zu diesem heiligen Holze hinzu; sie umarmet selbes mit beyden Händen, und macht sich selbst zum Erben dieses kostbaren Schatzes. In dieser Stellung wird uns Magdalena von der Kirche allzeit vorgemahlet; und die Worte eines heiligen Ambrosius stim-

stimmen damit überein: Pœnitentibus crucem, sagt er, der büßenden Magdalena, und in ihrer Person allen büßenden Christen überläßt der Sohn Gottes das Kreuz zum Erbtheile.

Ein Büßender muß sich selbst an das Kreuz Jesu Christi schlagen, und von demselben, wie Christus, bis an das Ende des Lebens nicht herabsteigen; das ist, er muß in seiner Buße beständig seyn, und von der Buße zur Sünde nicht wieder zurücktreten. Es ist also das Kreuz der Buße, ich will sagen, die Beständigkeit bey der Buße, der Geist Jesu Christi, und der Geist seiner büßenden Jünger. Und damit wir bey diesem Bußkreuze beständig treu verbleiben, so werde ich zeigen, wie gefährlich es sey, die Buße verlassen, und in die Sünde wieder zurück fallen. Ich sage: ein Christ, der bald büsset, bald wieder sündiget, stehet in höchster Gefahr, daß er vielleicht niemals mehr eine wahre, und aufrichtige Buße wirken werde. Ich zeige diese Gefahr I. von Seite des Menschen; II. von Seite Gottes.

Erster Theil.

Wenn ich von dem Rückfalle in die Sünde rede, so handle ich nur von jenen Seelen, die in schwere Sünden, die sie schon bereuet, und beweinet haben, von neuem, leichter Dings, öfters zurück fallen, und gleichsam einen beständigen Wechsel mit Beichten, und Sündigen, mit Sündigen, und Beichten machen. Von diesen sage ich: ihre Krankheit ist eine aus jenen, welche sehr selten zur wah-

ren

ren Genesung gelangen; weil bey solchen Sündern jene Mittel fast nichts mehr nutzen, durch welche doch bey andern Sündern die Wunden geheilet, und die verlohrne Gesundheit der Seele wieder hergestellet wird.

Das erste Mittel, durch welches der Sünder pflegt gerührt, und bekehrt zu werden, ist die Erleuchtung des Verstandes, und die Erkenntniß der Wahrheit. Will Gott einem Sünder das Herz brechen, und seine Kette der Laster zerreißen helfen, so giebt er ihm entweder zur Zeit des gepredigten Worts Gottes, oder bey Lesung eines heiligen Buches, oder bey einer andern Gelegenheit gewisse wichtige Wahrheiten so klar zu erkennen, als er sie bisher auf eine so deutliche Art noch niemals begriffen, und eingesehen hat. Gott zeigt ihm auf einmal im hellen Lichte das Erschreckliche der Hölle, das Reizende des Himmels, die Schwere, und Häßlichkeit der Sünde, die Kostbarkeit seiner unsterblichen Seele, das Nichtige, und Eitle aller Freuden, und Wohllüsten der Welt. Und wenn dem Sünder dieses so glänzende Licht das erstemal in die Augen fällt, so sieht er etwas, was er noch niemals gesehen, oder wenigstens nicht so klar, und deutlich gesehen hat. Er wird durch den plötzlichen Glanz dieses himmlischen Lichtes gleichsam aus einem tiefen Schlafe erwecket; alsdenn erschrickt er, daß er bisher im Stande der Sünde, und gleichsam auf einer steilen Anhöhe, von welcher er alle Augenblicke in den Abgrund der Hölle hätte fallen können, fast ohne es zu wissen, so ruhig fortgeschlafen habe. Er öffnet alsdenn die Augen, er gehet in

sich, er zerreißt seine Sündenbande; er wirket Buße, und wird gottesfürchtig. So hat Gott bisher einem David durch die heilsame Ermahnung eines Propheten, einer Magdalena durch Anhörung einer Predigt Christi, einer Samaritaninn durch eine geistliche Unterredung mit dem Weltheiland, einem Augustinus durch Ablesung der heiligen Schrift die Augen geöffnet, und das Herz zur Buße bekehrt.

Aber einem Sünder, der nach der Buße wieder zur Sünde hinübertritt, sind alle diese Wahrheiten des Glaubens nichts neues, nichts unbekanntes mehr. Man kann ihm nichts erschreckliches mehr zeigen, was er nicht schon gesehen hätte. Denn was soll man ihm sagen? Vielleicht, daß die Sünde das größte Unglück der Welt sey; daß auf die Boshaften ein ewiger Feuerkerker warte; daß ihn der unversehene Tod alle Augenblicke diesem Orte aller Peinen ohne Buße überliefern könne? Aber diese Wahrheiten sind für ihn kein neues Licht mehr; sie sind ihm schon längst vor die Augen gelegt worden. Das erstemal haben diese Erkenntnisse auf ihn einen Eindruck gemacht: sie haben ihn zur Buße bewogen; da er aber so oft von der Buße wieder zur Sünde zurückgegangen ist, so hat er angefangen, diese Wahrheiten zu verachten. Von diesem Lichte, weil es bey ihm nichts mehr neues, und fremdes ist, wird er nicht mehr geblendet, er wird davon nicht mehr gerührt, nicht mehr erschrecket, nicht mehr umgekehrt.

Nachdem die Israeliten bey der Nacht das erstemal jene feurige Säule gesehen, die ihnen Gott in dem Himmel angezündet hat, so erschracken sie darüber,

über, und wirkten Buße über ihren bisherigen Ungehorsam, und über ihr boshaftes Murren gegen Gott. Nachdem sie aber in die Sünde ihres ruchlosen Murrens wieder gefallen sind, so hat dieses himmlische Licht scheinen können, wie es immer wollte, sie sind darüber nicht mehr erschrocken, sondern nur in die Sünde immer tiefer gefallen; denn dieses Licht, diese feurige Säule war ihnen nichts neues, nichts fremdes mehr. Eben also macht das Licht der evangelischen Wahrheiten anfangs bey dem Sünder einen Eindruck; es bewegt ihn zur Buße; wenn er aber stäts in die Sünden zurückfällt, so gewöhnt er dieses Licht; es blendet ihn nicht mehr, er bleibt in seinem Sündenschlafe ruhig, ohne mehr von diesem Scheine und Glanze evangelischer Wahrheiten ermuntert zu werden.

Schon bey den Apostelzeiten hat die Kirche solche untreue, und unbeständige Menschen unter ihren Büssern gezählt. Sie ließen sich von dem Heidenthume zu dem Christenthume bekehren; aber nach kurzem kehrten sie wieder zu ihren Götzen, und Opfertischen zurück. Und wie redet zu ihnen der Apostelfürst? Wollte Gott, sagte er, ihr befändet euch noch in den Finsternissen euerer ersten Unwissenheit! Wollte Gott, das Licht des Himmels hätte euch niemals erleuchtet! Ich wollte wünschen, daß ich euch das Evangelium Christi noch niemals geprediget hätte, ich würde alsdenn von euerer Bekehrung noch vieles hoffen. Weil ihr aber schon alles wisset, was ich euch immer sagen kann, und dennoch bey aller erkannten Wahrheit Gott, seine Gebothe, seine Kirche wieder verlassen

habet, so ist euer Zustand ärger als der vorige, weil das Hauptmittel euerer Bekehrung, nämlich die Erkenntniß der Wahrheit bey euch schon unnütz, und fruchtlos geworden: Melius erat illis, sind seine Worte, non cognoscere viam justitiæ; quam post agnitionem retrorsum converti; 2. *Petr.* 2. 21. weit besser würde es für euch seyn, wenn ihr die Wahrheit niemals so lebhaft erkannt hättet, als daß ihr nach dieser Erkenntniß wieder von Gott, und seinem Dienste abgewichen seyd.

So betrübt sieht der Zustand eines rückfallenden Sünders aus. Die Glaubenswahrheiten sind andern Sündern noch etwas neues; für ihn aber sind sie schon was altes, und bekanntes. Andere werden davon ermunteret; er aber schlummert desto leichter, und länger fort, gleich einem Menschen, welchen bekannte, und schon öfters angehörte Erzählungen anstatt den Schlaf zu vertreiben, ihm vielmehr die Augen schließen, und einschlummern helfen.

Das zweyte Mittel einer ernstlichen Bekehrung ist das Sakrament der Buße. Allein dieses heilige Bad, welches Christus zum Heile der Sünder aus seinem eigenen Blute zubereitet, und angegossen hat, macht bey solchen unbeständigen Seelen meistentheils jene Wirkungen nicht mehr, welche es sonst bey andern Sündern zu machen pflegt. Andere Menschen, nachdem sie einmal erfahren, welchen Streit, welche Gewaltthätigkeit, wie fast unerträgliche Ueberwindung es koste, bis man sich entschließt, seine häßliche Wunden den Augen des Priesters zu entdecken, vermeiden lieber die Sünde, als daß sie das zwey-

temal

temal diesen Kampf des Herzens ausstehen sollten. Jene unbeständigen Büßer aber, welche bald sündigen, bald beichten, finden keine große Schwierigkeitt mehr an der Entdeckung ihrer verfaulten Wunden, weil sie durch so vielfältige Beichten schon gewohnt sind, diese Gattung der Schande vor den Priestern zu ertragen. Sie kommen ganz ruhig in den Richterstuhl der Buße; sie entdecken ihre Sündenfälle mit einer solchen Gleichgültigkeit, als wenn sie eine fremde Lebensgeschichte erzähleten, die sie nicht beträffe. Die Schuldigkeit, seine fäulenden Geschwüre der Seele aufzudecken, ist für sie kein Zaum mehr, der sie von der Sünde zurückhält, und auf diese Art macht dieses sakramentalische Gnadenmittel bey solchen fast schon ausgeschämten Sündern jene Wirkung nicht mehr, welche es bey anderen noch schamhaftigen Sündern zu machen pflegt.

Das einzige, durch was ihnen dieses Heilsmittel noch nützbar werden könnte, wäre dieses, wenn sie den ganzen Zustand ihrer Seele einem beständigen Seelsorger anvertraueten, dem sie von Zeit zu Zeit ihre Schwachheiten entdecken, und von ihm die Heilungsmittel einholen könnten. Aber eben dieses ist, wozu sich solche unbeständige Büßer am wenigsten entschließen. Die Erfahrung zeigt es, daß eben diese diejenigen sind, welche die Last ihrer wiederholten Sünden aus einem Beichtstuhle in den andern herumschleppen. Bey einem jeden neuen Rückfalle wird ein neuer Richter der Seele gesucht, welchem die vorigen Treulosigkeiten noch nicht bekannt sind. Man entdecket ihm seine Sünden als neue Wunden,

da sie doch schon alte Wunden sind, welche aber von neuem aufgerissen, nnd eben darum gefährlicher werden.

Saul der König fiel das erste und zweytemal in die Sünde eines schweren Ungehorsams gegen Gott. Samuel der Prophet stellte ihm die Schwere seines Verbrechens vor, und ermahnte ihn zur Buße. Nach dieser Ermahnung wollte Saul von seinem so gutmeinenden Seelenarzte dem Samuel nichts mehr wissen. Er ist zwar von neuem in noch weit schwerere Sünden verfallen. Er hat den unschuldigen David verfolgt, und fünf und achtzig Priestern das Leben geraubt. Nach allen diesen Sünden machte Saul zu seinem Samuel keinen Schritt mehr; und wie die heilige Schrift sagt: Non vidit Samuel ultra Saul usque ad diem mortis suæ; 1. *Reg.* 15. 35. Samuel hat den bald büßenden, bald fallenden König Saul nicht mehr zu sehen bekommen, bis an das Ende seines Lebens. Was Saul gethan hat, das zeigt uns die stäte Erfahrung vom Tage zu Tage an solchen unbeständigen Büßern. Sie gehen in einem beständigen Wechsel ihrer geistlichen Seelenärzte herum. Bey einer jedweden Beicht zeigen sie ihre Wunden einem andern an, und sie zeigen allzeit dem letzten nur so viel davon, so viel die Wunde von letzter Beicht an, von neuem weiter um sich gefressen hat. Die alte Fäulniß aber, die lange Zeit dieser Krankheit, die so oft wiederholte Aufreißung dieser halb und halb geheilten Wunde zeigen sie niemals; und weil das Uebel niemals vollkommen entdecket

decket wird, so wird auch demselben niemals abgeholfen.

Dieß sind die Ursachen, wegen welcher ich den Zustand solcher unbeständigen Büßer höchst gefährlich, und fast für unheilbar halte; weil ihrerseits jene Mittel wenig, oder gar nichts mehr fruchten, durch welche doch Gott die Sünder meistens zu bekehren pfleget. Ich würde dieses nicht sagen, wenn es nicht vor mir der heilige Geist selbst schon geredet hätte: Insanabilis fractura tua, pessima plaga tua; — curationum utilitas non est tibi; *Jer.* 30. 12. 13. dein Zustand, o Sünder! ist fast nicht zu heben; deine Wunde ist die gefährlichste Wunde, die man sich vorstellen kann; weil die Heilungsmittel bey dir nichts mehr nützen: Curationum utilitas non est tibi.

Zweyter Theil.

Und wenn man dennoch eine ernstliche Bekehrung solcher Sünder hoffen will, so muß man von Seite Gottes ein Wunderwerk der Gnade hoffen; denn gemeine Gnaden sind zu schwach für sie. Wir dürfen nur obenhin jene Umstände betrachten, mit denen der Rückfall allzeit begleitet ist, so werden wir finden, daß keine Gattung der Menschen bey Gott mehr müsse verhaßt seyn, als diese unbeständigen Büßer, und folglich, daß Niemand weniger als sie auf ein so außerordentliches Wunderwerk der Gnade Rechnung machen könne.

Erstens, der Rückfall hat allzeit eine ganz besondere, und vorsetzliche Bosheit an sich. Man kann

von solchen Seelen nicht mehr sagen, daß sie aus Schwachheit, aus Unbedachtsamkeit, aus Unwissenheit fallen. Nein, sie haben die Schwere der Sünde erkannt, da sie das erstemal zur Buße geschritten; sie haben sich selbst als Strafmäßige in dem Richterstuhle der Buße angegeben; sie haben ihre Sünden beweinet; sie haben wider sich selbst das Urtheil gefällt; es rührt also ihr Fall von einer Gottlosigkeit des Herzens her, welches seinen Gott nicht mehr achtet: von einem Herzen, welches, nachdem es den Dienst Gottes, und den Dienst der Hölle schon erfahren hat, dennoch von neuem lieber unter der Sklaverey der Hölle, als unter dem leichten Joche Christi leben will. Wie weit verhaßter also, als andere Menschen muß bey Gott ein solcher Mensch seyn, der so bedachtsam, so vorsetzlich seine Bosheiten erneueret?

Der Rückfall hat allzeit eine besondere Undankbarkeit an sich. Je größer die Wohlthat, desto schändlicher ist der Undank. Wo finden wir aber eine gröfsere Gutthat, als die Nachlassung der Sünde, welche Gott diesen Büßern bey ihrer ersten Bekehrung erwiesen hat? Sie waren Kinder des Zorns, Gliedmassen des Satans, Ungeheuer der Bosheit; es lagen tausend Flüche auf ihnen, die sie zu Feinden Gottes machten: sie hatten an dem Erbtheile Christi keinen Theil mehr: sie waren schon allbereit gerichtet, und ihre Verdammniß war gewiß; konnte ihr Unglück erschrecklicher seyn? Aber durch die Gnade des Sakraments sind sie Kinder Gottes, Erben des Himmels, und lebendige Gliedmassen Jesu Christi, und

ihre

ihre Seele ist eine Wohnung des heiligen Geistes geworden. Es ist ihnen in das Herz gelegt worden die heiligmachende Gnade: jene kostbare Gabe, welche weit höher zu schätzen ist, als alle irdische Hohheit. Die ganze Lebenszeit ist nicht hinlänglich, für diese Gutthat genugsame Dankbarkeit zu zeigen; und die ganze Ewigkeit selbst wird den Heiligen zu dieser Danksagung zu kurz zu seyn scheinen. Aber der zurückfallende Mensch vergißt auf die Wohlthat, und auf Wohlthäter. Er wirft den heiligen Geist aus seiner Seele wieder hinaus. Er sagt gleichsam zu Gott: Herr! ich gebe dir die Verzeihung, die du mir hast wiederfahren lassen, wieder zurück: nimm deine Gnade, das Recht zum Himmel wieder zurück: ich will meinen alten Weg wieder antreten. Kann wohl eine verhaßtere Undankbarkeit gefunden werden? Und wenn dieser Undank so gottlos ist nach der Buße, wie weit verhaßter muß er uns nicht bey Gott machen, nachdem so viele Verzeihungen, so viele Versöhnungen schon vorgegangen sind?

Was soll ich weiter sagen von jener besonderen Treulosigkeit, welche mit dem Rückfalle allzeit verbunden ist? Der zurückfallende Büßer bricht einen Eidschwur der ewigen Treue, welchen er bey seiner Buße dem erschrecklichen Gott vor dem Altare, vor dem Angesichte des Himmels und der Erde, in Gegenwart aller heiligen Engel geschworen hat. Er bricht ein Bündniß, das er mit Gott selbst gemacht hat: ein Bündniß, das mit dem Blute Christi unterzeichnet, und durch das Sakrament gleichsam versiegelt worden. Er hält sein Versprechen nicht, wel-

ches er dem Priester gemacht, der es an Jesu Christi Statt angenommen hat. Wie tief muß diese Treulosigkeit Gott in das Herz eindringen; da doch er seiner Seits alles dasjenige so treulich dem Sünder erfullet, was er ihm versprochen hat? Und kann man hoffen, daß Gott für solche untreue, und eidbrüchige Seelen nicht gemeine Gnaden, sondern Wunderwerke der Gnaden vorbehalten werde? Auch für die Freunde Gottes wäre es eine Vermessenheit, wenn sie auf solche Wunderwerke der Gnade ihre Hoffnung baueten, und wie soll es ein Feind Gottes, ein Sünder, ein so vorsetzlicher, ein so undankbarer, ein so oft treuloser Sünder hoffen? So außerordentliche Gnaden hoffen ist nicht viel weniger als eine Unmöglichkeit hoffen. Der heilige Geist redet hievon allzu klar: Qui transgreditur a justitia ad peccatum; Deus paravit eum ad Rhomphæam; *Eccl.* 26. 27. jene Menschen, welche auf dem Wege des Heils bald zu Gott kommen, bald zur Welt zurückgehen; welche sich bald aufrichten, bald wieder fallen; bald gesund, bald wieder krank werden; diese hat Gott vorbereitet zum ewigen Schwerte.

Nun denn bey einem Stande des Menschen, bey welchem seiner Seits die kräftigsten Bekehrungsmittel nichts mehr fruchten, und von Seite Gottes die besonders kräftigen Gnaden nicht leicht zu hoffen sind, kann er sich von seiner ernstlichen Bekehrung große Versprechen machen? Christus giebt eine erschreckliche Entscheidung dieser Frage in dem Evangelio: Nemo mittens manum suam ad aratrum, & respiciens retro, aptus est Regno Dei; *Luc.* 9. 62. wer

seine

seine Hand jemals an den Pflug leget, und wieder zurücksieht, der ist nicht tauglich zum Reiche Gottes. Christus sagt nicht: ein solcher Unbeständiger kann die Seligkeit nicht erhalten. Nein, sondern er spricht: Non est aptus, er tauget nicht für den Himmel. Wenn man sagt: dieser Mensch ist nicht tauglich zum Soldatenstande, zum Priesterthume, zur Erlernung der Wissenschaften, zur Verwaltung eines wichtigen Amtes, so will man soviel sagen: er hat schon von Geburt aus solche Fehler an sich, daß er bey jenem Stande, bey jenem Amte niemals weit kommen werde. Eben so redet Christus von einer unbeständigen Seele. Er sagt: ein solcher Mensch, der sich bald von der Gnade, bald von der Welt, bald von Gott, bald von der Hölle locken, und gewinnen läßt, hat an dieser Eigenschaft seines unbeständigen Herzens ein solches Hinderniß der Seligkeit, das er hart, oder gar nicht überwältigen wird: Non est aptus Regno Dei.

So gefährlich ist die Unbeständigkeit bey der Buße. Und weil ich diese Gefahr aus keiner andern Ursache gezeigt habe, als damit keiner aus uns von dem Kreuze der Buße zu einem so gefährlichen Stande herabsteige, so sage ich zu allen die Worte des Tertullian: Peccator ita invade, ita amplexare pœnitentiam, ut naufragus alicujus tabulæ fidem; *de Pœnit. c. 4.* ergreif, und umarme die Buße, wie ein Schiffbrüchleidender ein schwimmendes Stück Holz ergreift. Ein solcher Unglücklicher, dem der Sturm des Meeres sein Schiff zertrümmert, und ihn in das Wasser hinausgeworfen hat, sobald er ein Stück Holz von Ferne er-

erblicket, so schwimmt er mit allen angespannten Kräften zu; er strecket von weitem nach demselben die Hände aus, er reißt es an sich, und fasset es. Und wenn er es einmal ergriffen hat, o! was thut er nicht? was leidet er nicht, dasselbe nimmer auszulassen? Die Wellen schlagen von allen Seiten an ihn, und er hält sich fest an sein Holz. Die Sturmwinde treiben ihn hin und her, und er schließt sich immer stärker an das Brett an. Gott behüte, daß er es jemals aus den Händen lasse. Warum? Weil er weiß, wenn er dieses von sich läßt, daß sein Leben schon fast verlohren ist: Peccator ita invade, ita amplexare pœnitentiam, ut naufragus alicujus tabulæ fidem. Wie dieser Schiffbruchleidende, eben so fest halten auch wir uns an das Kreuz der Buße, welches uns ganz allein nach der Sünde noch retten kann. Unser Heil ist halb verlohren, wenn wir von einem neuen Rückfalle dieses heilige Holz uns aus den Händen reißen lassen. Wir haben zu befürchten, daß wir vielleicht niemals mehr ernstliche Buße wirken, und an dem Gestade der Ewigkeit anlenden werden. Pœnitentibus crucem; den Büßenden gehört das Kreuz, und von diesem muß man nicht herabsteigen, sondern mit Christo bis an das Ende auf demselben verharren. Amen.

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.

Pater in Manus tuas commendo Spiritum meum.

Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Luk. 23. 46.

Es nimmt endlich der Sohn Gottes Urlaub von dieser Welt. Er sammelt die letzten Kräfte zusammen: er erhebt seine Stimme gegen den Himmel: er schreyet: Pater in Manus tuas commendo Spiritum meum; Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Und durch diese Worte übergiebt er seinem ewigen Vater seinen Geist. Es überantwortet zwar der Sohn Gottes seinen Geist dem himmlischen Vater; er will aber dennoch, daß sein Geist in der Seele eines jeden Christen wohnen, und fortleben solle, damit ein jeder aus uns mit einem heiligen Paulus sagen könne: Vivit in me Christus; *Gal.* 2. 20. der Geist Christi lebt in mir.

Was für ein Geist aber ist der Geist Christi, der in uns leben soll? Er ist kein Geist der Lauigkeit, der sich mit dem begnügt, daß er kein Sünder, kein Uebertretter des Gesetzes sey; sondern er ist ein Geist der Heiligkeit, und Vollkommenheit, welcher nebst dem, daß er kein Sünder ist, auch Tugenden zu besitzen, und die Vollkommenheit zu erreichen trachtet. Dieser Geist der Heiligkeit kann, und muß in einem jeden Christen leben, der die Pflicht eines Schülers des Evangeliums erfüllen will. Dieß beweise ich heute,

und sage: I. Ein jeder Christ ist schuldig nach der Vollkommenheit zu trachten; II. einem jeden Christen ist es auch möglich, nach der Vollkommenheit zu trachten.

Erster Theil.

Es gehet ein sehr verderblicher Irrthum in der Welt herum, sagt ein heiliger Chrysostomus, da man glaubt, die christliche Vollkommenheit, und das Bestreben nach Tugend und Heiligkeit sey nur die Pflicht der heiligeren Stände; von den Weltpersonen aber fodere Gott nicht mehr, als daß sie keine Sünder seyn. Non ita plane est, sagt er, non ita est, sed eadem ab omnibus Philosophiæ ratio requiritur; *L.* 3. *adv. vitup. vit. mon. c.* 12. es ist aber nicht dem also; nein, es ist nicht also, sondern von allen wird vollkommene Tugend, und heilige Lebensart gefodert. Denn auf wen hat wohl Christus seine Rede gerichtet, da er mit so klaren, und nichts weniger, als zweifelhaften Worten den Ausspruch gethan hat: Estote ergo vos perfecti, sicut & Pater vester cœlestis perfectus est; *Matth.* 5. 48. seyd vollkommen, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Zu wem redet Christus allhier von der Vollkommenheit? Wem schreibt er dieses Gesetz vor? Wenn man glaubt, daß Christus allhier nicht an die Weltpersonen, sondern nur an Einwohner der Wüsteneyen seine Worte gerichtet habe, so würde man behaupten können, daß auch das Geboth, seine Feinde zu lieben, das Geboth, von nächster Gelegenheit

zur

zur Sünde sich zu entfernen, auch nur ein Geboth für die Einöden, und nicht für die Weltmenschen sey. Denn nachdem Christus in einer langen an das häufige Volk gehaltenen Predigt diese verschiedenen Gebothe allen Anwesenden vorgetragen, und erkläret hat, so setzet er zuletzt hinzu: Estote ergo perfecti, sicut & Pater vester cœlestis perfectus est, seyd vollkommen, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Es redet also Christus von dem Gebothe der Feindenliebe auf gleiche Art, zu gleicher Zeit, zu denselben Zuhörern. Und wenn das Geboth, die Feinde zu lieben, die nächsten Gelegenheiten zu meiden, ein allgemeines Geboth für den weltlichen, und geistlichen Stand ist, so läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß das Geboth, nach der Vollkommenheit zu trachten, alle betreffe, und für Niemanden eine Ausnahme leide.

Man kann auch nicht sagen, daß dieses nur ein heilsamer Rath Christi, nicht aber ein ausdrückliches Geboth von ihm sey. Denn, wenn Christus im Evangelio solche Lehren vorträgt, die er nur als heilsam, und löblich einrathet, so bedient er sich einer ganz andern Redensart; er erklärt sich deutlich, daß er nicht für alle rede, daß er Niemanden dazu verbinde. Also, da Christus das Gelübd einer ewigen Jungfrauschaft als ein lobwürdiges Werk einrathet, so setzet er hinzu: Qui potest capere, capiat; *Matth.* 19. 12. wer zu diesem großen Unternehmen sich entschließen kann, der entschließe sich: Qui potest, wer da kann. Da er den geistlichen Stand, und die freywillige Armuth zu ergreifen einladet, so sagt er: Si vis, wenn du willst,

vade,

vade, vende, quæ habes; *ibid. v.* 21. gehe hin, verkaufe alles das Deinige, gieb es den Armen, und folge mir nach: Si vis, wenn du willst; ich stelle es frey. So redet Christus, wenn er nur einen Rath ertheilt; da er von der Vollkommenheit, von dem Eifer, von der Heiligkeit des Christenthums redet, so redet er an alle: Estote perfecti, seyd vollkommen. Er sagt weder: Si vis, wenn du willst, weder: qui potest, wenn du kannst, sondern: Estote, ihr müsset vollkommen, heilig, tugendhaft seyn. Ihr alle, wer ihr auch immer seyn möget, Große oder Kleine, Fürsten oder Unterthanen, Einsiedler oder Hofleute, die Vollkommenheit ist es, zu welcher ihr berufen seyd; dieß ist die allgemeine Pflicht, zu der sich alle Christen in der Taufe verbinden.

Wahr ist es, es giebt einen Unterschied der Pflichten zwischen den Einsiedlern und den Weltmenschen; aber dieser Unterschied betrift nur die besonderen Standespflichten; nicht aber die allgemeinen Pflichten des Christenthums. Denn es giebt zweyerley Schuldigkeiten eines jeden Christen. Die Pflichten des Standes dürfen nur von jenen beobachtet werden, welche sich in solchem Stande befinden. Und auf solche Art sind die Pflichten eines Fürsten, und eines Unterthans, eines Beamten, und eines Hausvaters, eines Priesters, und eines Layen sehr weit von einander unterschieden. Aber die allgemeine Heiligkeit ist eine allen denjenigen gemeine Pflicht, die in Christo Jesu getauft, sich zu seiner Lehre, und Nachfolge bekennen. Und diese allgemeine Heiligkeit bestehet in dem, daß man trachte, nebst Vermeidung der Sünde,

alle

alle jene Tugenden in das Herz einzupflanzen, welche Gott, den Nächsten, uns selbst betreffen. Sie bestehet in dem, daß ein Christ seinen Gott über alles liebe, daß er seine Ehre, und Glorie, soviel ihm möglich ist, zu vermehren suche, daß er sich der göttlichen Gegenwart öfters erinnere, daß er den göttlichen Anordnungen sich gänzlich, und in allen Umständen unterwerfe, daß er seinen Gott fürchte, daß er gegen ihn ein kindliches Vertrauen im Herzen ernähre, daß er im Gebethe auf eine vertrauliche Art sich mit seinem Gott unterrede, daß er sein Herz auch in Mitte der Zerstreuungen, und Weltgeschäffte mit Gott vereiniget halte. Dieß ist die Schuldigkeit eines jeden Christen.

Diese allgemeine Vollkommenheit bestehet in Ausübung jener Tugenden, die den Nächsten betreffen: daß er seinen Nebenmenschen liebe: daß er eine innerliche Zuneigung empfinde, ihm zu helfen: daß er gegen sein Elend Mitleiden, gegen seine Vortheile eine Freude trage: daß er gegen ihn sanftmüthig, leutselig sey: daß er seine Fehler mit Geduld trage: daß er ihn mit guten Beyspielen auferbaue, mit liebreichen Ermahnungen verbessere: daß er um dessen Seelenheil Gott in Geheim bitte, und anflehe.

Diese allgemeine Vollkommenheit bestehet in Ausübung jener Tugenden, die den Christen selbst betreffen, daß er ein reines und zartes Gewissen zu erhalten suche, welches auch gegen die mindeste Beleidigung Gottes sich entsetzet: daß er in allen Verrichtungen heilige Meinungen hege, und nur wegen Gott arbeite: daß er seine Leidenschaften unterdrücke, und

allzeit das Widerspiel thue von dem, zu was ihn seine verderbte Natur, und seine aufrührischen Neigungen hinreißen wollen: daß er in Mitte seiner Größe den Geist der Armuth, in Mitte der Widerwärtigkeiten den Geist der Geduld, in Mitte der Bequemlichkeit den Geist der Buße, in Mitte der eiteln Weltfreuden die Zerknirschung des Herzens zu ernähren, und zu erhalten suche: daß er in Kleidungen, in Mahlzeiten, in Ergötzungen die christliche Mäßigkeit zur Richtschnur habe; daß er die Welt hasse, und verachte: daß er sein Herz niemals an das Irdische anhefte: daß sein Verlangen und Seufzen immer nach den Himmel ziele.

Alles dieses will ohne Zweifel mehr sagen, als kein Sünder seyn. Es sagt uns, daß man noch dazu heilig, und tugendhaft seyn müsse. Wo finden wir aber in der heiligen Schrift, daß die Weltmenschen von dieser Gattung der Heiligkeit ausgenommen seyn? ja, wo finden wir nicht, daß dieses alles als eine wesentliche Pflicht von einem jeden Christen gefodert werde? Es waren die getauften Hebräer keine Ordenspersonen, und der heilige Jakobus schreibt ihnen vor: Sitis perfecti, & integri in nullo deficientes; *Jac.* 1. 4. seyd vollkommen, und rein, damit ihr keinen Fehler an euch habet. Es waren keine Einsiedler die Christen in Asien; und Petrus der Apostelfürst schreibt ihnen zu: Et ipsi in omni conversatione sancti sitis; 1. *Petr.* 1. 15. trachtet, daß ihr in euerem ganzen Lebenswandel heilig seyd. Die Kolossenser waren keine Geistlichen; und Paulus fodert von ihnen: Exhibeamus omnem hominem perfectum

in

in Christo Jesu; *Coloss.* 1. 28. wir müssen den ganzen Menschen an uns heilig machen nach dem Muster Jesu Christi. Die Christen zu Ephesus waren keine Geistlichen, und der Apostel befiehlt ihnen: Induite novum hominem, in justitia, & sanctitate; *Ephes.* 4. 24. ziehet einen neuen Menschen an in der Gerechtigkeit, und Heiligkeit. Die zu den Lehren Jesu Christi bekehrten Hebräer waren keine Ordensleute, und dennoch schreibt ihnen Paulus: Sequimini sanctimoniam; *Hebr.* 12. 14. trachtet nach Heiligkeit. Die Christen zu Korinth waren weder Priester, noch Einsiedler, und doch schreibt ihnen der Weltapostel zu: De cætero fratres estote perfecti; 2. *Cor.* 13. 11. übrigens meine Brüder! seyd vollkommen.

Unter diesen ersten Gläubigen waren Beamte bey den Höfen, und adeliche Matronen, Leute, die sich im Ehestande, und außer demselben befanden: Kriegsleute, und Richter des Volkes; und doch finden wir nicht, daß die Apostel für Jemanden eine Ausnahme gemacht haben, nach dem Geiste Christi in Heiligkeit und Vollkommenheit zu leben. Auf was gründet sich also der Lehrsatz: für eine Weltperson sey es genug, kein Sünder seyn: das Bestreben nach Vollkommenheit und Tugend sey eine Sache, die nur für heiligere Stände gehört? Wo finden wir diese Ausnahme? Christus macht sie nicht, die Apostel machen sie nicht; wie können wir sie machen?

Und in Wahrheit Niemand wird es in Abrede stellen, daß von einem Christen was mehreres gefodert werde, als von einem Heiden, und von einem Hebräer des alten Gesetzes. Nun aber die Schuldigkeit,

Gott nicht zu lästern, den Aeltern, und Obrigkeiten Ehrerbiethigkeit zu bezeigen, Niemanden sein Recht zu verletzen, seinen Leib rein und unbefleckt zu erhalten, sind Gesetze, welche die Natur selbst auch den Heiden vorschreibt: Gesetze, zu welchen auch die Schüler der alten Synagoge verpflichtet waren; und wenn die bloße Beobachtung dieser Gesetze ganz allein schon den ganzen Christen ausmachete, worinn würde denn jener Vorzug der Heiligkeit bestehen, welcher den Christen von einem Heiden, und einem Lehrjünger des Moyses unterscheiden muß? Dieser Vorzug bestehet also in dem, daß der Christ nebst der Beobachtung der Gebothe auch große Tugenden besitzen, und Christo gleich zu werden müsse.

Ferners, wenn ein Christ seyn, und kein Sünder seyn ein Ding wäre, wie würde es wahr seyn, was die Propheten des alten Gesetzes geredet haben? Diese Propheten, da sie von der zukünftigen Kirche Christi weissagten, sagten sie: Es wird in späteren Zeiten ein heiliges Volk nach uns kommen: ein so heiliges Volk, daß unsere Synagoge im Vergleiche mit ihnen nur ein Schatten, nur ein schwaches Vorbild der Heiligkeit ist. Es wird jene Kirche Christi aus Leuten bestehen, welche der Welt gekreuziget, ihnen selbst abgestorben, und nach dem Geiste Gottes werden gebildet seyn. Es wird dieses ein Volk seyn, wie Salvianus sagt: Populus acceptabilis, populus boni operis, populus sanctitatis, ein bey Gott beliebtes Volk, ein Volk guter Werke, ein Volk der Heiligkeit. Würden aber die Christen ein so heiliges Volk seyn, wenn ihre ganze Tugend in dem

be-

bestünde, daß sie keine Gotteslästerer, keine Todtschläger, keine Räuber, keine Wucherer, keine unreine Menschen sind? Dieses allein, soll es den Namen eines ganz besonders heiligen Volkes verdienen?

Endlich, wenn der Geist des Christenthums, wie der Apostel sagt, in dem besteht: Conformes fieri imaginis filii sui; *Rom.* 8. 29. daß wir alle dem Ebenbilde Jesu Christi gleich werden sollen, so frage ich: bestund denn die Heiligkeit Christi in dem, daß er kein Uebertreter des Sabbats, kein Aufwickler des Volkes, kein ungerechter, kein wohllüstiger Mensch gewesen? besaß er nicht auch Demuth, Geduld, Liebe zum Gebethe, Herrschaft über menschliche Neigungen, Leutseligkeit? Wie können wir also Christo Jesu gleich, das ist, Christen seyn? Wie wird das Bild unseres Lebens mit dem Bilde des Sohns Gottes eine Aehnlichkeit zeigen, wenn wir nebst Vermeidung der Sünde nicht auch nach innerlichen Tugenden, nach Vollkommenheit, nach Heiligkeit des Lebens trachten?

Wenn also das Streben nach Heiligkeit ein Geboth ist, welches Christus uns aufgetragen, und zu dessen Beobachtung wir eben so strenge, als zur Beobachtung des Geboths von Liebe der Feinde verpflichtet sind: wenn die Apostel einhellig den getauften Hebräern, den Christen zu Korinth, zu Kolossa, zu Ephesus, in Asien das Trachten nach Heiligkeit als eine allgemeine Christenpflicht vorgeschrieben: wenn durch dieses Bestreben nach Tugend der Christ von einem Heiden, und von einem Mitgliede der jüdischen Synagoge unterschieden wird: wenn wir durch

dieses allein jene herrlichen Lobsprüche verdienen, welche die Propheten den zukünftigen Christen beygelegt haben: wenn wir durch dieses allein wahre Ebenbilder Christi werden, so ist es unstreitig, daß das Trachten nach Vollkommenheit eine allgemeine Pflicht aller Christen sey, und daß man ohne dasselbe mit seinem Seelenheile nicht sicher stehet, weil man durch Unterlassung desselben eine Hauptpflicht, ein Hauptgeboth des Christenthums nicht beobachtet.

Zweyter Theil.

Umsonst wendet man ein, es sey fast unmöglich in weltlichem Stande, unter so vielen Geschäfften und Gelegenheiten heilig, und vollkommen zu seyn: man habe mehr als genug zu streiten, daß man kein Uebertreter des Gesetzes sey. Ich kann zwar nicht widersprechen, daß der Ehestand, die Hausgeschäffte, das Hofleben, vornehme und hohe Stellen der Heiligkeit manche Hindernisse entgegen setzen, die man übersteigen muß. Dieß allein widerspreche ich, daß in was immer für einem Stande solche Beschwernisse, solche Hindernisse sich hervorthun, welche das Bestreben nach Heiligkeit unmöglich machen, und uns deswegen von dieser Schuldigkeit befreyen.

Denn wenn die Heiligkeit, welche Gott von uns abfodert, eine Sache wäre, die mit den Weltgeschäfften, mit hohen Würden nicht bestehen könnte, so müßten wir Gott entweder einen unwissenden Gott nennen, der nicht weiß, was einem jeden Stande könne aufgetragen werden: oder einen grausamen

Gott,

Gott, welcher auf eine tyrannische Art durch seine Gebothe jenes von einigen fodert, was er weiß ihnen unmöglich zu seyn. Keines aus beyden läßt sich von dem allwissenden, und barmherzigsten Gott gedenken, noch weniger reden. Es ist also diese angegebene Unmöglichkeit nichts mehr als eine etwas größere Unbequemlichkeit. Thue man sich Gewalt an; werde man Meister über seine Neigungen; lasse man sich den Himmel einige Mühe kosten, so wird sich die Unmöglichkeit zeigen.

Man kann auch nicht sagen, daß den Weltpersonen jene großen und kräftigen Gnaden nicht zugeworfen werden, welche Gott über heiligere Stände auszugießen pflegt, und daß die ersteren wenigstens aus dieser Ursache Entschuldigung verdienen, wenn sie auf dem Wege der Vollkommenheit etwas weiters zurückbleiben. Dieser Vorwand ist ohne Grunde. In jenem geheimnißvollen Wagen der Glorie Gottes, welchen Ezechiel im Geiste gesehen, waren viele sehr verschiedene Geschöpfe angespannet: ein Adler, ein Löwe, ein Mensch, ein Kalb. Weil aber der Geist Gottes einem jeden nach Maaße seiner Bedürfniß auch die Stärke und Kräfte mitgetheilt hat, so hat der starke Löwe, und der schwache Mensch, der flüchtige Adler, und das langsame Kalb diesen Wagen Gottes allzeit gleich fortgezogen, und keines blieb zurück. An diesen vier Geschöpfen will uns Gott die verschiedenen Stände der Menschen vorstellen, welche auf dem Wege der Vollkommenheit wandeln sollen. Er will uns dadurch zeigen, daß der Adeliche, und Gemeine, der Priester, und der Weltmensch so viele Gna-

denkräfte von Gott überkomme, so viel die Gefahr seines Standes erfodert, und daß ein jeder aus ihnen, wenn er mitwirken will, auf dem Wege der Heiligkeit den übrigen, ohne zurückzubleiben, gleichkommen könne.

Und sagt es uns nicht der Apostel: Potens est Deus omnem gratiam abundare facere in vobis, ut in omnibus semper omnem sufficientiam habentes abundetis in omne opus bonum; 2. *Cor.* 9. 8. Gott kann euch allerley Gnaden überflüßig geben, damit ihr in allen geistlichen Gaben allzeit genugsam versehen seyd, und bis zum Ueberflusse reich werdet zu allen guten Werken. Könnte der Weltapostel klärer reden? Er redet dieses zu den Korinthern, zu Christen, die in die Weltgeschäffte, in den Ehestand, in öffentliche Aemter verflochten waren. Er sagt nicht, daß sie gesparsam, sondern überflüßig mit Einsprechungen, mit Gnaden, und Heilsmitteln von Gott beschenket worden: Omnem gratiam abundare. Er sagt nicht, daß sie nur bisweilen, nur für gewisse Umstände Gnaden Gottes empfangen hätten, sondern daß sie für allzeit, für alle Umstände, in allen Stücken überflüßig wären begnadet worden: In omnibus, semper, omnem sufficientiam habentes. Er sagt nicht, daß sie nur in einer Tugend auf das höchste steigen könnten, sondern in allen Tugenden, die ein christliches Herz besitzen kann: Abundetis in omne opus bonum.

Es ist also die christliche Vollkommenheit kein unmögliches Geschäfft weder von Seite des Standes, weder von Seite der Gnade Gottes. Obsecro itaque

vos,

vos, ruft uns allen der Weltapostel zu, ut digne ambuletis vocatione, qua vocati estis; *Ephes.* 4. 1. ich bitte euch, wandelt, wie es sich auf eueren Beruf gebührt, zu welchem ihr berufen seyd. Der Beruf eines Christen ist ein Beruf zur Tugend und Heiligkeit. Durch das, daß man kein Sünder ist, ist man noch kein Christ. Ein Christ muß ein Abriß, ein Ebenbild Jesu Christi seyn. Er muß leiden, wie er gelitten, er muß hochschätzen, was er hochgeschätzt, verachten, was er verachtet, lieben, was er geliebt, und wirken, wie er gewirket hat. Wir werden zwar diesem großen Muster niemals gleich kommen; wir müssen aber doch trachten, demselben gleich zu werden, und diesem Urbilde vom Tage zu Tage näher zu kommen. In diesem Trachten, in diesem Bestreben bestehet unsere Vollkommenheit, ohne dieses werden wir zwar keine Sünder seyn; aber wir werden doch noch keine Christen seyn. In allen irdischen Dingen haben wir einen gewissen Stolz, ein gewisses Bestreben, unser Glück, unseren Reichthum, unsere Familie, unser Ansehen, unsere Macht auf das höchste zu treiben. O! so lassen wir einen solchen heiligen Ehrgeiz auch im Dienste Gottes, in Nachahmung Christi an uns wahrnehmen! Trachten wir allzeit, keine gemeinen, keine mittelmäßigen, sondern die ersten, die eifrigsten, die vortrefflichsten Christen zu seyn. Dieses ist unser Beruf. Wir müssen, und können es thun. Amen.

1798
Q.

Am Palmsonntage.

Videns centurio, qui ex adverso stabat, quia sic clamans expirasset, ait: vere hic homo filius Dei erat.

Der Hauptmann, welcher gegenüber stund, da er gesehen, daß Jesus also schreyend gestorben ist, sprach er: wahrhaftig, dieser Mensch war Gottessohn. Mark. 15. 39.

Nachdem der Sohn Gottes die letzten Kräfte angespannt, und mit großer Stimme den Geist in die Hände seines Vaters anempfohlen hat, lo läßt er endlich sein heiliges Haupt sinken, schließt seine Augen, löschet aus, und stirbt. Aber fast noch in dem letzten Athemzuge, und bey wirklichem Austritte seiner Seele aus dem heiligen Leibe bekehrt er noch einen Hauptmann. Videns centurio, sagt der Evangelist, qui ex adverso stabat, quia sic clamans expirasset, ait: vere; hic homo filius Dei erat; der Hauptmann, welcher gegenüber stund, da er gesehen, daß Jesus also schreyend gestorben ist; sprach er: wahrhaftig dieser Mensch war Gottessohn. Er erkennt die Gottheit Christi, und macht sich zu einem Lehrjünger des Evangeliums. In Wahrheit ein unaussprechliches Glück dieses Hauptmanns, der aus unendlich großer Barmherzigkeit des sterbenden Sohns Gottes ein so kostbares Geschenk, den Geist des Glaubens erhalten hat.

Nehmen wir heute den Werth dieses Geschenkes vor uns, und betrachten wir, was für eine kostbare Gnade der Glaube sey. Und weil Gott auch uns diese Gabe des Glaubens geschenkt, und in uns bisher erhalten hat, so erwägen wir die Größe dieser zweyfachen Gutthat, um in uns die Dankbarkeit zu erneueren. I. Die erste Gutthat, daß uns Gott den wahren Glauben geschenket; II. die zweyte Gutthat, daß er bey uns den wahren Glauben bisher erhalten hat.

Erster Theil.

Der Glaube ist das vortrefflichste Geschenk, welches Gott dem Menschen in das Herz legen kann; weil dieser der Grund, und die Wurzel der Heiligkeit, und der ewigen Glückseligkeit ist. Diesen Lobspruch schreibt der Geist Gottes selbst dem Glauben an: Nosse te, — & scire justitiam, & virtutem tuam radix est immortalitatis; *Sap.* 15. 3. dich o Herr; als den wahren Gott erkennen, und deine Gerechtigkeit, und Macht wissen, ist die Wurzel der glückseligen Unsterblichkeit. Ist es an der Wurzel gefehlt, so ist der Baum außer Stande gesetzt, eine Blüthe herauszutreiben, und eine Frucht zu zeitigen. Und eben das ist die Eigenschaft des Glaubens. Hat die menschliche Seele den Glauben nicht, so ist sie unfähig, ein heiliges Werk an das Licht zu bringen, welches einen Werth für den Himmel hätte. Abtödtung des Leibes, Freygebigkeit gegen die Armen, Handhabung der Gerechtigkeit sind todte Werke, wenn sie von dem Glauben nicht begeistert sind. Sie ha-

ben keinen Werth für den Himmel, weil es an der Wurzel des Glaubens fehlt, welche allen Tugendwerken die Kostbarkeit und den übernatürlichen Werth geben muß: Sine fide impossibile est placere Deo; *Hebr.* 11. 6. ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, und sein Reich zu erobern.

Der Glaube ist beynebens gleichsam der Schlüssel zu jenen Gnadenschätzen, die Christus den Menschen auf Erden zurückgelassen hat. Er hat uns sein unendlich kostbares Blut gegeben, damit wir in demselben unsere Sünden abwaschen können. Er hat uns ein kostbares Gastmahl aus seinem eigenen Fleische zubereitet, unsere Seele dabey zu stärken, und unsere erschöpften Kräfte des Geistes wieder herzustellen. Er hat uns das reine Lamm Gottes selbst zum Schlachtopfer gegeben, welches uns allen Segen von oben herab zuziehen sollte. Er hat uns in seiner Kirche die Kraft der Lossprechung zurück gelassen, um die todten Seelen wieder zum Leben der Gnade zu erwecken.

In Wahrheit vielfältige, und unschätzbare Geschenke; die aber nur den Kindern des Glaubens zu Nutzen kommen. Für Heiden, und Ungläubige sind diese himmlischen Schätze lauter verschlossene Schätze. Sie haben keinen Antheil daran. Wir allein, die in dem Schooße der wahren Kirche gebohren worden, und uns in dem Schaafstalle Christi befinden, wir allein sind es, die bey dem Tische des Herrn unsere Seele stärken, nähren, und heiligen können: wir allein können unsere Sündenmackeln in dem Bade der Buße abwaschen: wir allein können durch das Opfer

der

der Messe unsern Gott auf eine ihm wohlgefällige Art loben, danken, besänftigen, und erweichen: wir allein haben Hoffnung, mit dem Blute Jesu Christi den Himmel, und die Krone der Unsterblichkeit zu erkaufen. Und woher dieses Glück? von dem Glauben, den uns Gott geschenkt, und welcher der Schlüssel ist, der uns alle diese Gnadenschätze öffnet, und daran Theil nehmen läßt.

Was aber diese unvergleichliche Gabe in unseren Augen noch weit schätzbarer machen muß, ist jener Vorzug, mit welchem uns Gott von so vielen andern unterschieden hat. Alle Menschen sind seine Geschöpfe; und doch auf so viele tausend Seelen scheint Gott gleichsam vergessen zu haben; uns allein hat er für seine Kirche auserwählt. Wir bewunderen ganz billig das große Glück eines Hirtenknabens Davids, welcher von der Heerde der Schaafe zum Throne von Palästina, vom Hirtenstabe zum Zepter berufen worden. In Wahrheit ein großes Glück. Was ich aber an diesem ganz besonderen Glücke meistens bewundere, sind die Umstände, mit welchen diese Wahl eingekleidet war. Einer aus den acht Söhnen des Isai, sagte Gott, soll König seyn. Sieben Brüder, die zu Hause waren, wurden dem Propheten vorgestellt, und von allen sieben sagte er: Non elegit Dominus ex istis; 1. Reg. 16. 10. keinen aus diesen hat Gott für die Krone Israels bestimmt. David der achte, und jüngste aus allen wurde von dem Felde nach Haus berufen: Et unxit eum in medio fratrum ejus; *ibid. v.* 13. und diesen salbte der Prophet zum Könige, da er in Mitte seiner Brüder stund: In medio

fra-

fratrum, in Mitte seiner Brüder. Welche besondere Dankbarkeit war David dem Allerhöchsten schuldig, welcher die Königswürde einem jeden seiner Brüder hätte einräumen können; selbe aber mit Hintansetzung aller anderer ihm allein vorbehalten hat: Unxit eum in medio fratrum; er salbte ihn in Gegenwart seiner Brüder, damit er beym Anblicke der andern, die Gott nicht erwählet hat, das besondere, und außerordentliche dieser Gunst desto lebhafter einsehen möchte.

Dieses ist auch unsere Begebenheit. Uns hat das Glück getroffen, in dem Schooße der wahren Kirche gebohren zu seyn, und zum Reiche Gottes berufen zu werden, aber in medio fratrum, in Mitte so vieler anderer, die Gott in ihren Irrthümern zurückgelassen hat. Wir sehen rings um uns herum dort so viele Ungläubige ohne Gott, ohne Kirche, ohne Heil, da so viele Irrlehrer, bey denen die Kirche, und das Evangelium ein Gegenstand des Gelächters, und der Beschimpfung ist: auf dieser Seite sehen wir so viele Schüler der zerstöhrten Synagoge, die in ihrer Verstockung fortfahren, und Jesum Christum lästern; auf jener so viele Heiden, bey denen die Abentheuer der Hölle ihre Gottheiten sind. Wir sehen um uns ringsherum so zahlreiche Völker, die ihren blinden Gottheiten Tempel aufgebauet, und Altäre errichtet haben: wir sehen ganze Länder, und halbe Welttheile, die der Hölle selbst Schlachtopfer entrichten, Weihrauch anzünden, Leben und Seelen zum Opfer geben. Und in Mitte dieser Blinden, und Unglückseligen hat uns Gott zur Anbethung des

Kreu-

Kreuzes Christi, und zum Erbtheile des Reiches des Himmels berufen: In medio fratrum, aus der Mitte unserer Brüder heraus.

Um einen solchen Vorzug, um einen so günstigen Unterschied zwischen uns, und so vielen andern, durch was haben wir uns bey Gott verdient gemacht? Was hat Gott an uns so liebenswürdig, und verdienstliches gefunden, was er nicht auch an so vielen Ungläubigen gefunden hätte? Von einem Noe sagt mir die heilige Schrift, daß er allein mit seinem Hause in der Arche gerettet worden, da alle übrigen Menschenkinder in der Sündfluth ersäufen mußten. Aber die heilige Schrift sagt mir auch, daß ihn Gott darum von allen übrigen Menschen so sehr unterschieden habe, weil auch er von allen andern durch eine ganz besondere Gottesfurcht sich so weit unterschieden hat.

Daß aber wir allein in der Arche der wahren Kirche uns befinden, da so viele Millionen anderer Menschen vor dem ewigen Untergange keine Rettung haben, wie haben wir es verdienet? Gratia, fällt mir der Weltapostel in die Rede, gratia estis salvati per fidem, & hoc non ex vobis, Dei enim donum est; *Ephes.* 2. 8. ihr seyd aus bloßer Gnade errettet worden durch den Glauben, und dieses nicht um euerer Verdienste willen; denn der Glaube ist eine bloße und lautere Gnade Gottes. In diesem Stücke hat die Gnade des Glaubens was vorzügliches vor andern Gnaden Gottes. Bekehret uns Gott zur Buße, bewegt er das Herz zum Guten, läßt er einige besonders eindringende Strahlen des himmlischen Lichtes in unsere Seele fallen; giebt er uns einen beson-

deren

deren Vorschub auf dem Tugendwege, so sind es zwar Gnaden, und Geschenke seiner Barmherzigkeit; wir müssen aber doch öfters entweder durch Gebeth, oder andere Tugendwerke einigermassen uns darum verdient machen. Die Gnade des Glaubens aber hat uns Gott geschenkt ohne alle vorläufige Verdienste, aus bloßer und alleiniger Barmherzigkeit. Denn bevor wir diese Welt betreten, welches Verdienst, welche Gefälligkeit haben wir Gott erweisen können, die Gott bewogen hätte, daß er uns in dem Schooße der Kirche, in Mitte des Christenthums, und nicht, wie so viele andere in Mitte der Finsterniß, im Reiche des Unglaubens hat lassen gebohren werden? bevor wir an das Taglicht gekommen, waren wir in unserem Nichts verborgen, und ein Nichts kann weder was Gefälliges, weder was Mißfälliges dem allerhöchsten Gott erweisen. Gratia estis salvati per fidem, & hoc non ex vobis; die bloße Gnade Gottes hat uns das Licht des Glaubens angezündet, wozu wir durch ein vorläufiges Verdienst keine Zubereitung gemacht haben.

Nun denn ein Geschenk, welches der Anfang, der Grundstein, die Wurzel unserer zukünftigen Seligkeit ist: ein Geschenk, welches der Schlüssel zu allen Gnaden, und Geheimnissen der Kirche ist, und ohne welches alle diese Schätze für uns verborgene, und verschlossene Schätze wären: ein Geschenk, welches uns allein in die Hände gelegt, und fast einer halben Welt ist versagt worden: ein Geschenk, welches zu überkommen wir von dem unsrigen nichts beygetragen haben, ist es nicht ein höchst kostbares Geschenk?

Der

Der heilige Augustinus antwortet: Nullæ sunt majores divinæ, nulli thesauri, nulli honores, nulla mundi hujus major substantia, quam est fides catholica; *Serm.* 1. wir haben an dem Geschenke des Glaubens einen Schatz überkommen, welcher kostbarer ist, als alle Reichthümer, als alle Würden, als alles Vermögen der ganzen Welt.

Zweyter Theil.

Und diesen Hauptschatz hat uns Gott nicht allein in das Herz gelegt, sondern auch bis hieher noch allzeit in unserer Seele unverletzt erhalten. Eine neue Wohlthat, die uns mit einem dankbaren David muß ausrufen machen: Non fecit taliter omni nationi; *Psal.* 147. 20. Nein! so günstig hat sich Gott gegen alle Völker nicht gezeigt! er hat das Glaubenslicht nicht an allen Orten so sorgfältig bewahret, wie er es bey uns bisher beschützet hat. Wir dürfen nur obenhin in die Geschichten des Christenthums einen Blick werfen, so werden wir die betrübtesten Veränderungen des Glaubens ersehen. Die Stadt Jerusalem war der erste Ort, wo der Glaube Christi seine Kanzel aufgeschlagen hat; heute aber ist sie die Lehrschule eines Mahomet. Antiochia war gleichsam die Geburtsstadt des Christenthumes, weil allda nach Zeugniß eines heiligen Lukas die Rechtgläubigen zum erstenmal Christen genennet worden; heute aber ist in dieser Stadt von dem katholischen Christenthume nichts mehr übrig, als die Lästerungen, welche die Lehre Christi allda erdulden

muß, und die Fesseln, und Bande, mit welchen die Rechtgläubigen allda belegt werden. Die griechische Kirche war anfangs der edelste Theil des Christenthums, der Ursprung der Einsiedler, und der geistlichen Ordensstände, der vornehmste Wohnsitz unseres Glaubens. Dieser so ansehnliche Theil der Kirche hat sich von der Gemeinde der Rechtgläubigen getrennet. Auf eben jenen Kanzeln, auf welchen vormals ein heiliger Chrysostomus, ein heiliger Basilius die wahre Lehre Christi verkündigten, wird heute eine Lehre des Todes, und die Empörung wider das römische Kirchenhaupt geprediget.

Noch mehr: Gott hat schon öfters den Glauben aus einem Reiche hinweggenommen, und zu gleicher Zeit selben in die Länder der Heiden, und Ungläubigen übertragen. Wir wissen es, und wir beseufzen es noch heut zu Tage. In den letzteren zwey Jahrhunderten ließ Gott zu, daß ein aufrührischer Geist eines Luthers in unserm Deutschlande sich hervorgethan hat. Keine Glaubenswahrheit war so heilig, an der er sich nicht vergriffen hätte, und kein Lehrsatz von ihm war so falsch, der nicht bey ganzen Königreichen, und einem großen Theile unseres Deutschlandes Anhänger gefunden hätte. Zu gleicher Zeit aber wurde die Kirche Christi in Indien, Molucka, und Japon durch apostolische Männer ausgebreitet. Der Schaafstall Petri wurde alldort mit einem Umfange von sechstausend Meilen erweitert, das Evangelium wurde in hundert Inseln, und Königreichen mit Freuden angenommen. Hier im Deutschlande wurde das Kreuz Christi niedergerissen, und dort

wurde

wurde es als ein Zeichen des Heils an allen Strassen, und Ufern aufgerichtet. Hier zerstreuete ein reißender Wolf die Schaafheerde, und dort macht ein guter Hirt die Wölfe selbst zu Schäflein Christi. Hier wurden die Altäre Christi zerstört, und die Tempel des wahren Gottes in Mördergruben verkehrt; dort aber wurden die Götzenaltäre niedergerissen, und heilige Kirchen des unblutigen Opfers aufgerichtet.

Ein so trauriges Schicksal hat der barmherzigste Gott von uns bisher noch abgewendet. Er hat nicht zugelassen, daß der Irrthum auch in unseren Städten seinen Wohnsitz aufgeschlagen hätte. Er hat nicht zugelassen, daß der Strom der Ketzerey, welcher sich hin und wieder ausgegossen, auch uns überschwemmet, und mit sich in den Untergang fortgerissen hätte. Er hat noch nicht zugelassen, daß unter uns gottlose Lehrer aufstünden, die uns ihre Träumereyen, und Irrthümer öffentlich verkündigten, und falsche Lehren predigten, von welchen unsere Vorfahrer nichts gewußt haben. Nein, gegen uns hat Gott dieses noch nicht zugelassen; er hat aber doch schon angefangen zu drohen, und sehr nahe zu drohen. Er hat schon wirklich in unseren Ländern, wie es bekannt ist, sogar unter dem einfältigen Bauernvolke den Glauben verlöschen, und den Irrthum einreissen lassen. Er hat uns von ferne gezeigt, was er auch an uns thun könne. Wir haben zwar an dieser unglücklichen Seuche noch keinen Antheil genommen; aber durch wessen Gutthat? Hier in dem Altare ist jener barmherzige Vater verborgen, welcher

uns noch bisher eifrige Seelenhirten, und vorsichtige Weltfürsten geschenket, welche diese Mißgeburten der Hölle gleich in erster Brut ersticket, und den Wachsthum derselben unterdrücket haben.

Gott hat uns also eine unschätzbare Wohlthat erwiesen, da er uns den Glauben geschenket, und diese Wohlthat hat er verdoppelt, da er den Glauben bey uns bisher noch allzeit erhalten hat. Welche Dankbarkeit zeigen wir aber für diese Wohlthat? Wir begehen jährlich unter tausend Glückwünschen das Angedenken unserer Geburt; erinneren wir uns aber zugleich mit Dankbarkeit, daß dieser jener glückselige Tag sey, der uns zu Mitgliedern der wahren Kirche, und zu Kindern des Glaubens gemacht hat? Wir rühmen uns so oft unserer großen Vorfahrer, von denen wir das Blut ererbet; gedenken wir aber auch dabey, daß es eine besondere Gabe Gottes gewesen, da er unseren adelichen Stammenbaum auch mit dem Adel des Christenthums gezieret, und den Adel verdoppelt hat? Wie ehren wir den Glauben? Sind es nicht unsere Zeiten, wo man die ehrwürdigsten Wahrheiten des Evangeliums entweder verachtet, oder doch nicht für gar gewiß hält? Zeiten, wo man allenthalben Vernunft und Einsicht zeigen will in solchen Punkten, gegen welche man, wie der Apostel sagt, seine Vernunft gefangen geben, und ohne Untersuchen glauben sollte? Zeiten, wo man die Diener des Altars, und das geheiligte Priesterthum der Kirche als den unnützesten Theil des Volkes betrachtet, und ihr Verbrechen ist, daß sie nicht

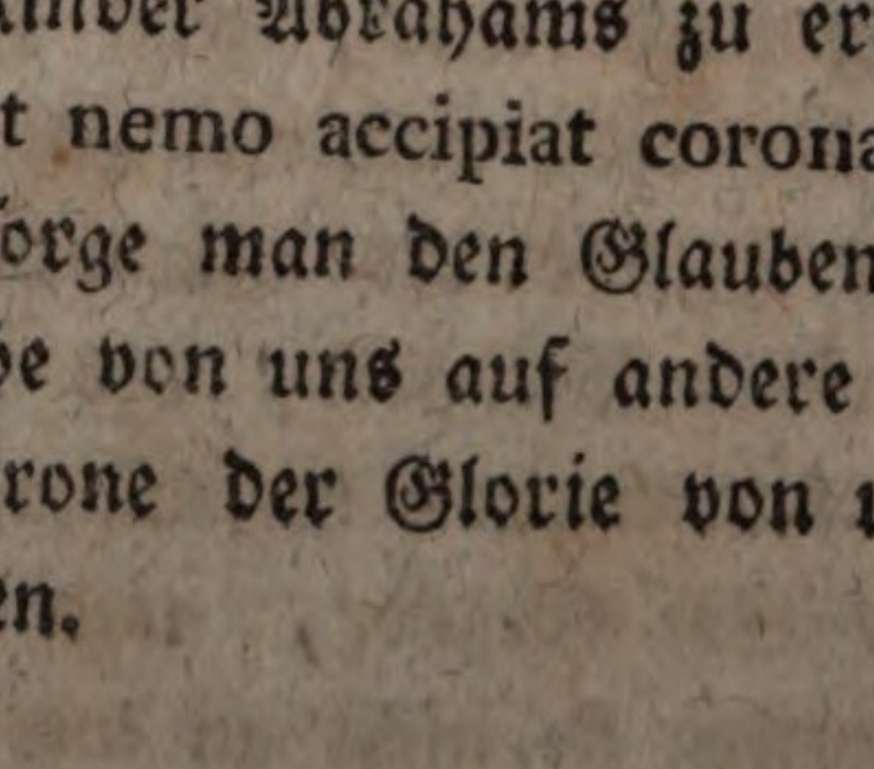
der

der Welt, sondern nur Gott, dem Altare, und der Kirche Christi dienen?

Wie schätzet man den Glauben? Welche Vorsicht und Sorgfalt zeigt man, denselben unverfälscht im Herzen zu erhalten? Wie weichet man der Gefahr, denselben zu verlieren aus? Jene Bücher, welche nichts anderes suchen, als soviel möglich, dem Glauben Abbruch zu thun, und die Hochschätzung des Evangeliums herunter zu setzen, sind es nicht eben jene, auf die man zum hitzigsten ist? Es haben zwar allerhöchste Verordnungen diesen einschleichenden Feinden eine Gegenmauer aufgeführt; aber welche Kunstgriffe denket das erkaltete Christenthum nicht aus, dieser Gegenwehr ungeachtet, diesen Gift durch verschiedene heimliche Wege bis in das Herz des Landes zu bringen? Wie eifern wir um den Glauben? Wenn in unserer Gegenwart die Religion zum Gespötte gemacht wird, zeigt sich in uns ein heiliger Eifer, der diese ruchlosen Zungen erstummen macht? Diese Feinde des Glaubens, welche der Schandfleck unserer Religion, der wahren Kirche, und sogar der bürgerlichen Gesellschaft sind, anstatt daß sie an uns ihre Gegner, und Widersacher finden sollten, treffen sie nicht an uns ihre Vertheidiger, und Bewunderer, vielleicht sogar ihre Nachfolger an?

Verdienet dieses der Glaube von uns? Und da die Hand Gottes diesen Schatz in unser Herz gelegt, hat er dieses von uns erwartet, daß wir dieses Geschenk zum Gegenstande unseres Muthwillens machen? Nein, Gott erwartet Danksagung, Vereh-

rung, Hochschätzung des Glaubens, und Eifer für seine Kirche. Erhält er bey uns seinen Endzweck nicht, so haben wir alles zu befürchten. Gott läßt daher auch an einen jeden aus uns seine Worte ergehen, mit denen er in der heimlichen Offenbarung eine im Glauben kaltsinnige Seele gewarnet hat: Tene, quod habes, ut nemo accipiat coronam tuam; *Apoc.* 3. 11. bewahre den Schatz, den du besitzest, damit nicht ein anderer deine Krone bekomme. Verfällt der Glaube bey uns in Geringschätzung, so wird sich Gott andere Seelen erwecken, bey denen dieses Geschenk in höherem Werthe stehen wird. Verbum Dei non est alligatum; 2. *Tim.* 2. 9. sagt der Apostel: das Wort Gottes und die wahre Lehre Jesu Christi ist an keinen Menschen, an kein Land, an kein Reich gebunden. Es kostet Gott keine Mühe, anstatt unser auch aus den Steinen gläubige Kinder Abrahams zu erwecken: Tene, quod habes, ut nemo accipiat coronam tuam, schätze, liebe, besorge man den Glauben, damit nicht Gott diese Gabe von uns auf andere übertrage, und zugleich die Krone der Glorie von uns auf andere übersetze. Amen.



Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Post hæc rogavit Joseph ab Arimathæa, ut tolleret Corpus Jesu. — Venit autem & Nicodemus, — ferens mixturam myrrhæ, & aloës, quasi libras centum. Acceperunt ergo Corpus Jesu.

Es bath Joseph von Arimathia um den Leib Jesu. Es kam auch Nikodemus dazu mit einer Salbe von Myrrhen und Aloe gegen hundert Pfund. Diese zwey nahmen den Leib Jesu. Johan. 19. 38. 39. 40.

Gott macht zwar in seiner Liebe keinen Unterschied der Stände. Der Gemeine, und der Adeliche, der Vorsteher, und der Unterthan sind gleiche Werke seiner Hände, und gleicher Gegenstand seiner Liebe. Bey allen dem, da der Sohn Gottes seinen todesverblichenen Leib gleichsam als ein Erbtheil verschenken will, scheint er einen Unterschied zu machen. Er erwählet zu Erben dieses kostbaren Schatzes zwey adeliche Männer, zwey Häupter des Volkes, zwey obrigkeitlichen Personen. Joseph von Arimathia, nobilis decurio; *Marc.* 15. 43. ein adelicher Rathsherr, und Nikodemus Princeps Judæorum; *Joan.* 3. 1. ein Oberster der Juden, diese waren es, welchen Christus seinen blutigen Leib, seine zerrissenen Gliedmassen überlassen hat: Acceperunt Corpus Jesu; diese zwey empfiengen den Leichnam Jesu.

Da nun der Sohn Gottes seine zerfleischten Gliedmassen zweyen in hohen Aemtern stehenden Männern überantwortet, so will er hiedurch seine sittlichen Gliedmassen, das ist, die Armen, die Untergebenen allen denjenigen anempfohlen haben, welche bey öffentlichen Gerichtsstellen, in hohen Aemtern angestellet sind, und in die Verwaltung des gemeinen Wesens einen Einfluß haben. Diesen übermacht Christus die Unterthanen als ihr Erbtheil, gegen welche sie Mitleiden tragen, und sich ihrer erbarmen sollen, gleichwie Nikodemus, und Joseph von Arimathia über die Gliedmassen Christi sich erbarmet haben. Dieser ist der Wille Jesu Christi. Und nach diesem Geiste Christi wie soll dieses Mitleiden, und Erbarmen beschaffen seyn. Ich zeige es heute, und sage: I. Sie müssen sich erbarmen, aber nicht mit Worten, sondern im Werke; II. und wenn es nöthig ist, auch mit eigener Unbequemlichkeit sich erbarmen.

Erster Theil.

Nachdem allen Vorgesetzten die Gliedmassen Christi, das ist die Bedrängten des Volkes als ein Erbtheil sind überlassen worden, so müssen sie gegen dieselben ein so zartes Mitleiden empfinden, gleich als litten sie selbst an ihrer eigenen Person jene Blöße, jene Armuth, jene Schmerzen, jene Unterdrückung, jene Verfolgung, welche diese Glieder Christi, diese armen Untergebenen bisweilen leiden müssen. Paulus dem Weltapostel sagt der heilige Chrysostomus dieses zum Lobe: In unoquoque membro discrutiabatur

batur dicens: quis infirmatur, & ego non infirmor? *Hom. in* 2. *ad Cor.* was ein jedes Gliedmaß Christi, ein jeder Elender litt, das litt auch Paulus in seinem Herzen, darum sagte er: wer wird krank, daß nicht auch ich seine Krankheit im Herzen fühlete? Und ich zweifle nicht, daß man auch allen obrigkeitlichen Personen dieses Lob werde anschreiben können: In unoquoque membro discrutiatur; das Elend eines jeden Gliedes Christi dringt ihm tief in das Herz ein: was ein jedes an seinem Fleische leidet, das leidet er in seinem Herzen.

Aber dieses Mitleiden des Herzens ist noch kein christliches Mitleiden, so lange es nicht zum Werke, zur Hilfe selbst schreitet. Wir dürfen nur obenhin jene Namen durchsehen, welche die Schrift allen Vorgesetzten beyleget, so werden wir an allen das Muster einer arbeitsamen, einer wirkenden, einer thätigen Erbarmniß ersehen. Bey dem Propheten Ezechiel werden die Vorgesetzten, und Sachwalter des Volkes Israel: Pastores Israel; *Ezech.* 34. 2. die Hirten von Israel genennt. Nichts liegt dem Hirten näher am Herzen, als seine untergebene Heerde. Diese ist der Gegenstand seiner Sorgen, seines Schweißes, seiner schlaflosen Nächte, seiner Bemühungen, und Arbeiten des ganzen Tages. Welche Wachbarkeit, und Vorsehung zeigt er nicht, die Seinigen wider den Anfall der Raubthiere zu bewahren? Welche Bemühung sie zu verpflegen, sie zu ernähren? Und wenn ein Schaaf von ungefähr einem reißenden Wolfe zum Raube geworden, wie eilet er nicht im Schweiße des Angesichtes durch dornichte

Wege, und fast mit blutigen Füßen nach, um dasselbe zu retten? Nein, bey bloßen Seufzen, bey leerem Mitleiden läßt er die Sache nicht beruhen; Arbeit, Handanlegung, Hitz, und Kälte, Täge, und Nächte macht er zu Opfern seines Hirtenamtes. Man ist also kein Hirt, wenn man sein ganzes Mitleiden nur im Herzen beruhen, und nicht in das Werk ausbrechen läßt.

Aber noch weniger ist man ein Vater der Untergebenen. Und Gott will doch, daß sie es seyn sollen. So gar das heidnische Rom hat diesen Namen allen denjenigen an die Stirne angeschrieben, welche in dem römischen Rathe angestellt, und zur Verwaltung des gemeinen Wesens in öffentlichen Aemtern stunden. Sie wurden Patres patriæ, Väter des Vaterlandes genennt. Von Naaman, welcher bey einem königlichen Hofe eine wichtige Ehrenstelle bekleidete, sagt die heilige Schrift, daß ihn seine Untergebenen nicht anderst, als mit dem Namen eines Vaters geehrt haben: locuti sunt ei: Pater; 4. Reg. 5. 13. sie sagten zu ihm: Vater. Job selbst, der große Hussitenfürst vergißt gleichsam auf alle andere Ehrentitel, und sucht sich zu seinem Ruhme diesen einzigen heraus: Pater eram pauperum; *Job.* 29. 16. ich war ein Vater der Armen; aber ein Vater, dessen Erbarmniß mehr in der hilfreichen Hand, als in dem mitleidigen Herzen wohnete. Er war den ganzen Tag beschäfftiget, die Schwachen zu unterstützen, die Gefallenen aufzurichten, die Unterdrücker der Unschuld zu unterdrücken, und wider jene nach der Gerechtigkeit zu verfahren, die den Armen die

Ge-

Gerechtigkeit nicht wiederfahren ließen. Nachdem er gesehen hat, daß gewinnsüchtige Hausbediente jenen den Zutritt zu ihm verhinderten, welche Zutritt verlangten, aber denselben mit Geld nicht erkaufen konnten, so schlug er seinen Richterstuhl auf öffentlichem Platze auf. Damit die Hilfsuchenden nicht durch Monate und Jahre um wenige Augenblicke ihres Verhörs warten müßten, gieng er selbst ihnen entgegen bis an die Thore der Stadt, allwo er ihre Anbringen angehört, und ihre Streithändel ohne Verzögerung entschieden hat: Procedebam ad portam civitatis, & in platea parabant cathedram mihi; *ibid.* 7. ich gieng ihnen entgegen bis an die Thore der Stadt, und auf öffentlicher Gasse schlug man mir meinen Richterstuhl auf.

Nachdem Job bemerket hat, daß die Armen unterdrückt, die Waisen ausgeplündert, die Wittwen ausgesaugt wurden, weil sich Niemand finden wollte, der sich um ihren Schutz annähme, so machte er sich selbst zu ihrem Beschützer, zu ihrem Fürsprecher, zu ihrem Vater. Er selbst gab sich Mühe, ihre Streithändel wohl einzusehen, ihre Anbringen bis in den Grund zu begreifen, und mit väterlicher Geduld alles anzuhören, was ihm diese seine Kinder in das Ohr legten: Causam, quam nesciebam, diligentissime investigabam, cor viduæ consolatus sum, & pupillum, cui non esset adjutor; *ibid.* *v.* 12. 13. 16. ich habe mir Mühe gegeben, dem Gerichtshandel, den ich nicht verstand, fleißig nachzudenken; das Herz der Wittwe habe ich getröstet,

und

und die Thränen der verlassenen Waisen habe ich abgetrocknet.

Und wenn er bey Anhörung der Armen bemerket hat, daß die Gerichtsbeamte entweder in Ansehung gemachter Versprechen, oder aus Hoffnung der Geschenke, oder aus Furcht eines Mächtigen wider die Gesetze der Gerechtigkeit gehandelt, daß sie für die Reichen zum Nachtheile der Armen gesprochen, daß sie die Entscheidung des Rechtes von Zeit zu Zeit verschoben haben, um ihren Eigennutz zu begnügen, was that er? Er brannte in einem heiligen Eifer wider diese ungerechten Beamte aus: er verstieß sie von ihrer Stelle: er beraubte sie alles ihres Ansehens: er belegte sie mit den empfindlichsten Strafen: er zog sie zur Rechenschaft, und zur Verantwortung, woher ihre auf einmal so hoch gestiegenen Reichthümer herrührten: er riß ihnen ihr ungerechtes Vermögen aus den Händen, um mit demselben den beschädigten Unterthan schadlos zu halten: Conterebam molas iniqui, & de dentibus illius auferebam prædam; *ibid. v.* 17. ich zerbrach das Gebiß des Ungerechten, und riß ihm die Beute heraus, die er schon in seinen Zähnen hatte.

Dieß war ein wahrhafter Vater der Armen: Pater pauperum. Und wenn alle Vorgesetzten, alle Vorsteher nachgesetzter Beamten, alle Sachwalter des gemeinen Wesens solche Väter wären: wenn sie die Bedrängten des Volkes als ihre Kinder betrachteten, würden sie wohl ihr ganzes Mitleiden gegen die erblaßten Gliedmassen Christi in etwelchen Seufzern bestehen lassen? würden sie nicht solche Probstücke

ihres

ihres Erbarmnisses im Werke selbst zeigen? Würden wir nicht bey allen Aemtern, und Gerichtsstellen lauter Job, lauter arbeitsame, und wirkende Job sehen?

Ich rede aber noch zu wenig. Vorgesetzte, Obrigkeiten, Gerichtspersonen werden nicht allein mit dem Namen der Väter beehret; sie werden so gar von dem heiligen Geiste die sichtbaren Götter der Erde genennt. Da er bey dem Psalmisten von den Richtern, und Gerichtsbeamten redet, so läßt er sich gegen sie in diese so bedenklichen Worte heraus: Ego dixi: Dii estis vos; *Psal.* 81. 6. ich habe es gesagt: ihr seyd die Götter der Welt. Ich habe euch einige Strahlen göttlicher Macht mitgetheilt, nicht um euch damit glänzend zu machen, sondern damit ihr mit diesem Glanze angethan gegen die Menschen meine Stelle vertreten, und sie besorgen sollet. Sie müssen also in zeitlicher Weltbeherrschung die Gewaltsträger und Statthälter Gottes seyn. Sie sind es aber nicht, wenn ihr Mitleiden mit dem Mitleiden Gottes keine Gleichheit hat. Wir wissen, daß seine Barmherzigkeit aus allen seinen übrigen Vollkommenheiten mit einem ganz besondern Glanze hervorscheine; aber was für Erbarmnisse sind diese? Keine leere, keine müßigen, keine unfruchtbaren Erbarmnisse. Mitleiden tragen, und helfen, im Herzen gerührt seyn, und hilfreiche Hand darbiethen ist bey Gott ein Ding. Und gewiß, würden wir wohl die Barmherzigkeit Gottes gar zu hoch schätzen, wenn sie nicht zugleich hilfreich wäre? Würden wir um seine Altäre herumknien, wenn wir nicht von den-

selben

selben unsere Heilsmittel hoffeten? Würden wir ihm Opfer bringen, wenn wir nicht auch von ihm Gaben zu gewarten hätten? Würden wir ihm unser Elend vorstellen, wenn wir nicht wüßten, daß er zu helfen pflege? Würden wir ihm unseren Wehemuth klagen, wenn wir nicht von ihm Trost, und Linderung erwarteten? Nein, das bloße Mitleiden des Herzens würde uns auch sogar unseren Gott nicht gar zu liebenswürdig machen. Wir lieben seine Barmherzigkeit, weil sie eine wirksame, eine hilfreiche Barmherzigkeit, eine Barmherzigkeit im Werke ist.

Wenn also Vorgesetzte, und Vorsteher Ebenbilder Gottes, und irdische Gottheiten der Welt seyn wollen; das ist, wenn sie seyn wollen, was sie seyn sollten, so ist es nicht genug, daß man das Bitten und Klagen der Bedrängten nur obenhin auf einige Augenblicke anhöre; es ist nicht genug, daß man ihre Bittschriften, die Berichte, die Vorträge nicht so viel durchlese, als mit einem flüchtigen Blicke nur ansehe, daß man dieser wichtigen Pflicht nur jene wenigen Augenblicke schenke, welche die aneinander hangende Kette von Kurzweil, und Zeitvertreibe bisweilen übrig läßt; es ist nicht genug, die Weinenden mit derley leeren Verheißungen trösten: man wird darauf bedacht seyn: man wird sehen, was zu thun ist; nein, so erbarmet sich Gott nicht. Will man ihm ähnlich seyn, so muß man helfen, oder wenigstens suchen zu helfen: man muß seine eigene Ruhe, seine eigenen Ergötzlichkeiten, seine eigene Bequemlichkeit, die Stunden der Kurzweile, die

Zeiten

Zeiten des Ausruhens aufzuopfern wissen, damit man den Hilflosen nützlich seyn könne. Sorgen und Arbeiten, Wachbarkeit und Freygebigkeit, Untersuchen und Nachforschen, Strafen und Belohnen, Verstossen und Befördern, alles muß man anwenden, um verhilflich zu seyn.

Widrigenfalls ist man kein Hirt; denn dieser ernähret, und weidet: man ist kein Vater; denn dieser trägt Mitleiden, und zeigt auch das Werk, die Frucht des Mitleidens: man ist kein Weltgott; denn Gott erbarmet sich, und hilft; das ist, man ist nicht, was man seyn sollte; und Gott würde an solche Beamte noch immer jene Frage stellen können, die er einstens durch den Propheten Isaias an einen Vorsteher hat ergehen lassen: Quid tu hic? aut quasi quis hic? *Isa.* 22. 16. was bist du allhier in dieser Stelle, bey diesem Amte, in dieser Rathsstube, auf diesem Richterstuhle? Quis tu hic? was bist du allhier? und warum bist du allhier? Du scheinest ein Hirt, ein Vater, eine Gottheit zu seyn; da du aber nur seufzest, und nicht hilfst, so bist du quasi quis, nur ein Schattenbild von dem, was du seyn solltest.

Zweyter Theil.

Ich erkenne es zwar: es ist nicht leicht, fremden Elende abzuhelfen; es ist beschwerlich, und kostet Mühe, mehr auf andere, als auf sich selbst gedenken, fast allzeit nur für andere, und selten für sich selbst leben, sich klein machen, damit andere

nach

wachsen können, sich selbst Abbruch thun, damit man andern etwas zuwerfen könne; man muß aber bedenken, daß dieses ein Gesetz sey, welches Christus allen denjenigen vorgeschrieben hat, die vermöge ihres Standes und Amtes in die Verwaltung des gemeinen Wesens einen Einfluß haben: Qui major est vestrum, erit Minister vester; *Matth.* 23. 11. der unter euch der größere ist, der muß der Diener des mindern seyn. Es redete Christus allhier nicht allein zu den Aposteln, sondern auch: Locutus est ad turbas; *ibid.* 1. er redete dieses zu dem großen Haufen Volkes, wo die Unterthanen, und Beamten miteinander vermischet waren. Diesen letzteren schreibt er als ein Hauptgesetz vor: Qui major est vestrum, erit Minister vester; wenn einer aus euch entweder von Gott, oder von dem Fürsten der Welt ist gestellet worden, ein öffentliches Amt zu verwalten, der soll sich stäts erinneren, daß er den Minderen zu dienen sey angestellet worden, erit Minister. Wie kann man aber dienen ohne Ungemach, ohne Arbeit, ohne Ueberlast? Das Dienen hat allzeit was beschwerliches an sich, und man wird niemals ein Diener seyn, wenn man gemächlich seyn will.

Hart ist es, beschwerlich ist es; sie müssen sich aber diese Schwierigkeit erleichteren mit der Erwägung, daß jene, welchen sie dienen sollen, keine Feinde, sondern Kinder seyn. Job beklagte sich nicht, daß er stäts mit Hilfsuchenden umrungen worden ist; daß er Sorgen und Arbeiten zum Dienste der Bedrängten habe aufopfern müssen; er erfreute sich darüber, weil er sich stäts als einen Vater, und die

Be-

Bedürftigen als seine Kinder betrachtet hat: Pater eram Pauperum, ich war der Vater, und die Armen waren meine Kinder. Auch ein Moyses fühlte die Last seines Amtes. Es konnte ihm nicht leicht fallen, bey Pharao dem Könige um die Loslassung des Volkes mit so oft wiederholten Anbringen anzuhalten, das Murren des unbändigen Volkes zu ertragen, ihnen in der Wüste Speise, und Trank zu verschaffen, bey dem erzörnten Gott für das sündhafte Volk fürzusprechen, und seinen Untergebenen zu Liebe vierzig Täge in beständigem Fasten zurückzulegen. Es waren dieses beschwerliche Dienste für einen Anführer des Volkes; er hielt aber diese Last aus, weil er sich der Worte erinnerte, die ihm Gott bey Auftragung dieses Amtes in das Ohr gesagt hat: Porta eos in sinu tuo, sicut portare solet nutrix infantulum; *Num.* 11. 12. trag sie in deinen Armen herum, wie eine Mutter ihr Kind herumzutragen pflegt. Sehe man die Hilfsuchenden als Kinder an, die Gott unserer Liebe, unserer Wachbarkeit, unserer Sorgfalt übergeben, und über welche er alle Vorgesetzten als Väter, und Mütter gestellet hat, so wird man ihnen auch mit eigener Unbequemlichkeit dienen. Man wird sich selbst abbrechen, um ihnen aufzuhelfen; man wird sich selbst Kreuze aufbürden, um ihnen das ihrige zu erleichtern; man wird sich zusammen ziehen, um andern das ihrige zu erweitern. Ich halte es für unnöthig, hievon mehr und weitläuftiger zu reden, indem ich glaube, daß ich bisher von dem geredet habe, was noch allezeit geschehen ist. Und meine

Worte sind heute keine Ermahnungen zu dem, was geschehen sollte, sondern vielmehr eine Lobrede von dem, was wirklich geschieht.

Da wir denn heute den heiligsten Leichnam unseres verstorbenen Jesus einem adelichen Rathsherrn Joseph von Arimathia, und einem Fürsten der Juden dem Nikodemus zur Verpflegung, und Begräbniß überlassen sehen, so befinden wir uns in jenem Zeitpunkte, wo wir uns von dem Sterbebette unseres des Todes verblichenen Vaters hinwegbegeben müssen. Der Sohn Gottes steigt in das Grab; er überläßt uns aber seinen Geist, den Geist des Christenthums zum Erbtheile zurück, den ich als Dollmetsch seiner Worte diese heiligen Täge hindurch bekannt gemacht, und erkläret habe. Es übriget also nichts mehr, als daß ein jeder dieses Erbtheil antrete, und sich den Geist des Christenthums ganz eigen mache; diesen Geist, der ein Geist des wahren Vertrauens, ein Geist der Gottseligkeit, ein Geist der Liebe Gottes, ein Geist der Wachbarkeit, ein Geist der Nächstenliebe, ein Geist der Sanftmuth, ein Geist der Mäßigkeit, ein Geist der Abschälung von dem Irdischen, ein Geist der Liebe der Feinde, ein Geist der Sorge für die Kinder, ein Geist der Kreuzigung, und Abtödtung, ein Geist der Beharrlichkeit in der Buße, ein Geist des Bestrebens nach der Vollkommenheit, ein Geist der Dankbarkeit, ein Geist des Mitleidens, und des Erbarmens ist. Wir beneiden Joseph von Arimathia, und Nikodemus, daß sie das Glück gehabt, diesen heiligen Leib zu bedecken, zu salben, zu verpflegen.

Chri-

Christus giebt uns statt seiner die Armen. Für diese bittet er um Hilfe, und wenn er als Belohner alles Guten kommen wird, so wird er allen Obrigkeiten sagen: Ich war nackend, und ihr habet mich gekleidet; ich habe gerufen, und ihr habet mich angehört, ich war hungrig, und ihr habet mich gespeiset, ich war unterdrückt, und ihr habet mich gerettet: besitzet nun das Reich, welches für euch bereitet ist. Dieses Reich ist die Frucht des Geistes Jesu Christi, ein ewiger Lohn derjenigen, die sich den Geist des Christenthums eigen zu machen beflissen haben. Dieses Reich ist es, welches ich mir, und allen Anwesenden wünsche, und für uns durch das Blut Jesu Christi auch hoffe. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Christus dilexit Ecclesiam, & se ipsum tradidit pro ea, — — ut exhiberet ipse sibi gloriosam Ecclesiam, non habentem maculam.

Christus hat seine Kirche geliebt, und sich selbst für sie hergeschenkt, auf daß er ihm selbst eine herrliche und unbefleckte Kirche machete. Ephes. 5. 25. 27.

Das große Geheimniß, welches Christus heute in dem Speisesaale zu Jerusalem eingesetzt hat, ist nichts anders, als eine unblutige Erneuerung jenes blutigen Todes, mit welchem er am Kreuze das große Werk der Welterlösung vollendet hat. Und daher,

der, was der Weltapostel von dem blutigen Kreuztode Christi redet, eben dieses läßt sich auch von diesem großen Altarssakramente mit allem Grunde sagen: Christus dilexit Ecclesiam, & se ipsum tradidit pro ea; Christus hat seine Kirche, und das zukünftige Christenthum aufrichtig geliebet, und zum Probstücke dieser Liebe hat er sich selbst mit Fleische, und Blute, mit Gottheit, und Menschheit in dem Sakramente des Altars hergeschenkt. Dieses ist die Vollkommenheit des Geistes Jesu Christi, um denselben mit uns auf das innigste zu vereinigen.

Wohin zielte aber der Sohn Gottes mit diesem Wunder der Freygebigkeit? Der Apostel setzt es hinzu: Ut exhiberet ipse sibi gloriosam Ecclesiam non habentem maculam; auf daß er ihm selbst eine herrliche, und unbefleckte Kirche machete. Zwey Absichten hatte also Christus bey der Einsetzung dieser heiligen Speise; nämlich: um seine Kirche, und alle rechtgläubigen Christen erstens glorreich, zweytens heilig zu machen. Aus dieser zweyfachen Absicht Christi mache ich den Inhalt, und die Eintheilung meiner Predigt. Ich sage: Christus hat dieses große Sakrament eingesetzt: I. Seine Christen zu ehren; II. seine Christen zu heiligen.

Erster Theil.

Nachdem Gott von Ewigkeit her beschlossen hat, das Christenvolk in die Welt zu setzen, und die Kirche Christi einstens zu errichten, so hat er auch zugleich festgestellt, dieses heilige Volk, diese Kirche

Christi

Christi herrlich, und glorreich zu machen, und ihr solche Vorrechte zu gestatten, derer sich kein anderes Volk auf Erden sollte rühmen können. Vier tausend Jahre mußten vorhergehen, damit die Welt nach und nach zur Einrichtung dieser herrlichen Kirche Christi zubereitet würde. Es mußten so viele Propheten auf einander folgen, welche den Menschen immer verkündigten, es würde in spätereu Zeiten ein Volk aufstehen, und eine Kirche errichtet werden, welche was ganz besonderes, und außerordentliches seyn würde.

Die alte Synagoge selbst, und die ganze Kirche Israels war nichts anderes, als ein aufgeputzter Vorboth des zukünftigen Christenthums, und jener grossen Kirche, die sich in der ganzen Welt ausbreiten würde. Alles, was bey dem Judenvolke Heiliges gewesen, war nichts anders, als ein prächtiges Schattenbild, welches das darauffolgende Gesetz, und die Sakramente der Kirche Christi vorbilden mußte. Nur darum hat Gott so vieles Blut der Lämmer, und Opferthiere vergießen lassen, damit unser Opfer der Messe auf eine herrliche Art vorbedeutet würde. Nur darum hat Gott befohlen, daß so viele Millionen der Menschen die Ceremonien einer jüdischen Beschneidung ertragen sollten, damit der Taufe der Christen vorgebildet würde. Nur darum hat Gott gewollt, daß in dem Tempel zu Jerusalem so viele Abwaschungen, und Reinigungen geschehen sollten, damit dadurch das heilige Bad der Christenbuße auf eine würdige Art angezeigt würde.

Das alte Gesetz der Welt zu verkündigen war ein Engel genug, der aus dem Feuer herausgeredet, und

dasselbe bekannt gemacht hat; aber für das neue Gesetz schien es zu wenig zu seyn. Gott selbst hat das Menschenfleisch angenommen, und die Welt betreten, damit er mit seinem eigenen Munde dieses neue Gesetz bekannt machen, und diese neue Kirche einrichten könnte. Alles dieses war bloß dahin gerichtet; wie der Apostel sagt: Ut exhiberet sibi gloriosam Ecclesiam, damit er seine Kirche herrlich, und glorreich machte. Alles dieses ist aber noch was weniges, wenn es in Vergleiche kömmt mit jener unaussprechlichen Ehre, welche der Kirche Christi, und allen Rechtgläubigen durch die Einsetzung des heiligen Altarssakramentes zuwächst. Durch dieses Geheimniß ist uns die Ehre zugestanden worden, daß Gott selbst persönlich mitten unter uns auf Erden wohne. Dieses ist ein Vorrecht der Ehre, und Glorie, durch welches das Christenvolk weit über andere Völkerschaften sich emporhebt. Vormals zogen sich die Juden allen Völkern der Welt vor, sie machten sich groß, und rühmten sich, daß sie allein einen Gott hätten, der sich würdigte mitten unter ihnen zu wohnen, und sie auf ihren Reisen zu begleiten. Nein, sagte Moyses, es ist kein Volk auf Erden, welches seine Götter so nahe bey sich hätte, als wir; kein Volk, welches von dem Himmel so geehret würde, als wir: Nec est alia natio tam grandis, quæ habeat Deos appropinquantes sibi; *Deut.* 4. 7. es ist kein anderes Volk so geehrt, daß es seine Götter so nahe, und mitten unter ihnen hätte, wie wir.

Und diese so hoch angerühmte Gegenwart Gottes bey dem Judenvolke bestund in nichts anderem, als

in

in der Gegenwart jener berufenen Bundeslade, durch welche Gott mit ihnen redete, und an welche er seinen besonderen Schutz angeheftet hatte. War aber diese Bundeslade der wahre, und persönliche Gott selbst? Nein, sie war nur ein Sinnbild, nur eine Hütte Gottes; und dennoch, da diese Bundeslade mitten unter den zwölf Zünften gestellt wurde, da dieses Heiligthum auf allen Reisen das Volk begleitete, da es sogar bey ihren Feldzügen mitgeführt, und unter das Kriegsheer gestellt wurde, so rühmten sie sich, daß ihr Gott sie aller Orten begleite, und allzeit ihnen gezennwärtig sey. Halt itzt zurück mit diesem Ruhme du hochgepriesene Synagoge! Es ist nunmehr ein anderes Volk, eine neue Kirche aufgestanden, welche dir diesen Ruhm aus den Händen reißt. Deine Glorie ist nur ein schwaches Schattenbild im Vergleiche jener unaussprechlichen Ehre, welche das Christenthum von dem Sakramente des Altars überkömmt. Wir wissen von keiner Bundeslade; keine Sinnbilder finden sich bey uns; sondern der wahre Gott selbst in seiner ganzen Wesenheit, mit aller Völle seiner Gottheit wohnet unter uns. Er hat seinen ewigen Wohnsitz in unseren Tempeln: er kömmt sogar in unsere Häuser: er näheret sich bis an unser Sterbebette: er läßt uns zu sich hinzutreten: er läßt sich berühren: er läßt sich essen, und trinken, und uns stehet es eigentlich zu, mit weit festerem Grunde, und mit mehr Wahrheit, als vormals dem Moyses zu sazen: Nec est alia natio tam grandis, quæ habeat Deos appropinquantes sibi; kein Volk genießt

solche Ehre, wie das Christenvolk, daß es seinen Gott so nahe, als wir, bey sich hätte.

Und was diese Ehre vergrößert, ist jener freundliche Umgang, den uns Gott auf Erden mit sich genießen läßt. Er wohnet unter uns; aber was noch mehr ist, auf eine ganz vertrauliche Art wohnet er unter uns. Jene alttestamentische Bundeslade durfte man kaum berühren, so fuhren schon Blitze, und Donnerstrahlen heraus, und schlugen diejenigen zu Boden, welche diesem Heiligthume zu nahe traten. Niemanden war es erlaubt, diesem so heiligen Schatze in die Nähe zu kommen, und dem Hohenpriester selbst wurde es nicht öfters, als einmal im Jahre zugestanden, den Vorhang des Tempels aufzuziehen, und bis zur Bundeslade selbst hinzutreten. Aber wie weit vertraulicher handelt Gott mit dem Christenvolke? Er besuchet die Menschen in ihren Häusern, und die Menschen besuchen ihn in seinen Tempeln. Wir treten allhier vor seinen Thron; wir klagen ihm unseren Wehemuth, und er tröstet uns: wir zeigen ihm unsere Bedürfnisse, und er hilft uns: wir begehren von ihm Licht, und er erleuchtet uns: er steigt sogar von seinem Throne herab, er legt sich in unser Herz, er vereiniget sich mit uns: er wird unsere Speise, damit er in uns, und wir in ihm blieben.

Recht haben jene Chaldäer im Buche Daniels zu dem Könige Nabuchodonoser gesagt: Deorum non est cum hominibus conversatio; *Dan.* 2. 11. unsere Götter lassen sich nicht so weit herab, daß sie mit den Mer.schen einen vertraulichen Umgang pflegeten.

Recht

Recht haben sie geredet; denn diese Ehre einer solchen Vertraulichkeit Gottes gegen die Menschen ist nur allein dem Christenvolke vorbehalten worden. Wir allein haben den Vorzug unter allen Menschenkindern, daß wir mit unserm Gott, wie Freund mit Freunde umgehen, ihn besuchen, mit ihm uns unterreden, ihm unser Elend klagen, ihn um Trost ansuchen, bey ihm seyn, und mit ihm wohnen können. Durch dieses große Geheimniß, sagt der heilige Chrysostomus, hat uns Gott soweit erhoben, daß der Himmel vor der Erde auf gewisse Art keinen Vorzug mehr hat. Denn das Glück der Auserwählten bestehet in dem, daß sie ihren Gott besitzen, ihn lieben, ihn sehen, und als Freunde mit ihm umgehen können. Und eben diesen Gott besitzen auch wir: diesen ganzen Gott besitzen wir wesentlich, und persönlich besitzen wir ihn. Wir können ihn sehen; wir können ihn besuchen; wir können wie Freund zum Freunde zu ihm reden: mit diesem einzigen Unterschiede, daß er sich seinen Heiligen von Angesichte zu Angesichte; dem Christenvolke aber nur unter dem Vorhange der Brodesgestalten zeiget, und mittheilet.

Wir besitzen also an dieser göttlichen Speise eine Ehre, die in der Welt keine ihres gleichen hat; weil Gott selbst persönlich, und wesentlich mit seiner ganzen Gottheit, und Menschheit mitten unter uns wohnet. Wir haben an diesem Geheimnisse einen Vorzug, dessen sich nebst uns kein anderes Volk der Erde rühmen kann, weil wir es allein sind, mit welchen Gott auf eine so vertrauliche Art täglichen Umgang pflegt. Und Christus hat hiedurch was beson-

deres gethan: Ut exhiberet ipse sibi glorioſam Eccleſiam, ſeine Kirche herrlich, und glorreich zu machen. Er hat aber auch durch die Einſetzung dieſes Geheimniſſes das tauglichſte Mittel vorgekehrt, ſeine Kirche heilig, und unbefleckt zu machen: Eccleſiam non habentem maculam.

Zweyter Theil.

In Wahrheit, die Kirche Chriſti hat von ihrem göttlichen Bräutigam aus allen empfangenen Gnadenſchätzen kein kräftigeres Mittel überkommen, ihre Kinder, die Rechtgläubigen heilig, und unbefleckt zu machen, als dieſe göttliche Speiſe. An dieſem Engelbrode empfangen wir den wahren Gott ſelbſt in das Herz, und was wird uns leichter von unſeren Schwachheiten abhelfen? was wird uns mehr wider die Sünde ſtärken? was wird uns kräftiger wider die Anfechtungen bewaffnen können, als dieſer in unſerm Herzen wohnende Gott. Wenn der Sohn Gottes im Judenlande mit ſeinem Speichel den Blinden das Augenlicht hergeſtellet hat; wenn die Auflegung ſeines Fingers hinlänglich war, den Tauben das Ohr zu öffnen: wenn ein ſchwaches Weib durch Berührung ſeines Kleides die Geſundheit erhalten hat: Quanto magis roborabimur, ſi totum in nobis habeamus; *S. Chryſoſt. Hom.* 31. *in Matth.* wie weit mehr werden wir in den Schwachheiten der Seele geſtärket, wider die Verſuchungen bewaffnet, wider die Sünde befeſtiget, und über unſere Neigungen Meiſter werden, wenn wir, nicht ſeinen Speichel,

nicht

nicht seine Kleider, nicht nur einen Finger, sondern seine ganze Gottheit und Menschheit, sein Fleisch und Blut, seine Seele, und seinen Leib genießen, und mit unserm Fleische auf das innigste vereinigen?

Kaum als der Sohn Gottes von seiner jungfräulichen Mutter in das Haus des Zacharias getragen wurde, so mußte aus demselben alles weichen, was sündhaft war; und die Mackel der Erbsünde mußte an dem kleinen Johannes vertilget seyn. Kaum betritt der Sohn Gottes das Haus des Zachäus, so macht er aus einem Wucherer einen freygebigen Büsser. Kaum näheret sich Magdalena zur Tafel Jesu Christi, so wird ihr Herz gereiniget, und zu einem Tempel des heiligen Geistes eingeweihet. Kaum redet ein samaritanisches Weib mit dem Heilande bey dem Brunen, so zerreißt sie die Bande ihrer schändlichen Gewohnheiten, und bekehret eine ganze Stadt. Und da der Sohn Gottes mit unserm Herzen so enge sich vereiniget, daß er mit uns ein Ding werde, wird er gegen unsere Seele was wenigers thun? wird er unsere Schwachheiten ansehen können, ohne zu helfen? wird er die Macht unserer Neigungen erblicken können, ohne sie zu entkräften? wird er die so große Anzahl unserer täglichen Verbrechen sehen können, ohne sie zu vermindern?

Nein, sagt der heilige Laurentius Justinianus, Gott kömmt nicht als ein müßiger Geist in das Herz. Findet er allda Schwachheiten, so stärket er uns; bemerket er heftige Leidenschaften, so schwächet er sie; ist der Mensch sündhaft, so erneuert er ihn: Ex hujus sumptione — — vitia displicent, diligitur pudicitia,

citia, terrena vilescunt, efficiturque homo alter non per naturam, sed per gratiam; *de discipl. & perfect. monast.* durch den Genuß dieser heiligen Speise mißfällt das Laster, die Schamhaftigkeit wird geliebt, das Zeitliche wird verachtet, und der Mensch wird in einen neuen Menschen umgeschmolzen. Solche Wunder der Gnade, solche Heilungen kranker Seelen wirket diese heilige Speise allzeit, wenn man sie mit reinem Herzen, mit großer Begierde, mit angeflammter Andacht genießt.

Ja die Frucht dieses Geheimnisses gehet noch weiter. Dieser göttliche Gast kömmt in unser Herz nicht allein alles Unkraut der Sünde aus demselben auszuraufen, sondern auch Tugenden einzupflanzen, und uns stuffenweise zu einem heiligen, und ganz göttlichen Leben zu bringen. Alle Zeugenschaften der heiligen Väter sind mir allhier zu wenig, nachdem der Sohn Gottes selbst redet: Qui manducat me, & ipse vivet propter me; *Joan.* 6. 58. wer mich ißt, der wird wegen meiner leben; das ist: wer mit einer großen Zubereitung, mit brünstigem Verlangen das Fleisch Christi sich zur Speise machen wird, in einer solchen Seele wird Christus zu leben anfangen: sie wird denken, wie Christus denkt: sie wird lieben, was Christus liebt: sie wird verachten, was Christus verachtet: sie wird handeln, wie Christus handelt: sie wird gleichsam in Christum verwandelt werden, und ihr Lebenswandel wird ein Entwurf des Lebens Christi seyn: Qui manducat me, vivet propter me per vitæ divinæ similitudinem; *de Eccl. Hier.* c. 3. wie ein heiliger Dionysius sagt, sie wird fürohin nur

wegen

wegen meiner leben, und ein fast göttliches Leben führen.

Es hat also Christus durch die Einsetzung dieses heiligen Sakraments das tauglichste Mittel erfunden, seine Kirche, und das Christenvolk nicht allein glorreich, sondern auch heilig, und unbefleckt zu machen; indem er uns eine Speise gegeben hat, welche, wenn es an unserer Zubereitung nicht mangeln wird, in unserer Seele alles Sündhafte ausrotten, und alle Tugenden einpflanzen wird. Und hiedurch zeigt sich im Werke, was Paulus gesagt hat: Christus dilexit Ecclesiam, & se ipsum tradidit pro ea; — ut exhiberet ipse sibi gloriosam Ecclesiam non habentem maculam, Christus hat seine Kirche geliebt, und sich selbst für sie hergeschenkt, auf daß er ihm selbst eine herrliche und unbefleckte Kirche machte.

Wie verhalten aber wir uns gegen dieses große Geheimniß? Christus wohnet mitten unter uns, er hat sich gleichsam zu unserm Mitbürger gemacht. Wie oft besuchen wir ihn bey seinem Throne? Kommen wir zu ihm, in unseren Zweifeln bey ihm Rath einzuholen? Kommen wir zu ihm, für einen glücklichen Ausgang unserer Unternehmungen von ihm den Segen zu begehren? Ist es Christus unter den Brodesgestalten, dem wir unsere Bedürfnisse vortragen, und den Wehemuth unseres Herzens klagen? Ist es Christus in dem Altarssakramente, mit dem wir uns bey wichtigen Entschließungen berathschlagen? Christus ehret die Welt mit seiner persönlichen Gegenwart; ehren aber auch wir ihn durch unsere Besuchungen? Und sind es nicht vielleicht unsere Tempel

ganz allein, die aus allen Oertern der Welt unserer Gegenwart am wenigsten sich rühmen können? Christus will uns durch seine göttliche Speise rein, und heilig machen; wie oft zählet er uns aber als Gäste bey seiner göttlichen Tafel? Treibt uns eine heilige Begierde zu diesem Gastmahle hinzu; oder muß uns das Geboth der Kirche, und der äußerliche Wohlstand gleichsam mit Gewalt hinzureißen? Ist unser Herz, in welches wir Gott legen wollen, ein reines Gefäß; oder gleicht es vielmehr jenem Tuche, welches dem Petrus in einer Entzückung gezeigt worden, und welches voll der Schlangen, und unreiner Thiere gewesen ist? Füllen wir einen heiligen Hunger nach dieser göttlichen Speise, und halten wir jene Täge für die glückseligsten unseres Lebens, an welchen uns Christus als seine Gäste bey seiner Tafel gespeiset hat?

Vielleicht hat Christus Ursache, über uns seine bitteren Klagworte zu erneueren: Filios enutrivi, & exaltavi; ipsi autem spreverunt me; *Isa.* 1. 2. ich habe die Kinder meiner Kirche mit meinem Fleische gespeiset, und sie glorreich gemacht; sie aber haben mich verachtet. Aber doch fürohin wird er nicht klagen können. Hat uns der Sohn Gottes durch dieses Sakrament zu einem herrlichen, und glorreichen Volke gemacht, so werden auch wir ihn groß zu machen suchen; indem wir bey seinen Altären das Licht, die Rathschläge, den Trost, die Hilfe, den Segen einholen werden. Will uns Christus durch diese Speise rein, und heilig machen, so werden wir zu seiner Tafel mit solcher Begierde, mit solcher Vorberei-

Bereitung, mit solcher Andacht, mit einem solchen Geiste des Christenthums, und so oft hinzutreten, daß der Geist Jesu Christi, und seine Gnadenschätze an uns kein Hinderniß finden werden. Amen.

Am Charfreytage.

Vide, omnia facito, secundum exemplar, quod tibi ostensum est in monte.

Sieh hin, und thue nach dem Muster, das dir auf dem Berge ist gezeigt worden. Hebr. 8. 5.

Was für ein blutiges Vorbild ist dieses, so man uns heute von dem Schandorte, und Marterberge zur Nachahmung herabzeigt? Was für schreckbare Züge sind diejenigen, die wir von diesem Muster auf uns übertragen sollen? Ein bis in den Tod betrübter Gott, ein bis zu dem Erdwurm gedemüthigter Gott, ein mit allen Peinen gemarterter Gott: dieses schaudervolle Bild ist dasjenige, was wir an uns entwerfen sollen?

Ja, das Bild ist schreckbar; es kann aber nicht anderst als schreckbar seyn, nachdem es das Bild, und das Muster der Buße ist. Der Sohn Gottes nimmt heute die Abbüßung aller unserer Sünden auf sich: so muß er denn auch alle Strengheiten der Buße auf sich nehmen. An der Sünde hat das Herz, der Geist, der Leib des Menschen seinen Antheil gehabt; so muß denn auch das Herz, der Geist, der Leib Jesu Christi an der Buße für die Sünde seinen Antheil

nehmen.

nehmen. Das Herz durch eine tödtliche Betrübniß, der Geist durch die äußerste Demüthigung, der Leib durch die grausamste Zerfleischung.

Dieß ist das Muster der wahren Buße. An dieses weiset man alle Büßer an: Vide, omnia facito secundum exemplar, quod tibi ostensum est in monte, sieh hin, und richte deine Buße ein nach jenem Muster, das dir auf dem Berge ist gezeigt worden. Christliche Büßer! euer kaltsinniges Herz, euer stolzer Geist, euer weichliches Fleisch mag sich dawider empören, wie es will, dieß ist euer einziges Muster, dem ihr gleich sehen müsset. Der Ausspruch des Weltapostels ändert sich nicht: nur jene werden Auserwählte seyn, welche Gott nach diesem Muster der Buße Jesu Christo ähnlich finden wird. Gehen wir also zu Werke; untersuchen wir, was für Züge seiner Buße wir an der unsrigen antreffen. Betrachten wir I. die Buße seines Herzens; II. die Buße seines Geistes; III. die Buße seines Leibes.

Erster Theil.

Das Herz des Menschen, dieses gegen Gott aufrührische Herz ist die vergiftete Quelle aller Sünden, die vom Anfange der Welt her den Himmel erzörnet, und die Erde beflecket haben; De corde exeunt cogitationes malæ, homicidia, adulteria; *Matth.* 15. 19. das menschliche Herz ist dasjenige, was alle Gotteslästerungen, alle Todtschläge, alle Aergernisse, alle strafmäßige Gedanken, alle sündhafte Begierden, alle verdammlichen Handlungen bis-

her

her ausgebrütet hat, und bis an das Ende der Zeiten ausbrüten wird. Für alle diese boshafte Brut des menschlichen Herzens will der Sohn Gottes heute dem erzörnten Vater vollkommene Genugthuung leisten; so muß denn also auch das Herz dieses Mittlers das erste Schlachtopfer der Buße, und der Versöhnung seyn. Durch was? Durch die empfindliche Betrübniß über die Sünde.

Glücklicher Oelgarten! du warest der Zeuge von dieser uns so ersprießlichen Trauerscene. Kaum tritt der Sohn Gottes in denselben ein: kaum trägt er sich dem Himmel an, der allgemeine Büßer statt unser zu werden, so nimmt ihn sein Vater beym Worte, er überträgt alle Sünden der Erde auf ihn allein; und in einem Augenblicke, er, der keine Sünden gekannt, der keine Sünde begangen hat, der sieht, wie sich die Sünden aller Völker, und aller Nationen vereinigen, und auf ihn allein fallen: er sieht, wie die Sünden aller Jahrhunderte, und aller Weltalter, die Sünden aller Geschlechter, und aller Stände, die Sünden der Könige, und die Sünden der Unterthanen, die Sünden der Welt, und die Sünden des Heiligthums, die Sünden aller Leidenschaften, und die Sünden aller Sünder auf ihm allein liegen.

So mit fremden Sünden ganz besudelt sieht er sich, und dieser Anblick, was für einen Eindruck muß er nicht auf sein Herz machen? Ach! ganz einen andern, als er auf das unsrige machen würde. Das menschliche Herz, welches von einem thorrechten Ehrgeize, von einer sklavischen Geldsucht, von einer viehischen Leidenschaft ganz eingenommen ist, achtet die

Sünden nicht. Welch ein betrübter Zustand aber ist es für den Gott des Friedens, wenn er sehen muß, daß so viele Sünden des Neides, des Hasses, der Eifersucht, der Verleumdung, der Verrätherey, der Treulosigkeit, der Betrügerey auf sich liegen, und zu verantworten habe. Was für ein entsetzlicher Anblick für einen Gott der Gerechtigkeit, sich belagen sehen mit den Sünden der Unempfindlichkeit, der Wuchereyen, der Erpressungen, der Räubereyen, und tausend höllischer Kunstgriffe, andere zu übervortheilen? Was für eine Herzensquaal für einen Gott der Heiligkeit, der da sehen muß, daß er die Last so vieler Gotteslästerungen, so vieler Spöttereyen über die Religion, so vieler Schandthaten der unverschämtesten Geilheit, mit einem Worte, alle Laster von allen Sündern, und den ruchlosesten Missethätern auf seiner heiligsten Seele liegen habe? Wie muß da diesem Gottmenschen am Herzen seyn, der sich ganz zu Boden gedrückt sieht mit so vielen fremden Sünden, für die er Bürge geworden, und die eben deswegen auf gewisse Art seine eigenen, seine persönlichen Sünden geworden sind?

Daß wir gegen die Sünde so gleichgültig, und unempfindlich sind, dieses rührt daher, weil wir die Größe, und die Güte jenes Gottes nicht genug kennen, wider den sich der Sünder empöret: weil wir das Unglück, und den Abgrund alles Elendes nicht kennen, den die Sünde unter unseren Füßen ausgrädt. Aber ein Gottmensch, aber Jesus Christus kennet die ganze Größe Gottes, und die ganze Bosheit der Sünde: er erkennet die ganze Güte Gottes,

und die ganze Undankbarkeit des Sünders: er kennet die Größe des Uebels, welches der Sünder begehet, und die Größe des Unglücks, das er sich zuziehet: er allein kennt es, er sieht es, er weiß es.

Ist es also ein Wunder, daß sein büßendes Herz vor Betrübniß fast vergehet, da es sich von so vielen Sünden gleichsam überschwemmet sieht? Ist es ein Wunder, daß er in eine solche Traurigkeit verfällt, die noch keine ihres gleichen auf Erden gehabt hat? Ist es ein Wunder, wenn er vor lauter Streiten mit sich selbst, oder vielmehr vor lauter Ringen wider die Sünde eine Art von Todesangst ausstehet? Factus in agonia? *Luc.* 22. 43. Ist es ein Wunder, wenn ihn diese Todesangst zu Boden wirft, und sogar Blut schwitzen macht? Ist es ein Wunder? Vielmehr, wenn ich sähe, daß bey Jesus Christus auf den Anblick so vieler Sünden, die auf ihm liegen, diese Betrübniß, und dieser Todeskampf nicht erfolgt wäre, so würde er in meinen Augen ein bloßer Mensch gleich uns seyn; da sich aber bey ihm seine Betrübniß über die Sünde durch eine gänzliche Entkräftung, durch eine tödtliche Ohnmacht, und sogar durch die Stimme seines Blutes ausdrückt, so zeigt er, was er ist; nämlich ein Gott, der allein die ganze Schwere der Sünden einsieht, und der sie allein so beweint, und so verabscheuet, wie sie zu verabscheuen ist.

Vide, sage ich nun zu allen Büßenden, sehet hin auf diesen in Ohnmacht liegenden Gottmenschen; was findet ihr an diesem büßenden Jesus? euer Muster, euren Richter. Dieser Jesus ist heute ein statt unser büßender Gott; eben darum mußte er auch ein über

die Sünde zerknirschter, und bis in den Tod betrübter Gott seyn. Wenn also unsere Sündenreue der seinigen nicht gleich zu werden sucht: wenn uns unsere Sünden nicht so betrüben, wie sie ihn betrübt haben, so ist unsere Buße nichts; und dieser Jesus ist alsdenn nicht unser Erlöser, sondern ein Richter zu unserer Verdammung. Denn was ist die Buße? Seine Sünden beichten, sie demüthig bekennen, für sie genug thun? nein, das ist die Buße nicht: das ist nur das Aeußerliche, die Schale der Buße. Aber die Buße selbst, der Grund, und die Wesenheit der Buße, der Geist, und die Seele der Buße ist der lebhafte Schmerzen, die aufrichtige Verabscheuung der Sünde; denn weil die Sünde im Herzen ist gebohren worden, so muß sie auch in dem Herzen durch die Bitterkeit der Bereuung ersterben.

Wo muß ich aber solche Büßer suchen, die über ihre Sünden ganz bestürzt, und ganz trostlos sind, die wegen ihrer Sünden sich selbst zu hassen, sich selbst zu verabscheuen, wider sich selbst zu zörnen wissen? Muß ich solche Büßer unter den großen Sündern, unter den berühmten, und ärgerlichen Sündern suchen? Nein, da finde ich sie nicht. Es giebt auch noch bey unseren Zeiten wahre Büßer; ich finde sie aber meistens nur unter den Frommen, unter denen, die wenig gesündiget, die selten gesündiget, die mehr aus Schwachheit, als Bosheit gesündiget haben. Unter diesen findet man noch bisweilen ganz zerknirschte, ganz reuevolle, sich selbst hassende Büßer, die mit dem bis in den Tod betrübten Jesus eine Aehnlichkeit haben.

Aber

Aber ihr unglücklichen Christen! die ihr von euerer Jugend an Sklaven der Sünde gewesen, und es allzeit geblieben seyd: ihr, bey denen der Leib, der Geist, das Herz von der Sünde ganz angesteckt, und besudelt ist: mit einem Worte, ihr, die ihr vor Gott fast eben so vieler eigenen, und persönlichen Sünden schuldig seyd, als Jesus Christus heute fremde Sünden auf sich genommen hat, saget aufrichtig: bey diesem Haufen von Sünden habet ihr jemals eine Spur von dieser lebhaften Reue, von dieser bitteren Betrübniß, von diesem empfindlichen Schmerzen an euch wahrgenommen, den Jesus Christus heute empfunden hat? Ihr Priester Jesu Christi, die ihr die Macht vom Himmel habet, die Büßenden eurem Gott wieder in seine Arme zurückzuführen, was für Bereuungen findet ihr an den Sündern, die sich zu eueren Füßen hinwerfen? Ist es eine Bereuung, die dem Schmerzen, und der Betrübniß Jesu gleich kömmt? Ach! ihr findet meistens nur eine bloß äußerliche Bereuung, die man mit dem Munde hersagt, an der aber das Herz keinen Theil hat: eine Bereuung, wo man sich für zerknirscht hält, weil der Mund sagt, man sey zerknirscht: eine kaltsinnige Bereuung, wo das Herz von Betrübniß, von Bestürzung über die Sünde nichts empfindet: eine müßige Bereuung, die nichts thut, die das, was sie heute bereuet, morgen von neuem begehet. Sind dieß Bußen, sind dieß Bereuungen nach dem Muster des büßenden, und über die Sünde bis in den Tod bestürzten Jesus? Diesem in Ohnmacht dahinliegenden Erlöser mußte ein Engel zu Hilfe kommen, um ihn in seiner tödtlichen

Betrübniß über die Sünde zu trösten. Solche Trostengel sollten wir seyn, wir Diener des Altars, die sollte unsere ganze Verrichtung seyn, die betrübten, und vor Reue und Schmerzen ganz trostlosen Büßer aufzumuntern, und zu trösten. Wir sind aber bey unseren kaltsinnigen Zeiten dieses Dienstes meistens überhoben. Wir selbst haben einen Trostengel vonnöthen, der uns über den bittern Schmerzen trösten soll, den wir so oft empfinden müssen, wenn wir sehen, daß große Sünder, eingewurzelte Sünder, Gewohnheitssünder, verstockte Sünder, ärgerliche Sünder ohne Bereuung, ohne Betrübniß, ohne Schmerzen, ohne Zerknirschung, ohne Seufzer, ohne Zähre um die Lossprechung anhalten. Ja, dieß ist ein Schmerzen, über den wir uns nicht genug trösten können, weil wir bey unseren Füßen kaltsinnige Büsser sehen müssen, die an Jesu Christo keinen Erlöser, sondern einen Richter haben, der sie verwirft, der sie verdammt, weil ihre Sünden sie nicht betrüben, wie sie das Herz dieses Gottmenschen betrübt, und bis in den Tod, bis zu einem blutigen Schweiße bestürt haben.

Zweyter Theil.

Es verdammt also Christus solche kaltsinnige Büßer durch die Buße seines Herzens. Er verdammet noch dazu so viele hochmüthige Büßer durch die Buße seines Geistes. Der Sünder empöret sich wider Gott, weil sein stolzer Geist die höchste Macht Gottes nicht erkennen, von ihm keine Befehle annehmen, und unter

ter das Joch seines Gesetzes sich nicht beugen will. Sobald also der Sünder Gott durch die Buße besänftigen will, so muß er sich demüthigen, damit er durch seine Erinnerung Gott jene Ehre zurückstelle, die er ihm durch seine Vermessenheit geraubt hat. Christus tritt heute an die Stelle des Sünders; er will statt seiner Gott die geraubte Ehre zurückstellen; so muß er dann auch anstatt des Sünders seinen Geist demüthigen, und alle Erniedrungen, die der Sünder verdient hat, auf sich nehmen. Ja, er nimmt sie auf sich diese Demüthigung; und was für eine Demüthigung? Eine gänzliche Demüthigung.

Ich sage eine gänzliche Demüthigung; denn er verliert heute sein ganzes Ansehen, seinen ganzen Ruhm, seine ganze Hochachtung. Er verliert die Hochachtung seiner Weisheit, mit der er ganz Israel in Erstaunen gesetzt hat. Kaum tritt er in seinem zwölften Jahre aus dem Schatten der Kindheit hervor, so erscheint er in dem Tempel Salomons, als selbst ein neuer, und noch weit größerer Salomon. Da entwickelt er die tiefesten Geheimnisse der heiligen Schrift; da entdecket er die verborgensten Weissagungen der Propheten, und setzt ihre Dunkelheiten in das Licht, so, daß die Meister, die großen Lehrer in Israel als aufmerksame Lehrjünger ganz erstaunt vor ihm da stehen, schweigen, ihn anhören, auf ihn aufmerken, von ihm lernen, ihn bewunderen. Heute aber scheint ein furchtsames Stillschweigen sein einziges Hilfsmittel zu seyn. Man klagt ihn an, und er vertheidiget sich nicht: man fragt ihn, und er antwortet nicht: man trägt wider ihn die handgreiflich-

sten Verleumdungen vor, und er widerlegt sie nicht: man verurtheilt ihn über falsche Zeugnisse, die sich einander widersprechen, und er widersetzt sich nicht. Bey dem Richterstuhle des römischen Landvogts dürfte er nur ein Wort reden, um das Vorhaben seiner Feinde zu zernichten. Es scheint, als ob er nicht wüßte, weder was man alles thut, um ihn zu vertilgen, noch was er alles vermag, um sich zu retten.

Er verliert die Hochachtung seiner Frömmigkeit, und Redlichkeit. Die Pharisäer selbst beobachteten bisher alle seine Schritte, und hatten Acht auf alle seine Handlungen mit jenen gehäßigen, und neidvollen Augen, die allzeit sehen, was wirklich ist, und oft auch jenes zu sehen glauben, was nicht ist. Und ungeachtet ihres Hasses mußten sie ihm doch das Lob aussprechen, daß seine ganz platte, aufrichtige, ungekünstelte Lebensart nur auf Wahrheit, und Gerechtigkeit gegründet sey: Scimus, quia verax es, & viam Dei in veritate doces; *Matth.* 22. 16. wir wissen, daß du ein Liebhaber der Wahrheit bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest. Wie betrachtet ihn aber heute das Volk Juda? Sie halten ihn für einen Menschen, der vom Ehrgeize ganz eingenommen, durch Aufruhr und Zusammenrottungen sich einen Weg zu hohen Ehren bahnen will: als einen Menschen, der im Lande Juda den Geist der Empörung angezettelt, um sich die höchste Macht anzumassen, und den Thron des Kaisers umzustürzen. Sie sehen ihn als einen Gleißner, als einen Gotteslästerer, als einen Feind des Gesetzes, und der Propheten an, der dem Allerhöchsten seinen Gottesdienst, seine Altäre, seinen

Tem-

Tempel ſtreitig machen will: als einen Menſchen, der nichts anders ſucht, als das Heiligthum zu zerſtören, und die Religion ihrer Väter bis auf die mindeſte Spur zu vertilgen.

Er verliert die Hochachtung ſeiner Macht. Auf ſein Wort gehorſamte das ſtürmende Meer, und die Wellen gaben ſich zu Ruhe: blinde Augen öffneten ſich zum ſehen: todte, und halbverfaulte Körper begeiſterten ſich von neuem im Grabe: die Erde, und das Meer, der Himmel, und die Hölle, die Winde, und die Wellen, der Tag und die Nacht, die Geſundheit und die Krankheiten, das Leben und der Tod, alles was iſt, und was nicht iſt, gehorſamte ſeiner Stimme, und ſeinen Winken. Heute aber ſcheint er ein furchtſamer und ſchwacher Menſch zu ſeyn ohne Macht, ohne Stärke, ein zerbrechliches Moßrohr, welches der Sturm zerquetſchet hat, und mit dem die Wellen, und die Winde nur ſpielen. Wir bethen ihn an als den Herrn der Welt, und als den Urheber der Natur. In den Augen der Juden aber iſt er nichts anders, als einer aus jenen geſchickten Betrügern, denen es oftmals gelingt, auf eine kurze Zeit das Volk zu gewinnen. Hat man jemals einen Menſchen geſehen, der von ſeiner Hochachtung ſo tief herabgeſtürzet worden, als dieſer Jeſus?

Seine Demüthigung war noch dazu eine ſehr empfindliche Demüthigung. Nicht nur ſeine Freunde kehren um, und verlaſſen ihn; ſogar ſeine Jünger helfen dazu. Einer verräth ihn, der andere verläugnet ihn, und ſchämt ſich ſeiner. Alle übrigen nehmen die Flucht, und laſſen ihn allein. Was noch empfind-

licher ist, so trägt Pilatus dem Volke vor, zwischen Jesus, und Barrabbas eine Wahl zu treffen. Was für ein Anblick! Was für ein Paar stellt man da in einen Vergleich? einerseits den Gott der Heiligkeit, und der Tugenden; anderseits ein Ungeheuer der Bosheit, und der Laster: da den Gott des Friedens und der Liebe; dort einen Menschen des Aufruhres, und der Meuterey. Und dennoch, was für ein Greuel! Das Volk stehet keinen Augenblick an, was es wählen soll. Die Tugenden eines unschuldigen Jesus verdammen sie zum Kreuze; aber die Laster des Barrabbas beschenken sie mit der Freyheit. Nein, da ist es nicht mehr die Eifersucht der Priester ganz allein, die sich wider ihn empöret; ein ganzes Volk drückt da seinen Haß mit blutgierigen Geschrey aus. Die ganze Nation, alle Zünfte, alle Geschlechter, alle Stände, alle Alter vereinigen ihre Stimme, um wider Jesus nur eine einzige, eine allgemeine Stimme des Fluches, und der Verdammung heraus zu stossen: Sanguis ejus super nos; *Matth.* 27. 25. sein Blut sey über uns; und bis in die späteste Nachkommenschaft wollen wir alle unseren Haß wider ihn in seinem Blute abkühlen. Ein göttlicher Vater selbst scheint ihn zu verlassen. Der Sohn ruft zu ihm, und er antwortet ihm nicht. Man macht ihm ein Laster daraus, daß er sich einen Sohn Gottes nennet, und Gott will doch nicht anfangen, der Welt zu zeigen, daß er sein Vater sey.

Es war eine öffentliche Demüthigung. Alles, was in der Welt das Vornehmste ist, ein König, seine ganze Hofstatt macht ihn lächerlich durch den öffentlichen Spott, den sie ihm anthun. Alles, was in der Sy-

nago-

nagoge das ehrwürdigste ist, die Nachfolger Aarons, die Priester, und Diener des Altars sprechen den Fluch wider ihn. Alles, was in Jerusalem das ansehnlichste ist, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, die Lehrer des Gesetzes verwerfen seine Wunderwerke, und verdammen seine Lehre. Alle Gerichtspersonen unterschreiben sein Todesurtheil. Er erscheint vor allen Richterstühlen, und alle Richterstühle sprechen wider ihn. Er wird gerichtet nach allen Gesetzen; aber alle Gesetze werden wider ihn ausgelegt. Ja die Worte des Propheten sind erfüllt, daß man diesen Erlöser, diesen allgemeinen Büßer der Welt bis zu einem Schandflecke des menschlichen Geschlechtes, bis zu einem Auswurfe der Welt, bis zu einem Erdwurme, den man mit Füßen tritt, herabdemüthigen werde: Opprobrium hominum, & abjectio plebis. *Psalm.* 21. 7.

Dieß ist das Bild des wahren Büßers. Umsonst suchen wir ein anderes. Wenn aber dieser so tief herabgesetzte Jesus das Muster aller Büßenden ist, so sage man mir, wie viele wahre Büßer giebt es in unserem Christenthume? Denn in der itzigen Christenwelt wo muß man die Demuth der Büßenden suchen? Ein so großer, so vorsetzlicher, so ärgerlicher Sünder man itzt immer gewesen ist; ist man deswegen bey aller seiner Buße weniger stolz auf seinen Range, auf seine Geburt, auf seine Eigenschaften? Der Sünder, so schandvoll, und mit Lastern bedeckt er vor Gott immer ist, glaubt er es, daß keine Demüthigung sey, die er nicht verdiene, keine Verachtung, die ihm nicht gebühre? Glaube er es, daß die Hof-

fart

fart an einem jeden Menschen ein Laster, aber an einem Büßer ein Greuel vom Laster sey? Glauben dieß die Büßer unserer Zeiten? Demüthigen sie sich deswegen bey dem Anblicke ihrer Sünden? Was sage ich demüthigen? schämen sie sich auch nur ihrer Sünden? Giebt es noch eine Sünde, eine Leidenschaft, ein Laster, über welches die itzige Welt schamroth wird? Der Ehrgeiz, der Hochmuth, die Rachbegierde, die Eifersucht, die Geldsucht, die Weichlichkeit, dieß sind Laster, über welche das Evangelium Wehe auf Wehe, Fluch auf Fluch häufet. Diese Laster, sind sie auch in unseren Augen dasjenige, was sie in den Augen Christi sind, und was sie in den Augen unserer Vorfahrer gewesen sind? Gehen nicht diese Laster mit erhabenem Haupte mitten im Christenthume herum? Sind nicht diese Laster sogar schon Moden, und gleichsam Wohlanständigkeiten geworden, die die Welt ihren Anhängern wie Gesetze vorschreibt? Wie viele schändliche Sünden, aus denen man sich bey unseren Zeiten sogar eine Ehre, und ein Verdienst macht, derer man sich als glücklicher Eroberungen rühmet?

Was ist also dasjenige, dessen sich unsere Büßer noch schämen? Die Religion, und die Frömmigkeit ist es: die Tugend Jesu Christi, und die Werke des Glaubens sind es. Das Gebeth, und der Gottesdienst ist es: der Glaube, und das Christenthum ist jenes, dessen man sich itzt schämt. Gedemüthigter Jesu! sind dieß die Nachfolger deiner Armuth? sind dieß die Büßer, die deiner Buße gleichsehen? sind dieß jene bußfertigen Menschen, denen du dich zum Muster vor-

vorgestellet hast? Wenn dieß deine Büßer sind, wie sehen denn also deine Feinde, und Verfolger aus?

Dritter Theil.

Endlich verdammet der sterbende Jesus so viele weichliche Büßer durch die Buße seines Leibes. Diesen will er itzt den grausamsten Schmerzen zum Opfer schlachten. Gleichwie die Sünde in dem Leibe ist vollbracht worden, so muß sie auch vornehmlich an dem Leibe gebüßt seyn. Wie entsetzlich aber verfährt man mit dem Leibe dieses göttlichen Büßers? In dem römischen Richthause beraubt man ihn seiner Kleider. Er wird an eine Säule gebunden. Die Henkersknechte kommen herbey; sie bewaffnen sich mit Ruthen und Geißeln, und machen zum schlagen den Anfang. Sie führen lange Züge über sein zartes Fleisch. Dieses öffnet sich. Das Blut rinnt stromweise von allen Seiten herab. Die Säule selbst wird davon ganz gefärbt. Auf eine ermüdete Henkersrotte folgt die andere. Diese schlagen nur auf Wunden, und Strieme: sie ziehen nicht mehr das Blut aus den Adern, sondern reißen das Fleisch selbst vom Leibe.

Eine menschliche Zunge ist zu schwach, dieses grausame Blutbad zu entwerfen. Redet denn ihr heilige Propheten, die ihr diese blutige Scene im Geiste gesehen habet. Von der Fußsohle an, bis zur Scheitel des Hauptes, sagt Isaias, ist nichts an ihm gesund: da sind nur Wunden und Strieme, und geschwollene Beule zu sehen. Kein einziger Theil seines Leibes ist von den Geißelstreichen frey geblieben. Er

ist

ist eine lautere Wunde; alles ist an ihm blutig, und zerrissen. Es ist ein Grausen, ihn anzusehen: er hat weder Gestalt, noch Schönheit mehr. Wir haben ihn gesehen, und er war nicht mehr zu kennen. Er glich einem Aussätzigen, einem Menschen, den Gott mit den entsetzlichsten Wunden geschlagen hat.

So ganz zerrissen, und zerfleischet sieht ihn das Judenvolk. Ein Anblick, der auch aus Felsen Thränen erpressen sollte. Aber eine unsichtbare Furie, ein losgerissener Höllengeist muß sich heute der Stadt Jerusalem bemächtiget haben, der in allen Herzen nur Haß und Wuth anbläßt. Das Blutgeschrey wird immer stärker. Sie wollen ihn durchaus am Kreuze, sie wollen ihn todt sehen. O ihr heiligen Patriarchen! ist dieses euer Volk? sind diese euere Kinder? Jenen Erlöser, auf den ihr durch viertausend Jahre gewartet habet, wollen sie in ihren Händen haben, um ihn zu kreuzigen. Und zum Unglücke erhalten sie das, was sie wollen.

Er muß zur Richtstätte hinaus. Da muß er das wenige Leben, so noch in ihm ist, als das letzte Opfer seiner Buße dargeben. Er selbst will, daß die Sünde an seinem Leibe durch alles, was man schmerzliches denken kann, gerächet werde. Er selbst streckt sich auf dem Kreuze aus. Er selbst biethet seine Hände und Füße gutwillig dar, durch welche mit wiederholten Streichen dicke Nägel geschlagen werden. Das Kreuz wird aufgerichtet: der ganze Leib hängt nur auf seinen vier Wunden, und vier Blutströme rinnen aus seinen Händen und Füßen herab. Unter solchen Quaalen bey einer so gewaltigen Blutvergießung,

bey

bey einer solchen Zusammenhäufung aller Schmerzen hängt er drey Stunden lang; bis er endlich durch ein lautes Geschrey das Opfer seiner Buße für uns vollbringt, und stirbt.

Fasset nun, christliche Büßer! das Bild dieses am Kreuze hangenden Jesus wohl in die Augen, und wenn ihr euch über die Wahrheit euerer Buße beruhigen wollet, so betrachtet diesen Mann der Schmerzen, und sehet, ob die Strengheit euerer Buße einige Züge dieser blutigen Buße Jesu Christi an sich habe. Denn endlich diesem Bilde, und diesem Muster muß die wahre Buße gleich sehen. Wo sind also die Bußwerke, wo die Strengheiten, die an uns den blutigen Charakter dieses büßenden Gottmenschen ausdrücken? Die heidnische Welt, welche die Wohllust selbst als eine Gottheit angebethet hat, war sie eine größere Feindinn von allen dem, was Kreuz, was Buße, was Strengheit heißt, als es die itzige Christenwelt ist? Wollte Gott, daß dieses, was ich itzt gesagt habe, übertrieben wäre! Wie kann man aber übertrieben reden, wenn man redet von jener Abneigung der itzigen Welt gegen alles das, was den Sinnen wehe thut, was den Leib abtödtet, und was dem Fleische ein Zwang ist?

Rechne man bey der itzigen Lebensart alles dasjenige hinweg, was für die Gesundheit, für die Unterhaltung, für die Belustigung, für die Gemächlichkeit, für den Putz, und die Leibespflegung gethan wird, was bleibt von ihrem ganzen Leben für die Buße, und für die Bußwerke übrig? Was ist also die Buße der itzigen Welt, besonders der großen Welt?

Sie

Sie ist ein ruhiges Leben, ein gemächliches Leben, ein wohllüstiges Leben, wo der Leib nach aller Lust gepfleget wird, wo die Sinne alle Freyheit haben, wo das Fleisch von keinem Zwange, und von keinen Schmerzen weiß; mit einem Worte, die Buße der itzigen Welt ist eine Buße, die weder das Fleisch des Menschen, noch die Lüste seines Herzens kreuziget, folglich eine falsche Buße, die uns auf das Verdienst des gekreuzigten Jesus kein Recht giebt, sondern uns vielmehr alle Blitze seiner Flüche zuziehet: eine Buße, die uns an dem Kreuze Jesu Christi nicht den Werkzeug unsers Heils, sondern das unfehlbare Zeichen unserer Verwerfung vor Augen stellt.

Wir sehen also an der ganzen Laufbahne des leidenden Jesus nichts, was uns nicht sollte denken, und fürchten machen. Denn es bleibt allzeit eine unumstößliche Glaubenswahrheit, die sich niemals ändern wird, daß kein Mensch, kein Christ, kein Büsser, wer er immer sey, jemals aus der Zahl der Auserwählten seyn werde, wenn er nicht dem Vorbilde des leidenden Erlösers gleich sehen wird. Was für eine Hoffnung des Heils kann uns also noch übrig bleiben, wenn wir Jesu Christo, diesem äußerst betrübten Büßer unsere kaltsinnige Buße, diesem äußerst gedemüthigten Büßer unsere hochmüthige Buße, diesem ganz zerrissenen, und verwundeten Büßer unsere weichliche Buße entgegen halten? Bey einer solchen Buße mögen wir Jesum Christum am Kreuze betrachten, wie wir wollen, so sehen wir an ihm keinen Erlöser, auf den wir hoffen können, sondern einen Richter, von dem wir unsere Verwerfung erwarten müssen.

Aber

Aber muß man uns denn heute so reden? heute an diesem Tage, der der einzige Tage unsers Trostes, und unsers Heils ist? Man sagt recht. Heute sollte ich nur die Sprache der Liebe, und der Hoffnung reden. Wie kann ich aber von Hoffnungen reden, wenn ich einerseits das Beyspiel einer blutigen Buße an Christo, anderseits aber die eitle, und falsche Buße der itzigen Welt sehe? Wenn ich bey einem solchen Anblicke nur von Hoffnungen des Heils, von Vertrauen auf das Blut Jesu Christi reden wollte, so würde ich kein Apostel Jesu Christi, kein Prediger der Wahrheit, sondern ein Verführer der Welt, und ein Verfolger der Wahrheit seyn. Reuvollen Büßern, demüthigen Büßern, abgetödteten Büßern, ja zu diesen rede ich nur von Vertrauen, und Hoffnungen. Ein Petrus, der vor Sündenreue in Thränen zerfließt, der sich nicht schämt, seine Thränen sogar vor den Feinden Jesu sehen zu lassen, der sein bußfertiges Leben an einem Kreuze endet; ja, dieser hoffe an Jesum Christum, er wird selig werden. Ein Mörder am Kreuze, der ernstlich in sich gehet, der voll der Demuth sich an dem Kreuze öffentlichen strafmäßigen Sünder erkennet; der aus seinem Kreuzgalgen ein Bußkreuz macht, der hoffe auf Jesum: heute noch wird er mit ihm im Paradeise seyn. Wir alle, wenn wir zerknirschte, demüthige, gekreuzigte Büßer sind, so fürchten wir nichts. Das Heil ist unser: Christus der Gekreuzigte ist unser. Alsdenn können wir sagen: für uns ist Christus mit Dörnern gekrönt; für uns ist er mit Nägeln durchstochen; für uns ist sein Blut geflossen; uns zu erlösen ist er gestorben; seine Hände sind aus-

gestreckt, uns zu umarmen: sein Herz stehet für uns offen; in diesem werden wir leben, in diesem sterben; in diesem selig werden. Amen.

Am Charfreytage.

Qui inquirebant mala mihi, locuti sunt vanitates, & dolos tota die meditabantur.

Die mir Böses thun wollten, haben leeres Blendwerk geredet, und den ganzen Tag dichteten sie auf Betrug und List. Psal. 37. 13.

Dieß sind die eindringenden Klagworte Jesu Christi. Er seufzet nicht so viel über Geißel, und Dörner, über Backenstreiche, und Kreuznägel, als über das falsche, verstellte, und arglistige Wesen seiner Feinde. Daß er der jüdischen Bosheit unterliegen muß, dazu schweigt er; daß er aber das Schlachtopfer einer solchen Bosheit werden muß, die den Schein der Frömmigkeit anzunehmen, und sich unter dem Namen der Tugend zu verbergen gewußt hat, dieß dringt ihm die ganze Seele durch und durch. Qui inquirebant mala mihi, locuti sunt vanitates, & dolos tota die meditabantur; die mir Böses thun, die mich verurtheilen, kreuzigen, und tödten wollten, die haben der Welt leeres Blendwerk vorgeschwätzt, und den ganzen Tag auf Lügen, Betrug, Fallstricke, und listige Streiche gedichtet.

Und in der That, wenn ich die ganze Trauergeschichte des heutigen Tages durchgehe, so finde ich nichts

nichts als Verstellung, Falschheit, und Arglistigkeit. Alles geschieht da nur auf den Schein. Ich sehe ein lauteres Blendwerk, und weiter nichts. Ich sehe heute die hohe Priesterschaft zusammen, und Rath halten. Alles redet da von Gesetzen, von Untersuchungen, von Bestrafung der Schuldigen: Locuti sunt vanitates; es ist aber dieses nur ein Blendwerk, nur eine Gerechtigkeit auf den Schein. Ich sehe Könige, und Richter, die sich stellen, als wollten sie Jesum retten, und ihm das Leben erhalten. Sie reden bald von ihrem Gewissen, bald von der Unschuld Jesu: Locuti sunt vanitates; es ist aber dieses nur ein Blendwerk, und eine Frömmigkeit auf den Schein. Das Volk endlich macht den Eiferer. Sie schreyen vieles von dem Gesetze, von der Ruhe des Landes, von dem Ansehen des Kaisers: Locuti sunt vanitates; es ist aber dieses nur ein Blendwerk, und ein Eifer auf den Schein.

So denken heute die Feinde Jesu Christi nur auf Betrug, und List; dieß aber verbergen sie unter dem Scheine der Tugend. Sagen wir also sicher, und ich werde es beweisen: was Jesum Christum leiden, und sterben gemacht hat, das war I. eine falsche Gerechtigkeit von Seite der Priester; II. eine falsche Frömmigkeit von Seite der Richter; III. ein falscher Eifer von Seite des Volkes.

Erster Theil.

Es ist der Tag noch nicht angebrochen, so führet man schon den Sohn Gottes gefesselt, wie einen Mörder, und Strassenräuber von dem Oelberge da-

her. Man schleppet ihn in das Haus des Hohenpriesters, wo die ganze Geistlichkeit, und die ehrwürdige Priesterschaft versammelt ist. Nun ist er denn endlich in ihren Händen: nun werden sie ohne Zweifel ihre Wuth in seinem Blute abkühlen.

Nein, dieß würde das Laster gar zu unverschämt, und öffentlich ausüben heißen. Man muß dieser schwärzesten That die Farbe der Gerechtigkeit anstreichen. Sie treten daher zusammen in eine ordentliche Rathsversammlung, und wollen der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen. Was läßt sich aber da für eine Gerechtigkeit erwarten, wo alles nur auf den Schein angestellet ist? Denn erstens, was für Leute setzen sich da im Rathe zusammen? Die Pharisäer, die Priester, die Lehrer des jüdischen Gesetzes sind es; das ist, Leute, die über das Ansehen, das sich Christus erworben, eifersüchtig waren: Leute, die von den Wunderwerken, welche Christus ausgeübet hat, aufgebracht waren: Leute, die über den wunderbaren Fortgang seiner Predigten, und seiner Lehre verdrüßlich, und unzufrieden waren: Leute, welche vorsahen, wenn das Ansehen Jesu Christi noch immer zunähme, und das Predigen Jesu Christi länger fortdauern sollte, so würden ihre schändlichen Verführungen, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Lügen aufgedecket werden; ihre Opfer, und ihre Einkünfte würden ein Ende nehmen. Solchen Richtern stellt man Jesum Christum vor, die wider Jesum Christum so eingenommen sind: denen es daran liegt, daß er aus dem Wege geräumet werde: vor solche Richter führt man den Sohn Gottes hin! Ist das Gerechtigkeit, wenn man die geschwor-

schwornen Feinde des Angeklagten zu Richtern über ihn macht? Ist das Gerechtigkeit, wenn man aus dem Munde derjenigen die Wahrheit herausholen will, aus denen nichts anderes, als Neid, Haß, Eifersucht, Eigennützigkeit herausreden kann? Heißt das nicht mit der Gerechtigkeit das Gespött treiben, und die allerschwärzeste Verrätherey mit der Larve der Gerechtigkeit bedecken?

Man schreitet doch zur Sache. Die Rathsversammlung setzt sich zusammen, und der Hohepriester führt das Wort. Er fragt Christum, ob er wahrhaftig der Sohn Gottes sey. Ist es ihm aber Ernst, dieses zu wissen? Wenn er es aufrichtig wissen will; warum fragt er denn den Beklagten selbst? Frage er das Volk, welches lebendiger Zeuge war von jener Wunderkraft, welche so vielen Mühseligen, Aussätzigen, Stummen, Blinden, Lahmen, ja, den Verstorbeneu selbst zum Besten gekommen ist. Frage er die heilige Schrift. Diese wird ihm sagen, daß Moyses, und die Propheten seiner Gottheit Zeugniß geben. Frage er den Himmel, der sich aufgethan, und herabgeredet hat, dieß sey der vielgeliebte Sohn des Vaters. Allein diesem Hohenpriester ist es niemals ernstlicher Wille gewesen, hinter die Wahrheit zu kommen. Er fragt nur, um der Sache einen Schein einer gerichtlichen Untersuchung zu geben. Er macht es eben so, wie viele andere. Sie fragen um Rath, nicht um die Wahrheit ernstlich zu hören, sondern nur, um der Welt zu zeigen, daß sie gefragt haben. Sie stellen sich, als wollten sie fremdes Gutachten, und Einrathen wissen; indessen ist es schon

beschlossen, was sie thun wollen. So machte es dieser Kaiphas. Nur darum hat er die Zusammenkunft so vieler Synagogsbeamten in seiner Gerichtsstube angeordnet, damit sie ihm zum Deckmantel seiner Anschläge dienen möchte. Es war seinerseits nicht mehr die Frage: ob Christus sterben müsse, oder nicht; dieser Tod war ihm schon beschlossen, und festgestellt. Nur dahin hielt er Rath, damit dieser Gottesmord unter dem geheiligten Vorwande der Gerechtigkeit ausgeführt würde. Und alle diese Anstalten zur gesetzmäßigen Untersuchung waren nichts als ein leeres Blendwerk, das Volk zu bereden, er sey gerichtlich untersucht, und als schuldig gefunden worden.

Er fragt Christum auch um seine Lehre. Ganz leicht konnte sich Jesus hierüber verantworten. Ich habe öffentlich gelehrt, sagt er, und Niemand kann meinen Lehrsätzen etwas Unanständiges, oder der Religion, und dem Staate Nachtheiliges aufdringen. Frage also nicht mich, sondern jene, die es gehört haben. Kaum ließ der Sohn Gottes diese Schutzrede aus seinem Munde, so versetzte ihm ein ausgeschämter Schmeichler einen Backenstreich, um ihm zur fernern Verantwortung den Mund zu stopfen. Himmel! was ist das für eine Gerechtigkeit? was für ein Verfahren? was für eine Gerichtsordnung? Will man nicht hören, was der Schuldige antworte, so frage man ihn nicht. Will man ihn aber fragen, warum hört man seine Vertheidigung nicht an? Will man ihn auch zum Tode verurtheilen, so erweise man ihm doch, was man auch dem Strassenräuber nicht versagt, daß er zu seinem Schutze sich verantworten

darf.

darf. Oder sage man es öffentlich heraus, daß man mit den Gesetzen, und Rathsversammlungen nur scherzen, und ein leeres Blendwrrk für wahre Gerechtigkeit verkaufen wolle.

Dieses, und nichts anderes war diese ganze Zusammtretung. Rühren sich denn aber die übrigen Rathsverwandten nicht, die Unschuld wider den Ausspruch ihres Oberhauptes in Schutz zu nehmen? Was will man aber für eine Gerechtigkeit von jenen erwarten, welche niederträchtige Schmeichler ihres Vorstehers sind? Sobald sie sahen, wohin ihr Oberhaupt geneigt sey, so gaben auch sie ihren Beyfall dahin. Sie redeten nur, was ihnen Kaiphas in den Mund gelegt hat, daß sie reden sollten. Nein, sie redeten nicht als freye Mitglieder dieser Versammlung, sondern als unverschämte Schmeichler ihres Vorstehers. Sie waren nicht Herren über ihre Stimmen, sondern Sklaven von seiner Willkühr. Und sobald dieser den Spruch gethan hat: es ist euch nütz, daß er sterbe, so schrien auch sie zusammen: er ist des Todes schuldig. Da stehet denn alles auf, die Sache ist gerichtlich entschieden, und der Rath hat ein Ende. Sage man, hat die Welt, so lange sie Menschen trägt, jemals ein größeres Blendwerk der Gerechtigkeit gesehen, als bey diesem Gerichtsverfahren dieser unwürdigen Altarsdiener? Indessen schweigt Jesus, und als einen gerichtlich verurtheilten Sünder führt man ihn zu Pilatus hin.

Zweyter Theil.

Dieser soll nun das gesprochene Urtheil der Geistlichkeit vollziehen, und in das Werk setzen. Da hätte ich beynahe für Jesum noch etwas hoffen wollen; denn er kömmt hier vor einem Landpfleger zu stehen, der doch noch Gewissen zu haben scheint. Allein der ganze Verlauf der Sache zeigt uns, daß dieser gewissenhafte Mann nur ein Halbfrommer sey, und daß seine Tugend kein gegründetes Wesen, sondern nur ein Schein der Frömmigkeit sey. Er wollte beydes miteinder vereinigen, das Gewissen, und sein Glück, die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Gunst des Kaisers; mit einem Worte, ein Mann, der sich zwischen die Schwachheit des Lasters, und die scheinbare Reinigkeit des Gewissens getheilet hat. Unter solchen Händen stehet Christus schon übel genug.

Denn die Halbfrommen, die keinen festen Grund der Tugend, sondern nur einen schwachen Schein der Andacht haben, diese sind für Jesum allzeit die gefährlichsten. Weil sie noch etwas Ehre, und Gewissen im Herzen haben, so wollen sie auch die Pflichten ihres Standes und Amtes erfüllen. Weil sie aber auch ihr Glück lieben, so stehen sie von ihren Schuldigkeiten ab, sobald sie glauben, daß diese ihrem Nutzen zuwider seyn möchten. Sie wollen alles vereinigen, und allen Recht thun. Sie sind bereit, nachdem der Wind gehet, sowohl die Gerechtigkeit zu vertheidigen, als auch die Ungerechtigkeit zu beschützen. Sie möchten zwar für einen redlichen, und rechtschaffenen Mann angesehen seyn; es soll aber

dieses

dieses ihnen nichts kosten, und ihrem Glücke keine Gefahr drohen.

Göttlicher Jesu! du warest das Schlachtopfer dieser falschen Frömmigkeit; und der schwache Schein der Gewissenhaftigkeit, an Pilatus hat deinen Tod weit mehr, als die offenbare Gottlosigkeit befördert. Dieser feige Landpfleger wankte immer zwischen Tugend und Laster. Einerseits gab er dem Gewissen Gehör, daß ihm von der Unschuld Jesu Zeugniß gab, und er bekannte es öffentlich, er finde keine Ursache des Todes an ihm: anderseits lag ihm sein Glück in Ohren, und sagte ihm: läßt du ihn los, so verlierst du die Gunst des Kaisers. Entweder soll er seinem Gewissen, oder seinem Glücke schaden: seinem Gewissen, so ferne er jenen, der ihm unschuldig schien, verdammete; oder seinem Glücke, so ferne er jenen, den man einen Feind des Kaisers nannte, lossprechen sollte. Was thut dieser Landpfleger? Er denkt einen Mittelweg aus, er verdammt ihn nicht, um sein Gewissen nicht zu beschweren; er läßt ihn aber auch nicht los, um den Kaiser nicht vor den Kopf zu stossen. Er läßt ihn geißeln, und erbärmlich zurichten; weil er hoffte, der bloße Anblick dieses zerfetzten Körpers würde auch die wildesten Herzen zum Mitleiden bringen.

O verdammliche Frömmigkeit! Was für ein Ungeheuer ist es nicht um einen Halbfrommen, und einen nur auf den Schein gewissenhaften Mann! Ich möchte fast wünschen, daß dieser Pilatus ein öffentlicher Freygeist, und ein Mann ohne alles Gewissen, und ohne alle Religion gewesen wäre, so würde es

unserm Jesus weit gelinder ergangen seyn. Die Priesterschaft, und das Volk drangen nur allein auf seine Kreuzigung. Hätte ihn Pilatus gleich auf das erste Begehren platthin der Wuth seiner Feinde übergeben, so hätte Jesus an einem Kreuzpflocke nach dreyen Stunden seinen Geist aufgegeben, und hiemit sein ganzes Leiden beschlossen; weil aber dieser Halbfromme Gewissen und Glück retten wollte, so mußte der Unschuldige noch vor seinem Kreuztode mit so viel tausend Geißelstreichen zerfetzet, am Haupte mit Dörnern durchstochen, mit einem Purpurfetzen, und schwachen Moßrohre verspottet, in seinem heiligsten Angesichte mit dem Speichel der Juden verunreiniget, durch öffentliche Auswahl des Volkes einem Barrabbas nachgesetzt, und zuletzt dennoch gekreuziget werden. Weder die gottlose Priesterschaft, noch auch das wüthende Volk haben auf alle diese Grausamkeiten weder gedacht, weder sie vorgeschlagen, noch begehrt. Nur ein halbfrommer Pilatus hat alles dieses ausgedacht, vorgeschlagen, veranstaltet, und ausgeführt.

Nicht besser ergieng es dem Heiland an dem Hofe des Herodes. Wer war dieser Fürst? Ein Mann, der gar nicht ein böses Herz hatte. Er hatte von Natur gute Neigungen, und eine glückliche Anlage zur Frömmigkeit. Johannes der Täufer predigte, und redete ihm zu, und da zeigte Herodes, welch ein gutes, und biegsames Herz ihm der Schöpfer gegeben habe; er kehrte sich in vielen Stücken an die Worte dieses Propheten, und machte sich seine Lehren zu Nutzen. Es war aber dieses eine ganz seichte Tugend,

die

die nicht festen Grund hatte. Eine schändliche Herodias war genug, dieses gute Herz zu verderben. Diese führte ihn zur Wohllüstigkeit, die nach und nach bis zur Gottlosigkeit, und Glaubensläugnung hinausgegangen ist. Sehe man da das Muster vieler jungen Leute. Von Gott, und der Natur haben sie treffliche Eigenschaften empfangen; man hat alles verwendet, ihnen eine christliche Erziehung zu geben, und die Tugend in ihren jungen Herzen zu bilden. Sobald sie aber in die große Welt kommen, ihr Glück verkosten, die Beyspiele des großen Haufens sehen, so werden sie Liebhaber der Wohllust, und jemehr diese zunimmt, desto mehr wächst auch die Schwierigkeit, demüthig zu glauben. Sie werden anfangs vorwitzig im Glauben, und aus Vorwitzigen freche Zweifler im Glauben. Die Güter der andern Welt werden ihnen zum Eckel. Von dem Eckel kommen sie bis zur Verachtung. Sie spotten über die Pflichten des Glaubens: sie treiben nur Scherz mit den Grundsätzen der Schamhaftigkeit: sie halten es für eine lächerliche Schwachheit, sich über die Sünde ein Gewissen zu machen.

So ist Herodes mitten in seinem Hofe zwischen Frömmigkeit, und Laster getheilt. Er hört den Johannes, er fürchtet ihn, er bewundert ihn, er folgt ihm auch in vielen aus einem angebohrnen Gewissenstriebe; er läßt ihn aber auch einsperren, und ihm das Haupt abschlagen aus Willfährigkeit gegen ein Weib, an welches er sich, und seine Liebe gehängt hat.

Nein: vor einem solchen Halbfrommen führe man Jesum nicht. Er wird den Sohn Gottes für einen Menschen halten, der eines blöden Verstandes, und nicht wohl bey Sinnen ist. Er wird ihm sogar als einem Unsinnigen ein weißes Kleid anlegen, und dem Gespötte einer ganzen Stadt Preis geben.

So erfahren mit Jesu jene Menschen, die sich starke Geister nennen, die mit allem Scherz, und Espött treiben, die nichts glauben wollen, wenn sie nicht Wunderwerke sehen; welche die heiligsten Handlungen der Demuth, der Liebe, der Geduld, als eine Einfalt, als eine Zaghaftigkeit, als Schwäche des Geistes verachten, und die sich bemühen, alles, was in der Religion das Heiligste ist, auf die böse Seite auszulegen. Hier aber befinden sich solche nicht. Lassen wir also solche Gottlose unter den Händen der schreckbaren Gerechtigkeit Gottes. Dieser wird zu seiner Zeit wissen, ihren Spott mit Spotte zu vergelten. Wenden wir vielmehr unsere Augen auf Jesum zurück. Er befindet sich in den Händen eines rasenden Volkes, welches aus einem Scheineifer auf seinen Tod dringet.

Dritter Theil.

Umsonst sagt ihnen Pilatus, er finde kein Verbrechen an ihm. Wir finden aber eines, schrien sie in voller Wuth zusammen: er hat sich für einen König der Juden ausgegeben, und ein jeder, der sich zum Könige macht, der ist ein Feind des Kaisers: es ist hier um die Rechte des Kaisers zu thun; diesem

ist

ist eine Unbild angethan worden; in seine Majestät ist von ihm ein Eingriff geschehen, ein solches Staatsverbrechen kann nicht anderst als durch den Kreuztod gerächet werden.

Wie redet ihr dieses, ihr gewissenlosen, und verstellten Eiferer? Ist es wahr, daß auch bey diesem Bluthandel nur die Ehre eures Fürsten, und der Eingriff in seine Rechte am Herzen liegt? Wenn es also ist, so saget mir: wo war denn damals euer Eifer, da euch dieser Jesus in der Wüste mit fünf Broden durch ein Wunderwerk gespeiset hat? Habet ihr ihn damals nicht selbst zum Könige machen wollen? Wenn dieses damals kein Eingriff in die Majestät des Kaisers war, darum ist er itzt einer? Wo war denn damals euer Eifer für die Rechte des Kaisers, da ihr eben diesem Jesus in das Angesicht gesprochen: Nemini servivimus unquam; *Joan.* 8. 33. wir sind niemals Knechte, und Unterthanen eines Heiden gewesen: wir sind ein freyes Volk, wir erkennen keinen andern Herrn über uns als Gott? Warum wollet ihr denn nur itzt Knechte eines Heiden, und Unterthanen eines Fremden seyn? Heißt das nicht der Raserey, und Tobsucht den Schein eines Eifers geben, und sich selbst widersprechen?

Ja, dieß ist das wahre Kennzeichen des falschen Eifers. Er widerspricht allzeit sich selbst: er schreyet nur immer wider andere, sich selbst sieht er alles nach. Er klagt, daß andere zu gut leben, daß sie zu viel haben, daß sie zu wenig arbeiten, daß sie ihren Pflichten zu wenig nachkommen; er selbst aber will nicht nur ohne Abgang, sondern im Ueberflusse

leben;

leben; für sich selbst hat er niemals zu viel, ja niemals genug. Andere sollen arbeiten; er selbst will sich nur ergötzen. Der falsche Eifer schreyet mit voller Hitze, daß unwürdige Leute empor gehoben, daß andere weit über ihre Verdienste belohnet werden; er schreyt aber nur deswegen, weil er allein alles gelten will, weil er glaubt, was andern zufällt, das entgehe ihm. Der falsche Eifer verfolgt mit dem Schwerte in der Hand das Laster, so lange es nur unter einer armen Bauernhütte verborgen ist; er läßt es aber in Ruhe, sobald es unter Gold- und Silberkleidern versteckt ist. Was ihm selbst nutz ist, das ist recht, das ist gesetzmäßig; steht aber dabey sein Glück in Gefahr, so ist es himmelschreyend, es leidet das Vaterland, das gemeine Beste, der Staat dabey.

Ein solches Gespenst von einem Eifer entzündete die ganze Wuth des Judenvolkes. Weil sie glaubten, sie eiferten für die Gerechtsame des Kaisers, so schrien sie so lange: kreuzige ihn, kreuzige ihn; bis endlich Pilatus die Waagschale der Gerechtigkeit aus den Händen fallen ließ, und den Unschuldigen ihrer Tobsucht überlieferte. Dieser Scheineifer hat endlich das gottlose Werk ausgeführt. Dieser war gleichsam der letzte Mauerbrecher, der alle Schanzen der Billigkeit, und Menschlichkeit eingestürzet, und Jesum an das Kreuz geschlagen hat.

Erwarte man von mir nicht jene Grausamkeiten hier vorzumalen, die das rasende Volk bey der Kreuzigung Jesu ausgeübet hat. Ich habe nicht Herz genug, das Geräusch, und das Getöse der Hammerschläge anzuhören, welche in die vier Glieder dieses ge-

kreu-

kreuzigten Gottmenschen die Nägel hineintrieben. Welche Einbildungskraft ist lebhaft genug, sich jene Erschütterungen, und Stösse vorzustellen, welche ihn bey Erhöhung des Kreuzes alle seine Schmerzen erneueret haben? Hier läßt sich nur denken; aber nicht reden. In dieser Quaal hänget das göttliche Schlachtopfer drey Stunden lang. Endlich verdunkeln sich seine Augen, seinen Leib überfällt der Todtenschweiß: sein anbethenswürdiges Haupt neigt sich: die Bläße verbreitet sich über sein geheiligtes Angesicht: der Tod bemächtiget sich seiner Lippen: sein Mund, bevor er sich schließt, hat nur noch so viele Zeit, seinen Vater für seine Mörder um Gnade zu bitten, seinen Geist in dessen Hände zu empfehlen, und mit dem letzten Hauche diese Worte zu sagen: es ist vollbracht.

So hängt der verstorbene Jesus zwischen Himmel und Erde an dreyen Nägeln. Eine Gerechtigkeit auf den Schein, eine Frömmigkeit auf den Schein, ein Eifer auf den Schein, dieß sind jene drey mörderischen Nägel, welche die Hände und Füße des Heilandes an das Kreuz geheftet haben. Dieß waren die vornehmsten drey Werkzeuge Jesum zu tödten; aber auch Werkzeuge, uns zu erlösen, uns von den Banden der Sünde zu entledigen, uns von der Hölle zu retten. Diesen falschen Richtern, diesen falschen Frommen, diesen falschen Eiferern hat sich der Heiland nur deswegen Preis gegeben, damit er das Lösegeld unserer Erlösung seinem ewigen Vater aufzählen könnte. Er hängt also am Kreuze als unser Erretter. Er ist darauf gestorben, damit wir nicht des ewigen Todes sterben müßten.

Du bist denn unsere ganze Hoffnung, o gekreuzigter Jesu! hättest du uns arme Sünder zernichten wollen, so hättest du nur im Himmel bleiben dürfen, und mit einem Winke deiner Macht zernichten können. Du hast aber deinen Himmelsthron mit diesem schändlichen Throne des Kreuzes verwechselt, damit wir die Ehre deiner Unsterblichkeit mit dir theilen sollten. Vormals hast du gedrohet, du würdest über die Sünder in brachio extento, & in furore effuso; *Ezech.* 10. 33. mit deinem ausgestreckten Arme, und im Ausgusse deines Zorns herrschen. Heute aber streckest du deine Hände aus, die Sünder zu umarmen; heute gießest du dein Blut aus, die Boshaften zu reinigen. Göttliche Hände! ertheilet uns denn euern Segen! eröffnetes Herz! schließ uns ein in dich! du vergossenes Blut! erlöse, reinige, und heilige uns! und du anbethenswürdiges Kreuz! dich umfasse ich, an dich hefte ich mich, an dir will ich mit Jesu leben, und mit Jesu sterben. Amen.

Fastenpredigten.

Vierter Jahrgang.

Am Aschermittwoche.

Vir nomine Joseph, qui erat decurio, vir bonus & justus: hic non consenserat consilio, actibus eorum.

Ein Mann mit Namen Joseph von Arimathia, welcher ein Rathsherr, ein guter und gerechter Mann war: dieser hat nicht eingewilliget in den Rathschluß der Juden, und in diesen Bluthandel. Luk. 23. 50. 51.

Nachdem die Welt ihre Schaubühnen geschlossen hat, so öffnet die Kirche die ihrige; aber wie blutig ist diese? Sie zeigt uns auf derselben einen Sohn Gottes unter den Händen treuloser Verräther, ungerechter Richter, grimmiger Feinde, grausamer Henkersknechte, und muthwilliger Kriegsleute. Von allen Seiten sehe ich Schmerzen, und Leiden an dieser göttlichen Unschuld: Leiden an Leibe und Seele: Leiden an Ehre und Gütern: Leiden von

Feinden und Freunden: Leiden von Einheimischen und Auswärtigen: Leiden von dem Volke, und der Priesterschaft. Aber unter so vielen seinen Feinden findet sich denn gar Niemand, der sich seiner annähme, der ihm Trost verschaffte, der ihm einen Dienst leistete? Ja es finden sich derer einige, und ich werde sie diese heilige Fastenzeit hindurch einen nach dem andern anführen, und vorstellen. Ich werde von jenen Personen handeln, welche Christo in seinem Leiden und Sterben einen Dienst erwiesen, und seiner sich angenommen haben.

Der erste ist Joseph von Arimathia, ein vornehmer Rathsherr zu Jerusalem. Die Juden hatten eine Rathsversammlung wider Christum; und bevor sie ihn noch zum Verhöre ziehen, so sprechen sie schon das Urtheil, und bestimmen seinen Tod. Joseph von Arimathia, welcher als Rathsherr zu dieser Rathsversammlung gezogen wird, dieser allein nimmt sich der gerechten Sache an: er redet für Christum: Non consenserat consilio, & actibus eorum, er stimmet in diese Ungerechtigkeit nicht ein, er widerspricht diesem Blutgerichte. Er beobachtet nämlich gegen Christum die Pflicht eines ehrlichen, und redlichen Mannes. Dieses Lob giebt ihm der Evangelist: Vir bonus & justus, discipulus Jesu; *Joan.* 19. 38. daß er ein frommer Jünger Jesu Christi, und zugleich ein guter, redlicher, und rechtschaffener Mann war: ein guter Christ, und zugleich ein guter Weltmann.

Leisten auch wir dem leidenden Sohne Gottes diesen Dienst. Vereinigen wir miteinander die Pflich-

ten eines frommen Christen, und die Pflichten eines rechtschaffenen Weltmenschen. Beobachten wir das, was uns das Christenthum vorschreibt; erfüllen wir aber auch zugleich jenes, was die Welt von uns fodert: denn sonst handeln wir sowohl wider die Pflicht, als wider die Ehre unserer Religion. Dieß ist, was ich heute abhandle. Ich sage: wenn man nebst den Pflichten des Christenthums nicht auch die Pflichten eines redlichen, und rechtschaffenen Weltmenschen beobachtet, so ist dieses I. nur ein leerer Schein der Religion, II. eine Beschimpfung der Religion.

Erster Theil.

Ein Christ muß zwar wider die Welt streiten in allem, was bey ihr den Regeln des Evangeliums zuwider ist. Indessen hat doch die Welt gewisse Anfoderungen, die sie an uns mit allem Rechte macht, und die wir ihr zu leisten schuldig sind. Sie verlangt von uns eine gewisse Leutseligkeit gegen alle Menschen: eine Güte, Gutthätigkeit, und Mildherzigkeit gegen Bedürftige: eine genaue Gerechtigkeit: eine beständige Redlichkeit des Gemüths: eine unverfälschte Aufrichtigkeit des Herzens: eine Bemühung und Sorgfalt für das allgemeine Beste: eine Erkenntlichkeit, und Dankbarkeit gegen die Wohlthäter: eine unveränderliche Treue gegen die Freunde, ja sogar einen angenehmen Umgang mit dem Nächsten. Dieses nenne ich Pflichten eines Weltmenschen: die Welt selbst nennet dieses Pflichten eines ehrlichen, und rechtschaffenen Mannes: Pflichten, welche

ein Christ nicht verabsäumen kann, ohne zugleich wider die Schuldigkeit der Religion zu handeln.

Denn Gott selbst ist es, welcher in der Welt diese Ordnung eingeführt hat, daß ein Mensch mit dem andern leben, und alle untereinander mit dem Bande der menschlichen Gesellschaft sollen verbunden, und vereiniget seyn. Folglich will auch Gott, daß alle Menschen diese Pflichten beobachten sollen, welche zu einem gemeinschaftlichen Leben, und zur guten Verständniß untereinander erfodert werden. Setze ich diese Pflichten außer Acht, so handle ich wider den Willen Gottes, wider die Einrichtung Gottes, wider die gute Ordnung, die Gott in der Welt gemacht hat; folglich handle ich wider die Religion, welche mir sagt, daß ich alles bewirken soll, was Gott will.

Ja, sagt ein heiliger Jakobus in seinem Briefe, ein Mensch, welcher nebst dem Gottesdienste sich auch zugleich auf die Beobachtung dieser Weltpflichten nicht verstehen will, hat weiter nichts an sich, als einen leeren Schein der Religion: Si quis putat, se religiosum esse, non refrænans linguam suam, — hujus vana est religio; *Jac.* 1. 26. wenn sich jemand einbildet, er besitze Religion; hält aber seine Zunge nicht in Zaum, sondern gestattet ihr alle Freyheit, wider den Nächsten zu reden, der soll wissen, daß seine Religion leer, und eitel ist. Der Apostel sagt nicht, wer bisweilen aus Schwachheit, aus Unvorsichtigkeit, aus Uebereilung wider seinen Nächsten redet, der hat keine Religion; nein, sondern er sagt: wenn ein Mensch in dem Umgange mit der Welt

seine Zunge fast niemals im Zaume hält: wenn er schon eine Gewohnheit daraus macht, bald den andern zu verachten: diesen zu tadeln, jenen zu beschimpfen: diesem zu widersprechen, jenen zu kränken: den einen zu demüthigen, Niemanden zu schonen: wenn er doch bey dieser Zügellosigkeit seiner Zunge glaubt, daß er Religion habe, so ist er ein Blinder, der sich selbst betrügt: Hujus vana est religio, er hat nur einen Schatten der Religion. Es sagt der Apostel nicht, daß ein solcher nur wider die Liebe handle, daß er sein Gewissen verletze, daß er sich an Gott versündige: dieß wäre zu wenig geredet; sondern er sagt von einem solchen überhaupt, er sey ein Mensch ohne Religion: Hujus vana est religio, seine Religion ist nichtswürdig und eitel.

So redet dieser heilige Apostel von einem Menschen, der zwar sonst Andacht, und Frömmigkeit zeigt; aber in dem Umgange mit dem Nächsten bissig, spötterisch, tadelsüchtig, und verleumderisch ist. Er sagt von ihm durchaus, daß der wahre Religionsgeist in ihm nicht sey. Stellen wir uns vor, wenn dieser Apostel von diesem einzigen Fehler also redet, was würde er geredet haben von anderen noch wichtigeren Lastern, welche wider die Pflichten der menschlichen Gesellschaft hinauslaufen, und welche doch dessen ungeachtet einige Menschen mit der Religion gerne vereinigen möchten. Was würde er gesagt haben von jenen Christen, welche mit Worten den besten, und aufrichtigsten Freund machen, im Herzen aber ihre Verstellung, und den Feind verbergen? was von jenen, welche sich stellen, als such-

ten sie nur das allgemeine Beste, da sie doch nur sich, nur ihren Nutzen, nur ihren Säckel suchen? was von jenen, welche wegen ihrer hitzigen, einbilderischen, allzu empfindlichen Gemüthsart aller Orten Feindschaften anzetteln, und machen, daß mit ihnen nicht auszukommen ist? was von jenen, welche durch ihre Betrügereyen, und listige Kunstgriffe nicht nur einige Familien, sondern oft ganze Städte, und Provinzen kränken, beschweren, zu Grunde richten? was von jenen, die mit allen Menschen auf eine harte, unbarmherzige Art verfahren? was von jenen, die ihr ganzes Leben mit dem zubringen, daß sie Partheyen machen, verwirrte Händel anfangen, die Leute untereinander hetzen, Verleumdungen ausstreuen, den einen untergraben, den andern stürzen? was würde der Apostel gesagt haben von allen diesen Lastern, welche das Band der menschlichen Gesellschaft so gewaltig zerreißen? Ist es möglich, daß man dieses thue, und doch dabey Religion habe, und zwar eine so heilige, eine so vollkommene, eine so göttliche Religion, als die unsrige ist? Wenn ein Ungläubiger, wenn ein Heide dieses gethan hätte, so würde er geglaubt haben, daß er dadurch wider seine Religion handle, zu der er sich bekennete. Bey einer solchen Aufführung würde man ihn sogar unter den Heiden für einen Menschen ohne Religion gehalten haben; und wir wollen uns bey einem so abscheulichen Lebenswandel noch schmeicheln Christen zu seyn? auf solche Art würde unsere Religion ein Ungeheuer, und ein Abentheuer von einer Religion seyn, welche wider die Vernunft liefe, die

gute

gute Ordnung zerstörete, und Gott verunehrete; weil er der Urheber der guten Ordnung ist.

Wenn ich also wissen will, ob wir Religion besitzen, so darf ich nicht untersuchen, wie viel wir bethen, wie oft wir beichten, wie lange wir in der Kirche bleiben. Ich habe eine andere Regel, die noch weit sicherer ist; ich darf nur jene fragen, und anhören, mit denen wir umgehen, die unter uns stehen, und mit denen wir zu thun haben, wenn unter diesen Niemand wider uns zu klagen Ursache hat: wenn diese uns Zeugenschaft geben, daß wir redliche, gutherzige, billige, uneigennützige, leutselige, aufrichtige, dienstfertige Menschen seyn: daß wir Leute wären, mit denen sich gut leben läßt, alsdenn werde ich glauben, daß wir wahre Christen seyn. Wenn ich aber an uns nur Gebeth, Gottesdienst, Andachtsübungen; dabey aber Falschheiten, Hinterlist, Eigennützigkeit, Verstellung antreffen würde; und wenn ich doch dessen ungeachtet sagen wollte, wir hätten Religion, so müßte ich sagen: der Christengott wäre ein Gott, der nur unnütze Anbethung, und unfruchtbare Opfer des Gottesdienstes verlange; übrigens aber um die Regierung der Welt, um die gute Ordnung in derselben, um das Beste der menschlichen Gesellschaft sich nicht bekümmere. Wir bethen aber an Gott einen billigen Herrn, der um das Beste der Menschen, und um die gute Ordnung in der Welt eben so eifersüchtig, als um seinen eigenen Dienst ist. Leisten wir nicht beyden Theilen, Gott, und der Welt Genügen, so ist unsere Religion nur

ein Schein der Religion, ja eine Beschimpfung der Religion.

Zweyter Theil.

Ich sage eine Beschimpfung der Religion. Weil solche Christen durch ihr Verhalten Anlaß geben, daß die Religion, und unser heiliges Christenthum von den Boshaften verachtet, und getadelt wird. Denn wenn man Christen sieht, welche man für fromm hält, welche aber bey aller ihrer Andacht in ihren Reden falsch, und verstellt, in ihren Absichten eigennützig, in ihrem Umgange unbarmherzig, bissig, und arglistig sind, was denken die Boshaften davon? Machen sie nicht ihren Triumph daraus? Lassen sie nicht die Schande der Christen auf das Christenthum selbst zurückfallen? Was höret man öfters in der Welt, als sagen: die Religion mache bey den Menschen nichts zur Sache, man sehe nur gar zu oft, daß die Frömmsten, und Andächtigsten nicht allzeit die redlichsten, und ehrlichsten Leute wären. Man wirft der Frömmigkeit vor, sie bringe in dem Christenthum nichts anderes hervor, als harte Herren, mit denen nicht auszukommen ist, sie bilde nur faule, und müßige Beamte, die nur bethen, und nichts arbeiten wollen: eigensinnige Weiber, wunderliche Männer, welche glauben, alles gethan zu haben, wenn sie ihrem Gottesdienste abgewartet haben: undankbare, und widerspänstige Kinder, neidige, und tadelsüchtige Nachbarn, Anverwandte ohne Liebe, Freunde ohne Treue, und Aufrichtigkeit.

So

So redet man von der Frömmigkeit, und warum? Weil man in der That nichtswürdige Fromme antrifft; ich will sagen, eigennützige Fromme, schwierige und erbitterte Fromme, verdrüßliche und eigensinnige Fromme, wohllüstige und heikliche Fromme. Sage man der Welt nachmals, wie man immer will, die Religion sey heilig; sie wird uns allzeit auf diese Beyspiele zurückweisen, an diese Beyspiele wird sie sich halten, und nach diesen Beyspielen wird sie urtheilen.

Hingegen was für eine Ehre ist es nicht für die Religion, wenn ein Christ mit dem heiligen Paulus die ganze Welt herausfodern, und sagen kann? Wer kann mir einen Vorwurf machen: Wer kann wider mich klagen, daß meine Frömmigkeit ihm schädlich, oder überlästig gewesen sey? Neminem læsimus, neminem corrupimus, neminem circumvenimus; 2. *Cor.* 7. 2. ich habe Niemand beleidiget, ich habe Niemand geschadet, ich habe Niemand hintergangen. Ich habe meinen Gott geehret, und ihm gedienet; aber dabey war mein Herz allzeit willig, und meine Hand bereit, wenn ich meinem Nächsten habe dienen, und ihm einen Gefallen erweisen sollen.

Welche Ehre ist es nicht für die Religion, wenn die boshafte Welt selbst gezwungen wird der Frömmigkeit das Lob zu sprechen, und zu sagen: seit dem diese Person fleißiger bey den heiligen Sakramenten erscheinet, und sich mehr auf die Andacht verleget, so bemerket man vom Tage zu Tage an ihren Absichten mehr Redlichkeit, und Uneigennützigkeit, in ihren Geschäfften mehr Ordnung, in ihren Reden

mehr liebreiches: sie hat ein wachsames Auge auf ihre Bedienten; ihren Kindern begegnet sie einem, wie dem andern, und mit den Elenden hat sie Mitleiden?

Was für ein Triumph ist es nicht für die Religion, wenn man um einen sterbenden Christen herum von allen Seiten seufzen, und sagen höret: o! wie vieles verliert die Kirche, und die Welt an diesem Manne? Es stirbt an ihm ein liebreicher, und billiger Herr, ein friedlicher Nachbar, ein getreuer Anverwandter, ein wahrhafter, und wirklicher Freund, ein gehorsamer Unterthan, ein eifriger Bürger. Ein Christ, der mit diesen Lobsprüchen der Menschen aus der Welt gehet, welche Verdienste trägt er nicht mit sich aus der Welt hinweg? Wie gnädig wird er von Gott nicht aufgenommen werden? Euge, wird ihm Gott sagen, serve bone, & fidelis, — intra in gaudium Domini tui; *Matth.* 25. 23. du guter, und getreuer Knecht! gehe ein in die Freude deines Herrn.

Wenn uns sowohl die Pflichten, als die Ehre unserer Religion am Herzen liegen, so geben wir uns Mühe, alle Schuldigkeiten eines redlichen, und rechtschaffenen Weltmenschen zu erfüllen. Sagen wir öfters zu uns selbst: die Ehre Gottes hängt davon ab: wenn die Boshaften an mir nur Andachten, Bußwerke, Gebethe sehen werden, so werde ich sie durch dieses allein nicht viel rühren; so ferne sie aber nebst diesem an mir auch einen gutthätigen, leutseligen, dienstfertigen, aufrichtigen Menschen, einen Mann ohne Falschheit, ohne Prahlerey, ohne

Hoch-

Hochmuth sehen werden, wenn ich sie auch dadurch nicht bekehre, wenigstens werde ich die Religion in ihren Augen ehrwürdig, und schätzbar machen. Von diesen Pflichten hänget meine Heiligkeit ab. Es betrifft meine Seligkeit. Der allerhöchste Richter wird deswegen Rechenschaft von mir fodern, und es wird dieses einer von den Hauptpunkten seyn, bey denen er sich aufhalten, und worüber er mein ewiges Glück oder Unglück entscheiden wird; denn als ein Christ bin ich in der wahren Kirche, und als ein Weltmensch lebe ich unter anderen. Beyde Stände sind von Gott; zu beyden diesen Ständen hat mich Gott berufen, so will er auch, daß ich beyderseits die Pflichten beobachte, ich muß also ein Christ voll der Religion, und ein Weltmensch voll der Redlichkeit seyn, wenn ich will selig werden. Amen.

Am Freytage nach dem Aschermittwoche.

Et si omnes scandalizati fuerint in te, ego nunquam scandalizabor.

Und wenn sich alle an dir ärgern sollten, so will ich mich an dir nicht ärgern. Matth. 26. 33.

Als Jesus Christus nach dem letzten Abendmahle mit seinen Jüngern auf den Oelberg hinausgieng, sagte er ihnen die Gefahr vor, welcher sie diese Nacht ausgesetzet würden, sich an ihm zu ärgern. Alle hielten hierüber ein tiefes Stillschweigen,

und

und dachten mit einer heiligen Zagheit auf die Versuchung, die ihnen bevorstünde. Petrus allein öffnete den Mund, nimmt sich seines Meisters an, und versichert ihn voll des Eifers: Et si omnes scandalizati fuerint in te, ego nunquam scandalizabor; daß wenn sich alle an ihm ärgern sollten, er sich dennoch nicht ärgern würde.

Scheint dieß nicht ein löblicher Eifer zu seyn? löblich in seinen Absichten, da er die Ehre seines göttlichen Meisters zum Zwecke hatte: löblich in seinem Umfange, da er solche gegen jedermann in allen Umständen, bey allen Gelegenheiten zu vertheigen bereit war: Ego nunquam scandalizabor, niemals, niemals will ich mich an dir ärgern. Und doch die traurige Folge zeigte es, daß er ein tadelnswürdiger Eifer war, weil er ein allzuvermessener Eifer gewesen ist.

Dieses Beyspiel unterrichtet uns, wie wir unseren Eifer prüfen sollen, dem nur gar zu oft die Haupteigenschaften der rechten Absicht, und des gehörigen Umfanges mangeln. Denn es giebt so viele Menschen, die sich ereifern, daß die Ehre Gottes nicht besorgt, die Gerechtigkeit nicht verwaltet, das gemeine Wesen beschädiget, die Schuldigkeiten gegen Gott und die Welt nicht erfüllt werden. Dieser Eifer ist heilig; er wird aber verfälscht, wenn er dabey andere Absichten, des Hasses, des Neides, des Ehrgeizes hat: er wird verfälscht, wenn er den gehörigen Umfang nicht hat, und nur auf einige Menschen, nicht aber auf alle sich erstreckt. Diese zwey Eigenschaften der Absicht, und des Umfanges fodere

ich

ich heute zu einem gerechten Eifer, und sage: der Eifer ist falsch, wenn es ihm I. an der rechten Absicht, II. an dem gehörigen Umfange mangelt.

Erster Theil.

Nicht ein jeder Eifer ist eine Tugend; damit er eine solche sey, so muß er aus Liebe gegen Gott, aus Liebe gegen den Nächsten, oder das gemeine Wesen entspringen. Hat er eine andere Nebenabsicht, sucht er nur sich selbst, will er durch seine Beeiferung nur seinen Neid, seinen Eigennutz, seinen Ehrgeiz befriedigen, so ist dieser Eifer keine Tugend mehr, sondern ein Deckmantel der Leidenschaft, und des Lasters. Nun aber so verstecken sich dergleichen boshafte Anmuthungen nur gar zu oft unter den glänzenden Vorwand des Eifers, und ich werde heute nichts anderes als die Beyspiele der göttlichen Schrift anführen, um dem Laster diese schöne Larve des Eifers hinwegzureißen.

Wie schön glänzete nicht der Eifer der Hohenpriester, und Pharisäer, da sie sich in einer allgemeinen Rathsversammlung berathschlagten, was mit Christo anzufangen wäre! Dieser Mensch, sagten sie, wirket viele Wunderzeichen, lassen wir ihn noch länger also fortfahren, so wird ihm alles nachlaufen, und an ihn glauben: hieraus wird unter dem Volke eine Verwirrung entstehen: die Römer werden sich in das Mittel legen: hiemit werden wir um unsere Stelle kommen, und das Volk wird nicht mehr uns, sondern den Römern unterworfen seyn. Wir müs-

sen

sen also diesen Menschen aus dem Wege räumen: Expedit, ut unus moriatur pro populo; *Joan.* 11. 50. denn es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß ein ganzes Volk in Verwirrung, in Unordnung, in Schaden gesetzt, und einer heidnischen Bothmäßigkeit unterworfen werde. Möchte man nicht glauben, die Pharisäer, und die jüdische Priesterschaft brenne, und verzehre sich vor lauter Eifer für die Ruhe, für die Erhaltung, und den Wohlstand des gemeinen Wesens? Was war aber darunter verborgen? was suchten sie hiedurch? was für eine Absicht, was für ein Antrieb machte sie so hitzig? Tollent nostrum locum, & gentem; *ibid. v.* 48. wenn wir Christum leben lassen, so werden wir um unseren Platz kommen, unsere Einkünfte werden aufhören, wir werden unser Ansehen verlieren. Christus muß also sterben, aber unter dem Scheine eines Eifers für die Ruhe des Volkes, und für den Wohlstand des gemeinen Wesens.

Also gieng es in der Synagoge, und also geht es zuweilen unter Christen her. Thut sich einer in seinem Diensteifer hervor, so gehet alles wider ihn. Dieser sucht, und grübelt allzu viel nach, heißt es, er redet, und entdecket viel; er unternimmt große Sachen, und setzet Dinge in das Werk, die man für unmöglich ausgegeben: er entdecket Geheimnisse, und Mißbräuche; was wird erfolgen? Er wird Beyfall finden, man wird ihm glauben; hiedurch aber wird unser Ansehen, unsere Gewalt, unser Einkommen zusammenfallen, oder doch sehr geschmälert werden. Fort denn, man muß ihn nicht aufkommen

lassen,

lassen, sondern bey Zeiten unterdrücken, damit durch seine Neuerungen das Haus, die Stelle, das Volk nicht in Verwirrung, und in tausend Verdrüßlichkeiten gerathe. Dieß ist der Deckmantel; in der Sache selbst aber, damit unsere Gewalt, und Einkünfte keinen Abbruch leiden. Dieß nenne ich keinen Eifer, sondern ein schändliches Laster des Eigennutzes, welches uns so hitzig macht.

Und wie der Eigennutz, so nimmt auch der Neid öfters die Gestalt eines heiligen Eifers an sich. Als der verlohrne Sohn in seiner Rückkehr von dem Vater gütigst aufgenommen, und mit einem prächtigen Gastmahle bewirthet wurde, so ereiferte sich sein älterer Bruder wider den Vater, daß er mit diesem lüderlichen Burschen so viel Wesens machte. Er tadelte es als eine Unbilligkeit, daß die Ausgelassenheit dieses muthwilligen Jünglings nicht gestraft, ja, daß derjenige sogar belohnet werde, der alles verludert, und verschwendet hat. Aber der heilige Chrysologus entdecket, was darunter verborgen war. So lange sein Bruder in Lastern fortlebte, seiner Familie zur Schande, und ihm selbst zum Schaden alles verluderte, so zeigte sich an diesem Bruder nicht ein Funke Eifers. Niemals hat er seinen Vater ermahnet, daß er ihn von der schändlichen Heerde nach Hause zur Ordnung, und zum kindlichen Gehorsam zurückrufen sollte; itzt aber, da er sieht, daß dieser bußfertig zurückkehrt, daß ihm vom Vater Ehren angethan werden, daß fürohin die Liebe, Gnade, und Erbtheil des Vaters zwischen ihn, und den Bruder wird getheilt werden, so ereifert er sich, und beklagt

klagt sich, als handelte der Vater unbillig, daß er das Laster nicht strafe, und einen nichtswürdigen Sohn belohne.

Wie viele Christen zählet die Welt, welche sich, wie dieser mißgünstige Bruder, für große Eiferer halten! Wenn ein Sträflicher zu Gnaden angenommen wird: wenn unwürdige Leute empor gehoben, oder andere weit über ihre Verdienste belohnet werden, welches Klagen, welches Geschrey höret man nicht dawider? Wenn diese Klagen bloß von einer wahren Liebe der Gerechtigkeit, und Billigkeit herrühreten, so könnten sie öfters eine Tugend seyn; wenn aber diese hitzigen Klagreden daher entspringen, weil wir allein alles gelten wollen; weil wir glauben, was andern zufällt, das entgehe uns; weil wir es mit neidigen Augen ansehen, und es uns wehe thut, daß andere geehrt, und beliebt sind; wenn solche Absichten uns klagen, und wider die Unbilligkeit reden machen, so ist dieses keine Tugend des Eifers, sondern ein Laster des Neides, des Geizes, der Eifersucht, welche die Gestalt eines heiligen Eifers an sich nehmen.

Wir können also über unseren Eifer nicht scharfsichtig genug seyn; denn unter ihm verbergen sich oftmals ganz heimlich die schädlichsten Laster, und Anmuthungen des Herzens. Auch Heilige und Fromme werden oftmals hintergangen, und sehen ihre heimlichen Leidenschaften für Eifer an. Wer hätte es von den Jüngern Johannis des Täufers geglaubet, welche doch so strenge und heilig lebten, und doch waren sie in diesem Punkte ihre selbst eigenen

Ver-

Verführer: Accesserunt ad Christum discipuli Joannis dicentes: quare nos & Pharisæi jejunamus frequenter; discipuli autem tui non jejunant? *Matth.* 9. 14. die Jünger Johannis kamen zu Christo, und sprachen: was hat dieses zu bedeuten, wir fasten so oft; deine Jünger aber fasten nicht? War dieses ein rechter Eifer für das Fasten, für die Strengheit des Lebens, und für die Abtödtung des Leibes? Nein, sagt der heilige Chrysologus, es war ein Ehrgeiz. Diese Jünger Johannis sahen, daß Christus nach und nach durch seine Wunderwerke in größeren Ruf und Ansehen komme, als Johannes ihr Lehrmeister, welcher kein Wunder wirkte. Dieser anwachsende Glanz Jesu Christi, und die Herabsetzung Johannis ihres Meisters thaten ihnen wehe; daher suchten sie den Jüngern Christi wegen ihrer wenigen Fasten Ausstellung zu machen, und den Johannes wegen seiner Strengheit Christo vorzuziehen.

So verführt nämlich der Schein des Eifers auch Fromme, und Andächtige. Unter dem Vorwande eines heiligen Eifers, unter dem Scheine einer genaueren Strengheit bringen sie andere um ihre Ehre, sie verschwärzen, und verkleineren sie, sie machen ihnen Ausstellungen, sie machen fremde Gemüther von ihnen abwendig; in der That selbst ist es oftmals Neid, Ehrgeiz, Eifersucht, weil es ihnen wehe thut, daß dieser ihre Verdienste allzu hell leichten, und ihrem Lichte Schatten machen.

Man muß also mit beyden Augen seinen Eifer wohl durchsuchen, und prüfen, ob nicht eine verdächtige Absicht darunter verborgen liege. Treffen

wir nichts solches an, so ist er ein wahrer, und tugendlicher Eifer, wenn es ihm anderst an dem gehörigen Umfange nicht mangelt, welches die zweyte Eigenschaft eines wahren Eifers ist.

Zweyter Theil.

Denn in seinem Umfange muß der Eifer nicht partheyisch, sondern allgemein, nicht nur auf einen, oder den andern, sondern auf alle gerichtet seyn. Ein Mensch, welchem die Ehre Gottes, das Heil des Nächsten, das Beßte des gemeinen Wesens wahrhaftig am Herzen liegt, dem thut es gleichwohl wehe, und er ereifert sich gleichviel, es mag hernach diesem eine Unbild, oder ein Schaden zugefügt werden von einem Hohen, oder Niederen, von einem Hausgenossen, oder Auswärtigen, von einem Liebling, oder Fremdling. Macht man hierinnfalls einen Unterschied, ist der Eifer gelind gegen eine, und nur strenge gegen andere, so ist der Eifer falsch, und wie ihn die heilige Schrift nennet: Idolum zeli; *Ezech.* 8. 3. ein falsches Götzenbild von einem Eifer.

Ein solcher war der Eifer des Königs Sauls. Ihm hat es Gott aufgetragen, die Unbilden, welche das Amalezitervolk dem Allerhöchsten zugefügt hatte, mit dem Schwerte zu rächen, und dieses sämmtliche Volk mit Weibern, und Kindern, mit Menschen, Vieh, und allen ihren Habschaften also zu vertilgen, daß nichts davon übrig bleibe. Saul gehet voll des Eifers zur Sache: er hauet alles zusammen, was

vom

vom Pöbel ist, und ihre Viehheerden läßt er das Feuer verzehren; da es aber auf das angekommen war, daß er die Ehre Gottes auch mit dem Blute des Amalezitenkönigs, und der Vornehmeren rächen sollte, so erkaltete sein Eifer. Ich gebe die Worte des heiligen Geistes selbst: Peperit Saul Agag, & optimis gregibus ovium, & armentorum, & vestibus — quæ pulcra erant; — — quidquid vero vile fuit, & reprobum, hoc demoliti sunt; 1. Reg. 15. 9. dem König Agag, und den fettesten Schaafheerden, und allem, was gut, und schön war, dem hat er verschont; was aber immer schlecht, und geringschätzig war, dieß hat er verheeret. Schwache Lämmer, magere, und räudige Heerden, zerlumpte Kleider, pöbelhafte Gestalten, alles dieses war des Todes schuldig: alles dieses mußte dem Schwerte, und dem Feuer unterliegen; was hingegen groß, was mächtig, was reich, was glänzend, was schön, wovon etwas zu haben, oder zu hoffen war, das machte den Eifer des Sauls erkalten, und diesem verschonte er.

Diese partheyische Strengheit ist in der That kein heiliger Eifer gewesen, weil ihn Gott deswegen seines Reiches entsetzt, und mit Ungnade von sich verstossen hat. Und eben so wenig würde es bey uns ein wahrer Eifer seyn, wenn wir nur jene Laster, und Aergernisse mit dem Schwerte in der Hand verfolgten, welche unter einer armen Bauernhütte verborgen sind; jene aber in Ruhe ließen, welche unter Gold- und Silberkleidern versteckt sind: wenn wir alle Strengheit unserer Hitze nur wider die Fehltritte

derjenigen gebrauchten, denn wir ohnedieß abhold sind; die Verbrechen derjenigen aber unberührt liessen, die wir lieben, oder fürchten: wenn man bey einem Kinde, bey einem Hausgenossen alles verbessert haben, bey einem andern alles ungestraft lassen wollte. Ein solcher Eifer würde niemals ein Eifer Jesu Christi seyn. Dieser himmlische Meister zeigte allzeit eine göttliche Strengheit auch gegen die Vorsteher der Synagoge, und gegen die Fürsten der Juden, die unter dem Scheine der Tugend ihre Bosheit verbargen. Er verfolgte sie mit seinen Strafreden aller Orten, und bey aller Gelegenheit: er schallt sie verweißte Gräber, Uebertreter des Gesetzes, Verführer der Einfältigen, und eine Höllenbrut des Satans. Hingegen jenem armen samaritanischen Weibe, weil sie ihren Fehler erkannt, und zu aller Verbesserung sich bereit zeigte, begegnete dieser Heiland mit aller Liebe, und Güte. Sein Eifer entbrannte nur wider das halsstarrige Laster, dieses aber verfolgte er, wo es immer verborgen war. Hingegen bußfertige, und lehrsame Herzen nahm er allzeit in seinen Schutz auf, sie mochten gleich einheimisch, oder fremd, von Samaria, oder vom Judenlande seyn.

Dieß muß fürohin unser Muster seyn. Wie Christus, so müssen auch wir mit unserem Eifer dareingehen ohne Seitenabsicht, ohne Partheylichkeit. Eifern wir für die Ehre Gottes, für den Nutzen des Nächsten, für den Wohlstand des gemeinen Wesens: nichts ist heiliger, nichts ist verdienstlicher als dieses. Aber untersuchen wir allzeit dabey, ob wir

uns

uns dadurch nicht selbst suchen: ob nicht ein heimlicher Haß, Neid, Eifersucht, Ehrgeiz, Rachbegierde dieses Feuer des Eifers in unserm Herzen angezündet habe. Ereiferen wir uns; aber ohne Unterschied. Wo die Ehre Gottes, das Beßte des Nächsten, und der Wohlstand des Volkes leidet, da soll unser Eifer mit verbundenen Augen darein gehen, und weder von Furcht, noch Hoffnung, weder von Liebe, noch Achtung sich irre machen lassen. So wird unser Eifer ein wahrer Eifer seyn: ein Eifer, den sich der leidende Jesus gefallen läßt, ein Eifer, dem Gott seine Gnade, und eine ewige Krone verheißen hat. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Apparuit illi Angelus de cœlo confortans eum.

Es erschien ihm ein Engel vom Himmel, der stärkte ihn. Luk. 22. 43.

Der Sohn Gottes ist noch nicht in den Händen seiner Feinde, und dennoch leidet er schon am Oelberge. Er stellt sich allda das ganze Ungewitter vor, welches sich von allen Seiten schon zusammenziehet, und nach wenigen Stunden über sein Haupt ausbrechen wird. Diese Vorstellung erreget in ihm Betrübniß, Schmerzen, Furcht, und Schrecken. Er wird so schwach, daß das Blut von allen Gliedern seines Leibes herabfließt, und die Erde damit benetzet wird. Von allen Seiten verlassen, wendet er sich zu seinem Vater; aber sein Vater antwortet ihm nicht.

Er besucht seine Jünger, diese schlafen, und lassen ihn in der finstern Nacht ganz allein. Aber ein Engel erweiset ihm einen Dienst: Apparuit illi Angelus de cœlo confortans eum, er steigt vom Himmel herab, und stärket ihn. Aber wie stärket er ihn? Er stellt ihm vor die Früchte seines Leidens, und Blutvergießens, daß er sich mit seinem Blute eine neue Kirche schaffen werde, welche ihn als den Erlöser anbethen, ihm Tempel aufbauen, tägliche Opfer entrichten, in der ganzen Welt sich ausbreiten werde: er werde sich durch sein Blut eine ganz heilige, und glänzende Kirche erkaufen, welche bey der ganzen Welt in Bewunderung, Hochschätzung, Ehre, und Ansehen stehen wird. Dieß hat ihm der Engel versprochen, mit diesem hat er ihn gestärket, und aufgemuntert.

Auch wir werden Christo einen Dienst erweisen, wenn wir jenes in das Werk setzen, was der Engel verheissen hat, wenn wir durch die Heiligkeit unseres Lebens etwas beytragen werden, daß die Kirche Christi von der ganzen Welt als eine heilige Kirche bewundert, geschätzet, und geehret werde. Von diesem rede ich heute, und hierüber mache ich diesen Vortrag: I. Die Kirche Christi erwartet von uns, daß wir ihr zur Ehre seyn sollten durch unsere Heiligkeit; II. sie erhält aber von uns sehr oft nichts anders, als daß wir ihr zur Schande seyn durch unsere Aergernisse.

Erster Theil.

Unsere Religion ist heilig. Sie ist heilig in ihrem Urheber Christo Jesu: heilig in ihren Lehren, heilig in ihren Gesetzen, heilig in ihren Geheimnissen, heilig in allem. Gott will aber, daß seine Religion nicht allein heilig sey, sondern auch heilig scheine. Daß sie heilig sey, das hat sie von sich selbst, und von Gott erhalten; daß sie aber auch heilig scheine, von der ganzen Welt für heilig gehalten, und sogar von den Ungläubigen als heilig geschätzet, bewundert, und verehret werde, das soll sie von uns Christen, und von unserer Heiligkeit erhalten; denn dazumal wird es die ganze Welt erkennen, daß unsere Religion etwas sehr heiliges, und göttliches seyn müsse, wenn sie sehen wird, daß die Lehrjünger, die Bekenner, die Kinder dieser Religion ein heiliges, und vollkommenes Leben führen. Man beurtheilet nämlich einen Baum nach seinen Früchten. Bringt er gute Früchte hervor, so sieht ein jedweder, daß er ein guter Baum ist. Eben also, wenn eine Religion fromme, tugendhafte, und heilige Menschen hervorbringt, so ist es unstreitig, daß sie selbst heilig sey, denn was nicht heilig ist, hat auch die Kraft nicht, andere zu heiligen.

Dieß ist die Ursache, warum der heilige Paulus den ersten Christen so nachdrücklich zugeredet hat, sie sollten sich befleißen, in ihrem ganzen Lebenswandel heilig und unsträflich zu seyn, damit die Heiden, und Ungläubigen an ihnen nichts zu tadeln finden möchten. Es wußte nämlich dieser große Apostel, daß die

Heiligkeit der Christen das beste Mittel sey, unsere Religion bey allen Menschen in ein Ansehen zu bringen, sie ehrwürdig zu machen, und in allen Theilen der Welt auszubreiten. Aus dieser Ursache hat er seine Christen ohne Unterlaß ermahnet, und mit aufgehobenen Händen gebethen, sie sollten nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen Gutes thun, damit die Heiden selbst gezwungen würden, zu bekennen, die Christenreligion sey eine heilige Religion, weil sie ihre Kinder lehret, nur heilige, und göttliche Dinge auszuüben.

Ja, die Frömmigkeit der Christen war es, welche das Christenthum, und unseren Glauben in Flor gebracht hat. Und wenn die heiligen Väter den Heiden eine Hochachtung gegen unseren Glauben einflössen wollten, so zeigten sie ihnen nur die heilige Aufführung der Christen. Sehet, sagte ihnen Tertullian, sehet, wie wir leben, so werdet ihr auch das hochschätzen, was wir glauben. Es ist unter uns Christen weder Betrug noch Ungerechtigkeit anzutreffen. Es giebt unter uns keine Böswichte. Ihr habet zwar in eueren Gefängnissen Christen, aber ihr einziges Verbrechen ist, daß sie Christen sind; außer diesem was für ein Laster könnet ihr ihnen vorwerfen? Wir kommen zusammen; aber nur allein unseren Gott anzurufen, und ihm unser inständiges Gebeth sammt unseren Bußwerken darzubringen. Im übrigen, wem fügen wir ein Unrecht zu? Wer ist, dem wir nicht Liebe bezeigen, und Dienste erweisen? Urtheilet also aus unserem Leben, wer wir seyn, und aus dem, was wir sind, urtheilet, wie heilig, und

rein

rein unser Glaube seyn müsse, der aus uns solche Menschen gemacht hat.

So stellten die heiligen Vätter nur den Lebenswandel der Christen den Heiden vor Augen, damit sie daraus die christliche Religion recht sollten kennen lernen. Und sie haben dieses mit Furcht gethan. In der That die heiligen Beyspiele der Christen haben anfangs die größten Feinde des Evangeliums, und die grausamsten Verfolger der Kirche gerührt, bekehrt, und zu unserm Glauben übertreten gemacht. Sie haben unter den Jüngern Jesu Christi so viele Billigkeit, und Treue, so viele Gottesfurcht, und Andacht, so viele Liebe, und Einigkeit untereinander, so viele Geduld, und Weltverachtung: an allen Mitgliedern der Kirche wurden sie nichts als Tugenden gewahr. Dieß hat sie gezwungen, daß sie auch wider ihren Willen unsere Religion, welche so fromme Leute hervorbrachte, als eine heilige, und ganz göttliche Religion bewundert, hochgeschätzt, und mit herrlichsten Lobsprüchen bis in den Himmel erhoben haben.

Zweyter Theil.

Was erhält aber diese heilige Kirche bey unseren Zeiten von ihren Kindern, und Mitgliedern? Darf ich antworten? Wenn allhier unter den anwesenden Christen auch Heiden, und Ungläubige zugegen wären, um von dieser Kanzel den Unterricht des Glaubens anzuhören, so würde ich abbrechen, und meine Predigt mit dem, was ich gesagt habe, beschlies-

sen, weil ich fürchtete, ich möchte sie durch Erzählung unserer Aergernisse von der Annehmung unseres Glaubens abschrecken. Denn was für einen Begriff würden sie sich von unserem Christenthum machen; was würden sie von der Kirche Christi denken, wenn sie alle die Aergernisse hörten, welche unser heilige Glaube von den Christen täglich sehen, und ertragen muß? Ist es nicht ein Aergerniß zur Schande der Kirche, wenn ich sagen muß, daß es Christen gebe, welche über alle, auch die heiligsten Dinge spotten: welche über fromme und gottesfürchtige Personen spotten: welche über die Priester, Seelsorger, und Statthälter Jesu Christi spotten: welche über den öftern Gebrauß der Sakramente spotten: welche über gewisse Andachtsübungen, Versammlungen, Ablässe spotten, und diese Dinge als eine Einfalt, leere Einbildung, und Träumereyen der Geistlichkeit verlachen? Gereicht dieses nicht der Kirche Christi zur Verachtung, als welche diese Dinge billiget, und unterstützet?

Ist es nicht ein Aergerniß zur Schande der Kirche, daß Leute, die keine Kenntniß der göttlichen Wissenschaft haben, dennoch sich frey wider alles dasjenige erklären, was ihnen an unserm Glauben nicht gefällt, oder was sie in der heiligen Schrift finden, und nicht begreifen? Gehören diese nicht unter jene, die der Kirche Christi zum Schimpfe sind, und von denen der heilige Apostel Judas sagt: Quæcunque ignorant, blasphemant; *Jud.* 10. alles, was sie nicht verstehen, das tadeln, verwerfen, und lästern sie.

Ist

Ist es nicht ein Aergerniß zur Schande unseres Glaubens, daß man so hitzig ist nach Büchern, und ansteckenden Schriften, in welchen der Glaube auf eine künstliche, und verborgene Weise verfälschet, die Tugend lächerlich gemacht, die Hölle, das göttliche Gericht, die Drohungen Gottes, als eine leere Einbildung vorgestellet werden? Heißt das seinen Glauben hochschätzen, seine Religion ehren, wenn man solche Schriften, weiß Gott durch was für Wege ins Land, und ins Haus bringt, mit aller Hochachtung aufnimmt, sie mit einer unersättlichen Begierde lieset, in allen Gesellschaften erzählt, und als Muster vorstellet, und andern einräth?

Ist es nicht ein Aergerniß zur Beschimpfung der Religion, wenn man hören muß, wie man bey unseren Zeiten unter den Christen gegen die Kirche Christi gesinnet ist? Es thut ihnen wehe, daß sich die Kirche Christi itzt in besseren Umständen befindet, als vormals im Anfange des Christenthums. Ihre Einkünfte sind ihnen anstößig: ihr geistliches Recht gefällt ihnen nicht: sie sähen gerne, daß die Kirche Christi in der Welt noch eben so verachtet seyn möchte, als sie unter ihren ersten Verfolgern war. Sie sind gesinnet gegen die Kirche, wie Herodes gegen Christum war, sagt ein heiliger Bernhard, so lange Christus in einem schlechten Stalle, in einer armen Krippe lag, so ließ er ihn mit Ruhe; nachdem aber der Sohn Gottes aufgewachsen, und etwas größer geworden, so wurde Herodes eifersüchtig wider ihn. Alles, was die Kirche Christi betrifft, ist bey ihnen verhaßt. Sich zum Dienste des Altars widmen heißt

sich

sich auf Trägheit, und Faulheit verlegen: in der Kirche Gottes sich durch eifrige Dienste hervorthun, heißt ehrgeizig, und eigennützig seyn: finden sie an einem Priester, an einem Ordensmanne, an einem Kirchenhaupte etwas zu tadeln, so ist dieses ihr Triumph. An dem, was die Kirche verbiethet, was sie befiehlt, was sie erlaubt, haben sie immer etwas auszusetzen. Sie wollen die Macht, und Gewalt der Kirche immer einschränken, niemals sich unterwerfen. Hat jemals ein Heide von seinem Aberglauben, ein Hebräer von seiner Synagoge, ein Ketzer von seiner Sekte so schimpflich gedenkt, und geredet?

Welches Aergerniß, welche Schande ist es nicht für unseren Glauben, daß man Christen sieht, welche ihren liebsten, und angenehmsten Umgang mit solchen Leuten haben, die man weiß, daß sie eines schwachen Glaubens, oder fast gar keiner Religion sind? Sie sind angenehme Leute, heißt es, sie gefallen überall, man hört sie überall gern; man fragt aber nichts darnach, daß man dabey sein Gewissen, und seinen Glauben in Gefahr setzt. Man denkt nicht, wie sehr sich deswegen die Bosheit rühme, und empor bringe, wenn sie sieht, daß, obschon man keine Religion habe, man deswegen dennoch eben so hoch geschätzet, eben so beliebt, eben so sehr gesucht werde, als wenn man der christlichste Mensch wäre. Nein, sagte David: Odivi Ecclesiam malignantium, & cum impiis non sedebo; *Psal.* 15. 5. nein, mit de Gottlosen habe ich niemals einen Umgang gehabt, ich werde ihnen auch niemals einen Zutritt zu mir gestatten;

denn

denn es möchte scheinen, als ob ich ihren Wandel guthieße, und mit ihnen verstanden wäre.

Was für eine Schande ihres Christenthums sind nicht jene gleichgültigen Christen, welche sich um das Beßte der Religion nicht rühren, und keinen Schritt wagen? Die Frömmigkeit mag immer abnehmen, die Kirche Christi mag immerhin gedemüthiget, und verachtet, der Glaube geschwächet, die Andacht vermindert werden, sie nehmen sich der Sache Gottes nicht an. Ist es aber erlaubt, einem Kinde gleichgültig zu seyn, wenn seine Mutter von Feinden angegriffen wird? Ist es erlaubt einem Christen, einem Katholiken gleichgültig zu bleiben, wenn er Feinde sieht, welche das Innerste der Kirche, seiner heiligsten Mutter zerfleischen? Was für eine Schande des Christenthums sind jene nichtswürdigen Christen, welche durchaus nichts thun von dem, was zum Gottesdienste gehört? Sie bethen nicht, weder öffentlich in der Kirche, noch zu Hause, und allein. Sie fasten nicht, obschon es von der Kirche gebothen ist. Sie beichten nicht, sie kommuniciren nicht, nicht einmal zu Ostern. Giebt es wenige solche? Ich schweige von so vielen andern Aergernissen, die man unter den Christen sieht, Verräthereyen, Treulosigkeiten, Feindschaften, Rache, Unbarmherzigkeiten. Ich ziehe den Vorhang vor über so viele Aergernisse eines gewissen schändlichen Lasters, welches bey den Christen so gemein geworden ist, worein sie sich am meisten stürzen, in welchem sie fast beständig leben, wovon sie gar selten ablassen, dessen sie sich fast nicht mehr schä-

men,

men, woraus sie sich das wenigste Gewissen machen, und dessen sie sich bisweilen öffentlich rühmen.

Wenn Heiden, und Ungläubige diese Aergernisse der Christen sähen, würden sie nicht über die Kirche Christi, wie vormals über Jerusalem spotten: Hæccine est urbs perfecti decoris? *Thren.* 2. 15. ist denn dieses die vormals so blühende, und so schöne Kirche? Ist das jene Kirche, auf welche die Welt durch vier tausend Jahre gewartet hat, welche von so vielen Propheten vorgesagt, durch so viele Bilder des alten Gesetzes ist vorbedeutet worden? Ist das jene Kirche, welche ein Gott selbst würdig geachtet hat, daß er sie mit seinem Blute erkaufte? Ist das jene Kirche, welche so vielen Schweiß der Apostel, und so viel Blut der Martyrer gekostet hat? Ist das jene so hoch gepriesene Kirche, welche vormals alle Städte, Provinzen, Königreiche, Wüsten, und Einöden geheiliget hat? Ist es diese? Aber wie sieht sie aus? Wer hat sie so verunstaltet? Man nimmt an ihr kaum einige Spuren ihres vorigen Glanzes mehr wahr.

Ist es sich alsdenn zu verwundern, wenn diese Kirche deswegen einen so heftigen Schmerzen bey sich verspüret, und bekennen muß: Amaritudine plena sum, *Thren.* 1. 20. ich bin voll der Betrübniß? Sie schickt deswegen ihre bittersten Klagen zu Christo ihren Bräutigam ab. Sie stellt ihm ihren Zustand vor: Vide, sagt sie zu ihm, vide Domine & considera, quoniam facta sum vilis; *ibid. v.* 11. sieh o Herr! und betrachte, in was für eine Verachtung ich gekommen sey. Die Gottlosen, die Atheisten, die Ke-

ßer spotten über mich; denn sie sehen die Aergerniße meiner eigenen Kinder, die ich in meinem Schooße erzogen, die ich in meinen Armen zur Taufe getragen, die ich in meiner Schule unterrichtet, die ich mit allen meinem Lichte erleuchtet, mit allen meinem mächtigen Beystande versehen, und mit den kostbarsten Gaben des Himmels bereichert habe.

Nehmen wir uns dieser betrübten Mutter an, sie ist unsere Mutter. Schaffen wir ihr einen Trost. Jene, welche Macht und Gewalt haben, sollen diesen Aergernissen Einhalt thun, und sie nicht ungestraft lassen. Wehe denen, welche die Unbilden, und Beleidigungen Gottes rächen sollten, und es doch nicht thun; denn Gott wird sich selbst, und an ihrer Person zu rächen wissen. Sie sollten die Beschützer und Vertheidiger der Sache Gottes seyn; wenn sie aber in diesem Stücke gleichgültig und kaltsinnig sind, so wird Gott deswegen Rechenschaft von ihnen fodern, daß sie sich seiner Sache nicht besser angenommen haben. Wir alle, die wir Kinder der Kirche sind, Edle, oder Unedle, Vornehme, oder Niedere, trachten wir nach christlicher Heiligkeit, damit die Kirche Christi ihr Ansehen behaupte. Wir befleißen uns jene Familie zur Ehre zu seyn, in der wir sind gebohren worden. Wir eifern um die Ehre einer Gemeinde, einer Stelle, einer Zunft, deren Mitglieder wir sind; wollen wir uns denn um die Ehre einer Religion nicht annehmen, in der wir gebohren, und erzogen worden, und die uns so nahe angehet? Christus Jesus erwartet dieses, unser Heil erfodert es, und die Kirche bittet darum. Amen.

Am

Am Mittwoche in der ersten Fastenwoche.

Cohors, & tribunus, & ministri Judæorum comprehenderunt Jesum, & ligaverunt eum: — Simon ergo Petrus habens gladium eduxit eum.

Die Kriegsrotte, der Hauptmann, und die Diener der Juden haben Jesum ergriffen, und mit Fesseln gebunden. Petrus aber zog sein Schwert aus. Johann. 18. 10. 12.

Welch ein entsetzliches Schauspiel! Der Sohn Gottes ist ein Gefangener. Rasende Kriegsleute, und unsinnige Gerichtsdiener greifen nach ihm; sie schlagen ihm als einem Missethäter Fesseln an; sie binden ihn, und als einen Gefangenen reißen sie ihn fort. Aber Glück für Jesum: es findet sich doch einer, der sich dieses Gefangenen annimmt. Petrus zückt das Schwert; er will entweder den gebundenen Jesus von den Händen seiner Feinde losmachen, oder ihm wenigstens durch dieses Probstück seiner Liebe, und seines Eifers für ihn die Schwere seiner Fesseln erleichtern.

Von Petrus nimmt Christus diesen Dienst nicht an; von uns aber fodert er ihn. Er befiehlt uns, daß wir ihm seine Feßeln zerbrechen, oder wenigstens erleichtern. Christus leidet noch heut zu Tage als ein Gefangener in der Person so vieler Elenden, die in den Kerkern und Gefängnissen schmachten. Diesen will er, daß wir beyspringen, und mit Almosen ihr

Elend

Elend erleichtern sollen. Er will es, und er befiehlt es sogar als eine Pflicht, und Schuldigkeit. Lasse man mich also heute für die Gefangenen das Wort reden: lasse man mich den Christen zeigen, daß das Almosen, und die Gutthätigkeit gegen die Gefangenen nicht nur ein gutes Werk, sondern eine gebothene Pflicht und Schuldigkeit der Christen sey. Diese Schuldigkeit gründe ich I. auf das Geboth Christi; II. auf das Elend der Gefangenen.

Erster Theil.

Es läßt sich nicht zweifeln, daß die Gutthätigkeit gegen die Gefangenen eine aus den ersten Pflichten der christlichen Liebe sey, weil der Sohn Gottes sowohl Beyspiele, als Befehle angewendet hat, um von uns diese Barmherzigkeit zu erhalten. Das ganze Leben Jesu Christi war, so zu sagen, nichts anders, als eine unaufhörliche Bearbeitung zum Nutzen und Dienste der Gefangenen. Denn warum ist dieser eingebohrne Sohn Gottes auf die Erde herabgestiegen? Darum, damit er die Sklaven der Hölle erlösen, ihre Fesseln zerreißen, und ihnen die Freyheit der Kinder Gottes verschaffen möchte. Deswegen hat er den Schooß seines Vaters verlassen. Wären wir nicht Gefangene der Hölle gewesen, so wäre es nicht nöthig gewesen, daß er selbst ein Sklave geworden wäre, um uns zu befreyen. Warum reisete er auf dem Lande, in den Einöden, in den Flecken, und Städten herum? Deswegen, damit er allen verkündigen, und andeuten möchte, die Stunde sey da,

wo die Gefangenschaft der Hölle aufhören, und die glückliche Befreyung der Sünder anfangen soll. Er selbst hat es öffentlich in der Synagoge gesagt: Spiritus Domini — misit me — prædicare captivis remissionem; *Luc.* 4. 18. 19. der Geist Gottes hat mich geschickt, den Gefangenen ihre Befreyung zu verkündigen. Warum hat er gelitten, sich selbst aufgeopfert, sein Blut vergossen, und sein Leben gelassen? Damit er uns Sklaven loskaufen, und von der Macht der Finsterniß erretten möchte.

Was war das erste, was dieser Heiland nach überwundenem Tode gethan hatte? Dieses, daß er sich in die Vorhölle, in dieses finstere Gefängniß, begeben, wo so viele Auserwählte nach ihm seufzeten, weil er sie allda trösten, aus diesem Orte des Elendes erretten, und in den Himmel übersetzen wollte. Und da er endlich mit einem triumphierlichen Einzuge in Himmel zurückkehrete, worinn bestund das Gefolge dieses Einzuges? In einem Haufen gefangener Seelen, die er aus der Vorhölle durch seine Allmacht losgemacht, in die Freyheit gesetzt, und mit sich in den Besitz ihres ewigen Vaterlandes eingeführet hat: Ascendens in altum captivam duxit captivitatem; *Ephes.* 4. 8. er ist in die Höhe aufgefahren, und hat die Gefangenen mit sich geführt.

So hat nämlich unser göttlicher Lehrmeister sein ganzes Leben, alle seine Verrichtungen, alle seine Geheimnisse, seine Menschwerdung, sein Predigtamt, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt zum Troste, und zur Hilfe der Gefangenen angewendet, und uns zugleich dadurch unterrich-

richtet, daß die Liebe, und Gutthätigkeit gegen die Gefangenen eine der wichtigsten Pflichten eines Christen sey, weil sich der Sohn Gottes dieses zum Hauptwerke seines ganzen Lebens gemacht hat.

Damit wir aber nicht glauben möchten, er habe uns durch seine Beyspiele bloß zu einem freywilligen guten Werke ermahnen wollen, so hat er uns diese Sorge für die Gefangenen ausdrücklich gebothen. Er hat es zu einem Punkte seines Gesetzes gemacht, und zwar zu einem solchen Punkte, von welchem die ewige Auserwählung, oder die ewige Verwerfung der Menschen abhange. Er hat uns mit den deutlichsten Worten vorgesagt, wenn er einstens zu Gerichte sitzen wird, so werde er den Auserwählten sagen: kommet ihr Vielgeliebten, und Auserwählten meines Vaters, denn: In carcere eram, & venistis ad me; *Matth.* 25. 36. ich bin im Kerker gefangen gewesen, und ihr habet mich besuchet: hingegen, wenn er wider die Sünder auftreten wird, so werde er ihnen sagen: entfernet euch von mir, ihr verworfenen Uebertreter meines Gesetzes, gehet hin in das ewige Feuer, denn: In carcere eram, & non visitastis me; *ibid.* *v.* 43. ich habe in der Gefangenschaft vieles ausgestanden, und ihr habet mich in derselben ohne Hilfe und Trost gelassen. Heißt das nicht befehlen, und gebiethen? sagt der heilige Chrysostomus. Wenn Christus der Unbarmherzigkeit gegen die Gefangenen mit der Höllenstrafe drohet; giebt er uns dadurch nicht zu erkennen, daß die Sorge für die Gefangenen keineswegs ein bloßes gutes Werk, sondern ein Geboth, und eine Schuldigkeit sey? Denn dieser ge-

rechteste Richter verurtheilt Niemanden zur ewigen Strafe deswegen, weil er einem bloßen Rathe nicht gefolgt ist, sondern nur darum, weil er ein Geboth übertreten, weil er eine nothwendige Pflicht des Gewissens unterlassen, weil er eine wichtige Schuldigkeit verabsäumet hat.

Wenn man also sagt, wie man es von Christen öfters sagen hört, es verlegen sich nicht alle auf einerley Andachtswerke: einige thun dieses, andere jenes gute Werk: einige üben sich in dieser, andere in jener Gattung der Christenliebe, und Gutthätigkeit, ich übe Werke der Barmherzigkeit, aber gegen die Gefangenen nicht. Also denken ist eine Gesinnung, die dem Geiste des Christenthums gerade zuwider ist. Denn es stehet uns nicht frey, diese Liebe gegen die Gefangenen zu üben, oder nicht. Wir müssen sie üben, wenn wir Christen seyn wollen. In andern Andachtsübungen kann man seinem besonderen Andachtsgeiste, seiner freyen Wahl folgen; aber bey jenen gottseligen Werken, die uns Gott unter der Strafe der Verwerfung gebothen hat, stehet es nicht in unserer Macht, jene zu erwählen, die uns, und unserer Neigung am meisten gefallen, sondern wir müssen sie alle beobachten, weil sie alle eine gemessene Schuldigkeit sind.

Zweyter Theil.

Ja, ich setze noch dieses hinzu: wenn es uns auch erlaubt wäre, unter den Werken der Barmherzigkeit einige zu erwählen, und andere zu unterlas-

sen,

sen, so würden wir doch die Gutthätigkeit gegen die Gefangenen am allerwenigsten zurücklassen dürfen. Denn es ist gewiß, daß wir ein ausdrückliches Geboth haben, Almosen zu geben; weil sich aber dieses Geboth auf das Elend der Armen gründet, so folgt daraus, daß man gegen jene am allererſten, am allermeisten freygebig, und gutthätig seyn müsse, bey welchen das Bedürfniß, und das Elend am höchsten ist. Ist aber wohl ein Elend, welches dem Elende der Gefangenen gleich käme? Und werde ich wohl Worte genug finden, die Größe ihrer Mühseligkeit lebhaft abzuschildern? Sie sind die allerunglückseligsten Menschen, weil sie die Freyheit, das Größte unter allen Gütern verlohren haben. Was sind ihre Kerker anders, als traurige Gräber, worein man, so zu sagen, noch lebende Menschen begräbt? Sie sind unglückliche Schlachtopfer des Todes, den sie entweder erwarten, oder aus Verzweiflung wünschen, oder durch ihre Schmerzen zur Hälfte schon ausstehen? Von welchen traurigen Gedanken werden sie nicht Tag und Nacht gequält? Sie leben allda von aller Gesellschaft, und von allem Umgange abgesondert. Die Sonne hat, so zu sagen, aufgehört, für sie zu scheinen, und an die Stelle des Tages ist bey ihnen eine immerwährende Nacht gekommen. In diesen schreckbaren Finsternissen haben sie sonst Niemanden, als sich selbst, mit dem sie reden, den sie um Rath fragen könnten.

Setzen wir zu diesen Bedrängnissen des Geistes das Leiden des Leibes hinzu. Wie allgemein ist ihr Elend? Man hat sie aus dem Schooße der ihrigen

gerissen, und sie leben gleichsam auf Gnade und Ungnade eines Fremden, der ihnen Brod und Wasser gesparsam ausmißt, und der ihnen vielleicht auch von diesem noch entziehet, und aus ihrem Hunger seinen Nutzen schöpfet. Nachdem man sie aller Güter beraubt, so haben sie oft kaum, womit sie ihre Blösse decken, oder wohin sie ihr Haupt hinlegen könnten, das vor Kummer und Sorgen schwach, und kraftlos ist. Kurz in diesen Finsternissen befinden sich Arme ohne Beystand der Reichen: Kranke ohne Arzt, der sie heile: Betrübte ohne Freunde, der sie tröste: Unwissende im Gesetze Gottes ohne Lehrer, der sie unterwiese: Sünder, und Büßende ohne Beichtvater, der sie von Sünden lossprechen dürfte; solche Elende, sind sie nicht mitleidenswürdig? Obschon sie strafbar sind, bleiben sie deswegen nicht allzeit Christen? bleiben sie nicht wenigstens Menschen, und zwar höchst unglückselige Menschen, die man sogar bey den Heiden, und den wildesten Völkern nicht verlassen würde?

Ich weiß es, es giebt viele andere Arme, denen man helfen soll, und will. Ja, es giebt ihrer, und zwar es giebt ihrer sehr viele. Ich weiß aber auch, daß sie nicht gänzlich verlassen sind. Entweder befinden sie sich in öffentlichen Häusern und Spitälern, wo sie Personen um sich haben, deren ganze Verrichtung darinn bestehet, daß sie ihnen dienen; oder sie haben wenigstens ihre Freyheit, und können ihr Elend andern vor Augen legen. So hartherzig man auch immer seyn kann, so wird man doch erweicht, und zur Barmherzigkeit bewegt, wenn man ihr weh-

mü-

müthiges Klagen und Bitten lange genug angehöret hat. Sie kommen sogar bis in unsere Kirchen, und unterbrechen unser Gebeth, um uns zum Mitleiden zu bewegen. Sie klopfen an unsere Thüren; sie zeigen uns allda ihre Wunden, und erzählen uns ihre Unglücksfälle, um von uns ein Almosen zu erbitten. Wir treffen sie auf öffentlichen Strassen an, wo sie die Trümmer ihres verwundeten, und zerbrochenen Körpers zur Schau aufstellen. Alles dieses kann auch die grausamsten Gemüther erweichen; denn ein Elend, das man mit Augen sieht, thut unserer Barmherzigkeit auch wider unseren Willen Gewalt an. Nur allein den Gefangenen mangelt es an diesen Hilfsmitteln. Sie haben die Freyheit nicht, zu uns zu kommen, sie können uns ihr Unglück nicht erzählen, ihr Elend nicht bekannt machen. Es scheint, als ob sie Landesverwiesene wären, die sich an keinem Orte sehen lassen dürfen. Es scheint gleichsam, als ob sie die Todten in der Welt wären, die Niemand sieht, von denen man nichts höret, und derer man eben darum gänzlich vergißt. Weil also das Elend der Gefangenen unter allen Elenden das gröβte ist, und weil sie unter allen Bedürftigen am allerwenigsten sich selbst helfen können, deswegen haben auch die Reichen eine desto genauere, desto dringendere, desto schwerere Schuldigkeit, ihnen zu helfen, und durch Almosen wenigstenst ihr Elend zu linderen.

Sage man also nicht mehr: ich kann mein Almosen besser anwenden. Ich sage nicht, daß die übrigen Werke christlicher Liebe, und Barmherzigkeit sollen unterlassen werden. Nein, sie sind alle gut,

und verdienstlich. Ich sage aber dennoch, und ich glaube es auch bewiesen zu haben, daß kein Werk der Barmherzigkeit zu finden sey, welches mit dem Beyspiele Jesu Christi mehr übereinstimmte, welches in dem Gesetze Jesu Christi deutlicher angezeigt, und ausdrücklicher befohlen wäre, welches gegen Elendere, und Hilflosere ausgeübt würde, als die Liebe gegen die Gefangenen.

Lassen wir also unter unseren Werken der Christenliebe die Gutthätigkeit gegen die Gefangenen besonders hervorleuchten. Bey diesen armseligen Leuten ist alles Elend vereiniget. Sie leiden nicht nur die Gefangenschaft und Sklaverey, sondern sie leiden auch den Hunger, den Durst, die Blösse, die Krankheit und Schwachheit, und überhaupt alles Elend des menschlichen Lebens. Wenn wir also diesen helfen, so geben wir, so zu sagen, ein allgemeines Almosen, wir erfüllen das ganze Geboth, wir erwerben uns alle Kronen der Christenliebe. * Hingegen, woferne wir ihnen unseren Beystand versagen würden, so würden wir durch dieses einzige auf einmal alle Pflichten der christlichen Barmherzigkeit unterlassen; und Jesus Christus würde zu uns nicht allein sagen: ich war gefangen, und ihr habet mich nicht besuchet, sondern er würde auch zu uns sagen: in der Person der Gefangenen war ich hungerig, ihr habet mir aber nicht zu essen gegeben; ich war in ihnen durstig; aber ihr habet mir nicht zu trinken gegeben; ich bin im Kerker halb nackend gewesen; aber ihr habet mich nicht gekleidet; ich bin im Kerker krank und schwach gewesen, und ihr habet mich nicht besuchet. So viele Vorwürfe, würden sie uns nicht stumm, und auf allzeit unglücklich machen? Amen.

Am

Am Freytage in der ersten Fastenwoche.

Illi tenentes Jesum duxerunt ad Caipham Principem Sacerdotum; — Petrus autem sequebatur eum a longe.

Sie hielten Jesum fest, und führten ihn zu Kaiphas dem Hohenpriester; Petrus aber folgte ihm von ferne nach. Matth. 26. 57. 58.

Der Erlöser ist schon in den Händen seiner Feinde. Sie halten ihn fest, und führen ihn gebunden zu Kaiphas dem Hohenpriester. Seine Jünger sind entflohen, und er ist von allen verlassen. Petrus allein, der ihm ehemals so hoch und theuer geschworen hat, wenn sich auch alle an ihm ärgern sollten, so wollte er ihm keineswegs untreu werden, er wolle ihn nicht verlassen, dieser Petrus allein folget seinem Meister nach; aber sequebatur eum a longe, nicht mehr mit jener Unerschrockenheit, sondern ganz schüchtern, und von ferne folgte er ihm nach: mit einer Schüchternheit, die ihn bis zur Verläugnung, und Abschwörung seines Meisters hinbringt. Petrus sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, entweder seinen Meister zu verläugnen, oder mit ihm gefänglich eingezogen zu werden. Er wird zu schwach, sich den Mißhandlungen zu unterziehen, und verläugnet denjenigen, für den er doch bis in den Tod zu gehen, vor kurzen geschworen hat.

Eine Versuchung, die noch heut zu Tage so viele Menschen anfällt, und stürzet. Man befindet sich oft in Umständen, wo man von harter Noth gedrücket wird, wo es scheint, daß uns nur die Sünde heraushelfen könne, und wo man eines aus beyden, entweder wider das Gesetz Gottes handeln, oder aber sein Glück in Gefahr setzen, seine Ehre in die Schanze schlagen, seinen Freund vor den Kopf stossen soll. Ich kann nicht anders, heißt es, es trifft meine Ehre; es kostet mein Glück; es liegt mein Leben daran; ich muß Gott ungehorsam seyn, oder zu Grunde gehen. Dieß nenne ich eine Versuchung der Noth; und um solche zu überwinden, behaupte ich heute folgende drey Lehrsätze: I. Unsere Noth ist meistens nur eine eingebildete Noth; II. und wenn sie auch eine wahre Noth wäre, so ist doch die Sünde kein sicheres Mittel, uns von derselben zu erretten; III. und wenn auch die Sünde ein sicheres Mittel wider unsere Noth wäre, so ist doch nothwendiger, daß wir Gott gehorsamen, als daß wir uns der Noth entreißen.

Erster Theil.

Es ist was sehr gewöhnliches, daß wir unsere Sünden durch eine dringende Noth entschuldigen, die uns gleichsam Gewalt angethan, und dazu gezwungen hat. Wenn wir aber jenes, was wir dringende Noth nennen, aufrichtig untersucheten, so würden wir finden, daß es meistens nur eine eingebildete, und erdichtete Noth gewesen sey.

Jener

Jener ungerechte, und böse Haushalter, von welchem Christus bey Lukas am 16. Kapitel redet, sieht sich auf dem Sprunge seiner Haushaltung entsetzt zu werden, und folglsam an Bettelstab zu kommen. Was thut er? Er beredet sich erstens, es sey nothwendig, daß er seinen bisherigen Rang erhalte, und zweytens, hiezu habe er kein anderes Mittel als die Sünde, nämlich, daß er seinen Herrn betrügen müsse: Scio, quid faciam, sagt er, ich weiß schon, was ich thun will. Ich werde die Schuldner meines erzörnten Herrn zusammenrufen, und mit ihnen einen Vergleich machen, der meinem Herrn zum Schaden, mir aber zum Vortheile gereiche. War denn aber dieses eine wahrhafte Noth? Hatte er denn anstatt dieses sündhaften, und unerlaubten Mittels keine andere billigen, und erlaubten Mittel, sein Brod zu gewinnen, und sich zu erhalten? Er hatte Hände, warum arbeitete er nicht? Er hatte Füße, warum entschloß er sich nicht, lieber betteln zu gehen, als ein treuloser Betrüger zu werden? Freylich er wußte diese Mittel; aber sie gefielen ihm nicht. Das Arbeiten hielt er für unmöglich; und zu dem zweyten wollte er sich nicht entschließen: graben kann ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich. Aus dieser eingebildeten Schande, aus dieser erdichteten Unmöglichkeit macht er sich eine Nothwendigkeit, durch List, durch Betrug, durch Sünde sich zu erhalten: Scio, quid faciam, dieses ist, was er zu thun wußte, und was auch wir, vielleicht öfters als er, thun.

Sehen wir nicht sehr oft jenes für eine Nothdurft an, was in der That selbst nichts anderes als seine

böse

böse Leidenschaft ist? Wir sagen: man hat mich an meiner Ehre angegriffen; ich muß mich also an meinem Feinde rächen, und meine Ehre retten. Aber weswegen ist es nothwendig, daß man seine Ehre durch die Rachgierde rette? Ist nicht das Verzeihen eine Großmuth? Und diese Großmuth, wird sie uns vor der gescheiden Welt nicht hundertmal mehr Ehre bringen, als was immer für eine ausgeübte Rache? Man saugt den Nächsten aus, und bereichert sich durch verschiedene ungerechte Kunstgriffe, um sich standesmäßig aufführen zu können; ist es aber nothwendig zur standmäßigen Aufführung, daß man sich so prächtig kleide, und alle Monate in neuen Trachten erscheine? Würde man deswegen schlechter seyn, wenn man in seinem Aufzuge platter wäre? Man wird geizig, und von allen Seiten ziehet man ein, weil auf der andern Seite auf die Lustbarkeiten so vieles hinausgeworfen wird. Ist es aber nothwendig, daß man den Kindern, den Bedienten, den Armen alles entziehe, damit man bey Karten und Würfeln verschwenderisch seyn könne? Ist es nicht ein abentheuerlicher Schluß, wenn man sagt, oder denkt: meine Spiele kosten mich viel Geld; ich kann also nicht Almosen geben, ich kann also auf die Kinder so vieles nicht verwenden?

Alle diese Nothwendigkeiten scheinen uns dringend genug zu seyn, alle Gesetze aufzuheben; sind sie aber nicht lauter einbildete Nothwendigkeiten, die uns nur unsere Leidenschaft, unser Ehrgeiz, unser Hochmuth, unsere Sinnlichkeit zu Nothwendigkeiten macht? Tunc finiuntur istæ necessitates, quando vincuntur illæ cupidi-

piditates; *Epist.* 220. *ad Bonifac.* sagt der heilige Augustinus, überwinden wir unsere Leidenschaften, so werden alle diese eingebildeten Nothwendigkeiten ein Ende haben.

Zweyter Theil.

Aber meine Noth, wendet man mir ein, ist nicht von dieser Gattung; sie ist nicht erdichtet: leider! sie ist nur gar zu wahr: ich stehe in Gefahr, daß ich Ehre und Glück verliere, ja selbst das Leben einbüße; und diesen Steinklippen auszuweichen, sehe ich keine andere Möglichkeit, als daß ich das Gesetz Gottes übertrette, oder wenigstens sehr gewaltig biege.

Ist es aber gewiß, frage ich, daß die Beleidigung Gottes ein richtiges Mittel ist, sich aus seiner Noth herauszuhelfen? Hätte nicht auch die Susanna also denken, und bey sich selbst sagen können: wenn ich diesen zweyen unverschämten Alten mich widersetze, so stehe ich in augenscheinlicher Gefahr, vor das Gericht gefodert, verleumdet, verklagt, und mit dem Tode gestrafet zu werden? Die Einwilligung in ihr gottloses Begehren ist das einzige Mittel, mich diesen Fallstricken zu entreißen? Hätte nicht der egyptische Joseph ebenfalls denken können: falsche Anklage, Ketten, und Kerker warten auf mich, wenn ich durch meine allzu große Schamhaftigkeit mir die Ehefrau meines Herrn zur Feindinn mache; diesen Uebeln auszuweichen, habe ich ein einziges Mittel, nämlich nach ihrem Willen thun? David, welcher von dem Saul

in die Acht erkläret worden, hatte einstens bey guter Gelegenheit diesen Saul in seinen Händen. Hätte er damals nicht denken können: nun eines aus beyden, entweder noch länger des Lebens nicht sicher seyn, oder dem Saul, der es mir unsicher macht, den Dolch in den Leib stossen?

Wenn alle diese, wie manche Christen, gedacht hätten: wenn Susanna, Joseph, David um der falschen Anklage, den Ketten und Banden, den mörderischen Nachstellungen zu entgehen, Mord und Schandthaten begangen hätten, würden sie dadurch wirklich ihr Glück verbesseret haben? Keineswegs; sie hätten vielmehr jene große Vortheile verlohren, die Gott mit ihrer Treue verbunden hat. Die Tugend der Susanna würde der Welt niemals so hell in die Augen gefallen seyn: Joseph würde niemals den egyptischen Thron bestiegen haben, und David hätte niemals über Israel geherrschet: die Sünde hätte ihre harten Umstände nicht verbesseret, sondern vielmehr ihr Glück untergraben.

Nein, nein, nicht die Ungerechtigkeit, nicht die Sünde, sondern der Gehorsam gegen Gott ist das sichere Mittel, sich seiner Noth zu erwehren. Sehen wir nicht täglich, wie vielen ihre unerlaubten, und sündhaften Anschläge zum Unglücke gereichen? Ist etwa einer, oder der andere, der durch die Sünde zu seinem Zwecke gelanget ist, so haben tausend andere darinn ihr Verderben gefunden. Wie viele sind derer nicht, die durch sündhafte Wege sich der Armuth erwehren wollen, und die doch ihr Ziel nicht erreichen? Wie viele Ehrsüchtige, die durch Stürzung anderer

derer in die Höhe steigen wollen, und anstatt zu steigen, sich selbst den Hals brechen? Sehen wir nicht alle Höfe, alle Länder, alle Welttheile mit Boshaften angefüllt, die ihr Glück machen wollen, aber nicht können? mit Betrügern, die durch List sich erschwingen wollen; denen man aber nicht mehr trauet: mit Gleißnern, die durch verstellte Frömmigkeit haben aufkommen wollen; die man aber kennen gelernet: mit Wucherern, und Geizigen, die das ihrige zu vermehren gesucht, und derer Reichthümern unvermuthete Zufälle harte Wunden versetzt haben?

Wir wollen nämlich durch Mittel, die Gott verbiethet, unsere Dunkelheit in Schimmer, unsere Armuth in Reichthum verwandeln; Gott aber, der sich dem Sünder widersetzt, macht, und läßt zu, daß uns unsere Reichthümer zur Armuth, unser Schimmer zur Dunkelheit, kurz unser vermeintes Glück zum Unglücke werde, wie er es in dem Buche der Sprüchwörter vorgesagt: Suavis est homini panis mendacii, & postea implebitur os ejus calculo; *Prov.* 20. 17. das sündhafte Brod der Lügen ist dem Menschen süß; aber hernach wird sein Mund mit Steinen angefüllet werden.

Dritter Theil.

Endlich sey es auch, daß unsere Noth wahr, und wirklich, und das Mittel davon befreyt zu werden die Sünde allein sey; was folgt hieraus? Dieses, und anders nichts, daß wir dazumal auch in solcher dringenden Noth Gott unsere Treue beweisen,

und

und mehr sein Gesetz als unsere Noth achten sollen: Scriptum est, so ist es geschrieben: du sollst Gott deinem Herrn allein dienen. Denn, wie der heilige Gregorius der Große sagt, es ist uns nicht befohlen, daß wir bemittelt, geehrt, vergnügt, glücklich, und mächtig seyn: alles dieses ist nicht nothwendig; aber das ist uns befohlen, und das ist nothwendig, daß wir den Willen Gottes thun, wir alle, in allen Umständen, zu allen Zeiten: Scriptum est, das stehet im Gesetze geschrieben.

Dieß ist hart, wird man sagen; wie können wir aber dawider klagen? Fodert Gott hier von uns etwas mehreres, als was wir alle Tage wegen der Welt thun? Leute, welche in Kriegsdiensten, oder in Staatsbedienungen stehen, wes müssen sie nicht alles wagen? Wenn es der Dienst des Monarchen erfodert, wer besinnt sich, ob er gehorchen soll, der Befehl mag so schwer seyn, als er will? Wer darf hier zaudern, und einwenden: bey diesem Befehle leiden meine Güter, meine Kinder, mein Leben, meine Gesundheit. Der Fürst befiehlt es, der Staat erfodert es, so viel ist schon genug. Alle unsere Angelegenheiten sowohl unserer Güter, als unseres Lebens sind wegen der Angelegenheiten des Staates, oder des Königs so viel als nichts. Ein in dreyen Worten bestehender Hofbefehl, er sey gleich mündlich oder schriftlich, ist uns genug, daß wir Verwandte und Bekannte alsogleich verlassen, und uns in die äußersten Weltgränzen verfügen. Wir müssen aufbrechen, heißt es, wir müssen fort. Warum?

Scri-

Scriptum est; es ist geschrieben, wir haben Befehl erhalten.

So lebt man in der Welt. Der Kriegsmann würde glauben, daß er des Lebens unwürdig wäre, wenn er sich durch Furcht des Todes, oder durch Liebe der Seinigen zurückhalten ließe, nachdem er Befehle bekommen, gefährliche Posten zu besetzen, oder in das Treffen zu gehen. Er kennet dazumal keine andere Nothwendigkeit, als die Nothwendigkeit zu gehorchen. Es muß nicht seyn, daß er lebendig bleibe, es muß nicht seyn, daß er aus dem Felde zurückkomme; aber hingehen, wohin er geschickt ist, thun, was ihm befohlen ist, siegen endlich, oder sterben, das muß seyn. Scriptum est, so ist geschrieben in den Herzen der Tapfern, in den Herzen der Weisen, in den Herzen aller redlichen, und rechtschaffenen Menschen.

Und in den Herzen der Christen allein soll dieses nicht geschrieben seyn? Wir glauben, den Befehlen irdischer Mächte müsse man sich blindhin unterwerfen, auch mit der Gefahr seines Glückes, seiner Kinder, seines Lebens, und nur dazumal soll es uns unbillig scheinen, alle diese Vortheile in Gefahr zu setzen, wenn es zu thun ist, der göttlichen Majestät zu gehorchen? Können wir glauben, daß Gott der höchste Herrscher sey, und doch wegen einer jeden Schwierigkeit seine Befehle übertreten?

Wenn uns also einerseits unsere Schwachheit, oder eine dringende Noth, oder eine drohende Gefahr sagt: es kann nicht seyn; so ruft uns auf der andern Seite das Gesetz zu: es muß seyn; denn es

ist geschrieben, du sollst Gott allein dienen, und seine Befehle einer jeden, wie immer dringenden Noth vorziehen. Drücken wir uns also diesen Lehrsatz: es ist geschrieben: du sollst Gott allein dienen, tief in das Herz ein, so werden wir in dem Kampfe wider die Hölle Wunder der Tapferkeit thun. Trachten wir, vollkommen überzeugt zu seyn, daß wir dem Herrn ohne Ausnahme gehorchen müssen, und daß wir solche Geschöpfe seyn, die zu nichts anderem, als Gott zu dienen bestimmt sind, so werden wir dem höllischen Versucher unüberwindlich werden. Dieses ist jener Grundsatz, welchen Christus selbst ehemals in der Wüste den teuflischen Arglistigkeiten beständig entgegengesetzt, und damit überwunden hat: Scriptum est: Dominum Deum tuum adorabis, & illi soli servies; *Matth.* 4. 10. es stehet geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen. Kämpfen wir nach diesem Beyspiele, so wird uns keine, wie immer dringende Noth, keine wie immer drohende Gefahr zum Falle bringen. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Recordatus Petrus verbi Jesu — egressus foras flevit amare.

Petrus erinnerte sich des Wortes Jesu: gieng hinaus, und weinte bitterlich. Matth. 26. 75.

Petrus, der sich einmal vorgenommen hat, seinen Meister nicht zu verlassen, ihm aber dennoch so ungetreu geworden ist, erkennet seine bisherige Schwachheit, und Zaghaftigkeit, er fasset neuen Muth, ihn standhaft zu vertheidigen. Jesus sieht den Meineidigen an, und dieser Anblick dringt dem Petrus so tief in das Herz, daß er sich der Treulosigkeit, vor der ihn sein Meister schon vorhin so väterlich gewarnet hatte, erinnert, und über dieselbe von Reue, und Schmerzen durchdrungen, in die heißesten Bußthränen ausbricht: Egressus foras flevit amare, er gieng hinaus, und weinte bitterlich. Diese Thränen waren dem leidenden Jesu die angenehmste Vertheidigung, die ihm bey seiner Beschimpfung allen Trost verschaften.

Diese Thränen sind noch heut zu Tage, die Jesus Christus als die einzige Frucht seines Leidens von uns erwartet. Aber eben diese Thränen, was für ein gefährlicher Fallstrick sind sie nicht für so viele Sünder, die sich desto muthiger zur Sünde entschließen, weil sie hoffen, Jesus Christus würde auch sie, wie einen Petrus gnädig ansehen, und als-

denn würden sie ihre Sünden schon wieder bereuen, beichten, und austilgen können? Eine vermessene Hoffnung, über die man sich nicht genug verwundern kann, wie sich Christen davon mögen verführen lassen, die doch wissen sollten, was die Beicht sey, und was sie wirken soll. Sie scheinen aber weder das eine, noch das andere einzusehen, weil sie sich so leicht von dieser Hoffnung der Beicht zur Sünde bereden lassen. Ich habe mir also vorgenommen, heute den Irrthum dieser Hoffnung zu entdecken, und sage: Jene, welche aus Hoffnung der Beicht sündigen, zeigen klar, daß sie nicht wissen, I. worinn die Wesenheit der Beicht, II. worinn die Wirkung der Beicht bestehe.

Erster Theil.

Welche aus Hoffnung der Beicht sich so leichtsinnig zur Sünde entschließen, geben die deutlichsten Zeichen von sich, daß sie nicht wissen, worinn eigentlich das Hauptwesen der Beicht bestehe. Sie bilden sich ein, wie es scheint, das Beichten nichts anders sagen wolle, als seine Sünden genau und aufrichtig dem Priester in das Ohr legen, und hiemit sey das ganze Beichtgeschäfft vollendet. Daher läuft ihre ganze Sorgfalt da hinaus, daß sie nichts vergessen, was sie sträfliches verbrochen haben, und wenn sie nach der Beicht noch etwas beunruhiget, so ist es nichts anderes, als die Furcht, es möchte vielleicht ein Verbrechen dem Gedächtnisse entfallen, und dem geistlichen Richter nicht entdecket wor-

worden seyn. Ein Irrthum, der eben so falsch, als gemein ist. Denn, wenn dieses einzige zur Versöhnung mit Gott schon hinlänglich wäre, so würde es nicht wahr seyn, was das Evangelium sagt, daß der Bußweg ein rauher, harter, und fast blutiger Weg sey. Denn endlich seine Sünden dem Priester entdecken, hat nichts gar schwieriges, und blutiges an sich; nachdem man uns hiezu von Jugend auf schon nach und nach gewöhnt hat. Und wenn diese einzige Sündenerzählung das ganze Werk der Beicht ausmachte, so würden die allerlasterhaftesten Sünder die allerglücklichsten seyn; denn diese schämen sich ihrer Lasterthaten nicht mehr, sie rühmen sich öffentlich ihrer Bosheiten, und machen sie oft einer ganzen Gesellschaft bekannt: jene würden also am leichtesten büßen, welche die gottlosesten und unverschämtesten Sünder wären, weil diese die allerwenigste Schwierigkeit in Entdeckung der Sünden finden würden.

Es wird also nebst der Offenbarung der Sünden auch die Zerknirschung des Herzens, als das Hauptwerk der Buße erfodert. Die Sündenentdeckung ist, so zu sagen, nur der Körper der Buße, welcher von einer übernatürlichen, und höchst schmerzlichen Sündenreue, welche die Seele der Buße ausmacht, muß begeisteret, und belebet werden. Ich sage erstens: von einer höchst schmerzlichen Sündenreue; denn der Büßer muß seine Sünden mehr, als alle Uebel der Welt verabscheuen, also zwar, daß er vermöge seiner Reue ehe erwählen würde, alles Unheil auf sich zu laden, seine Güter zu verlieren, der

Ehre, und des Ansehens, und sogar seines Lebens beraubet zu werden, als sich jemals einer schweren Sünde schuldig zu machen. Ich sage zweytens: von einer übernatürlichen Sündenreue. Gott muß dem Sünder diese Bereuung in das Herz legen, und sie muß aus einem übernatürlichen Bewegungsgrunde des Glaubens herfließen. Nun aber jene, welche frey, und ohne Gewissensangst sich in Sünden einlassen, aus Hoffnung, daß sie solche wieder beichten können, geben die deutlichsten Zeichen, daß sie die Nothwendigkeit einer höchst schmerzlichen Sündenreue weder erkennen, noch glauben; indem wenn sie glaubten, sie, ohne eine Thorheit zu begehen, aus Hoffnung der Beicht nicht so frey sündigen könnten; denn glauben, daß man seine Sünden bey der Buße über alles Uebel verabscheuen müsse, und dennoch frey, und leichtsinnig das Laster begehen, heißt eben so viel, als sagen: ich werde itzt dieses Laster begehen, und nachmals werde ich es mehr, als alle Uebel der ganzen Welt verabscheuen, ich werde schmerzlich bereuen, es verübet zu haben. Itzt will ich wissentlich, und vorsetzlich meine Seele mit diesem Verbrechen beflecken, und nachmals werde ich wünschen, daß ich eben diese Seelenmackel mit Vergießung alles meines Blutes, das in den Adern läuft, abwaschen könnte. Kann ein vernünftiger Mensch also denken, und handeln? Und ist dieses nicht ein mehr, als handgreifliches Zeichen, daß solche muthwillige Sünder glauben, die bloße Sündenerzählung mache das ganze Werk der Beicht aus? Kann man nicht von ihnen ohne alles freventliche Urtheil muthmas-

sen,

sen, daß sie niemals eine wahre, und höchst schmerzliche Sündenreue mit sich zur Beicht bringen, weil sie die Nothwendigkeit derselben nicht erkennen, und nicht zu glauben scheinen?

Zudem eine übernatürliche Sündenreue ist eines aus den allerkostbarsten Geschenken, die aus der Hand Gottes herfließen: sie ist die auserlesenste Wohlthat der göttlichen Güte, sie ist das vornehmste Werk, und so zu sagen, das Meisterstück der göttlichen Allmacht, also zwar, daß uns Gott, wenn er uns eine wahre Sündenreue in das Herz legt, ein größeres Geschenk verleihet, als wenn er eine ganz neue Welt erschüffe, und unserer Beherrschung unterwärfe. Kann man aber glauben, daß Gott diese so besondere, diese so kostbare Gnade, allzeit, wenn es uns belieben wird, verleihen werde? Diese so besondere Gnade, sage ich, welche er so vielen Menschen versagt, die er in ihrer Verstockung fortlaufen läßt: diese Gnade, welche zu erhalten, die größten Heiligen so langwierige, so harte Bußwerke auf sich genommen, und so viele Thränen vergossen haben? Diese Gnade, eine übernatürliche Sündenreue zu erhalten, haben sich die vornehmsten Heiligen vom ersten Range durch so viele Betrachtungen, und Ueberlegungen vorbereitet: und ein Sünder, der vielleicht noch gestern mit neuer Sündenlast sich beschweret hat, der will hoffen, daß ihm Gott dieselbe verleihen werde, wann, und so oft er sie wird haben wollen? Heißt das nicht vermessen hoffen? Ja, ich sage vielmehr, wenn ein Mensch auf der Welt ist, der diese so besondere, so kostbare Gnade am

wenigsten verdient, so ist es gewiß ein solcher Sünder, der aus Hoffnung dieser Gnade sündiget; weil er aus den Erbarmnissen Gottes eine Anlaß, und einen Antrieb zu seiner Bosheit macht, und nur darum ist er ein boshaftes Geschöpf, weil er weiß, daß Gott ein barmherziger Vater ist.

Zweyter Theil.

Geben wir es aber zu, daß solche Menschen, welche die Sünde so leichtsinnig begehen, dennoch ganz leicht nachmals die Sünde mehr, als alle Uebel der Welt verabscheuen, so befinden sie sich doch in einem sehr groben Irrthume in Ansehung der Wirkungen der Beicht. Stürzen wir uns in dieses Sündenkoth hinein, sagen sie, wir haben das Bad der heiligen Buße an der Hand, in welchem wir unsere Seele wieder abwaschen können; sie glauben also, daß die Beicht ganz allein alles dasjenige vollkommen wieder gut mache, was die Sünde an der Seele Uebels zugerichtet hat. Ein Irrthum, den man ihnen benehmen muß.

Denn erstens, obschon die Gnade der Lossprechung die Sünde selbst aus dem Herzen austilgt, so löschet sie doch nicht eben so aus dem Buche der göttlichen Gerechtigkeit die verdienten Strafen aus. Wahr ist es, der büßende Sünder bringt es bey Gott dahin, daß er ihm die ewige Strafe ganz gütig nachlasse, aber doch mit Vorbehalt einer zeitlichen Strafe in dieser, oder in der andern Welt. Der Sünder also, der aus Hoffnung der Beicht

sich

sich wider Gott vergreift, der wird vielleicht, wie er hofft, die Beicht entrichten, und vielleicht wird er auch eine wahre und gültige Beicht entrichten; er wird aber dennoch für seine Sünden genugthun müssen, nicht allein durch jene Bußwerke, die ihm der Priester vorschreibt, sondern auch durch noch andere empfindliche Züchtigungen, die ihm Gott zuschicken wird durch schmerzliche Krankheiten, Verlust der Güter, bittere Verfolgungen, und dergleichen.

Auch David dem Könige wurden zwey schwere Verbrechen nachgelassen, doch mußte er zu seinem bittersten Schmerzen die Strafe dafür empfinden an dem, daß ihm sein königlicher Prinz plötzlich von der Welt hingerissen worden, daß Absalon sein Sohn wider ihn den schändlichsten Aufruhr im Reiche erwecket, und ihm nach der Krone gestrebet hat. Sich also bey seiner Sünde mit der Höffnung der Beicht schmeicheln, heißt eben so viel als sagen: ich will sündigen, und nach der Sünde beichten; ich werde aber bey aller meiner Beicht zur Strafe der Sünde schmerzliche Krankheiten ausstehen, Haß, und Verfolgungen verkochen, Kreuz, und Drangsalen übertragen, und tausend nnvermuthete Streiche von der Hand Gottes auffangen müssen. Auf eine solche Art auf die Beicht hoffen, heißt dieses bescheiden, und trostreich hoffen? Auf solche Art löschet wohl die Beicht alles aus, was die Sünde übels angerichtet hat?

Was aber diese Hoffnung der Beicht noch schreckbarer macht, sind die traurigen Folgen, welche die Sünde nach sich läßt, und die von der Beicht nicht

gehoben werden. Eine der gewissesten Folgen ist die immer mehr und mehr anwachsende Neigung zur Sünde, die endlich zur Gewohnheit wird. Die Sache gehet hierinnfalls stuffenweise. Und der göttliche Geist stellt uns die immer wachsende Neigung zur Sünde unter dreyen verschiedenen Bildern vor: Sequitur eam quasi bos; anfangs sagt er, gehet der Mensch langsam, und gleichsam mit Widerwillen, wie ein schweres Lastthier, das ganz langsam schreitet: Quasi agnus lasciviens, nachmals sündiget der Mensch schon viel hurtiger, mit Freude, mit Zuneigung zur Sünde, gleich einem muthigen Lamme, welches auf der Weide herumspringt: endlich, velut si avis festinet ad laqueum, zuletzt fliegt er gleich einem Vogel schnell, ohne Zaum, ohne Zügel seinen Fallstricken zu; und was das betrübteste ist, setzt der heilige Geist hinzu: Et nescit, quod de periculo animæ illius agitur; *Prov.* 7. 22. 23. und indessen glaubt es der unglückselige Sünder nicht, daß dabey seine Seele in Gefahr stehe.

Aber, wie soll eine Gefahr seyn? sagt der Sünder, ich werde wieder beichten. Die Beicht wird vielleicht die Sünde vertilgen; aber die indessen eingewurzelte Gewohnheit, die schon allzu stark gewordene Zuneigung, und Fertigkeit zur Sünde, diese wird durch die Beicht aus der Seele nicht gehoben, hiezu hat das Sakrament die Kraft nicht. Es hintergehet also der Sünder sich selbst, wenn er glaubt, es sey einerley Ding, ob er eine, oder zehn Sünden begehe, weil er eben so leicht eine, als zehn in dem Beichtstuhle entdecken wird: denn er bedenket

nicht,

nicht, daß er durch solche Anhäufung der Sünden seine Seele immer in einen gefährlicheren Stande versetze, weil dadurch, ungeachtet der Beicht, dennoch der Verstand immer mehr verblendet, das Herz immer mehr erhärtet, die Sündenlast immer schwerer, die Gewohnheit immer größer, die Zuneigung immer gewaltiger, die Versuchung immer heftiger, und der Widerstand immer schwächer wird.

Steifen wir also unsere Hoffnung nicht auf die Beicht, auf diese so gefährliche Stütze; und wenn uns der Versucher mit der Hoffnung der Buße zur Sünde verführen will, sagen wir zu uns selbst: wer weiß, ob ich recht, und gültig beichten werde? wie hart wird es seyn, jenes nachmals mehr, als alle Uebel der Welt hassen, was ich nun so hitzig liebe? kann ich hoffen, daß sich mein Herz, meine Gesinnungen auf einmal so stark verändern werden? wer weiß es, ob mir Gott die Gnade einer wahren Zerknirschung verleihen wird? So vielen vermessenen Sündern meines gleichen hat er sie nicht gegeben, kann er sie nicht auch mir versagen? Und wenn er sie auch giebt, will ich denn itzt ein Vergnügen suchen, welches ich nachmals bey aller meiner Beicht mit bittersten Strafen des Himmels werde büßen müssen? Meine so oftmaligen, und so muthwilligen Sündenfälle, wenn ich sie auch beichte, verstärken doch in mir die böse Gewohnheit, wie sehr habe ich zu fürchten, daß nicht diese Gewohnheit zur Nothwendigkeit, und ein Anfang zur beharrlichen Unbußfertigkeit werde.

So denkt ein kluges, und seiner Seligkeit beflissenes Herz. So redet ein Mensch, welcher einsieht, was die Wesenheit der Beicht sey, worinn ihre Wirkungen bestehen, und wie weit man sich auf sie verlassen könne. Die Beicht errettet uns, wenn wir aus Schwachheit gefallen sind, und zu ihr unsere Zuflucht nehmen; aber die Beicht stürzet uns auch, wenn wir mit vermessener Hoffnung uns auf sie verlassen. Und Gott der dieses Sakrament als ein Hilfsmittel der Schwachheit eingesetzet hat, läßt es nicht zu, daß es ein Fallstrick der Sünder, eine Stütze der Bosheit, und ein Triumph des Höllengeistes werden soll. Amen.

Am Mittwoche in der zweyten Fastenwoche.

Sedente illo pro tribunali, misit ad eum uxor ejus dicens: nihil tibi, & justo illi.

Als Pilatus zu Gerichte saß, schickte seine Ehefrau zu ihm, und ließ ihm sagen: habe nichts zu thun mit diesem Gerechten. Matth. 27. 19.

Der unschuldige Heiland wird schon von einem Richterstuhle zu dem andern herumgeführt: sein Handel wird gerichtlich untersucht, und ich möchte für seine Lossprechung gute Hoffnung haben; denn eine mächtige Frau nimmt sich seiner an, und legt bey ihrem Ehegemahle, dem römischen Landpfleger ihr kräftiges Fürwort ein: Sedente illo pro tribunali, misit ad eum uxor ejus dicens: nihil tibi, &

justo

justo illi; als Pilatus zu Gerichte saß, schickte seine Ehefrau zu ihm, und ließ ihm sagen: habe nichts zu thun mit diesem Gerechten, und beflecke dein geheiligtes Richteramt nuit dem Blute dieses Unschuldigen nicht.

Was sie ausgewirket habe, wird uns der Erfolg nach zweyen Tagen bekannt machen. Heute kann ich mich nicht genug auferbauen an ihrem Eifer für die Gerechtigkeit, und wenn sogar eine heidnische Frau dem Sohne Gottes dadurch einen Dienst geleistet hat, so kann ich nicht zweifeln, daß auch christliche Herzen für die Handhabung der Gerechtigkeit das Aeußerste thun werden, um dadurch ihrem Erlöser einen gefälligen Dienst zu erweisen. Ich zweifle nicht daran; denn ich weiß, wie nahe diese Tugend allen am Herzen liege, die mich anhören. Nur zwey Feinde werde ich heute entdecken, welche der Gerechtigkeit vielleicht schädlich, und ihrer Handhabung nachtheilig seyn könnten. Und diese sind der Geiz, und der Haß. Ich werde also heute beweisen, daß jeder, der die Gerechtigkeit handhaben will, zweyen Hauptfeinden gewachsen seyn müsse, I. dem Geize, II. dem Hasse.

Erster Theil.

Nichts ist beredsamer auf Erden, als das Gold, sagt der heilige Gregorius Nazianzenus: Auro loquente iners est omnis ratio; wenn das Gold redet, so redet die Vernunft, das Gesetz, das Recht, das Gewissen umsonst; alles verliert alle seine Kraft,

und

und Beredsamkeit. Die Liebe zum Gelde erweichet auch die härtesten Herzen, und die sich sonst durch nichts anders bewegen ließen, lassen sich doch oftmals von dem Gelde einnehmen, und bereden.

Wie unerbittlich war nicht jener Ismael, dessen der Prophet Jeremias Meldung thut. Er gieng mit aller Strengheit, und mit gezücktem Schwerte darein wider jene achtzig Fremdlinge, die ihm begegneten, und die er als Feinde seiner angemaßten Obergewalt betrachtete, und verfolgte? Siebenzig davon hauete er zu Schanden, die zehn letzten, die noch übrig waren, warfen sich ihm zu Füßen, und mit aufgehobenen Händen bathen sie ihn: Noli occidere nos; *Jer.* 41. 8. halt ein, und tödte uns nicht. Und sieh Wunder, in seiner größten Wuth hält Ismael stille, er giebt Gnade, und schenkt ihnen das Leben: Cessavit, & non interfecit eos; er hat eingehalten, und sie nicht getödtet. Aber mit was für einem Schilde haben sie diesen Streich abgewendet? Haben sie ihre Unschuld geschützt? Haben sie ihm mit dem Zorne, und der Rache Gottes gedrohet? Nein, alles dieses würde ihn nicht gerühret haben. Der ganze Inhalt ihrer Bittschrift war dieser: Noli occidere nos, quia habemus thesauros; tödte uns nicht; denn wir sind reich, und besitzen große Schätze. Sie wollten so viel sagen: wir wollen hier nicht untersuchen, ob wir schuldig, oder unschuldig seyn. Nur so viel sagen wir, daß wir reich sind, und daß du niemals arm seyn werdest, soferne du uns das Leben lässest: Noli occidere nos, quia habemus thesauros. Dieses anerbothene Geld war je-

ner

ner mächtige Schild, welcher dem Jsmael sein Schwert stumpf gemacht: dieß war jener Damm, welcher diesem Blutbade Einhalt gethan hat: Noli occidere nos, quia habemus thesauros; & non interfecit eos, tödte uns nicht; denn wir sind reich, und besitzen große Schätze: und er hat sie nicht getödtet. Bey dem Richterstuhle dieses Jsmael wurde zum Leben, oder Sterben nichts anders untersucht; als ob man Schätze habe, oder nicht habe. Siebenzig, welche nichts hatten, oder nichts anerbothen, mußten unter das Schwert fallen, obschon sie einen gleichen Handel hatten mit jenen zehn, die losgesprochen wurden: Interfecit eos. Die aber Geld hatten, und dasselbe darbothen, obschon sie in einem gleichen Handel stunden, wurden doch losgesprochen, und als unschuldig freygelassen: Habemus thesauros, & non interfecit eos cum fratribus suis; wir haben große Schätze; und er hat sie nicht getödtet, wie die übrigen.

So wird nämlich auch das härteste Herz durch das Gold erweichet, und das scharfsichtige Auge von seinem Schimmer geblendet. Läßt man sich einmal von der Habsucht beherrschen, so wird die Gerechtigkeit nicht lange mehr mit verbundenen, wie es seyn sollte, sondern mit verblendeten Augen darein gehen. Sie wird wider das Laster, wider die Aergernisse, wider die Mißbräuche mit gezücktem Schwerte losgehen; ist aber bey den Schuldigen etwas zu hoffen: sind es Leute, die sagen können: Habemus thesauros, so wird dieses Schwert der Gerechtigkeit weit geschwinder, als das Schwert Jsmaels, als

das

das Schwert Petri am Oelberge in die Scheide zurückfallen. Ein geldgeiziger Richter wird das Recht und die Gesetze so lange biegen, bis sie sich endlich mit Gewalt auf jene Seite neigen, wo dem Geize mehr Opfer geschlachtet werden. Hängt es von ihm ab, Beamte zu erwählen, und Leute zu befördern, so wird er dabey nicht auf das sehen, ob sie wegen ihrer wenigen Geschicklichkeit dazu tauglich sind, oder nicht; und ob das gemeine Wesen Schaden davon haben wird, sondern nur, ob es ihm einträglich, und seiner Habsucht vortheilhaft ist: Declinaverunt post avaritiam, sagt die heilige Schrift von den zweyen Israelitischen Richtern Joel, und Abia, & perverterunt judicium; 1. *Reg.* 8. 3. sie waren geizige, und habsüchtige Männer, und mißhandelten die Gerechtigkeit. Die Armen presseten sie nach aller Strengheit, den Reichen aber begegneten sie mit aller Nachsicht: wo nichts zu hoffen war, da redeten sie nach aller Schärfe des Gesetzes; wo sich aber Glanz und Schimmer zeigte, da war kein Gesetz so deutlich, welches sie nicht zu verdrehen, kein Recht so fest, daß sie nicht zu lenken wußten. Nein, Habsucht und Gerechtigkeit stehen nicht beysammen; hat die erste die Oberhand, so ist die zweyte eine Sklavinn, welche allzeit zurückstehen, allzeit nachtreten, und dem Geize den Vorrang lassen muß.

Ich wundere mich also nicht mehr, daß Jesus Christus das Geld, und den Reichthum in seinem Evangelio so oft mit Wehe, und Fluche beleget habe. Er wußte nämlich, daß die Goldader jene schädliche Quelle sey, welche den Erdboden mit tausend

Un-

Ungerechtigkeiten überschwemmet. Deswegen hat er auch den Reichthum in dem Evangelio nicht platterdings Reichthum, sondern Mammona iniquitatis; *Luc.* 16. 9. Reichthum der Ungerechtigkeit, und einen Abgott der Ungerechtigkeit genennt, weil von daher fast alle Ungerechtigkeiten herquellen, die Unterdrückung der Armen, die Ausplünderung der Wittwen, und Waisen, die Untergrabung treuer, und redlicher Beamten, die Beförderung untauglicher, und nichtswürdiger Leute, die Unterstützung der Laster, die man an den Reichen ungestraft läßt, die Lossprechung der Schuldigen, die ihren Urtheilspruch mit Gelde erkaufen, kurz alle Gattungen des Unrechts, und der Unbilligkeit.

Will man also die Gerechtigkeit handhaben, so muß man dem Geize, diesem Hauptfeinde gewachsen seyn. Wider diesen muß man losziehen, und wider ihn so lange kämpfen, und streiten, bis man ihn bemeistert, und aus dem Herzen ausgerottet hat. Ist man so glücklich gewesen, daß man ihn besieget hat, so hat man alsdenn seine Waffen wider den Haß zu kehren, welcher der zweyte, aber eben so fürchterliche Feind der Gerechtigkeit, als der erste ist.

Zweyter Theil.

Wenn einmal ein Richter, eine Obrigkeit Haß, und Abneigung gegen einen Beschuldigten im Herzen kocht, so kann sich dieser Unglückselige nicht viel Gutes mehr von der Hand der Gerechtigkeit, und von dem Schutze seines Vorgesetzten versprechen. Das

abergläubische Rom hatte im Brauche, um einen glücklichen, oder unglücklichen Ausgang künftiger Dinge vorzusagen, die Eingeweide der geschlachteten Opferthiere auf das allergenaueste zu beschauen, und zu untersuchen. Wenn das Eingeweide ganz, gesund, unverletzt befunden wurde, so waren dieses glückliche Anzeigen eines erwünschten Ausganges. Fand man sie aber angesteckt, unterloffen, und fast schon halb faulend, so war alles bestürzt, man sagte nichts anders, als Niederlagen, Unglücke, und traurigen Ausgang vor. Dieses war zwar bey den Römern ein lächerlicher Aberglaube; aber in dem Tempel der Gerechtigkeit ist es ein unfehlbares Zeichen, aus welchem man für das Zukünftige weissagen kann. Ist das Herz, und das Gemüth einer Obrigkeit, eines Richters, eines Rathes, eines Sachwalters unverletzt, das ist, von allem Hasse, Unwillen, und Abneigung frey, so kann man sicher sagen: die Unschuld wird triumphiren, und das Laster wird die Strafe fühlen. Ist aber bey ihnen das Herz verkehrt, ist es vom Zorne, vom Hasse, von Abneigung, und Erbitterung angesteckt, so weiß man fast schon vorhinein, wen der Streich treffen wird, und sollte er auch der unschuldigste seyn.

Auf solche Art ist auch sogar ein gottloser Judas ein wahrhafter Prophet geworden. Der unschuldigste Jesus wurde dem Richterstuhle des Pilatus vorgeführt. Man hat diesen Heiland noch nicht zur Rede gestellt, die Klagen noch nicht angehört, die Zeugenschaften noch nicht untersucht, folglich noch keinen Schritt zu einem Urtheilspruche wider ihn gemacht;

bey

bey allen dem hielt doch Judas diesen Handel des unschuldigen Jesus für einen verlohrnen Handel, und redete davon nicht anderst, als wenn das ganze Blutgericht schon geendet, und der Spruch schon ergangen wäre: Videns Judas, quod damnatus esset; *Matth.* 27. 3. Judas sah, daß Christus zum Tode verurtheilt sey. Quomodo viderat Judas? fragt Origines, nondum a Pilato fuerat interrogatus; *Tract.* 35. *in Evang.* wie hat Judas dieses sagen können? Hat man doch den Sohn Gottes erst eingefangen: man hat ihn noch nicht verhört: die falschen Zeugen sind wider ihn noch nicht aufgetreten: Pilatus hat noch nicht einmal eine gerichtliche Frage angestellt: sein Bluthandel hat noch nicht einmal angefangen; wie ist er denn schon verurtheilt? Judas hat gesehen, sagt Origines, daß die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Aeltesten, Vornehmsten der Priesterschaft wider Jesum aufgebracht sind, und ihm in voller Wuth zu dem Richterstuhle des Pilatus hinführen; er hat ersehen, daß jene, die bey diesem Blutgerichte zu reden hatten, vom Neide, Hasse, und Erbitterung gänzlich eingenommen, und bezaubert sind: dieß hat er gesehen, und daher, obschon der römische Landpfleger den Handel nicht einmal noch angefangen hatte, hat doch Judas, anstatt zu sagen, die Sache sehe mit Christo gefährlich aus, ganz sicher herausgesagt, die Unschuld Jesu Christi sey schon so viel als verurtheilt, und getödtet.

So wenig Judas in seiner Weissagung gefehlt hat, so wenig werde auch ich mich verirren, wenn ich von den aufgebrachten und erbitterten Gemüthern nichts

als Ungerechtigkeiten vorzusagen mir getraue. Hat man einmal wider einen Beamten Haß, und Abneigung in das Herz einschleichen lassen, so arbeitet er umsonst: er wird nichts recht machen, in keinem Stücke gute Dienste leisten: man wird immer wider ihn klagen: tausend Ausstellungen, bittere Vorwürfe, eingreifende Verweise wird er verschlucken müssen, und man wird nur auf eine Gelegenheit warten, um ihn gänzlich zu verstossen. Wehe einer streitenden Parthey, wenn der Haß wider sie auf dem Richterstuhle sitzt. Ihr Recht wird allzeit schwach gegründet, ihre Ansprüche zweifelhaft, und ihre Anforderungen unbillig seyn. Man kann es einem Unglückseligen schon vorhinein sagen, daß er nicht aufkommen, sein Glück nicht machen, die gesuchte Beförderung nicht erhalten werde, wenn er bey seiner Thüre um sein Glück anzuklopfen hat, wohin er vielleicht ganz unschuldig, ohne es zu wissen, eine Beleidigung vorausgeschickt hat, sollte er auch alle mögliche Fähigkeit besitzen.

David mag dem Reiche, und dem königlichen Throne selbst noch so gute Dienste leisten: er mag Riesen überwinden, Israel erretten, und Palläſtina mit Siegespalmen erfüllen, wie er will, der wider ihn heimlich erbitterte Saul läßt ihn nicht aufkommen: er verstößt ihn vom Hofe: er läßt ihn zu keiner Amtsverwaltung: er macht diesen großen Sieger nicht einmal zu einem Hauptmanne unter seinen Völkern. Saul hasset ihn, und darum findet David keine Gerechtigkeit.

Weil die Pharisäer Feinde Christi, und seiner Religion sind, so verwerfen sie alles, was ihn angehet, er kann ihnen niemals genug thun. Führt ein gesellschaftliches Leben, ißt und trinkt er mit den Menschen, so ist er ein Volltrinker, und Schlemmer. Kömmt Johannes sein Vorläufer, welcher weder Brod ißt, noch Wein trinkt, so ist auch dieser ein Bundesgenoß des Satans, er muß mit Christo gleiches Schicksal leiden, weil er Christum verkündiget, und sein Vorläufer ist.

Nein, wo das Herz mit Galle und Bitterkeit angefüllt ist, da hat die Waagschale der Gerechtigkeit ihre vollkommene Freyheit nicht. Sie wird sich allzeit von jener Seite hinweglenken müssen, von welcher das Herz abwendig, und abgeneigt ist. Und so wenig der Geiz mit der Gerechtigkeit bestehen wird, eben so wenig wird sich der Haß mit ihr vereinigen lassen.

Lassen wir uns jene wichtigen Worte allzeit in den Ohren klingen, welche Moyses, und nach ihm der fromme König Josaphat seinen aufgestellten Richtern, und Sachwaltern der Gerechtigkeit so nachdrücklich eingeschärfet hat: Præcipiens judicibus, videte, ait, quid faciatis; non enim hominis exercetis judicium, sed Domini, & quodcunque judicaveritis, in vos redundabit; *Deut.* 1. 16. 17. & 2. *Par.* 19. 6. er both den Richtern auf, und sprach: bedenket wohl, was ihr thut; denn ihr haltet nicht ein Gericht der Menschen, sondern ein Gericht Gottes, und alle euere Urtheilsprüche werden auf euch zurückfallen. Das Gericht, die Gerechtigkeit, der Richterstuhl ist nicht

euer, sed Domini; sondern Gottes. Wenn ihr also Gericht ausübet, so stellet euch also Gott, und seinen Richterstuhl vor Augen. Lasset die Unschuldigen durch die Kunstgriffe der Mächtigen nicht unterdrücken; lasset die Armen nicht unrecht leiden, aus Furcht die Gnade der Reichen zu verlieren. Ziehet die Rechtshändel nicht auf die lange Zeit hinaus, um von ihrem Schaden eure Vortheile zu schöpfen. Gott behüte, daß ihr jemals einen Unschuldigen verurtheilet, oder einen Schuldigen lossprechet aus Gunst, oder aus Hasse, und Abneigung, sondern urtheilet mit solcher Redlichkeit, mit solcher unpartheyischen Billigkeit, mit welcher Gott selbst Urtheil sprechen würde, wenn er sichtbar auf eurem Richterstuhle an eurer Statt sitzen würde, mit solcher Billigkeit, mit welcher ein Mensch urtheilen soll, der nicht ein Gericht des Menschen, sondern ein Gericht Gottes ausübet. Et quodcunque judicaveritis, in vos redundabit; bedenket allzeit, sagte dieser König zuletzt, daß sich die Sache mit eurem Urtheilspruche nicht ende. Wenn die Richterstühle der Erde kein höheres Gericht über sich hätten, so würde es etwas leichtes seyn; aber wisset, alle eure Entscheidungen werden bey dem göttlichen Richter wieder hervorgezogen, von neuem untersucht, und das zweytemal übersehen werden: In vos redundabit, es wird dazumal euere Seele, und euere Seligkeit gelten. Sollte auch die ganze Welt euere Sprüche gutheißen, sich ihnen unterwerfen, und wie göttliche Orakel anbethen, so wird doch Gott sie noch einmal durchsuchen; und findet er sie entweder durch Geiz, oder aus Hasse verfälschet: In vos redun-

redundabit, so werden euere eigenen Sprüche auf euere Scheitel zurückfallen, und euch durch ihre Schwere bis in den ewigen Abgrund hinabdrücken. So hat ein Moyses aus Eingebung Gottes, und ein heiliger König im Geiste des Herrn zu seinen Richtern geredet, und sie haben hiedurch mehr geredet, als ich jemals reden könnte. Amen.

Am Freytage in der zweyten Fastenwoche.

Videns autem Pilatus, quia nihil proficeret; — accepta aqua lavit manus — dicens: innocens ego sum a sanguine justi hujus.

Als aber Pilatus sah, daß er nichts auswirken könnte; nahm er Wasser, wusch seine Hände, und sprach; ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Matth. 27. 24.

Die Ehefrau des Pilatus macht doch auch den Landpfleger aufmerksam. Er untersucht den Handel Jesu mit aller Genauigkeit, und findet ihn gerecht, und unschuldig. Pilatus nimmt sich des unschuldigen Jesus an; er sagt zu jenen, die ihn überantwortet haben, er finde keine Ursache des Todes an ihm: selbst Herodes habe nichts sträfliches an ihm entdecket; er wolle ihn also, um die Wuth des Pöbels damit zu befriedigen, geißeln lassen, dann aber wieder frey entlassen. Allein wie schwach war diese Vertheidigung des Landpflegers? Er erkennet ihn unschuldig, und doch läßt er ihn unmenschlich

geißeln, und kaum höret er, daß man ihm mit der Ungnade des Kaisers drohe, so überläßt er ihn ihrem Begehren, und verurtheilt den Unschuldigen zum Tode.

Diese Menschenfurcht ist noch heut zu Tage der größte Tyrann des Christenthums, und man kann uns nicht oft genug wider diesen Feind warnen, und waffnen. Damit wir uns also von der Schwere, und dem Greule dieses Lasters den wahren Begriff machen mögen, so zeige ich, daß diese Menschenfurcht den ganzen Grund der Religion in unserm Herzen zernichte. Warum? I. Weil wir durch diese Menschenfurcht die Welt dem höchsten Gott vorziehen; II. weil wir durch diese Menschenfurcht die Welt nur allein dem höchsten Gott vorziehen.

Erster Theil.

Der allererste Punkt des Gesetzes, und der Grundstein, auf welchem das ganze Religionsgebäude ruhet, ist dieser, du sollst Gott lieben aus ganzem deinen Herzen; das ist: du sollst deinem Gott vor allen andern Dingen in deinem Herzen den Vorzug geben; du sollst ihn mehr lieben, mehr ehren, mehr achten, mehr schätzen, mehr fürchten, als alles andere, was es immer ist. Ein Christ aber, der sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt, zernichtet diesen ganzen Grund der Religion in seinem Herzen, weil er immerfort die Welt, und die Menschen seinem Gott vorziehet, und sie mehr fürchtet als Gott; denn aus Furcht, der Welt zu mißfallen, entschließt

er

er sich lieber in hundert Gelegenheiten das Mißfallen, und den Haß Gottes, als die Verachtung, und das Mißfallen der Welt zu ertragen.

So viele Sünder von der Gnade Gottes gerührt, heben oft schon wirklich den Fuß auf, den großen Schritt zu ihrer Bekehrung zu machen; aber die Welt, deren Joch sie abwerfen wollen, stellt sich mit Schrecken, und Drohungen ihren Augen entgegen; sie zeigt ihnen, was die Menschen davon denken, und reden werden; und hierauf zerfällt der ganze Entwurf einer Bekehrung, die fast schon richtig war, in nichts. So viele junge Leute, an derer Erziehung so vieles gearbeitet, und glücklich gearbeitet worden ist, kaum als sie in die große Welt eintreten, verlassen den Weg der Frömmigkeit, und der Gottesfurcht, weil sie sich fürchten, als Sonderlinge verachtet zu werden. Und überhaupt weil man sich bey der Welt beliebt machen will; weil man von der Welt nicht will beurtheilt, nicht getadelt, nicht verachtet, nicht verlacht werden, so entschließt man sich, Gott, und sein Gesetz auf die Seite zu setzen: man getrauet sich nicht, in der Kirche Andacht, und einen Geist des Gebethes zu zeigen, verleumderischen Zungen Einhalt zu thun, sich bey Gelegenheit um die Sache Gottes, und der Religion anzunehmen, den Grossen, und Höheren in ihrem Betragen Unrecht zu geben, öffentliche Proben eines zarten und heiligen Gewissens von sich zu geben, sich der Welt als einen demüthigen, abgetödteten, andächtigen, gewissenhaften, bußfertigen, und nach dem Geiste Jesu Christi den-

kenden Menschen öffentlich darzustellen. Das heißt, die Welt zieht man vor, und Gott setzet man nach.

Haben wir uns aber jemals Zeit genommen, bey uns zu durchdenken, und zu überlegen, was das sagen wolle, sich mehr von den Menschen, als von seinem Gott beherrschen lassen? Dieses suchte ein heiliger Chrysostomus seinen Zuhörern unter einem ganz platten Bilde begreiflich zu machen. Stellet euch vor, meine Zuhörer, sagte ihnen dieser heilige Bischof, einem Sohne, den ihr liebet, traget ihr einen Befehl auf. Mit jener Vollmacht, die euch die Natur über ihn giebt, gebiethet ihr ihm die Vollziehung desselben. Ihr suchet ihm noch dazu das Beschwerliche dieses Befehles mit aller möglichen Zärtlichkeit der väterlichen Liebe zu erleichtern. Der Sohn will schon gehen, und dem väterlichen Befehle Folge zu leisten. Einer euerer Hausbedienten aber lacht über diesen kindlichen Gehorsam des Sohnes, und zeigt ein Mißfallen darüber. Dieß ist dem ausgearteten Sohne schon genug, daß er alle Ehrfurcht und Liebe, die er euch schuldig ist, dem Ansehen dieses schlechten Sklaven aufopfert, und daß er lieber euere väterliche Ungnade sich zuziehen, und eueren Zorn sich über den Hals laden, als diesem verwägenen Knechte mißfallen will. Antwortet mir, fährt dieser heilige Lehrer fort: den Ungehorsam dieses Sohnes wegen der Furcht eines nichtswürdigen Hausdieners, würdet ihr ihn nicht für eine handgreifliche Probe ansehen, daß ihr weder in seinem Herzen, noch in seiner Liebe, noch in seiner Hochachtung den ersten Platz und Rang, der euch gebührt, behauptet?

Solche

Solche ausgeartete Söhne gegen Gott sind wir, sobald wir aus Furcht der Menschen diesen höchsten Gebiether hintansetzen. Denn Gott ist unser Vater, der beste, der zärtlichste aus allen Vätern. Er macht uns seine Befehle bekannt durch innerliche Einsprechungen seiner Gnade, durch seine angeschriebenen Gebothe, durch die Vorschriften des Evangeliums. Er sagt uns, daß wir niemals wahre Christen seyn können, wenn wir uns nicht getrauen, uns auch vor der Welt als Christen zu zeigen. Auf der andern Seite aber redet die Welt, die im Vergleiche mit Gott weniger als ein Sklave ist: sie erkläret sich, wenn wir ihre Gebräuche, ihre Gesinnungen, ihre Grundsätze, ihre Lebensart verlassen, und uns zur Parthey Gottes schlagen, so würden wir der Gegenstand ihrer Spöttereyen, und ihrer Verachtung seyn. Diese Drohungen der Welt fürchten wir, und diese niederträchtige Furcht gewinnt in unserm Herzen die Oberhand über die kindliche Furcht, die wir gegen Gott tragen sollen. Dieser höchste Herr ist also mit aller seiner Macht, die er über uns hat, mit allen seinen Wohlthaten, die ihm ein neues Recht auf unsern Gehorsam geben, mit allen seinen Drohungen, mit allen seinen Verheißungen in unseren Herzen nur eine zweyte Gottheit; denn die erste Gottheit, die wir vorzüglich anbethen, ist die Welt, die wir mehr fürchten, mehr achten, mehr schätzen als Gott. In einem solchen Betragen, wo ist die mindeste Spur von jener vorzüglichen Liebe, die der erste Grund der Religion ist? Von jener Liebe, die ihren Gott allen Dingen der Welt vorziehen muß?

Denn

Denn den Haß, und die Urtheile Gottes weniger fürchten, als den Haß, und die Urtheile der Welt, heißt dieß Gott mehr als die Welt lieben? Ist dieß nicht ein Abentheuer von einer Liebe? Und wenn dieß Gott über alles lieben, und schätzen heißt, was heißt denn also Gott verachten, und gegen ihn gleichgültig seyn?

Und was für einer Welt setzen wir Gott nach? Ist es die tugendhafte, die christliche Welt? Ist es die vernünftige, und rechtschaffen denkende Welt, die wir mit Gott in einen Vergleich setzen? Nein, diese ist jene Steinklippe nicht, die so viele gute Vorhaben scheitern macht. Die tugendhafte, und christliche Welt tadelt die Frömmigkeit nicht: sie erfreuet sich vielmehr darüber. Man schauet also nur auf das, was eine boshafte, eine andachtlose, eine verderbte Welt davon denket, und redet: man fürchtet nur jene Welt, die Christus von der Höhe seines Himmels herab mit dem ewigen Fluche belegt; gleichwie er in seinem Leben auf Erden über diese Gattung der Welt Fluch auf Fluch gehäufet hat. Eine solche Welt trägt in unserm Herzen den Sieg davon über die Furcht und Liebe, die wir Gott schuldig sind?

Begreifen wir wohl recht lebhaft das Beleidigende, und Schimpfliche dieses Betragens gegen Gott? Nicht anderst als mit Entsetzen können wir an das Laster der Juden denken, welche Jesu Christo den berüchtigten Missethäter Barrabbas vorgezogen haben. Wir erschrecken, wenn wir in dem Evangelio erzählen hören, daß sie einem Bösewichte, einem Mör-

der,

der, einem Aufrührer des Staates den Vorzug vor Jesu Christo dem Heiligen aller Heiligen gegeben haben. Nimm Jesum zur Kreuzigung hin, schrien sie; den Barrabbas aber laß uns los. Wir ärgern uns fast, und halten uns auf darüber, daß der Sohn Gottes in diesem allerschimpflichsten Augenblicke seines ganzen Leidens geduldig dazu stillgeschwiegen, und nicht nach Blitzen, und Donnerkleilen gegriffen habe. Mit allem Rechte ereifern wir uns über dieses schimpflichste Abentheuer. Aber eben diesen heiligen Unwillen, den wir über die himmelschreyende Gottlosigkeit der Juden äußern, wenden wir auf einen Augenblick wider uns selbst. Wir gehen noch viel weiter, als dieses blinde Volk. Sie haben einen Bösewicht ihrem Gott, ihrem Erlöser, ihrem Messias, den sie aber für alles dieses nicht erkannt haben, vorgezogen. Wir aber ziehen eben diesem Gott, eben diesem Erlöser, eben diesem Messias, den wir nur gar zu wohl kennen, nicht nur einen einzigen Bösewicht vor, sondern eine ganze Welt von Sündern ziehen wir ihm vor. Wir ziehen ihm vor eine Welt, die wider Jesum Christum die Waffen führt: eine Welt, die nichts anderes sucht, als das Reich Jesu Christi zu zerstören, und alle diejenigen zu Grunde zu richten, die er erlöset hat. Ja diese von Jesu Christo verworfene Welt, diese von ihm mit vielen Flüchen belegte Welt; diese von seiner göttlichen Gnade, und Fürbitte ausgeschlossene Welt, diese ist es, die wir Gott vorziehen, weil wir sie mehr als Gott fürchten. Heiß dieß Gott über alles lieben?

Zweyter Theil.

Und wann, in welchen Umständen fürchten wir diese Welt so sehr? Eine neue Frage, die zu dem häßlichen Bilde dieses Lasters den letzten Zug der Abscheulichkeit hinzusetzt. Nur damals fürchten wir diese Welt, wenn es zu thun ist, um Gott die schuldige Pflicht, und den gebührenden Gehorsam zu leisten. Handeln wir redlich, und reden wir aufrichtig: wenn es zu thun ist um eine Sache, die unsere Leidenschaft befriediget, lassen wir uns wohl damals von den Reden, und Urtheilen der Welt aufhalten? Diese Welt, die wir so sehr fürchten, wenn sie die christliche Frömmigkeit beurtheilt, und tadelt, eben diese Welt ist sie im Stande, uns mit allen ihren Urtheilen, und Spotten irre zu machen, wenn es um einen Nutzen, um eine Ehre, um eine Ergötzlichkeit zu thun ist? Nein, nur damals macht sie uns fürchten, wenn es um Gott zu thun ist. Dieser höchste Gott, vor dessen Augen die ganze Welt nichts ist, eben dieser Gott ist der einzige Gegenstand, der im Vergleiche mit der Welt für nichts geachtet wird.

Einem ehrgeizigen Menschen, der sich fürchten würde, die Welt zu beleidigen, wenn er sich als einen frommen Christen zeigen sollte: diesem Ehrgeizigen, da er sein Glück machen will, stelle man ihm vor, daß die Welt von den schlechten Kunstgriffen, die er dazu braucht, von den heimlichen Fallstricken, die er seinen Mitbuhlern legt, übel davon reden werde; so wird er ganz beherzt antworten: was mischt sich da die Welt darein: die Welt rede, und

denke,

denke, was sie will, ich habe Absichten, ich habe Vorschläge, die die Welt nicht einsieht, und die Welt hat nichts zu urtheilen über die Mittel, wodurch ich mein Glück machen will.

Einem geizigen, und eigennützigen Menschen, der mit der Erfüllung seiner christlichen Pflichten zurückhält, weil er fürchtet, die Welt von sich reden zu machen, sage man ihm mit aller Gelindigkeit, und Glimpflichkeit, daß er sich vor den Augen der Welt, die er so sehr fürchtet, tief herabsetze durch seinen unersättlichen Geiz, durch seine platten Ungerechtigkeiten, da er immer haben will, sey es von Reichen, oder Armen; was für einen Eindruck wird diese gelinde Ermahnung auf ein solches eigennütziges Herz machen? Wird er deswegen mäßiger, menschlicher, billiger seyn in den Mitteln, die er anwendet, sich zu bereichern? Wird nicht ungeachtet aller Weltreden die Habsucht ungehindert über ihn die Herrschaft fortführen?

Einer ganz weltlich gesinnten Weibsperson, die aus Furcht der Welt schon zittert, wenn sie nur einen Schritt zum Altare hinmachen sollte, sage man ihr, daß ihre Ehre, und guter Name sehr vieles leide wegen der allzu großen Freyheit im Umgange, wegen der großen Ausgelassenheit in Reden, und Geberden, wegen ihrer gar zu laut schreyenden Begierde zu gefallen: sage man ihr, die Welt ärgere sich daran, und rede sehr laut davon. Wird sie nicht ganz entschlossen antworten: man müsse die Welt denken, und reden lassen, man verliere deswegen an seiner Ehre nichts, weil einige unruhige, und schwarzgallige

gallige Menschen gleich ein Laster daraus machen aus dem, was nur unschuldige Munterkeit, und aufgeweckter Geist ist: und endlich sie sey nicht schuldig, ihren Humor zu ändern, darum, weil es der Welt beliebt, ihr ein Laster daraus zu machen?

Wir sind also standhaft, und unerschrocken gegen die Urtheile der Welt, wenn es um eine Sache zu thun ist, die unseren Leidenschaften schmeichelt; wir sind aber gegen eben diese Reden, und Urtheile zaghaft, und furchtsam, sobald es zu thun ist, um dem Gesetze Gottes zu gehorsamen. Wo uns die Neigungen unseres Herzens hinreißen, da achten wir die Welt nicht; wo uns aber Gott hinruft, da fürchten wir uns vor ihr.

Machen wir also aus allen diesem eine sehr wichtige Folgerung. In allen jenen Dingen, wo das Herz, und die Neigungen des Herzens einen Vortheil haben, und Nutzen finden, da fürchten wir die Welt nicht: wenn wir uns also von der Menschenfurcht nur dazumal irre machen lassen, wenn es um den Dienst Gottes zu thun ist, so ist dieß eine überzeugende Probe, daß unser Herz an Gott, und an der Liebe Gottes wenig, oder gar keinen Antheil habe. Die Urtheile der Welt, wenn sie wider unsere Leidenschaften redet, verachten wir ganz leicht. Warum? Weil uns an unseren Leidenschaften mehr, als an der Welt gelegen ist. Die Urtheile der Welt, wenn sie unsere Frömmigkeit beurtheilt, fürchten wir, und sie überwindet uns. Warum? Weil uns an Gott, und seiner Freundschaft weniger, als an der Welt gelegen ist. Es ist also wahr, daß in dem Herzen eines

Men-

Menschen, der Gott wegen der Urtheile, und Reden der Menschen verläßt, oder zurücksetzt, keine Liebe Gottes über alles, folglich nicht einmal der erste Grund der Religion vorhanden sey.

Was für eine Verachtung, was für eine Herabsetzung Gottes ist dieses nicht? Jesus Christus rühmet sich bey seinen Aposteln: Ego vici mundum; *Joan.* 16. 33. Ich habe die Welt auf allzeit überwunden. Wir zernichten aber, so viel an uns ist, diesen Triumph Jesu Christi; denn durch unsere Furcht, und Zaghaftigkeit räumen wir der Welt von neuem so viele Macht ein, daß sie in unserm Herzen über Jesum Christum so oft triumphirt. Wahr ist es, Christus wird bis an das Ende der Welt öffentliche Tempel, und heilige Altäre haben, wo man ihn anbethen wird; was helfen ihm aber diese äußerlichen Zeichen seines herrlichen Sieges, wenn er sehen muß, daß er sogar in dem Christenthume weniger geehrt, weniger gefürchtet, weniger angebethet wird, als die Welt? Wenn er sehen muß, daß wir ihm nur so viel Dienst leisten, als uns die Welt erlaubt, ihm zu leisten? Ist das eine Ehre für Jesum Christum, daß er uns unter seinen Jüngern zählt, wenn wir der Welt, dieser geschwornen Feindinn Jesu Christi das Recht einräumen, uns unter ihre Sklaven zu zählen? Jesus Christus mußte Thränen, Schweiß, Blut vergießen, um die Macht der Welt zu überwinden; und die Welt, was muß sie anwenden, um Jesum Christum in unserem Herzen zu überwinden? Einen verächtlichen Blick, eine beißende Spottrede, eine eitle Furcht, die sie uns einjagt, mehr braucht

sie nicht zu ihrem Siege. Gerechter Himmel! mit so schwachen Waffen kann die Welt Jesu Christo die Früchte eines Sieges entreißen, den er nur mit dem Tode, und mit dem Tode des Kreuzes hat erfechten müssen? Nein, wenn wir bisher Sklaven dieser Menschenfurcht gewesen sind, so ist es nicht möglich, daß wir die Schwere dieser Unbild, und Verachtung jemals ernstlich überlegt haben. Zerbrechen wir doch einmal diese schändlichen Fesseln. Munteren wir uns selbst mit dem Propheten auf, und sagen wir ihm: Dirumpamus vincula eorum, & projiciamus a nobis jugum ipsorum; *Psal.* 2. 3. wir wollen die Bande der Menschenfurcht zerreißen, und das Joch der herrschenden Welt von uns werfen. Wenn es um den Dienst Gottes zu thun ist, so muß man die Welt nicht fürchten. Dieß ist gleichsam das Feldgeschrey in der Religion Jesu Christi. Wenn wir doch endlich auf Erden Sklaven seyn müssen, so müssen wir Sklaven Gottes, und nicht der Welt seyn. Wenn wir nicht so denken, so ist keine wahre Liebe Gottes, mithin nicht einmal der erste Grund der Religion in uns. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Sequebatur illum multa turba mulierum, quæ plangebant, & lamentabantur eum. Conversus autem ad illas Jesus dixit: Filiæ Jerusalem nolite flere super me, sed super vos ipsas flete.

Es folgte ihm eine große Menge Weiber nach, die weinten, und bedauerten ihn. Jesus aber wendete sich zu ihnen, und Sprach: Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst. Luk. 23. 27. 28.

Umsonst hat sich die Ehefrau des Pilatus der gerechten Sache angenommen. Pilatus, der so vieles versuchte, um den Unschuldigen loszumachen, unterliegt der Menschenfurcht. Der Sohn Gottes muß sterben. Der traurige Zug gehet schon wirklich nach der Schädelstätte hinaus, und der unschuldige Heiland ganz kraftlos, und mit Blute überronnen, von zweyen Mördern begleitet, trägt das Kreuzholz auf seinen Schultern daher. Er findet aber doch auf diesem blutigen Marterwege in etwas eine Linderung. Es lassen sich einige Frauen sehen, die ihn bedauern, und aus Mitleiden in Zähren ausbrechen. Da sie ihm keinen andern Dienst leisten können, so schenken sie ihm wenigstens ihre Thränen. Der Sohn Gottes verwirft zwar diese Thränen nicht; nein, er möchte aber doch gerne, daß sie vollkommene Thränen, und Zähren der Buße werden sollten: Nolite flere super

me, sed super vos ipsas flete; weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst.

Auch uns geht das schmerzliche Leiden unseres Heilandes zu Herzen, und hat uns vielleicht schon öfters Thränen des Mitleidens erpresset. Christus aber begnügt sich mit diesem nicht. Er will Bußthränen sehen; er will, daß der Sünder seine Laster beweine. Diesen Dienst verlangt er heute. Und damit er ihn erhalte, so werde ich heute nichts anderes thun, als daß ich Gott, und den Sünder reden lasse. Ich werde zeigen I. wie Gott zu dem Sünder redet; II. wie der Sünder zu Gott reden soll.

Erster Theil.

Ich habe mich an meinem Gott vergriffen, spricht der Sünder bey sich selbst, und mein bisheriges Leben ist nichts anders, als ein betrübter Zusammenhang von Sünden. Seit dem ich meinen Gott kenne, habe ich fast allzeit mit ihm in Feindschaft, in einer tiefen Vergessenheit seiner Gutthaten, in einer beständigen Verachtung seiner Gebothe gelebt. Ich habe noch dazu seine Güte mißbrauchet. Eingebungen, Gewissensängsten, Warnungen, Versprechen, Drohungen, alle Bemühungen Gottes sind bey mir ohne Frucht gewesen: die stärkesten Gnaden des Himmels haben bey mir nichts ausrichten können. Ich bin über alles dieses treulos gewesen. Nach so oftmaligen Beichten, nach so vielen Versicherungen der Treue, die ich in den Beichtstühlen geschworen habe, nach so vielen Versöhnungen, die mit dem Fleische,

und

und Blute eines lebendigen Gottes sind versiegelt worden, bin ich doch hundertmal wieder in Ausgelassenheiten verfallen, die mir hundertmal sind vergeben worden. Ich habe in der Beicht von Jesu Christo den Friedenskuß nicht anderst als Judas empfangen, um ihn von neuem seinen Feinden zu übergeben. O du Geduld meines Gottes! es ist billig, daß du dich in Zorn verwandelst, daß auch du mich verachtest, nachdem ich dich verachtet habe: daß auch du deinerseits dich verstockest, nachdem ich dich durch meine Verstockung beleidiget habe.

So denket der kleinmüthige Sünder bey sich: aber ganz anderst redet Gott zu ihm. Wie nachdrücklich sagt er ihm nicht durch den Propheten Ezechiel: was fürchtest du dich, zu mir zurückzukehren; bin ich denn ein unbarmherziger Gott? kann ich Bußthränen sehen, ohne erweicht zu werden? Nein, dieß kann ich nicht. Ich schwöre bey meiner Gottheit: Vivo ego; *Ezech.* 33. 11. so wahr als ich lebe. Der ganze Erdboden soll sich wider mich empören, wenn sich mein Herz vor eueren Seufzern, meine Ohren vor eueren Schreyen, und meine Augen vor eueren Thränen verschließen: Venite, & arguite me; *Isa.* 1. 18. kommet, und strafet mich darum. Thut Buße, so werden euere Sünden abgewaschene Sünden seyn, von welchen man so weiß als der Schnee herausgeht: quasi nix, wie der Schnee. Euere Sünden werden auf den ersten Bußseufzer weit schneller verschwinden, als dasjenige, was in die Tiefe des Meeres hinabfällt: Projiciet in profundum maris omnia peccata nostra; *Mich.* 7. 19. in die Tiefe des Meeres.

Wahr ist es, der Himmel, die Erde, und die Hölle schreyen zusammen um Rache wider den Sünder; Gott aber giebt nur seiner Güte Gehör: er wird nicht gleich ein Richter, weil er noch länger ein Vater verbleiben will. Er suchet den Sünder auf mit innerlichem Zurufen: er gehet ihm nach mit seinen Gnaden: er setzet an ihn mit dem beißenden Stachel des Gewissens. Was ist dieses anders als lauter Zungen, durch welche Gott dem Sünder sagt, was er vormals durch Jeremias der Stadt Jerusalem sagte: untreue Stadt, du hast mich von dir gestossen, und bist deinen falschen Anbethern nachgelaufen: Tamen revertere ad me, & ego suscipiam te; *Jer.* 3. 1. jedoch kehre wieder zu mir zurück, so will ich dich in Gnaden aufnehmen. Eben so sagt Gott zu dem Sünder: du Undankbarer, du bist mir nicht treu geblieben: du hast mich verlassen, und anstatt mir zu dienen, und zu gehorsamen, bist du der Welt, deinen Gelüsten, deinen Anbethern nachgelaufen; itzt, da dich diese verlassen, da du an ihnen nur Bitterkeiten findest, so sollte ich dich auch verlassen; aber nein, ich bleibe noch allzeit dein Vater: Tamen revertere, kehre nur wieder zu mir, so will ich dich noch annehmen. Du siehest selbst wohl ein, daß mir deine Wiederkehr zu keiner gar besonderen Ehre gereicht. Du biethest mir dein Herz an; aber was für ein Herz ist es? Ein Herz, welches die Welt abgenützt hat, welches unter dem Joche der Sünde alt geworden ist: welches schon hundert fremden Herren ehe, als mir gedienet hat. Ein solches Geschenk sollte mir nicht gefallen, indessen bin ich doch bereit, es

so,

so, wie es ist, anzunehmen: Tamen revertere ad me, & ego suscipiam te; jedoch kehre wieder zurück, so will ich dich in Gnaden aufnehmen. Ich weiß, daß sehr viele Seelen in der Hölle schon leiden, die dieses Unglück weit weniger, als du verdient haben: es wäre billig, daß ich mit dir noch viel strenger, als mit ihnen verführe; aber nein, da ich gegen sie ein strenger Gott war, so bleibe ich gegen dich ein liebreicher Vater. Dein Urtheil habe ich noch nicht gefället: ich verschiebe es, und lasse dir Zeit, es zu verhindern: tamen revertere ad me, & ego suscipiam te; jedoch kehre wieder zurück, so will ich dich in Gnaden aufnehmen.

Aber Herr! wann darf denn der Sünder zurückkehren? wann ist die Zeit, da du ihn in Gnaden wieder aufnehmen willst? Soll er vielleicht noch vorher seine ganze noch übrige Lebenszeit hindurch Thränen vergießen, und zuletzt erst Gnade erhalten? Dank sey der Barmherzigkeit unseres Gottes! Unsere Versöhnung mit Gott ist in einem Augenblicke angefangen, und vollendet. Wir dürfen nur wollen; so ist unser Friede gemacht. In einem Augenblicke, wo die Sünde mit Schmerzen bereuet, und bekennet wird, ist sie auch vergeben. Was kostete es dem David, Verzeihung zu erhalten? Dixi: confitebor — — & tu remisisti; *Psal.* 31. 5. ich habe gesagt: ich will meine Sünden bekennen; und du, o Herr! hast sie mir schon verziehen. Kostete es der heiligen Magdalena mehr? Ließ sie etwa der Heiland bey seinen Füßen liegen, und auf langsame Verzeihung warten? Wir wissen es: sie war eben so geschwind eine

Freundinn Gottes, als eine Büßerinn ihres Wandels. In eben dem Augenblicke, da sie in Thränen zerfloß, wurde sie auch mit Segen überschütet. Und da sie bußfertig auf ihre Brust schlug, so drückte sie Gott als eine geliebte Tochter liebreich an sein Herz.

Ist es aber allzeit so? Giebt es da gar keine Ausnahme? Kann dieses ein jeder Sünder hoffen? Kann ein jeder mit eben dem Vertrauen reden, mit welchem David geredet? eben jene Gnade erlangen, welche Magdalena erlanget hat? Darf ich also nur meine Zuflucht zur Buße nehmen? Bin ich sicher, daß meiner Bereuung die Vergebung auf dem Fuße nachfolgen wird? Ich will nicht, daß man mir in diesem Stücke glaube; glaube man Gott. Er hat es geredet, er wiederholet noch diesen Augenblick seine Worte vom Himmel herab: In quacunque die conversus fuerit; *Ezech.* 33. 12. was immer für einen Tag ihr euch ernstlich zu mir bekehret, so werde ich meine Arme gegen euch ausstrecken, und euch in meinen Schooß aufnehmen: Omnia peccata, alle Sünden; wenn gleich ihre Menge noch so groß ist, wenn sie gleich noch so abscheulich sind, so werde ich sie doch alle ohne Ausnahme aus meinem Angedenken vertilgen.

Zweyter Theil.

Wir können an nichts mehr zweifeln. Der Schooß Gottes stehet offen, und allen Sündern ohne Ausnahme stehet er offen, und zu jeder Stunde stehet er offen. Sollen wir demselben nicht zulaufen? sollen wir nicht dem verlohrnen Sohne nachfolgen, der

der voraus gegangen, und so glücklich angelangt ist? Die Gütigkeit seines Vaters hat ihn zur Rückkehr bewogen. Er hat bey sich zurückgedenket auf die liebenswürdigen Eigenschaften seines Vaters. Diese machten, daß er bey sich selbst sagte: ich kenne meinen Vater: er ist der zärtlichste, der beste aus allen Vätern; ich weiß gewiß, ich darf wieder zu ihm zurückkommen, obschon ich es nicht würdig bin. Er wird mich gewiß nicht verstossen: Surgam, & ibo; *Luc.* 15. 18. ich will mich also aufmachen, und zu meinem Vater gehen: ich will ihn um Verzeihung bitten; ich will ihm sagen; Pater peccavi; mein Vater! ich habe gefehlt: ich erkenne es; aber ich bereue es auch. Streiche mich aus, wenn es dir beliebt, aus der Zahl deiner Kinder: ich habe es nur mehr, als zu wohl verdient: mir ist es genug, wenn du mich nur unter die Zahl deiner geringsten Knechte aufnimmst. Ich bin zufrieden, wenn ich nur nicht mehr in deiner Ungnade lebe.

O! machen auch wir diesen großen Schritt. Unser himmlischer Vater ist ein noch weit besserer Vater. Sagen auch wir: Surgam, & ibo; ich will mich aufmachen: es ist beschlossen: ich schiebe es nicht länger mehr auf. Ihr unnützen Versprechen, ihr eiteln Vorsätze, ihr leeren Entschließungen, ihr werdet mich fürohin nicht mehr einschläfern. Ich gehe zu Werke, ich zerreiße meine Fesseln, und gehe von dieser Stunde an zu meinen Vater. Ich kenne sein Herz, und seine unendliche Gütigkeit nur mehr als zu gut. Wie viele Seufzer und Thränen habe ich ihm nicht gekostet? Wie oft hat er mich nicht geru-

fen? Er ist noch immer der gute Vater gegen mich, der er vormals war. Er wird meine Verirrungen vergessen, und mir meine Widerspänstigkeiten verzeihen. Ja, ibo, ich gehe zu meinem Vater.

Aber wie soll ich ihn anreden? Was soll ich ihm sagen? Sagen wir ihm alles, was uns die Heftigkeit unseres Schmerzens, und die Bitterkeit unserer Reue eingeben wird. Wenn die Zunge nicht reden kann, so lassen wir unsere Thränen, und unsere Seufzer reden. Erinnern wir ihn nur auf das, daß er unser Vater ist, so unwürdig wir auch immer sind, den Namen eines Kindes zu führen. Sagen wir ihm: ich verlange nichts anderes, als unter deinen geringsten Knechten einen Platz einzunehmen. Ich werde mit allen zufrieden seyn, wenn ich mich nur nicht mehr in deiner Ungnade befinde. Sagen wir zu ihm: Vater! du liebst mich noch, ich weiß es; kann ich wohl daran zweifeln? Wenn du mich verdammen wolltest, so hätte ich die Hölle tausendmal verdient gehabt. Es wäre nur auf dich angekommen, mir an jenem bewußten Orte, zu jener unglücklichen Stunde, da ich gesündiget hatte, das Leben zu nehmen, und mich hinabzustürzen. Du suchest aber nicht mein Verderben, sondern meine Seligkeit. Nimm also einen Sünder an, den es tausendmal reuet, daß er wider dich sich empöret hat, der sich aber itzt entschlossen hat, dir bis in den Tod treu zu verbleiben.

Sagen wir ihm; — — — aber was sage ich? Wird er uns wohl Zeit lassen, unsere Worte vorzubringen? Nein, er wird uns selbst in die Rede fal-

len:

len. Wenn er uns schon von weitem zu sich wird kommen sehen, so wird er uns entgegen gehen. Er wird uns der erste anreden; aber nicht, uns Vorwürfe zu machen. Nein, wir werden von ihm nichts als Lobsprüche, und Glückswünsche hören. Er wird unser Vertrauen, unsere Buße, unsere Thränen loben. Er wird uns allen Frommen auf der Welt, und allen Engeln im Himmel vorführen, und zu betrachten darstellen. Hier, wird er sagen, hier ist endlich diese sündige Seele; hier ist endlich das Werk meiner Hände, welches mir um so viel angenehmer ist, weil ich so lange an dessen Verbesserung gearbeitet habe. Hier ist die Frucht meines Blutes, die um mich so viel kostbarer ist, jemehr sie mich Mühe und Arbeit gekostet hat. Hier ist die Eroberung meiner Gnade, die mir desto lieber ist, je länger ich ihrerwegen gestritten habe. Ich habe sie schon fast für verlohren gehalten, ich habe nicht geglaubt, daß ich sie jemals wieder bekommen werde. Aber sie ist wieder zurückgekehrt. Ich wäre äußerst betrübt gewesen, wenn ich sie umsonst erlöset hätte; wenn ich sie hätte strafen, und auf immer und ewig verlieren müssen. Ihr Gerechten freuet euch über meinen Sieg. Ihr Engel frohlocket über meinen Triumph. Und ihr, ihr Priester meines Altars, ihr Ausspender meiner Sakramente eilet, sie von ihren Mackeln zu reinigen, ihr das Kleid der Unschuld anzuziehen, und sie mit mit meinem Fleische, und Blute zu erquicken.

Herr! da an mir siehest du einen deiner Priester! ich stehe zu deinem Befehle. Schicke mir eine solche Seele zu, schicke mir diejenige zu, die von dir am

weitesten noch entfernet ist, ich will mir Mühe geben, sie zu reinigen, und gereiniget werde ich sie zu dir hinführen. Soll aber nur eine einzige Seele zu dir kehren? Nein, wir wollen alle, wie wir da sind, mit einander kommen. Kommen wir alle, und vereinigen wir uns von neuem mit unserm Gott. Kommen wir alle, und machen wir ihm das Vergnügen, welches sein liebvolles Herz haben, und empfinden kann. Er hat lange genug vergeblich auf uns gewartet, und nach uns geseufzet. Erfüllen wir seine Hoffnung, leisten wir seinem brünstigen Verlangen vollkommen Genüge. Bekehren wir uns, so wird auch er zu uns bekehrt seyn. Fangen wir an, seine Kinder zu werden, so wird auch er gegen uns Vater, und mehr als Vater werden. Amen.

Am Mittwoche in der dritten Fastenwoche.

Apprehenderunt Simonem quemdam Cyrenensem venientem de villa: & imposuerunt illi crucem portare post Jesum.

Sie hielten einen gewissen Simon von Cyrene an, der vom Felde kam, und legten das Kreuz auf ihn, daß er es Jesu nachtragen sollte. Luk. 23. 26.

Nachdem der Sohn Gottes sein Kreuz eine Zeitlang vielmehr fortgeschleppet, als getragen hat, so mangeln ihm endlich die Kräfte, seinen Weg mit dieser Last weiter fortzusetzen. Die Juden sehen sich

also gezwungen, einen gewissen Simon von Cyrene anzuhalten, der ihm eine Erleichterung verschaffen, und ihm das Kreuz nachtragen sollte. Warum verlangt aber Christus diesen Dienst von dem Cyrenenser? fragt der heilige Ambrosius. Hätte er sich nicht seiner Allmacht bedienen, oder Millionen der Engel zu Hilfe rufen können? Er hätte dieses thun können, sagt dieser heilige Lehrer, er hat uns aber unterrichten wollen, daß das Kreuz nicht allein für ihn, sondern auch für uns gehöre, und daß nicht allein er, sondern auch wir mit Kreuze beladen dem Himmel zugehen sollen; deswegen hat er gewollt, daß ihm Simon diesen Dienst leisten, und mit ihm das Kreuz tragen, und empfinden soll.

Christus zeigt uns also heute, daß er von seinen Christen die Kreuztragung, das ist, Abtödtung und Verläugnung seiner selbst fodere, und daß er jene für seine Nachfolger nicht erkenne, welche Feinde von aller Beschwerniß, Ueberwindung, Abtödtung, und Kreuzigung des Fleisches sind: daß er jene nicht unter die seinigen zähle, welche ihre meiste Lebenszeit in Wohlleben, in Spielen, gut Essen und Trinken, in lang Schlafen, in unaufhörlichen Aufputzen, in lustigen Zusammenkünften zubringen, und daraus das Hauptwerk, und den ganzen Inhalt ihres Lebens machen. Ein solches weiches, und wohllüstiges Leben verwirft der Sohn Gottes, und damit wir es alle verabscheuen, so werde ich heute etwas weitläuftiger davon reden. Ich behaupte, ein solcher weichlicher Christ sey kein wahrer Christ; denn ich finde

bey

bey ihm I. weder den Geist des Christenthums; II. noch die Werke des Christenthums.

Erster Theil.

Nein, Gott verbiethet dem Menschen unschuldige Freuden, und Belustigungen nicht. Er selbst hat sie erschaffen, und uns den Genuß derselben erlaubt. Die Natur selbst, die eine beständige Arbeit zu ertragen nicht vermögend ist, hat von Zeit zu Zeit eine Ruhe, und Erquickung vonnöthen. Obschon uns aber Gott die Belustigung erlaubet, so will er doch nicht, daß wir gegen selbe eine allzu große Anheftung des Gemüthes haben, und das Hauptwerk unseres Lebens daraus machen sollen.

Denn es giebt Leute, die sonst, wenigstens dem Aeußerlichen nach unsträflich leben; übrigens aber ihre meiste Zeit in Spielen, gut Essen, und Trinken, in langen Schlafen, in unaufhörlichen Aufputzen, in lustigen Zusammenkünften, und Gesellschaften zubringen. Dieß ist ihr Hauptwerk, an das sie Tag und Nacht gedenken. Dieß sind ihre letzten Gedanken, wenn sie zu Bette gehen, und die ersten, wenn sie wieder aufstehen. Indessen trösten sie sich mit der Unschuld eines solchen Lebens, und können sich nicht einbilden, daß es Gott mißfallen könne, wenn man bequem, und guter Dinge lebt, und doch dabey sich von Sünden, und allen Bösen enthält.

Ich behaupte aber, daß solche Menschen den Geist eines wahren Christen nicht haben; denn der herrschende, und besondere Geist unseres Christenthums

ist

ist ein Geist der Kreuzigung, der Abtödtung, der Ueberwindung, und des Streites mit sich selbst. Der Geist des Christenthums, so, wie er uns im Evangelio vorgemalet wird, verlangt, daß wir unser Herz, und Gemüth von allen Irdischen zurückziehen, und an nichts anheften, was dem Fleische, was der Natur, was den Sinnen, was dem Wohlleben schmeichelt.

Damit wir aber dieses gleichsam in einem Bilde ganz lebhaft beschauen könnten, so stellt uns Christus in dem Evangelio einen Weichling, einen wohllüstigen, und bequemlichen Mann vor, der nur darum von ihm ist verworfen worden, weil er gedenket hat, wie noch heut zu Tage viele gemächliche Christen denken. Er sagte bey sich selbst: Anima, habes multa bona; ich habe Güter genug, ich will sie ruhig genießen, ich will schlafen, essen, trinken, wohlauf leben, Lustbarkeiten genießen, und mir mein Glück zu Nutzen machen: Requiesce, comede, bibe, epulare; *Luc.* 12. 19. Ist nicht dieses die Sprache aller bequemlichen, gemächlichen und wohllüstigen Christen? Er sagt nicht, ich will mich auf eine sündhafte Art vergnügen; ich will meine Lustbarkeiten bis zur Frechheit, meine Ruhe bis zum Müßiggange, das Essen, und Trinken bis zur Unmäßigkeit, und das Spielen bis zum Unsinne treiben. Nein, er sagt nichts dergleichen, sondern er schränket sein Wohlleben bloß auf das ein, was man unter uns erlaubte Ergötzlichkeiten, unschuldige Ergötzlichkeiten, ehrbare Ergötzlichkeiten nennet. Und dennoch wird uns das Leben dieses Mannes als ein verdammliches

Leben von Christo vorgestellt: als ein Leben, welches von dem Geiste des Christenthums weit entfernt ist: als ein Leben, welches er allen seinen Jüngern, und Nachfolgern untersagt, und verbiethet.

Und nachdem der Sohn Gottes das unglückliche Elend, und traurige Schicksal dieses wohllüstigen Reichen erzählt hatte, so beschloß er seine ganze Predigt mit einem Lehrstücke, welches mich noch weit mehr, als dieses Beyspiel schrecket: Ideo dico vobis: nolite soliciti esse, quid manducetis, neque quid induamini; *ibid. v.* 22. ihr habet das Unglück dieses Weichlings gehört; daher sage ich euch: seyd nicht sorgfältig, was ihr essen, oder womit ihr euch kleiden werdet. Der Heiland verlangt, daß seine Christen von aller Anheftung an zeitliche, irdische, und sinnliche Dinge dergestalt sollen abgeschälet seyn, und ihr Herz in einem solchen hohen Grade davon sollen entfernt haben, daß sie nicht einmal nach jenen Dingen allzu hitzig trachten sollten, welche zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind. Bearbeitet euch um diese täglichen Nothwendigkeiten, sagt Christus, lasset euch aber von der Sorgfalt um dieselben nicht ganz und gar einnehmen; heftet euer Herz nicht daran; denn sonst höret ihr auf Christen zu seyn, und fanget an, nach Art der Heiden zu denken: Hæc enim omnia gentes mundi quærunt; *ibid. v.* 30. denn nach allen diesen Sachen trachten die Heiden, nicht aber die Christen.

Nun mache ich diese wichtige Folge: wenn ein Handwerksmann, wenn ein Taglöhner, ja sogar ein Bettler aufhört den Geist eines Christen in sich zu

haben

haben, sobald er nach jenen Bedürfnissen des Leibes allzu sehr trachtet, die zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig sind; wie weit weniger wird jener nach dem Geiste eines Christen leben, der sich von allzu großer Liebe nach jenen Dingen beherrschen läßt, die nicht nothwendig, sondern überflüßig, und bloß zur Sinnlichkeit gemacht sind? Wenn jener von der ewigen Wahrheit nicht ein Christ, sondern ein Heide genennt wird, der mit seinem Herzen, und mit seinen Sorgen allzu sehr an sein tägliches Brod angeheftet ist; wie werden denn jene wahre Christen seyn, die sich von der Liebe zu Freuden, und Belustigungen ganz und gar einnehmen lassen, die ihre meiste Zeit in Spielen, Gutessen, und Trinken, in langen Schlafen, in immerwährenden Aufputzen, in lustigen Zusammenkünften und Gesellschaften zubringen? Wenn jene Seele, die das Nothwendige gar zu sehr geliebt, von dem Evangelio als eine fleischliche, als eine irdische, als eine heidnische Seele verworfen wird, was wird jene Seele seyn, die das Ueberflüßige, das Bequemliche, das Sinnliche, das Annehmliche mit unersättlicher Begierde suchet, die aus dem Wohlleben ihr Hauptwerk macht, an welches sie Tag und Nacht denkt? Kann ich in einer solchen Seele den wahren Geist Jesu Christi suchen? jenen Geist des Christenthums, der zum Himmel führet?

Wenn ich den Weg zum Himmel betrachte, was für Leute sehe ich darauf fortwandern? Was für ein Geist ist in ihnen? Wie denken, wie reden, wie handeln sie? Ich sehe auf diesem Wege einen büs-

senden, und gekreuzigten göttlichen Heiland als das Oberhaupt vorausgehen, und nach ihm eine Schaare der Auserwählten, welche alle eben so, wie er, Buße thun, und ihr Fleisch kreuzigen. Sie sind alle, wie er, voll Schweißes, Thränen, und Blutes. Sie rufen alle, wie er in dem Evangelio gerufen hat: O was für Mühe kostet das Himmelreich! wie schwer ist der Weg zu demselben! wie klein ist die Anzahl derer, die darauf wandeln! Væ vobis, qui ridetis! *Luc.* 6. 25. wehe euch, die ihr lachet! wehe euch, die ihr satt seyd! wehe euch, die ihr euer Vergnügen auf der Welt suchet! So sehen jene Menschen aus, die nach dem Geiste Jesu Christi wandeln, und auf dem Wege zum Himmel sich befinden. Wenn ich also das Vergnügen, die Ergötzlichkeiten, das Wohlleben, und in allen Stücken Gemächlichkeit suche, so ist es klar, daß ich in ihre Fußstapfen nicht eintrete; ihnen aber nicht nachfolgen, heißt es nicht irre gehen, und sich verlieren?

Zeige man mir, wenn man kann, nur einen einzigen von diesen Auserwählten, der auch nur die geringste Anheftung des Herzens an die Ergötzlichkeiten beybehalten hätte, der nicht gesucht hätte, diese Liebe zur Bequemlichkeit, so viel möglich, zu unterdrücken, und auszurotten. Zeige man mir einen einzigen, der nicht bey seiner Bekehrung sich selbst strenge gestraft, und gezüchtiget hätte, wenn er vielleicht zuvor diesen Lustbarkeiten zu viel nachgejagt hat. Sie haben dieses gethan, weil sie gewußt haben, es führe kein anderer Geist zum Himmel, als der Geist Christi, welcher ein Geist der Abtödtung

ist:

ist: weil sie gewußt haben, man müsse Christo gleich sehen, oder an seinem Erbtheile keinen Theil haben: weil sie gewußt haben, Gott habe diese Verordnung gemacht, daß kein anderer Weg, als der Marterweg, ein Weg zum Himmel seyn soll.

Nach dieser Verordnung Gottes kann ich also nicht die Gemächlichkeiten lieben, und dennoch selig werden. Entweder muß Gott seine Verordnung ändern, oder ich muß mein Herz ändern. Entweder muß sich der Geist Christi ändern, oder ich muß mich ändern. Entweder muß ich ein gekreuzigtes Glied werden, welches Christo dem gekreuzigten Oberhaupte gleich sieht, oder Christus muß für mich ausdrücklich ein neues Haupt der Auserwählten machen, welches mit Blumen gekrönt sey, und durch einen Rosenweg zum Himmel führe. So lange aber Gott, der Geist Christi, und der schmale Himmelsweg sich nicht ändert, so lange gehe ich irre, wenn ich nur Freuden und Ergötzlichkeiten suche, und der Geist des Christenthums ist nicht in mir.

Zweyter Theil.

Und eben so wenig finde ich auch die Werke des Christenthums bey einem solchen gemächlichen, und bequemlichen Leben. Das Gebeth, das Fasten, das Almosen, die Buße, die Abwartung des Gottesdienstes, die Betrachtung evangelischer Wahrheiten sind, so zu sagen die Seele, und der Grund unseres Christenthums, ohne diese heiligen Uebungen ist es nicht möglich, daß man Christum besitze.

Es sind aber dieses beschwerliche Uebungen, welche uns nicht eingegossen, sondern durch viele Mühe, und täglichen Zwang erhalten werden. Lassen sich aber diese mühsamen Werke mit der Liebe zu den Gemächlichkeiten, und Belustigungen vereinigen? Glauben wir wohl im Ernste, daß ein Christ, der den Weltlustbarkeiten, und den Leibesgemächlichkeiten ganz und gar ergeben ist, zugleich auch genau, und strenge seyn werde, die vorgeschriebene Fasten, so wie es seyn soll, zu beobachten? Die Erfahrung zeigt das Widerspiel; denn wir sind meistentheils die größten Uebertreter dieses Gesetzes. Die Armen und Elenden sind es nicht; weil sie das ganze Jahr vom Wohlleben nichts wissen, so ist ihnen das Fastenjoch keine ungewöhnliche Bürde. Jene sind es, denen das gute und gemächliche Leben zur Gewohnheit geworden ist. Weil sie das ganze Jahr hindurch gut essen, und trinken, und sich von nichts enthalten, was für die Sinne angenehm, und schmeichelhaft ist, daher ist ihnen das Joch der Fasten, und der Enthaltung eine Sache, zu der sie sich nicht anschicken können.

Ein Christ sollte öfters den evangelischen Wahrheiten ernstlich nachdenken. Das Angedenken des Todes, des schreckbaren Gerichtes, der Hölle ist zu allen Zeiten die Beschäfftigung wahrer Christen gewesen. Wird aber ein Mensch, der nur immer lustigen Gesellschaften, und aufgeräumten Zusammenkünften nachläuft, an diesen heilsamen, und ernstlichen Erinnerungen eine Freude, und Belieben finden? Quomodo cogitabit de Deo positus hic, ubi

nihil

nihil de Deo dicitur? fragt Tertullian: wie wird jener gerne, und öfters an Gott gedenken, der nur solche Gesellschaften sucht, wo nur immer von Kleinigkeiten, und nichtswürdigen Dingen, von neu aufgekommenen Moden, von Staats = Familien = und Hauszeitungen, niemals von Gott geredet wird? Ach! der die Freuden liebt, der denkt nicht gerne an den Tod, und auf eine Ewigkeit.

Wie nothwendig ist das Almosen bey dem Christenthum? Und wie seltsam ist es bey diesen gemächlichen Christen? Der sich selbst allzu viel liebt, der wird unempfindlich gegen fremde Uebel. Der reiche Prasser ißt und trinkt gut: er kleidet sich köstlich; bekümmert sich aber wenig, ob es auch hungrige Leute in der Welt gebe: er gedenket nicht einmal daran, dem armen Lazarus die Brosamen seiner Tafel zuzuschicken. Und wenn sie auch den Armen helfen wollten, wo wollten sie es hernehmen? Ihre Lustbarkeiten reißen alle Einkünfte an sich. Ja, diese klecken nicht einmal für ihr Wohlleben; es müssen Schulden zu Hilfe kommen. Wo soll hernach für den Armen was übriges seyn?

Was ist nothwendiger in dem Christenthume als das Gebeth? Wie schicken sich aber jene weichlichen Christen dazu, die von der Spielsucht, Liebe zum Aufputze, oder einer andern dergleichen Nichtigkeit eingenommen sind? Aeußerlich scheinen sie zu beten; ist aber das Innere dabey ruhig? Das Meer scheint bisweilen von außen ganz ruhig zu seyn; und doch in dem Abgrunde erheben sich unruhige Wellen, und machen Getöse. Eben so derley Menschen, von

außen scheinen sie ruhig zu bethen; aber innerlich ist lauter Zerstreuung. Der Leib ist in der Kirche; der Verstand aber, und das Herz sind bey den Spielen, bey dem Aufputze, bey der Mahlzeit, bey dem Tanze, bey den Schauspielen, bey den Gesellschaften. Die ganze Woche hindurch haben sie ihres Gottes vergessen, und nur auf ihre Ergötzlichkeiten gedenket, und auf einmal sollen sie ihre Freuden vergessen, und nur auf Gott denken. Ist dieses natürlich? Wäre es nicht ein Wunderwerk, wenn es geschähe?

Der heilige Hieronymus, welcher vormals dergleichen Ergötzlichkeiten nicht eben allzu sehr geliebt hatte, beklagte sich nachmals in seiner Wüste mit vielen Seufzen, daß er sogar in seiner Einsamkeit unter dem Gebethe noch immer davon beunruhiget würde: daß es ihm alle Augenblicke vorkömme, als ob er sich mitten unter dem römischen Tanze, und Schauplätzen befände. Wenn dieses einem heiligen Hieronymus geschehen ist, obschon er aus diesen Freudenfesten nichts mehr machte, obschon er sich alle Mühe gegeben, selbe zu vergessen, und aus den Gedanken zu bringen; wie wird denn jener von dergleichen Unruhen frey seyn, dessen Herz noch wirklich davon gänzlich eingenommen ist?

Die Abwartung des Gottesdienstes, was für eine wichtige Pflicht ist sie nicht in dem Christenthume? Wie beschwerlich fällt sie aber auch den weichlichen, und wohllüstigen Sklaven ihres Leibes, und ihrer Sinne? Die Erfahrung giebt Zeugniß davon. Sind es nicht diese, welche sich nur an der letzten Mit-

tags-

tagsstunde in die Kirche bey einer schnellen Messe einfinden, welche allzeit solche Orte suchen, wo man den Gottesdienst, so viel möglich, kurz macht, gleich als ob Gott dienen für sie eine Strafe wäre? Sind es nicht diese, welche immer wider die Diener des Altars, und die Verkündiger des Evangeliums klagen, daß sie es allzu lange machen, daß die einen allzu viel Zeit anwenden, die Messe zu lesen, und die andern die Wahrheiten des Heils vorzutragen? Mit einem Worte, dergleichen Weichlinge, solche gemächliche, und wohllüstige Christen sind gleich den Bienen, sagt ein heiliger Augustinus. Vergeblich scheint die Biene, die stets bey ihrem Honige sitzt, von Zeit zu Zeit die Flügeln auszubreiten, als wollte sie davon fliegen. Nein, sie erhebt sich nicht in die Höhe; sie hat ihr süßes Werk allzu lieb, von diesem wird sie auf eine angenehme Art gefesselt. Eben so weiche und wohllüstige Christen scheinen bisweilen, als wollten sie Christenthum zeigen; sie möchten gerne einige Uebungen desselben ausführen; aber sie sind mit ihrem ganzen Herzen in das Süße ihrer Ergötzlichkeiten allzu sehr versenkt. Dieß hindert sie, daß sie weder fasten, noch bethen, noch betrachten, noch sich zu Gott erheben, und seinem Dienste abwarten können. Ein Christ aber ohne Fasten, ohne Buße, ohne Gebeth, ohne Almosen, ohne Gottesdienst, was ist dieses für ein Ungeheuer von einem Christen?

Und solche wollen dennoch mit den wahren, mit den abgetödteten, mit den gekreuzigten Christen einerley Himmel erobern? Läßt sich dieses hoffen? O!

denken wir dieser wichtigen Sache öfters nach. Fragen wir uns täglich: worauf bauen wir diese Hoffnung, und was können wir unserm Gewissen antworten, wenn es uns sagt: den Himmel zu erobern, muß man den wahren Geist des Christenthums haben; dieser aber ist ein Geist der Abtödtung, und nicht der Weichlichkeit: Christus mein Oberhaupt ist mit Blute überronnen, in den Himmel eingegangen: Alle Auserwählte, die alldort angelanget sind, sind auf einem Kreuzwege fortgewandert, und wie es ein heiliger Johannes mit Augen gesehen hat, ganz blutig dahin gekommen; wie werde ich denn an dem nämlichen Orte mit ihnen anlangen, nachdem ich mit ihnen den nämlichen Weg nicht gehe? Kann ich dieses hoffen? Habe ich auch nur einen einzigen Spruch der heiligen Schrift für mich, der mir bey einem weichlichen, bequemlichen, lustigen, wohllüstigen Leben die Krone der Seligkeit verspricht?

Alle Auserwählte haben sich bey den heiligen Uebungen ihres Christenthums tausend Mühe gegeben. Der Eingang in Himmel hat einem heiligen Petrus bittere Bußthränen, einem heiligen Paulus unermessene Arbeiten, einem heiligen Hieronymus ein strenges Fasten, allen Auserwählten vieles Gebeth, und tausend Siege gekostet. Wie strenge habe ich gefastet, wie versammelt, wie inbrünstig habe ich gebethet, wie mühsam habe ich gebüßet? Wie genau, wie ordentlich, wie ämsig war bey mir der Gottesdienst? Habe ich mir alles dieses Mühe, Streit, Abtödtung, Siege kosten lassen? Was einem jeden das Gewissen antworten werde, das weiß ich nicht,

Das alles ist gewiß, daß ein jeder Christ mit dem Cyrenenser das Kreuz der Abtödtung tragen müsse, gleichwie der Sohn Gottes das seinige getragen hat; denn das Glied muß sich zu dem Haupte schicken, und ihm gleich sehen. Amen.

Am Freytage in der dritten Fastenwoche.

Erat tunica, inconsutilis desuper contexta per totum. Dixerunt ergo ad invicem: non scindamus eam.

Der Rock Christi war nicht zusammgenähet, sondern durchaus von oben bis unten gewirket. Da sprachen denn die Soldaten untereinander: diesen Rock wollen wir nicht zerschneiden. Johan. 19. 23. 24.

Ich hätte es nicht erwartet, daß auch heidnische Kriegsleute dem leidenden Jesus einen Dienst, und eine Gefälligkeit erweisen sollten. Und doch sagt es mir das Evangelium. Der Sohn Gottes hängt unter tausend Schmerzen am Kreuze. Indessen zertrennen die Soldaten unter dem Kreuze seine Kleider, und vor seinen Augen theilen sie die Stücke untereinander. Unter diesen Kleidern befand sich auch jener ungenähte Rock, welchen nach Meinung der heiligen Väter die allerseligste Gottesmutter mit eigenen Händen durch und durch soll gestricket haben: Erat tunica inconsutilis. Welch ein neuer Schmerzen würde es dem gekreuzigten Erlöser gewe-

sen seyn, wenn er hätte sehen müssen, wie dieser Rock, dieses Kunststück, und diese Handarbeit seiner heiligsten Mutter zerschnitten, und zertheilet wurde. Aber diesen Schmerzen ersparen ihm die Kriegsleute, sie verschonen diesem Rocke, sie zerschneiden ihn nicht: Dixerunt ergo ad invicem: non scindamus eam; sie sprechen untereinander: diesen Rock wollen wir nicht zerschneiden.

Durch diesen zusammengewirkten, und unzertrennten Rock wird uns die Einigkeit, und unzertrennte Liebe der Christen untereinander entworfen: Vinculum concordiæ inseparabiliter cohærentis ostenditur, quando tunica Domini non dividitur; *de unitat. Eccl.* sagt ein heiliger Cyprianus, durch das, daß der Rock Christi nicht zertrennet wird, wird uns das Band der unzertrennlichen Einigkeit, und Liebe unter den Christen anbefohlen. Treten wir also dem Beyspiele dieser Kriegsleute nach. Hüten wir uns, diesen geheimnißvollen Rock der christlichen Liebe durch Rachbegierde, und Feindschaften zu trennen. Legen wir allen Haß gegen unsere Beleidiger ab, und verzeihen wir ihnen aus zweyen Ursachen: I. Aus Liebe Gottes, der unser Vater ist; II. aus Furcht Gottes, der unser Richter ist.

Erster Theil.

Ich gestehe es aufrichtig, und von ganzen Herzen verzeihen ist das härteste, das heldenmüthigste, und das vollkommenste in unserem Christenthume, und in unserer ganzen Religion. Denn das ganze

Herz

Herz des Menschen, und alle Empfindungen des Herzens empören sich wider dieses. Wer ist aber derjenige, der uns dieses aufbürdet? Gott unser größter Wohlthäter, unser bester Vater ist es, welcher will, daß wir ihm zu Liebe das Unrecht vergeben sollen. Wenn uns Gott geböthe, unsere Feinde um ihrerwegen selbst zu lieben, und ihnen um ihrer willen zu verzeihen, so hätte er uns etwas sehr hartes vorgeschrieben; so will aber Gott, daß wir ihm zu Liebe, und wegen seiner die Unbilden vergeben, und ihm zu gefallen die Feinde lieben sollen. Er sagt nicht zu uns: verzeih deinem Feinde, weil er es verdient, sondern verzeih ihm, weil ich als dein gutthätigster Vater verdiene, daß du mir zu Liebe dieses Opfer machest. Wenn wir nur die Person des Feindes betrachten, so finden wir freylich an ihm weiter nichts, als was uns zuwider ist, was uns Zorn machet, und was in uns die bitterste Galle erregen kann. Wenn wir aber die Augen in die Höhe wenden gegen denjenigen, der uns die Vergebung befiehlt, so finden wir an ihm den gutthätigsten Vater, dem wir alles schuldig sind, der uns wie seine Kinder liebet, und der nicht aufhöret, uns mit seinen Gaben zu überschütten. Diesen Vater können wir ihn nennen hören, und doch die Vergebung verweigern, die er begehrt?

Joseph der ägyptische konnte dieses nicht. Seine Brüder hatten ihn auf die schändlichste Weise wie einen Sklaven verkauft. Nachdem aber Jakob ihr Vater gestorben, so fürchteten sie sich, Joseph ihr Bruder möchte ihnen ihre Unthat durch ein hartes Ver-

fahren entgelten lassen. Sie giengen denn zu ihm, und sagten ihm: Pater tuus præcepit nobis antequam moreretur, ut hæc tibi verbis illius diceremus: obsecro, ut oblivisçaris sceleris fratrum tuorum: *Gen.* 50. 16. 17. dein, und unser Vater hat uns auf seinem Sterbebette kurz vor seinem Hinscheiden befohlen: gehet hin zu Joseph euerem Bruder, und saget ihm in meinem Namen, meine Bitte sey diese, er wolle der großen Unthat seiner Brüder vergessen. Als Joseph seinen allerliebsten Vater Jakob nennen hörte, als er vernahm, dieß sey der Wille, und die Bitte seines Vaters, den er innigslich liebte, und von dem er zärtlich ist geliebt worden, so wurde sein ganzes Herz bewegt. Freylich wohl, vor seinen Augen stunden jene boshaften Brüder, die mit ihm so grausam verfahren sind, diese haben freylich nichts anders, als Rache und Strafe verdient; aber sein liebster Vater ist derjenige, der für sie fürspricht, sein Vater verlangt Verzeihung, sein Vater bittet um Gnade, und Liebe. Da er auf dieses denket, so ändert sich sein ganzes Herz: Flevit Joseph, die Thränen fließen ihm aus den Augen, und seinem Vater zu Liebe thut er alles. Er nimmt seine Brüder in Gnaden auf, er umarmet sie, er tröstet sie, er versichert sie seiner Hilfe, und seines Schutzes. Fürchtet euch nicht, sagt er ihnen, ihr werdet an mir keinen Bruder, sondern einen Vater haben; euch, und euere Kinder werde ich verpflegen, und besorgen.

Ich rede allher nicht im Namen eines irdischen Vaters, sondern ich trage allen Beleidigten den Befehl,

fehl, das Verlangen, die Bitte eines himmlischen Vaters vor. Jener Vater bittet, der uns erschaffen, der uns bisher erhalten, der uns so reichlich gesegnet, und unser so oft schon verschonet hat: jener Vater, der uns bis zur Blutvergießung, bis in den Tod geliebt hat, und der nicht ehe sterben wollte, als bis er uns das schönste Beyspiel einer heldenmäßigen Verzeihung gegeben hat, da er für die Juden, die ihm nach dem Leben gestrebet, für die Richter, die ihn verurtheilt, für seine Henker, die ihn gekreuziget hatten, für uns alle, die wir an seinem Tode schuldig waren, am Kreuze gebethen, und fürgesprochen hat: dieser Vater bittet uns, wir sollen ihm zu Liebe die Unbilden vergessen, alle Rachbegierde ablegen, und allen Haß aus dem Herzen vertilgen.

Wir haben vielleicht schon öfters, wenn wir uns der Wohlthaten Gottes erinnert haben, mit David aufgerufen: Quid retribuam Domino pro omnibus, quæ retribuit mihi? *Psal.* 115. 12. was soll ich für meinen Gott thun, nachdem er für mich so vieles gethan hat? Wir haben vielleicht schon öfters gewünschet, nur eine Gelegenheit zu haben, wo wir ihm unsere Liebe durch ein sicheres Probstück am Tage legen könnten: suchen wir keine andere Gelegenheit, kein anderes Probstück. Wir haben es vorhanden. Verzeihen wir aus Liebe Gottes unseren Feinden, so sind wir sicher, daß wir Gott lieben. Wir haben ein gewisses Probstück daran, daß unsere Liebe gegen Gott keine verdächtige, sondern eine wahre und wirkliche Liebe sey. Warum, Weil uns nichts anderes, als nur allein die Liebe Gottes, und zwar die aller-

reine-

reineste Liebe zu dieser Verzeihung bewegen kann. Alle andere Tugendwerke sind kein so gewisser Beweis von unserer Liebe gegen Gott, als dieser ist. Nicht das Almosen; denn dieses giebt man oft auch aus bloß menschlichem Mitleiden: nicht das Gebeth; zu diesem bewegt uns oftmal auch der Eigennutz: nicht das Fasten; denn auch die Pharisäer fasteten, bey denen doch die Liebe Gottes nicht im Herzen war. Aber zur Verzeihung der Unbilden kann mich nichts anderes, als die Liebe Gottes, und zwar die allerreineste Liebe bewegen. Nicht die Natur; denn diese streitet darwider, und schreyet vielmehr um Rache; auch nicht die Welt; denn die Welt sagt mir nicht, daß ich verzeihen, sondern daß ich mein Recht behaupten, meine Ehre rächen, gleich mit gleichem vergelten soll. Es ist also nur allein Gott, und die Liebe Gottes dasjenige, was mich zur Feindenliebe bewegen, und antreiben kann.

Wenn wir also unserem himmlischen Vater für seine Wohlthaten eine sichere, eine gewisse Probe unserer Liebe abführen wollen, so sagen wir ihm: ich liebe dich o Herr! und zum Beweise, daß ich dich liebe, so verzeihe ich aufrichtig dieses mir zugefügte Unrecht, wegen deiner liebe ich meinen Beleidiger, und ich wünsche ihm sogar eben so vielen Segen, als er mir Unrecht angethan hat. Wenn wir also reden werden, so ist es außer Zweifel, daß eine wahre Liebe Gottes unseres Vaters in uns sey, und daß wir hingegen von unserem gütigsten Vater auch geliebt werden.

Zweyter Theil.

Weil aber dieser Vater auch zugleich unser Richter ist, so muß von uns, wenn nicht die Liebe des Vaters, wenigstens die Furcht des Richters dieses Opfer erzwingen. Wir haben nichts mehr nöthig, als daß Gott gegen uns ein gnädiger Richter sey. Tausendmal haben wir uns an ihm vergriffen, und Niemand, als er, kann uns unsere Verbrechen vergeben. Wer hat aber die sicherste Hoffnung, diese Vergebung zu erhalten? Jener, der seine Feinde liebt. Dimittite, sagt Christus, & dimittemini; *Luc.* 6. 37. verzeihet, so wird auch euch verziehen werden. Diese Worte sind weder ungewiß, noch zweydeutig; sie fassen weder eine Einschränkung, noch eine Ausnahme in sich. Alles ist an denselben klar, und deutlich. Christus sagt nicht: verzeihet, so will ich euch gewisse Sünden verzeihen: ich will euch viele Sünden vergeben: ich will euch nach einer gewissen Zeit vergeben: sondern, sobald ihr werdet vergeben haben, so sollen euch eure Sünden auch vergeben seyn, und zwar alle Sünden überhaupt, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen.

Wenn ich also verzeihe, und wenn ich wegen Gott, und aus Liebe Gottes verzeihe, so kann ich mit sicherem Vertraueu zu meinem göttlichen Richter sagen: ich bin ein Sünder o Gott; ich bekenne es; obschon ich es aber bin, so wirst du mich doch zu Gnaden aufnehmen, weil ich selbst nach deinem Beyspiele habe Gnade wiederfahren lassen. Ich habe dir zu Liebe mein Unrecht, meine Beleidigung, meinen Haß, mei-

ne Rachgierde aufgeopfert, und wenn du mir nach diesem Opfer von meinen Sünden noch etwas zurechnen wolltest, so würde ich sagen; und du würdest mir es erlauben zu sagen: Herr! du hast mich entweder hintergangen, oder du hast dich geändert; weil du aber weder das eine, noch das andere thun kannst, so bin ich deiner Gnade, und Verzeihung versichert.

Hingegen so lange der Beleidigte gegen seinen Nächsten Haß und Feindseligkeit im Herzen ernähret, so lange hat er keine Hoffnung, daß sich Gott jemals seiner erbarmen werde. Er wird vielleicht seinem Gott zu Füßen fallen, und vor ihm seufzen; er wird auf seine Brust schlagen, und Thränen vergießen, um Gott zu erweichen; aber so hart er gegen seinen Nächsten war, eben so hart wird auch Gott gegen ihn seyn. Obschon er seufzet, und weinet, so darf er doch von Gott keine andere Antwort erwarten, als diesen erschrecklichen Ausspruch: Judicium sine misericordia illi, qui non fecit misericordiam; *Jac.* 2. 13. Es wird für jenen ein Gericht ohne Barmherzigkeit seyn, der keine Barmherzigkeit ausgeübet hat. Es ist wahr, Christus hat in seiner Kirche einen Richterstuhl der Buße aufgerichtet, er hat auch seinen Priestern die Macht gegeben, die Sünder loszusprechen, er hat ihnen aber zugleich Befehl ertheilt, daß sie jenen, welche den schädlichen Gift der Rache im Herzen führen, die Gnade der Lossprechung nicht ertheilen, sondern sie von sich abweisen, und ihnen sagen sollen: Judicium sine misericordia illi, qui non fecit misericordiam. Es ist

wahr,

wahr, Gott befiehlt den Priestern, daß sie, wenn es mit den Christen zum sterben kömmt, ihre Mühe, und Sorgfalt verdoppeln sollen, ihnen alsdenn zu helfen, und beyzustehen, daß sie alsdenn die ganze Fülle ihrer Macht, und ihrer priesterlichen Gewalt ihnen mittheilen möchten; wenn sie aber einen Christen finden sollten, der sich zur aufrichtigen Versöhnung nicht bewegen ließe, so verbiethet er ihnen, einem solchen Menschen auch sogar in diesem letzten Augenblicke die heiligen Geheimnisse mitzutheilen, und sie sollen ihn lieber ohne Sakramente, und als einen Verworfenen sterben lassen, als in diesem Stande des Hasses ihn lossprechen, damit sein Wort in Erfüllung gehe: Judicium sine misericordia illi, qui non fecit misericordiam; ein Gericht ohne Barmherzigkeit soll für jenen seyn, der selbst keine Barmherzigkeit ausgeübet hat.

Ja, was noch mehr ist, Gott erlaubt dem Sünder nicht einmal, daß er ihn um Verzeihung seiner Sünden bitte, wenn nicht er zuvor auch seinen Beleidigern verziehen hat. Daher hat er ihm sogar die Worte vorgeschrieben, mit welchen er um Gnade, und Vergebung bitten darf: Dimitte nobis, sicut & nos dimittimus; *Matth.* 6. 12. vergieb uns eben so, gleichwie wir vergeben. Gott will nämlich, daß der Rachgierige täglich sein eigener Richter werden, und sich selbst verurtheilen soll. Denn wenn wir wirklich unsere Feinde hassen, was heißt das: vergieb uns eben so, wie wir vergeben? Es heißt: Herr! gleichwie ich meinen Feind niemals sehen will, also lasse auch du nicht zu, daß ich dich jemals in deinem

Reiche sehen möge: arbeite an meinem Untergange, wie ich an dem seinigen arbeite: Sicut & nos, eben so, wie wir. Es heißt: Herr! vergieb mir nicht besser, als ich vergebe, und gleichwie meine Versöhnung nur auf den Schein ist, so versöhne du dich auch nicht anders mit mir: ich bin allezeit sein Feind; sey auch du allzeit der meinige: Sicut & nos, eben so, wie wir. Es heißt: Herr! ich will zwar meinem Feinde nichts Leides thun; ich will ihm aber auch nichts zu Liebe thun, und ihm in nichts helfen; eben so geh auch du mit mir um, nimm dich meiner nicht an, versage mir alle Gunst, allen Beystand, alles Gute: Sicut & nos, eben so, wie wir. So will Gott, daß das Gebeth des Rachgierigen lauten soll. Er soll wider sich selbst das Urtheil sprechen, und Gott einstens zu ihm sagen: De ore tuo te judico; *Luc.* 19. 22. aus deinem eigenen Munde richte ich dich. Du hast das Urtheil deiner Verwerfung selbst gefällt, und hundertmal selbst im Munde gehabt. Ich folge der Regel, die du selbst bestimmet hast; ich vergebe dir, wie du vergeben hast; oder vielmehr, weil du niemals vergeben hast, so hoffe nicht, daß ich dir jemals vergeben werde.

Denken wir also diesem betrübten Urtheile etwas reifer nach, und ergreifen wir dießfalls die nöthigen Maaßregeln. Hier ist kein anderes Mittel. Entweder müssen wir vergeben, oder wir müssen unsere erschrecklichste Verwerfung erwarten. Eines aus beyden ist unvermeidlich. Braucht es aber hier wohl viel Bedenkens? Soll ich mir denn ein zugefügtes Unrecht meine Ewigkeit, meine Seele, und Selig-

keit

keit kosten lassen? Wenn ich meinen Feind hasse, bin ich nicht tausendmal mehr ein Feind meiner selbst? Soll ich mir denn, um ein zeitliches Uebel abzuwenden, das gröſte unter allen, das allerhöchste Uebel zuziehen? Wie werde ich auf meinem Todtenbette davon urtheilen? Würde ich wohl alsdenn in dem Stande der Feindschaft, in welchem ich lebe, sterben wollen? Thun wir also itzt, und auf eine nützliche Weise dasjenige, was wir einmal nothwendig, und vielleicht ohne Nutzen werden thun müssen. Wenn ich auch dabey einige Schwierigkeiten sollte zu überwinden haben, so verdient es ja Gott mein gutthätiger Vater, dem zu Liebe ich das Aeußerste thun soll, und thun will. Es verdient dieses Gott mein zukünftiger Richter, dessen Gnade und Barmherzigkeit ich sonst nicht zu hoffen habe. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Unus de his, qui pendebant, latronibus blasphemabat eum dicens: si tu es Christus, salvum fac temetipsum, & nos. Respondens autem alter increpabat eum dicens: — — nos quidem juste, nam digna factis recipimus; hic vero nihil mali gessit.

Einer aus den Mördern, die da hiengen, lästerte ihn, und sprach: wenn du Christus bist, so hilf dir selbst, und uns. Der andere aber bestrafte ihn, und sprach: wir leiden billig, denn wir empfangen, was wir verdient haben; dieser aber hat nichts Böses gethan. Luk. 23. 39. 40. 41.

So wird auch sogar ein sterbender Mörder in einen Apostel Jesu Christi verwandelt; und sogar aus dem Munde eines gekreuzigten Missethäters muß die Unschuld des Sohns Gottes ihre Vertheidigung haben. So sagt es mir der Evangelist: einer aus den Mördern, die da an dem Kreuze hiengen, lästerte den Sohn Gottes, und sprach: wenn du Christus bist, so hilf dir selbst, und uns. Dismas aber der andere Mörder, obschon er seine ganze Lebenszeit hindurch in Räubereyen, und Ruchlosigkeiten zugebracht hatte, ergreift doch im Tode die Parthey Jesu Christi. Wenigstens in der letzten Stunde seines Lebens erweiset er ihm einen Dienst, welchen ihm

Nie-

Niemand anderer erweisen wollte, nämlich er nimmt sich seiner an, und giebt öffentliche Zeugenschaft von seiner Unschuld: Nos quidem juste, nam digna factis recipimus: hic vero nihil mali gessit; wir leiden billig; denn wir empfangen, was wir verdient haben: dieser aber hat nichts Böses gethan.

Es geschieht zwar noch täglich, daß gottlose, und unbußfertige Menschen sich endlich auf dem Todtenbette zu Gott wenden; aber sie sind nicht allzeit so glücklich, wie dieser Mörder, dem seine Buße, und die von Christo erhaltene Lossprechung den Himmel geöffnet hat. Am Ende endlich verlangen sie die Lossprechung, die heilige Wegzehrung, und die Sakramente der Sterbenden. Ich will zugeben, daß sie oftmals noch so viele Zeit gewinnen, daß ihnen diese zu Theile werden; bey allen dem fürchte ich doch, daß sie diese letzten Sakramente der Kirche ohne Nutzen, ohne Frucht empfangen. Ich fürchte, daß sie bey allen empfangenen Sakramenten dennoch zu Grunde gehen. Drey Ursachen habe ich dieses zu fürchten, wenn ich bedenke: I. zu was für einer Zeit, II. an was für einem Orte, III. mit was für einem Herzen sie die Sakramente empfangen.

Erster Theil.

Ich rede heute nicht von frommen, und gottesfürchtigen Christen; ich rede auch nicht von solchen Sündern, die bey Zeiten die Buße ergreifen, und dieselbe bis an ihr Ende fortsetzen, sondern ich rede von jenen Sündern, welche bis auf die letzte Krank-

heit Sünder verbleiben, welche als Sünder das Todtenbette besteigen, und welche erst in diesem Augenblicke anfangen, einige Kennzeichen der Religion von sich zu geben. Und von diesen sage ich: ungeachtet dessen, daß sie die letzten Sakramente empfangen, stehe ich in Furcht für ihre Seligkeit. Denn wenn ich die Zeit betrachte, wann ein solcher Sünder die Sakramente empfängt, so finde ich nichts, was mich wegen seines Heils befriedigen könnte. Zu was für einer Zeit empfängt ein solcher die Sakramente? In der äußersten Noth, in der letzten Zeit der Nacht, in dem letzten Augenblicke des Lebens.

Die Frommen bey erster Gefahr des Lebens verlangen sie die heiligen Geheimnissen der Sterbenden. Sie empfangen dieselben, da der Körper noch nicht entkräftet, der Verstand noch nicht verdunkelt ist, und daher wirken auch die Geheimnisse bey ihnen, was sie wirken sollen. Aber der unbußfertige Sünder läßt endlich seinen Gott zu sich kommen zu jener Zeit, wo sein Verstand keiner ernstlichen Aufmerksamkeit mehr fähig ist, wo seine verwirrte Seele fast nicht mehr weiß, was sie reden, was sie thun soll, wo ihm auch sein bester Freund kein Geschäfft von einer Erheblichkeit mehr anvertrauen wollte. Das heißt, zu jener Zeit, welche nicht mehr eine Zeit des Heils ist. Ja, wenn ein solcher fast schon halb erstorben ist, dazumal endlich höre ich um sein Sterbebette herum reden von Sakramenten, von einem Priester, von der Weyzehrung. Und auch dazumal noch muß man ihn fast dazu zwingen. Man muß ihn übervortheilen, damit er einwillige, sich verse-

hen

hen zu lassen. Redet man ihm zur Unzeit davon, so stiftet man oftmals mehr Uebels, als Gutes. Er redet fast wie jene Höllengeister, welche in dem Evangelio zu Jesu Christo sagten: Venisti huc, ante tempus torquere nos; *Matth.* 8. 29. Jesus von Nazaret! warum kömmst du, uns noch vor der Zeit zu peinigen? Eben so, wenn man diesem von einem Priester, von der Wegzehrung redet, so heißt es: warum itzt schon die Sakramente? warum so geschwind? bin ich denn schon todt?

Ja, unglückseliger Sünder! deiner Seele nach bist du schon todt, oder es gehet nicht viel mehr ab. Ein heiliger Augustinus fürchtet, weil du diese Heilsmittel so spät brauchest, daß du dieselben nur aus Noth, nur gezwungener Weise; nicht aber aus Liebe, und aus Antriebe der Buße, folglich ohne Nutzen brauchest. Dieser heilige Lehrer fürchtet, es möchte sich dieses Brod des Lebens, welches du mit Widerwillen empfängst, in einen tödtlichen Gift verwandeln, und dir den ewigen Tod in das Herz bringen; denn du empfängst es zu jener Zeit, wo es nicht mehr Zeit ist.

Zweyter Theil.

Und an was für einem Orte? An einem solchen, wo mich alles zittern macht: an einem Orte, der für Jesum Christum vielmehr eine mörderische Schädelstätte, als ein würdiger Tempel, und ein anständiges Heiligthum ist: in einem Hause, welches der sterbende Sünder mit Lastern, und Ungerechtig-

keiten beschmutzet hat: in einer Wohnung, welche dem Betrug, dem Wucher, den Räubereyen, den Ehrabschneidungen allzeit offen gestanden ist: in einem Hause, wo die Mauern und Wände täglich nichts als Unmäßigkeit, Verschwendung, Muthwillen, Aergernisse, Spöttereyen der Religion, Frechheiten, und weiß Gott, was noch ärgeres, niemals aber eine Bußzähre, ein Gebeth, ein Tugendwerk von ihm gesehen haben. In ein solches Haus läßt man seinen Gott kommen. Heißt dieses nicht Jesum Christum, und den Höllengott Belial in dem nämlichen Hause beherbergen? Heißt dieses nicht, auf dem nämlichen Altare die heilige Bundeslade, und den Götzen Dagon stellen wollen? Welch ein Wunder also, wenn der herbeygebrachte Gott eben so, wie vormals die Bundeslade handle? Da diese mit dem Götzenbilde Dagon von den Philistäern auf ebendemselben Altare gestellet wurde, so fuhren wider diese Philistäer von allen Seiten Blitze und Strafen heraus. Habe ich nicht Ursache zu fürchten, die herbeygebrachte Bundeslade des Leibes Jesu Christi möchte ebenfalls nur den Tod wirken, wenn man sie in ein Haus bringen läßt, wo ich keine Fußstapfen des Christenthums sehe, und welches vielmehr einem heidnischen, als christlichen Hause gleich sieht?

Denn wenn ich mich in einem solchen Hause herumschaue, was sehe ich? Prächtige Gemälde, kostbares Hausgeräth, künstliche Auszierungen, aller Orten Zeichen des Stolzes, und der Eitelkeit, aber unter so vielen kostbaren Bildern werde ich doch zum wenigsten ein Kruzifixbild sehen? Nein, man muß anderswo

eines

eines aufsuchen, wenn man es dem Sterbenden vorhalten, und ihm, weiß nicht, seinen Erlöser, oder seinen Richter zeigen will. Unter so vielem unnützen Hausgeräthe werde ich doch wenigstens eine geweihte Kerze finden, die ich dem Kranken in die Hände geben könne, und mit derselben seinen todten Glauben zu erleuchten? Nein, der Priester muß sorgen, daß er anderswoher eine kommen lasse. Man findet nichts christliches im Hause, man muß alles entlehnen.

Dritter Theil.

Ja, es wäre bey solchen Sterbenden meistentheils vonnöthen, daß man auch die innerliche Reinigkeit des Herzens, die nothwendigen Zubereitungen zu den Sakramenten, die Reue, und Leid, den wahren Glauben, die Liebe Gottes entlehnen könnte. Denn alles dieses wird erfodert, wenn ein Sterbender die heiligen Sakramente mit Nutzen empfangen will. Wie soll ich aber glauben, daß ein Mensch, der durch sein ganzes Leben ein Halbgläubiger, und Scheinchrist gewesen ist, in dem Tode auf einmal ein vollkommener Christ werde, daß er auf einmal alle erfoderlichen Zubereitungen zum Empfange des allerheiligsten Gottes überkomme, gleich als ob man ihm dieselben eingießen könnte? Wie soll ich glauben, daß in einem Herzen, welches immer nur von Lastern sich ernähret hat, auf einmal keine Sünde, kein Ueberbleibsel der Sünde, keine wirkliche Neigung zur Sünde mehr anzutreffen sey. Daß ein unreines Metal auf einmal in ein gereinigtes Gold ver-

wandelt werde: daß ein Mensch in einem Augenblicke anfange zu hassen, was er allzeit geliebt hat, nämlich die Sünde, und in einem Augenblicke zu lieben anfange, was er allzeit gehasset hat, nämlich seinen Gott? kann ich dieses glauben? Und muß ich mir nicht recht viel Gewalt anthun, wenn ich alles dieses glauben will?

Aber solche Sterbende bauen ihre Hoffnung auf einen frommen, geschickten, gelehrten, und in dergleichen Zufällen wohl geübten Priester, den sie damals zu sich rufen werden. Auch die fünf thörichten Jungfrauen bildeten sich ein, daß sie in der letzten Noth das Oel von den fünf weisen Jungfrauen werden entlehnen können, um dem himmlischen Bräutigam entgegen zu gehen. Sie haben es aber vergeblich gehoffet. Eben so glauben auch solche Sterbende, daß sie in der letzten Noth das hochzeitliche Kleid, den lebhaften Glauben, die inbrünstige Liebe, die übernatürliche Sündenreue, ein ganz neues Herz von einem frommen Seelsorger werden entlehnen können. Aber, wenn ich fragen darf, ist denn der Priester für andere fromm und heilig? Gott hat zwar uns Priester zur Hilfe, und Seligmachung der Christen bestellt; aber stehet es denn in unserer Macht, das Herz, und den Verstand der Menschen zu ändern, und die Sünder nach unserm Belieben in Fromme zu verwandeln? Nein, so weit erstrecket sich unsere Gewalt nicht. Wir können zwar dem sterbenden Sünder die Worte des Glaubens vorsagen; aber daß er wirklich vom Herzen glaube, das können wir ihm nicht geben. Wir können ihm die Worte, und die

ge-

gewöhnlichen Ausdrücke der Reue auf die Zunge legen; aber daß er wirklich vom Herzen die Sünden hasse, bereue, verabscheue, einen Schmerzen empfinde, das könnnen wir ihm nicht in das Herz drücken. Wir können ihm die Worte der Liebe Gottes vorbethen; daß er aber Gott wirklich über alles liebe, das können wir nicht machen. Wir können ihm die Sakramente darreichen; aber die Zubereitungen dazu können wir ihm nicht geben. Wir glauben, und hoffen, daß er sie schon habe; wie ich aber schon zuvor gesagt habe, bey einem solchen Sünder ist es sehr hart zu hoffen, daß er sie habe.

Was geschieht also? Er empfängt die Sakramente: er scheint mit Gott ausgesöhnet zu seyn, und Gott scheint mit ihm zufrieden zu seyn. Es ist aber dieses nur ein Friede auf den Schein, eine Aussöhnung auf den Schein, weil das Herz vor den Augen Gottes noch immer eben dasselbe ist. Gott läßt dieses zu, und ganz billig. Denn dieser Sünder, so lange er lebte, suchte nur den Schein der Gerechtigkeit, den Schein der Redlichkeit, den Schein der Frömmigkeit, den Schein des Christenthums, so läßt ihm denn Gott auch in dem Tode nur allein den Schein zu, den Schein der Religion, den Schein der Andacht, den Schein der Buße, und der Bekehrung.

Indessen werden doch die Herumstehenden von diesem leeren Scheine geblendet, und sagen untereinander: er ist recht schön gestorben, er hat ein recht schönes Ende genommen. Auf was für einen Grund aber bauet man diese Lobsprüche? Wahr ist es, er

hat

hat auf dem Todtenbette keine Ungerechtigkeit mehr begangen; er hat sie aber begangen, so lange er lebte, und so lange er konnte. Er hat seinen schändlichen Lebenswandel nicht bis auf den letzten Athemzug fortgesetzt; aber er hat vorhin so lange Zeit darinn zugebracht. Er hat nicht bis auf den letzten Augenblick gespielt; aber sein ganzes Leben war ein beständiges Spiel, und sein Tod war das allerschrecklichste Trauerspiel. Er hat sich zwar im Tode mit seinen Feinden ausgesöhnet; aber es geschah nur in dem Tode, und wer weiß, wenn er genesen wäre, ob nicht der Groll mit der Gesundheit zurückgekommen wäre? Er hat im Tode Almosen angeschafft; hat er aber auch die Zurückstellungen des fremden Guts angeschaffet? Dieß ist ein Hauptpunkt; hat er ihn erfüllt? Er hat aber in seiner Krankheit recht schön gebethet, sagen andere, er hat die schönsten Seufzer, und die andächtigsten Worte gesagt. Ich glaube es; gehet man aber deswegen in Himmel ein, weil man schöne Worte gesagt, oder weil man gute Werke geübt hat? Hat Gott den Worten, oder den Werken die Krone versprochen? Auch der gottlose Antiochus hat auf seinem Sterbebette die schönsten Vorsätze gemacht, er hat die schönsten Seufzer zu Gott geschickt, er hat alle um Verzeihung gebethen, die er beleidigt, und verfolgt hat, und dennoch sagt uns die heilige Schrift, daß die Hölle sein Grab geworden sey.

Lobe man also einen solchen schönen Tod, wie man will; mache man ihm die prächtigsten Leichenreden; versetze man ihn in den Himmel, so hoch man will.

will. Ich, wenn ich bey seinem Empfange der Sakramente die Zeit, den Ort, das Herz betrachte, so fürchte ich mehr, als ich hoffen kann. Die Engel des Friedens weinen bittere Thränen über einen so schönen Tod, welchem ein so schlechtes Leben vorausgegangen ist, und die Propheten rufen ihn überall als einen beweinenswürdigen Tod aus; sie sagen platt heraus: der Gottlose ist gestorben, und die Hölle war sein Grab.

Ich weiß zwar, daß die Barmherzigkeit Gottes unendlich groß ist, und daß er sich bisweilen auch mit den letzten Ueberbleibseln des Lebens begnügen läßt; aber thut er es allzeit? ist er schuldig, es oft zu thun? Nein, wenn er bisweilen einem Sünder in dem Tode Gnade erweißt, so thut er es nur darum, damit Niemand an seinem Heile verzweifle. Er thut es aber selten, damit sich Niemand darauf steife. Uebrigens urtheilen wir von keinem insonderheit, und hoffen wir von allen das Beste. Wir wissen nicht alles, was Gott in den Herzen des Sterbenden wirket. In der Ewigkeit werden wir es wissen, und sehen. Indessen fürchte ein jeder für sich selbst, oder besser zu reden, setzen wir uns in einen solchen Stand, daß wir keine Ursache zu fürchten haben. Leben wir fort bis an das Ende in treuer Beobachtung seiner Gebothe, so wird unser Tod ein heiliger Tod seyn; denn überhaupt stirbt man, wie man gelebt hat. Befinden wir uns aber im Stande der Sünde, so bittet uns Jesus Christus vom Kreuze herab, daß wir die Buße nicht zu spät ergreifen; denn wer unbußfertig lebt, der stirbt auch meistens ohne Buße dahin.

Und

Und wenn er auch die Sakramente des Heils empfangen sollte, so habe ich tausend Ursachen zu fürchten, es werden ihm diese Heilsmittel nicht eine Arzney zum Leben, sondern ein Gift zum Tode seyn. Amen.

Am Mittwoche in der vierten Fastenwoche.

Stabat juxta crucem Jesu Mater ejus.

Es stund bey dem Kreuze Jesu seine Mutter.

Johan. 19. 25.

Die Dienstleistung, die ich heute dem leidenden Sohne Gottes erweisen sehe, ist ohne Zweifel die heldenmüthigste aus allen. Maria, diese schmerzvolle Mutter stehet ihrem sterbenden Sohne bis auf den letzten Athemzug bey. Eine andere Mutter würde von der Schande zu Hause zurückgehalten worden seyn. Denn welch eine Beschämung? sich öffentlich unter dem Kreuze sehen, und verspotten lassen, als eine Mutter eines verurtheilten Missethäters, und gekreuzigten Verführers? Eine andere Mutter würde vor Schmerzen die Schädelstätte nicht bestiegen haben; denn welch eine grausame Pein des Herzens! einen eingebohrnen Sohn, einen göttlichen Sohn unter tausend Schmerzen, unter unzähligen Wunden leiden, hangen, und sterben sehen?

Aber Mariam hält nichts zurück, weder Schande, noch Schmerzen. Sie verläßt ihren Sohn nicht. Sie bleibt ihm treu bis in den Tod. Da sehen christliche

Uel-

Aeltern, was für einen Dienst der leidende Jesus von ihnen abfodere, nämlich Liebe, Treue, und Sorgfalt gegen ihre Kinder. Er will aber, daß sich diese Treue, und Liebe durch eine christliche Auferziehung zeigen soll. Lasse man mich also diesen wichtigen Lehrpunkt vor mich nehmen. Lasse man mich den Aeltern zeigen, daß die christliche Erziehung ihrer Kinder I. Christo der angenehmste, II. ihnen selbst der nützlichste Dienst sey.

Erster Theil.

Die Könige der Erden haben ihre Lieblinge, sagt ein heiliger Augustinus, und so hat auch Jesus Christus die seinigen, nämlich die unschuldigen Seelen. Aus dieser Ursache trägt dieser göttliche Heiland eine ganz besondere Zuneigung zu den Kindern; denn er sieht an ihnen eine unbefleckte Seele, welche durch das Taufwasser ist gereiniget worden, welche die Mackel der Erbsünde nicht mehr an sich hat, und welche auch von der Todtsünde noch niemals ist beschmutzet worden. Diese Schönheit ihrer Seele reißt sein ganzes Herz, und seine ganze Liebe an sich. Der Himmel ist zwar der Thron seiner Herrlichkeit, und die Erde ist der Fußschemel seiner Gottheit; aber die unschuldigen Seelen der Kinder sind seine liebste Wohnung, und seine angenehmste Ruhestätte.

Es konnte auch der Sohn Gottes, so lange er auf Erden wandelte, diese seine Liebe gegen die Kinder nicht verbergen. Von allen Seiten kam man herbey, die Wunderwerke zu sehen, und zu sammeln,

welche,

welche, so zu sagen, auf einen jeden Schritte aus seinen Händen fielen. Die Blinden wurden sehend, die Lahmen gerade, die Todten lebendig, die Aussätzigen gesund gemacht. Der Sohn Gottes hatte alle Hände voll zu thun, bald die Kranken zu heilen, bald die Bittenden anzuhören, bald die Schaaren zu unterrichten, bald die Sünder loszusprechen. Mitten unter diese Schaaren drangen sich auch die Mütter hinein. Sie wollten dem Heilande ihre Kinder aufführen, und ihn bitten, er möchte sie segnen. Die Apostel wurden böse darüber. Sie wiesen dieselben zurück, und sagten ihnen: der Meßias ist in die Welt gekommen, große Sünder zu bekehren. Er muß predigen, Wunder wirken, Büßende lossprechen. Er hat hat keine Zeit, kleine Kinder zu segnen. Aber ohne Zweifel dieser Geist der Apostel war der Geist Jesu Christi nicht. Lasset, sagte dieser göttliche Liebhaber der Unschuld, lasset diese kleinen Kinder zu mir kommen, denn ihnen gehöret das Himmelreich zu. Alsogleich machte man Platz, die Kinder näherten sich zu ihm hinzu, er segnete sie, er umarmte sie, er drückte sie an sein Herz.

Wenn christliche Aeltern in das Herz Jesu Christi hineinschauen könnten, so würden sie sehen, daß ihre Kinder den ersten Platz darinn einnehmen, und daß die gute Auferziehung derselben seine ganze Freude ausmache. Sie würden hören, wie er ihnen aus dem Innersten seines Herzens noch heut zu Tage jene Worte in einem gewissen Verstande zurufe: die er vormals zum Petrus sagte: Diligis me? — pasce agnos meos; *Joan.* 21. 16. liebet ihr mich? so

wei=

weidet meine Lämmer. Euere Kinder gehören mir zu. Ich habe sie durch meine Allmacht erschaffen; ich erhalte sie durch meine Sorgfalt. Ich habe sie durch mein Blut erkauft; ich will sie mit meinem Fleische ernähren. Ich habe für sie einen Himmel gebauet. Sie sind euere Kinder; sie sind aber zugleich meine Lämmer. Weidet sie denn, wenn ihr mich liebet, und erziehet sie anstatt meiner christlich, heilig, und nach den Regeln meines Evangeliums.

Freylich wohl, wenn wir der Stimme der Welt Gehör geben wollen, werden wir ganz was anderes hören. Sie wird uns sagen: sammelt für euere Kinder groß Reichthümer zusammen. Gleich vom Anfange müsset ihr sorgen, daß sie viel Welt haben; aber Jesus Christus sagt hingegen: Diligis me? pasce agnos meos, wenn ihr mich liebet, so weidet meine Lämmer, und bringet ihnen zum allerersten ein festes Christenthum bey; drücket ihnen tief in das Herz ein alles, was man glauben muß. Denn man sieht es täglich nur allzu sehr, wie so viele, welche in den Grundsätzen des Evangeliums ganz seicht, und nur obenhin unterrichtet worden, nachmals, wenn sie mit den Jahren kecker geworden, das ganze Joch des Glaubens von sich werfen: Pasce agnos meos; weidet meine Lämmer; lehret sie gleich anfangs Gott fürchten, und lieben; saget ihnen öfters, was eine heilige Königinn ohne Unterlaß ihrem Sohne noch in dem unmündigen Alter sagte: ehe sterben, mein Sohn! ehe sterben, als sündigen: Pasce agnos meos; weidet meine Lämmer, und lehret sie vor allen andern den Himmel, die Seligkeit, und das Ewige su-

chen; saget ihnen, was jene machabäische Mutter zu ihren Kindern sagte: meine Kinder! sehet den Himmel an: dieser ist der Ort, wo ich, und ihr durch eine ganze Ewigkeit beysammen seyn sollen. Diese ersten Grundsätze, die man den Kindern eindrücket, haben allzeit eine glückliche Wirkung. Sie sind gleich jenen Buchstaben, die man bisweilen in die Baumrinden einschneidet; anstatt mit der Zeit zu vergehen, wachsen sie immer, und werden vom Tage zu Tage größer, und sichtbarer.

Die Welt wird freylich sagen: gestattet ihnen so viele Andächteleyen nicht, lasset ihnen die Welt sehen, und kosten: führet sie in die großen Gesellschaften, auf die Bäle, in die Schauspiele; der Umgang mit der Welt kläret ihren Verstand auf, und macht artige Sitten: sie werden in der Welt lernen, einen guten Gedanken angenehm vorzubringen, auf alles feurige Antworten zu geben. Christus aber verdoppelt seine Stimme, und schreyet überlaut: Diligis me? wenn ihr mich liebet, so verschließet eure Ohren vor dieser verführerischen Sprache: Pasce agnos meos, wisset, ein Kind, welches durch gute Erziehung in der Unschuld ist erhalten worden, ist in meinen Augen etwas weit größeres, als ein ganzes erobertes Königreich. Ihr seyd die sichtbaren Schutzengel euerer Kinder; entfernet sie daher von jenen Orten, Lustbarkeiten, Gelegenheiten, welche ihrer Unschuld nachtheilig seyn könnten.

Könnet ihr sie bey zunehmenden Jahren nicht mehr verhindern, die Aergernisse der Welt zu sehen, so waffnet sie wenigstens mit christlichen Ermahnungen

gen

gen wider dieselben. Saget ihnen, wie vormals Tobias zu seinem Sohne sagte: mein Kind! du kömmst nun die Welt: du wirst in der Welt Leute sehen, die nur Reichthümer sammeln; aber bedenke allzeit, daß im Tode nichts davon übrig bleiben wird, als die strenge Rechenschaft, die man davon ablegen muß. Alles unter der Sonne ist was leeres, und eitles, die wahrhaften Güter, und Freuden mußt du über der Sonne suchen. Du wirst in der Welt eitle und uneingezogene Personen von deinem Alter, und Geschlechte sehen; beneide sie um ihr Glück nicht: heute schmücket sie die Eitelkeit, morgen wird sie der Tod ausplündern. Alles wird mit ihnen sterben; die Sünden allein ausgenommen, die sie begangen, und zu denen sie bey andern Gelegenheit gegeben haben. Die Welt rauscht vorbey; Gott allein wird ewig bleiben.

Indessen muß man von der Welt nicht erwarten, daß sie eine so christliche Erziehung jemals gutheißen werde. Was giebt man diesem Kinde für eine Erziehung, wird sie sagen, will man denn diese Kinder durch solche Predigten verwilden lassen? Will man Geistliche aus ihnen machen? Müssen sie denn nicht in der Welt, und nach der Welt leben? Dieses wird die Welt sagen. Antworte man ihr aber in der Christensprache: sie werden seyn, was Gott wollen wird: ich will nicht Geistliche, sondern wahre Christen aus ihnen bilden. Dieses ist die Sprache des Glaubens, dieses ist die wahre Denkensart unserer Religion, und unseres Christenthums, dieses ist der angenehmste Dienst, welchen die Aeltern Jesu Christo leisten,

und zugleich der größte Vortheil, den sie ihnen selbst schaffen können.

Zweyter Theil.

Denn was kann ich den Aeltern vortheilhafteres vortragen, als wenn ich sage, die gute Erziehung ihrer Kinder sey das beste Mittel, ihre Sünden abzubüßen, und den Himmel zu gewinnen? Wollen sie würdige Früchte der Buße wirken, so haben sie die Gelegenheit dazu an der Hand. Verhindern sie bey ihren Kindern jene Sünden, in die sie selbst gefallen sind, so wird der Zorn Gottes besänftiget seyn. So redete vormals ein heiliger Augustinus zu gewissen christlichen Frauen, welche sich beklagten, sie wüßten nicht, wie sie die Sünden ihrer Jugend abbüßen, und das Vergangene ersetzen könnten. Ihr könnet es ersetzen, gab er ihnen zur Antwort; Gott hat euch Kinder gegeben, traget Sorge über ihre Erziehung, erhaltet sie in ihrer ersten Unschuld: Compenset virginitas prolis dispendium virginitatis tuæ; ihre erhaltene Unschuld wird den Verlust der eurigen ersetzen, und vor Gott wieder gut machen.

Dieß ist eigentlich die Buße der Aeltern. Verführerische Welt! sollten sie sagen, und du arglistiger Höllenfeind! ihr habet mir meine Unschuld geraubt; ich werde aber euch dafür die Unschuld meiner Kinder entreißen. Ein gefährliches Gemälde, ein ärgerliches Bild hat den ersten Angriff auf meine Unschuld gewagt; ich werde also solche Kunststücke, oder besser zu sagen, solche Höllenstücke den Augen meiner Kin-

der

der entziehen. Die Lesung eines zärtlichen Buches zündete in mir das erste Feuer jener Leidenschaft an, welche ich nachmals mit aller Mühe nicht mehr auslöschen konnte; ich werde also unter meinen Kindern ein unversöhnlicher Verfolger von solchen Schriften seyn. Die Schauspiele, die Bäle, ausgelassene Gesellschaften haben mein Verderben angefangen, und vollbracht; wider diese Fallstricke soll also fürohin bey meiner Kinderzucht mein Augenmerk allzeit gerichtet seyn. Bey zunehmenden Jahren meiner Jugend wurde ich nachläßig im Gebethe, seltsam bey den Sakramenten, voll des Eckels, und des Ueberdrusses bey dem Gottesdienste: dieser Anfang hat mich nach und nach bis zur Ruchlosigkeit, und Gottesvergessenheit geführt; ich werde aber dafür büßen, indem ich wachbar seyn werde, daß eine solche Lauigkeit in der Andacht, und im Gottesdienste bey meinen Kindern niemals einschleiche. Dieß ist die beste, und sicherste Buße christlicher Aeltern. Mit dieser können sie ganz ruhig zu ihrem göttlichen Richter gehen, und wenn ihnen dieser ihre eigenen Jugendsünden vorstossen soll, so können sie ihm ganz getrost sagen: Herr! so viele Sünden ich begangen habe, eben so viele habe ich auch an meinen Kindern verhindert. Meine Seele habe ich mit Sünden beschmutzt, ich weiß es aber, die Seelen meiner Kinder habe ich unbefleckt in ihrer ersten Unschuld erhalten. So viel Ehre ich dir entzogen habe durch meine Fehler, eben so viele Ehre habe ich dir zurückgestellt durch die Frömmigkeit meiner Kinder.

Was glauben wir, wie wird Gott eine solche Buße belohnen? Mit nichts geringerem, als mit einem ganzen Himmel. Gott hat es versprochen, er will es, er ist es schuldig. Denn wenn er jenem einen Himmel verspricht, der dem Durstigen ein Glas Wasser reichet, was wird er den Bemühungen jener Aeltern geben, welche den Kindern eine brennende Liebe Gottes, eine fest gegründete Frömmigkeit, ein rechtschaffenes Christenthum in das Herz eingedrückt haben? Derjenige, welcher Jemanden im Namen Gottes beherberget, wird einen ewigen Lohn haben, und derjenige, der durch seine Bemühung aus seinen Kindern Fromme, und Gerechte gestaltet hat, soll ihn nicht haben? Gott würde also aufhören, jener zu seyn, der er ist; Gott ändert sich aber nicht. Er bereitet ihnen einen Lohn zu, der alle ihre Wünsche übertreffen wird. Er wird sie in ewigen Hütten aufnehmen, wo sie unter tausend Freuden warten werden, bis auch ihre Kinder nachkommen, und mit ihnen die ewigen Früchte ihrer glücklichen Auferziehung genießen.

Sollte es aber geschehen, daß die Kinder noch vor den Aeltern sterben; werden sie wohl im Himmel derjenigen vergessen, welche es durch ihre Sorgfalt verhindert haben, daß sie nicht in die Hölle fielen? Werden sie nicht jenes zu Gott sagen, was Tobias zu seinem Vater sagte, nachdem ihn der Engel in sein Vaterhaus so glücklich zurückgeführt hat: Quam mercedem dabimus ei? *Tob.* 12. 2. ewiger Vater! was für einen Lohn wirst du meinen Aeltern, diesen liebreichen Mitwirkern meines Heils geben? Sie

haben

haben mich von allen Gefahren zurückgezogen: meine Fehltritte haben sie liebreich, und zu meiner Besserung gestraft: sie haben mir den Grund meiner Frömmigkeit, und meines Heils in mein Herz gelegt: Herr! mache, daß es ihnen doppelt vergolten werde, und daß auch sie an jenem Glücke, welches sie mir verschafft haben, Theil nehmen. Gott wird auch ihre Bitte erhören, wie der Vater des Tobias, und wird jene nicht verlohren gehen lassen, welche ihm ihre Kinder heilig, und unbefleckt in den Himmel vorausgeschickt haben.

Wenn also christlichen Aeltern das Verlangen ihres Heilandes, und ihr selbst eigenes Heil nahe am Herzen liegt, so müssen sie um die christliche Erziehung das Aeußerste thun. Daß man sich das zeitliche Glück der Kinder mit aller Lebhaftigkeit angelegen seyn lasse, das sieht die ganze Welt, da haben wir Proben davon. Damit man sie nach der Welt, und nach dem Geiste der itzigen Welt bilde, hiezu unterrichtet man sie, man bestraft, man ermahnet sie täglich, und stündlich. Sie in die Höhe zu bringen, welche Unkösten, welche Sorgen, welche Bemühungen, welches Rennen, und Laufen? Damit man sie aber zu wahren Christen mache, damit man ihnen eine feste Tugend in das Herz einpräge; damit man ihnen ein ewiges Glück verschaffe, o! wie wenig geschieht da! Die Aeltern erfreuen sich, wenn sie ihre Kinder rings um sich herum sehen, und an ihnen so viele gute Eigenschaften wahrnehmen, die ihnen der Urheber der Natur gegeben hat; aber sie sollten zugleich zittern, und zu

sich selbst sagen: was hilft alles, was ihnen Gott gegeben, und was ich ihnen ersparen kann, wenn sie dabey einst aus meiner Schuld den Höllenflammen zur Beute, und dem Satan zum Gespötte werden? Welche Schmerzen für mich in der Ewigkeit, wenn ich sehen müßte, daß ich der Vater, oder die Mutter eines verworfenen Kindes wäre, welches seinen Gott ewig hassen, welches den Schooß, der es getragen, und den Tag, an dem es gebohren worden ist, ewig verfluchen würde?

Wir werden uns aber diesen Schmerzen ersparen; denn ich hoffe, daß die christliche Aeltern zum allerersten die Grundsätze des Christenthums fürohin in das Herz ihrer Kinder eindrücken werden. Sie werden sie lehren, nur ewige Dinge zu lieben, und auf die Vergänglichen wenig zu halten. Sie werden um ihr Zeitliches sorgen: denn dieß sind sie schuldig; aber sie werden sich noch mehr bemühen, ihnen ein ewiges Glück im Himmel zu verschaffen. Amen.

Am Freytage in der vierten Fastenwoche.

Stabant juxta crucem Jesu — soror Matris ejus, Maria Cleophe, & Maria Magdalene.

Es stunden neben dem Kreuze Jesu die Schwester seiner Mutter, Maria Kleophe, und Maria Magdalena. Johan. 19. 25.

Nebst Maria, der Mutter Jesu giebt es noch einige gottesfürchtige Frauen, die ihrem Heilande aller Orten nachfolgen, und in seinem Leiden getreu verbleiben. Sie lassen sich weder durch das Beyspiel der Jünger, die ihn verließen, noch durch die schimpflichen, und grausamen Mißhandlungen, die er von den Henkersknechten zu erdulden hatte, noch von der Furcht, selbst mißhandelt zu werden, im geringsten schrecken. Standhaft verharren sie unter dem Kreuze ihres leidenden Erlösers, und erwarten mit aller Geduld das Ende seines Leidens: Stabant juxta crucem Jesu — soror Matris ejus, Maria Cleophe, & Maria Magdalene; es stunden neben dem Kreuze Jesu die Schwester seiner Mutter, Maria Kleophe, und Maria Magdalena. Dieß ist der Trost, den ihm schwache Frauen verschaffen, die sich ihres Heilandes nicht anderst annehmen, und ihn auf keine andere Art vertheidigen können. Sie hangen ihm getreu an, und verharren bey ihm mit unüberwindlicher Geduld bis an das Ende.

Ein Lehrstück für uns, die wir sonst zur Vertheidigung der Ehre Jesu Christi nichts thun können, daß wir doch mit ihm leiden, und die Drangsalen dieses Lebens bis an das Ende geduldig ertragen. Die Geduld also ist das Allernothwendigste in dem Christenthume. Ohne die Geduld ist es nicht möglich, christlich zu leben; mit der Geduld aber erreicht man am leichtesten die christliche Heiligkeit, und Vollkommenheit. Lasse man mich also heute zeigen, daß die Geduld I. der nothwendigste, II. der kürzeste Weg zur christlichen Vollkommenheit sey.

Erster Theil.

Recht christlich leben, heißt nach den Gesetzen des Evangeliums leben. Es hat aber ein jedes Gesetz seine Schwierigkeiten, ein jedes Geboth hat etwas bitteres an sich. Man braucht also unendlich viel Geduld, wenn man diese Schwierigkeiten des Gesetzes überwinden, und das Bittere des Evangeliums verschlucken will. Um christlich zu leben ist es nicht nöthig, auf der blossen Erde zu schlafen, in härene Bußsäcke zu schliefen, sich bis zum Blutvergießen geißeln, bey Brod und Wasser fasten: nein; aber um christlich zu leben, ist es doch nöthig, das widerspänstige Fleisch sammt seinen Begierden, und Leidenschaften an das Kreuz Jesu Christi zu schlagen. Um christlich zu leben, ist nothwendig, an vorgeschriebenen Tägen zu fasten, zu gewissen Zeiten zu bethen, gemachte Schulden zu bezahlen, unrecht erworbenes Gut zurückzustellen, den beschädigten gu-

ten

ten Namen schadlos zu halten. Um christlich zu leben ist es nöthig, Unbilden zu verzeihen, Vorgesetzte zu ehren, Obrigkeiten zu gehorsamen, und alle Regungen unserer Leidenschaften zu unterdrücken. Daher hat Christus selbst sein evangelisches Gesetz, bald eine Bürde: Onus meum, bald ein Joch: Jugum meum, bald ein Kreuz genennet: Crucem suam. Wer ist aber im Stande, diese Bürde fortzutragen, ohne jemals zu sinken? Wer wird an diesem Joche allzeit fortziehen, ohne entkräftet zu werden? Wer wird dieses Kreuz fortschleppen, ohne zu ermüden? Wer ist dieses im Stande? Nur der geduldige Christ: nur jener, der gewöhnt ist, oft zu schweigen, viel zu verkochen, alles zu verschlucken, nur ein solcher wird das Gesetz des Evangeliums, welches voll der Schwierigkeiten ist, beobachten.

Zu diesen Beschwernissen des Evangeliums stossen noch hinzu so viele feindliche Anfälle, und der immerwährende Krieg, den wir bald wider die boshaften Menschen, bald wider die höllischen Geister zu führen haben, wenn wir uns anderst von unseren Pflichten nicht hinweglassen wollen. Ist es aber möglich, daß man alle diese zurückstosse, daß man sie überwinde, und daß man unter so vielen Fallstricken, die sie uns legen, mit sicherm Fuße auf dem Tugendwege allzeit fortschreite; ist dieses möglich, sage ich, ohne daß man dabey vieles leide, vieles verkoche, und verschlucke? Setzen wir noch hinzu so viele Nebenkreuze, die uns Gott von Zeit zu Zeit empfinden läßt: die Verfolgungen, die Armuth, die Hitze, die Kälte, die Krankheiten, welche

oft

oft so häufig, so verschieden, so schmerzlich, so langwierig sind. Fügen wir diesem noch bey die Hauskreuze, das Mitsammenleben des Ehegemahls, und der Ehegattinn, die Erziehung der Jugend, die Widerspenstigkeit, die Undankbarkeit, den Eigensinn der Kinder, die täglichen, und fast stündlichen Verdrusse mit den Dienstbothen, und Hausgenossen, bey allen diesem wie ist es möglich, daß man allzeit einen christlichen Schritt fortgehe, und sich niemals von dem Evangelium hinweglasse, wenn man sich nicht stets, und ohne Unterlaß in der Geduld übet? Wie wird man sich wider den Zorn, wider den Neid, wider die Hoffart, wider die Rachbegierde, wider den Haß, wider die Ungerechtigkeit, wider die Trägheit erwehren? Wie wird sich die Zunge bey dem Schmerzen des Leibes von Klagen enthalten? Wie wird sich die Seele bey den Aengstigkeiten des Gemüths vor der Verzweiflung retten? und wie wird der Wille bey so vielen tausend Reizungen, und Anfechtungen nicht einwilligen, wenn man nicht gewohnt ist, geduldig zu seyn, an sich zu halten, und bey den Schmerzen des Leibes, und in der Stille des Herzens seinem Gott vieles aufzuopfern?

Mit einem Worte: gehen wir alle Gebothe des Evangeliums durch, wir werden nicht ein einziges finden, welches nicht eine starke, und geduldige Seele voraussetzte. Allenthalben ist das Reich Gottes ein Feld, was man nicht ohne viele Mühe anbauen, ein Weinberg, in welchem man die Last, und die

Hitze

Hitze des Tages geduldig tragen, und eine Laufbahne, wo man, ohne müde zu werden, fortlaufen muß. Patientia vobis necessaria est, sagt uns der heilige Paulus, ut voluntatem Dei facientes reportetis promissinem; *Hebr.* 10. 36. die Geduld ist euch nothwendig, wenn ihr den Willen Gottes erfüllen wollet. Ja, in dem Evangelium kostet alles Mühe, Geduld, und Gelassenheit. Auch sogar die geringsten Pflichten des Gesetzes kosten was. Wenn es uns also an der Tugend der Geduld fehlt, so ist das ganze Evangelium nicht für uns, und wir sind für das Evangelium nicht. Wenn wir nicht gelernet haben, geduldig zu seyn, so werden wir auch niemals demüthig, uneigennützig, der Welt abgestorben, sanftmüthig, und liebreich seyn.

Zweyter Theil.

Hingegen hat sich einmal eine wahre, und gegründete Geduld, die aushalten kann, im Herzen gelagert, so wird es nicht viel brauchen, daß auch alle übrigen Tugenden Wurzel schlagen, hervorblühen, und bis zur Vollkommenheit erwachsen. Patientia opus perfectum habet, sagt ein heiliger Jakobus, ut sitis perfecti, & integri, in nullo deficientes; *Jacob.* 1. 4. die Geduld macht das Werk vollkommen, so, daß wir in keinem Stücke mangelhaft, und in allen vollkommen seyn.

Ich lasse alle andere Proben beyseite, um nur eine einzige aus dem Evangelium anzuführen, nämlich den Lazarus, der bey der Thüre des reichen

Man-

Mannes fast vor Hunger schmachtete. Das Niedere seiner Herkunft, der Mangel in Lebensmitteln, seine ganz verdorbene Gesundheit, sein Körper voll Euters, und Geschwüre machten aus diesem Lazarus einen armen, verachteten, unglücklichen Auswurf der Welt. Die Geduld aber machte aus ihm in kurzer Zeit einen großen Heiligen, einen Heiligen, den Christus selbst als ein Meisterstück, und als ein Muster vorgestellet hat, nach welchem sich sogar seine Apostel bilden sollten. Was für Heiligkeiten finden wir denn an ihm? Nur seine Geduld wissen wir von ihm. Aber was für eine Geduld? Von allen Seiten ist er mit Schmerzen umgeben. Sein Leib ist so voll der Wunden, und Geschwüre, daß es sich zu verwundern ist, wie die Seele durch so viele Oeffnungen seines faulenden Leibes nicht längstens schon abgeflogen sey. Er leidet äußersten Hunger bey der Thüre eines Reichen, der im Ueberflusse schwimmt, uud der hundert Arme von dem hätte ernähren können, was er muthwilliger Weise verschwendet hat. Er sieht es, daß man alle Tage eine unendliche Menge der Speisen vor seinen Augen vorbey, und zur Tafel hineintrage: daß bey der Tafel eine Menge lüderlicher, müßiger, und nichtswürdiger Gäste bedienet werde: daß man alles auf die Tafel bringe, was nur immer Kunst, und Natur niedliches herbeyschaffen kann. Er sieht täglich, daß eine Menge Ueberbleibsel von der Tafel wieder zurückkomme, und vor seinen Augen vorbeygetragen werde, ohne daß er auch nur einen Bissen erbitten könnte. Er leidet die äußerste Verachtung; denn,

anstatt einer Erquickung trägt er von den Hausbedienten, diesen grausamen Unmenschen nichts anders davon, als Vorwürfe, Schimpfreden, Schmähworte, und die größten Gehäßigkeiten, damit er sich fortpacken sollte. In Mitte einer großen Stadt findet er sich doch in äußerster Verlassenheit, obschon er um nichts anders bittet, als um die Brosamen, die man auch den Hunden nicht versagt.

Indessen verschluckt er doch alles dieses mit Geduld, und Ergebenheit in die Anordnungen seines Schöpfers. Er klagt nicht über die ungleiche Austheilung der Güter, die Gott in der Welt gemacht hat. Er beneidet den Reichen wegen seiner Glückseligkeit nicht; er klagt nicht dawider; er ruft nicht Blitze, und Donner vom Himmel herab, diese Hartherzigkeit zu bestrafen. Er bleibt ruhig in den Händen der göttlichen Vorsichtigkeit, obschon diese auf ihn vergessen zu haben scheint. Es ist billig, sagt er, daß das Geschöpf sich mit jenem Stande begnüge, in welchen es sein Schöpfer gestellet hat. Ich bin das, was er aus mir gemacht hat, ich bin das, was er will, daß ich seyn soll. Kann ich dawider klagen? Er ist der Herr, ich der Diener; ich werde nichts anders wollen, als was er will, und werde jenes niemals für ein Uebel halten, was aus so guten Händen herfließt.

Er sieht, daß ihm das Fleisch vom Leibe hinwegfault, daß seine Marter vom Tage zu Tage zunimmt, daß die Unbarmherzigkeit der Menschen immer fortwächst, und daß der Himmel selbst gegen ihn, wie vom Erze, und Eisen ist. Bey allen dem

bleibt er unbeweglich in seiner Geduld. Er zörnet nicht; er wird weder beunruhiget, noch unwillig, noch der langen Dauer überdrüßig. Er leidet, und leidet mit Geduld.

Und diesen Lazarus stellt Christus seinen Aposteln als ein Muster der Heiligkeit vor. Und was hat diesen Lazarus zu einer so ausnehmenden Heiligkeit erhoben? Die einzige Geduld hat ihn zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit befördert, daß die Engel in der Stunde seines Todes den Himmel verlassen haben, und auf die Erde herabgeeilet sind, seine Seele in den Schooß Abrahams, wie in einem Triumphe, fortzutragen. Christus Jesus selbst über dieses Wunder der Heiligkeit ganz entzückt, krönet seine Leiche mit herrlichen Lobsprüchen, und macht ihm öffentlich diese prächtige Leichenrede: Factum est, ut moreretur mendicus, & portaretur ab angelis in sinum Abrahæ; *Luc.* 16. 22. der Arme starb, und die Engel des Himmels trugen seine Seele in den Schooß Abrahams hin.

So wahr nämlich ist es, was der heilige Jakobus geredet hat: Patientia opus perfectum habet, die Geduld ist die Vollkommenheit des Menschen. Sie ist gleichsam ein kurzer Inbegriff der Heiligkeit, und sobald man von einem Christen sagen kann, er sey wahrhaft, und von Herzen geduldig, so sage ich auch von ihm, er sey in der That ein rechtschaffener Christ, und vollkommen heilig. Und nur darum ist die wahre Tugend in der Welt so seltsam, weil in derselben von der Geduld so wenig anzutreffen ist, weil man sich bey widerwärtigen Zufällen nicht mäßigen,

sagen, weil man nicht schweigen, weil man sich in nichts zwingen, nichts verkochen, nichts verschlucken will.

Dahin also muß unser ganzer Tugendeifer gerichtet seyn, die Geduld in das Herz einzupflanzen, und in demselben zu ernähren. Ohne diese ist es eine platte Unmöglichkeit, das Gesetz des Evangeliums zu beobachten, und seinem leidenden Erlöser getreu zu verbleiben. Der nicht leiden kann, der taugt für das Evangelium, und die Kirche Christi nicht; mit der Geduld aber werden wir durch den kürzesten Weg zur christlichen Frömmigkeit, und Vollkommenheit gelangen. Dieses ist jener Punkt, über welchen wir täglich unser Gewissen untersuchen, und befragen sollten, wie weit wir es in der Geduld gebracht, und wie viele Siege wir über unsere Ungeduld davon getragen haben. Diese Tugend zu erlangen soll der Hauptgegenstand unserer Bemühung seyn. Dahin soll unser tägliches Bitten, dahin unser Almosen, dahin unsere Andachtswerke gerichtet seyn. Und so sehr uns unser Heil am Herzen liegt, eben so sehr sollen wir uns um eine unüberwindliche Geduld bestreben; denn fructum afferunt in patientia; *Luc.* 8. 15. die Früchte des Heils bringt man nur in der Geduld hervor. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Cum vidisset ergo Jesus Matrem, & discipulum stantem, quem diligebat, dicit Matri suæ: mulier ecce filius tuus.

Als aber Jesus seine Mutter, und auch den Jünger, den er liebte, unter dem Kreuze stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib! sieh, dieser ist dein Sohn. Johan. 19. 26.

Das Evangelium berichtet uns von keinem andern Apostel, als von Johannes, daß er seinem Meister stets getreu verblieben sey. Jesus Christus liebte diesen Jünger vorzüglich, und diese Liebe wurde an keinen Unwürdigen verschwendet. Johannes erwiederte ihm dafür seine ganze Treue, seine unerschütterte Herzhaftigkeit, seine unüberwindliche Standhaftigkeit. Er verläßt seinen Meister in seinem Leiden nicht, und bleibt ihm getreu bis zum Tode: Cum vidisset Jesus discipulum stantem, Jesus sah den Jünger noch unter dem Kreuze stehen. Dieser war der Trost, dieser war der Dienst, den Johannes seinem Meister an dem Tage seines Leidens erwiesen hat. Ein Dienst, den der sterbende Jesus nicht unbelohnt läßt. Er übergiebt ihn dem Schutze Mariä seiner heiligsten Mutter: Dicit Matri suæ; ecce filius tuus, er sammelt seine letzten Kräfte, und spricht zu seiner Mutter: sieh! dieser ist nun dein Sohn.

Eine

Eine solche Liebe, eine solche Güte, die nichts unbelohnt läßt, sollte sie nicht auch uns alle Treue, alle Gegenliebe abgewinnen? Wir halten es für die größte Gnade, wenn uns ein Fürst, ein Monarch dieser Welt gnädig anblicket, und uns den Zutritt zu sich gestattet; soll es uns nicht eine unendlich größere Gnade seyn, wenn wir uns zu unserm Gott selbst durch eine herzliche Liebe näheren dürfen? Gott, der in allen der gütigste ist, erlaubt es uns nicht allein durch seine Güte, sondern er fodert, und gebiethet es auch mit aller seiner Vollmacht; ja, er zwingt uns sogar zu seiner Liebe durch seine Freygebigkeit, indem er uns alles gegeben hat, was er uns geben konnte. Diese Gutthätigkeit Gottes stelle ich heute vor, als eine Bewegursache zur Liebe gegen ihn. Er hat uns alles gegeben: I. Alles, was er gemacht hat; II. alles, was wir sind; III. alles, was er selbst ist. Eine solche Freygebigkeit, sollte sie nicht von uns alle Liebe gegen ihn erzwingen?

Erster Theil.

Wir sehen uns in dieser Welt von Millionen verschiedener Geschöpfe umgeben, und wenn wir uns die Mühe nehmen wollten, ihre Eigenschaften, ihre Schönheit, ihre Ordnung, und wunderbarliche Einrichtung recht zu betrachten, und zu durchdenken, so würden wir hierüber erstaunen, und den großen Urheber aller dieser Werke nicht genugsam bewundern können. Es würde uns ergehen, wie der Königinn von Saba, als sie die Weisheit Salomons,

und noch dazu die ganze Pracht, und den Reichthum seines königlichen Hauses gesehen hat, so erstaunte sie darüber dergestalt, daß sie, wie die heilige Schrift sagt, vor Verwunderung ganz entzückt, Geist und Athem verlohren zu haben schien. Gesetzt aber, welches doch nicht geschehen ist, es wäre der Königinn, von der ich rede, eben dazumal, da sie erstaunte, von Jemanden gesagt worden: weißt du, o Fürstinn! für wen der Salomon alles dieses gemacht hat? Für dich ganz allein: für dich ist dieser Pallast, für dich ist diese unzählige Dienerschaft, für dich sind diese Lustgärten, diese Kunststücke, diese Kostbarkeiten; würde sich nicht ihr Erstaunen in die zärteste Liebe gegen Salomon, der für sie so gut gedenkt, verwandelt haben?

Was aber dieser Königinn niemals ist gesagt worden, das hat uns Menschen der große Schöpfer gesagt. Er hat vom Anfange diese sichtbare Welt gebauet. Tausend, und tausend sichtbare Geschöpfe hat er in dieselbe hineingestellt: durch einen Zeitlauf von sechs Tagen hat er sich bearbeitet, diesen Erdboden mit allen erwünschlichen Dingen zu versehen, und alsdenn erst hat er den Menschen aus dem Nichts herausgezogen, in die Welt gestellt, und ihm gesagt: sieh da, von allen Seiten bist du mit Geschöpfen umgeben, du sollst Herr darüber seyn; sieh, alles habe ich nur dir, und deiner Obergewalt übergeben. Dieß sind die Worte, die Gott zu dem Adam, und in ihm zu uns allen geredet hat.

Gott hat zwar alles zu seiner Ehre; zu seinem Nutzen aber nicht das geringste gemacht. Er bedarf

keiner Sonne, die ihn erleuchte, keines Hauses, worinn er wohne, keiner Speise, die ihm ernähre. Nur wir sind es, die derer bedürfen: wir sind es, wir ganz allein sind es, die er durch diese Geschöpfe bis zum Ueberflusse hat versorgen wollen. Für uns leuchtet die Sonne, für uns schimmern die Sterne, für uns sind alle Bewegungen der Planeten: wegen uns die Felder mit Korne, die Bäume mit Früchten, die Wiesen mit Grase bedeckt. Uns zu erwärmen brennet das Feuer, uns zu erquicken quillt das Wasser, uns zu erfrischen schwebt die Luft.

Das Nothwendige war ihm noch zu wenig. Er sorgte auch für meine Lust, und Ergötzung. Nur allein zu meiner Lust sind alle Blumen, alle Früchte, alle Vögel, alle Farben, alle wohlriechende Dinge gemacht worden, damit ich eben so viele Bewegursachen hätte, meinen Gott zu lieben, so viel ich Geschöpfe sehe, die mir dienen. Kurz, alles ist mein, damit ich sein sey. Ist es möglich, daß ich bey allen dem gegen ihn noch kalt, und gleichgültig seyn soll? Ist es möglich, daß ich alle diese großen Wunder täglich vor meinen Augen habe, und dennoch niemals daran gedenke, weswegen ihr Schöpfer alles dieses gebauet habe? Ist es möglich, daß ich von seiner Hand täglich Wohlthaten genieße, und dennoch diese gutthätige Hand niemals liebe?

Zweyter Theil.

Eine ganze fast unermessene Welt war ihm aber noch zu wenig, daß es seine Freygebigkeit dabey hätte sollen bewenden lassen. Er hat uns auch

uns selbst geschenkt. Das ist, er hat uns den Besitz unserer vollkommenen Freyheit eingeräumt. Dieß hat Gott keinen andern Geschöpfen auf Erden zugestanden. Alle andere sterblichen Geschöpfe müssen ihm blinderdings zu Befehle seyn. Sie haben im Nichts ihre freye Wahl. Die Gestirne des Himmels, die Früchte der Erde, die Gewächse, und alle Thiere haben ihren freyen Willen nicht. Sie müssen jene Ordnung halten, an die sie Gott gebunden hat. Wir allein sind jene Diener, welche ihm frey und ungezwungen den Gehorsam leisten. Wenn er gewollt hätte, so hätte er uns zwingen können, seiner Oberherrschaft, und seinem Gesetze zu gehorsamen. Er hat aber gewollt, wir selbst sollten ihm gleichsam den Zepter reichen, und ihn aus bloßer und freyer Willkuhr zum Gebiether, und Herrn über unsere Herzen annehmen. Er hat uns daher in Stand gesetzt, ihm unser Herz freywillig zu schenken, und ihm unseren Gehorsam als eine freywillige Gabe darzubringen, den wir ihm ohne dieß als eine Pflicht schuldig wären. Er hat uns ein freyes Herz gegeben, weil er das Vergnügen haben wollte, von uns als unser Herr erwählt zu werden, mithin unser auserwählter Gott zu seyn.

Da zeigt es sich, wie unbedacht wir oftmals reden. Wir wünschen oftmals, Gott möchte doch unser widerspänstiges Herz auch wider unseren Willen zu seiner Liebe zwingen. Er ist ja der Herr der Herzen, sagen wir öfters, der Herr, der mich ganz umändern kann; mein Herz hat er ja vollkommen in seiner Hand; er darf ja nur wollen, so werde

ich nichts, als ihn allein lieben: so entrieß er denn mein Herz der Welt, meinen Begierden, mir selbst: feßle er mich dergestalt mit seiner Liebe, daß es mir unmöglich werde, etwas anders, als ihn allein zu lieben. Was für unnütze Wünsche! so lieben ihn die Heiligen im Himmel. Worinn bestehet aber die Liebe Gottes auf Erden? In dem, daß wir ihm das Herz freywillig schenken, und nicht, wie wir es uns einbilden, daß wir uns das Herz mit Gewalt wegnehmen, und gleichsam rauben lassen. Man muß Gott freywillig zum Gegenstande seiner Liebe erwählen, und nachdem man ihn erwählet hat, ihm freywillig ergeben seyn. Man muß mit der Braut im hohen Liede sagen können: Dilectus meus — electus ex millibus; *Cant.* 5. 10. Derjenige Gott, den ich liebe, den habe ich mir aus tausenden, und tausenden erwählet. So muß der Mensch seinen Gott lieben, so lange er auf Erden ist.

Dritter Theil.

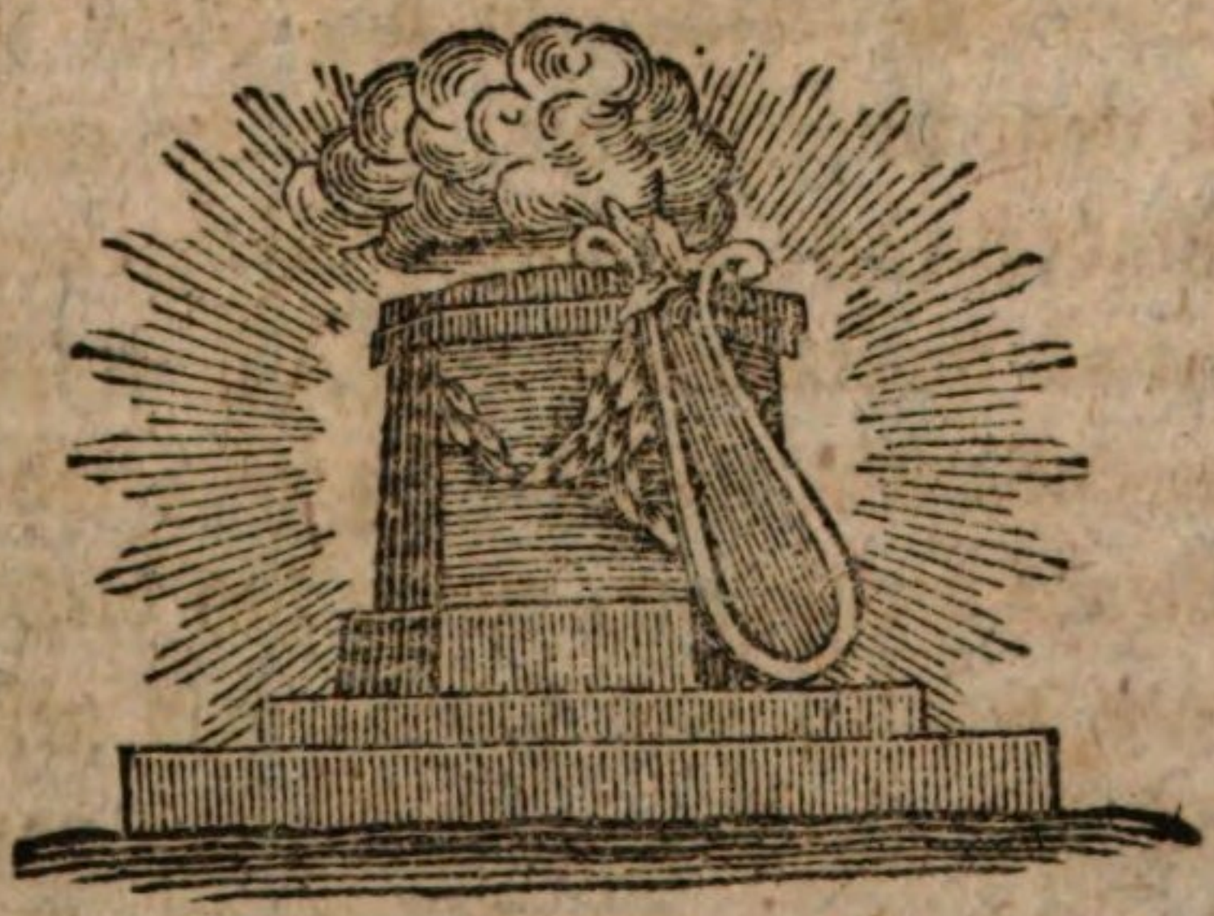
Die Gutthätigkeit Gottes aber gehet noch weiter. Er hat uns alles gegeben, was er gemacht hat, alles, was wir selbst sind; und über alles dieses hat er uns noch gegeben alles, was er selbst ist. Wenn wir nicht Christen wären, und wenn es uns das Evangelium nicht sagte, so würden wir dieses weder fassen, noch glauben wollen. Er hat uns sich selbst gegeben, und zwar nicht nur auf einerley Art, sondern auf so verschiedentliche Weise, und Art.

Er hat uns ihm selbst gleich, und ähnlich machen wollen nach der Gottheit: daher hat er uns erhöhet zu seinem Ebenbilde. Er selbst hat uns gleich, und ähnlich werden wollen nach unserer Menschheit: daher hat er sich erniedriget bis zur Annehmung der menschlichen Gestalt. Er hat uns ihm selbst gleich, und ähnlich machen wollen nach seinem Geiste: daher hat er uns sein eigenes Fleisch, und Blut hinterlassen. Er hat uns ihm selbst gleich, und ähnlich machen wollen auch nach dem Tode: daher will er mit uns im Himmel auf ewig vereiniget seyn. Er will, wir sollen dort herrlich seyn mit seiner Herrlichkeit, unsterblich mit seiner Unsterblichkeit, glückselig mit seiner Glückseligkeit.

Glauben wir alle diese Wunder der göttlichen Liebe? Glauben wir es, daß uns Gott in der That alle diese Gutthaten erwiesen, daß er alles, was er erschaffen, nur wegen uns erschaffen, daß er uns gegeben, was wir das kostbareste haben, nämlich die Freyheit, daß er endlich sich selbst, und all das seinige uns geschenket habe, und daß wir alles dessen, als Kinder des Zorns unwürdig waren? Wenn wir es nicht glauben, so wundert es mich nicht, daß wir so kaltsinnig gegen diesen besten Gott sind. Wenn wir es aber glauben, wird wohl unsere Unempfindlichkeit gegen Gott zu entschuldigen seyn? Dieser beste Gott ist uns nichts schuldig, und dennoch giebt er uns alles. Wir aber sind ihm alles schuldig, und geben ihm nichts. Er, der unser nicht nöthig hat, will ganz unser eigen seyn, und wir, die wir in ihm leben, und schweben, wir wollen ihm kaum

ein-

einmal zugehören. Wir können es nicht über das Herz bringen, gegen die, die uns Gutes thun, undankbar zu seyn. Wir verabscheuen kein Laster mehr als dieses. Aus der Undankbarkeit aber gegen Gott machen wir uns so viel als nichts. Hätte ein Landesfürst, ja, hätte ein anderer, der unsers gleichen ist, für uns nur den hunderten Theil gethan von dem, was Gott uns gethan hat, so würden wir Leben, Freyheit, Gut, und Blut seinem Dienste widmen. Blut, und Leben verlangt Gott nicht; daß wir aber ihn lieben, das allein sucht er. Er will es, er verdient es, ja, er sucht uns hiezu gleichsam zu zwingen; indem er selbst gänzlich unser eigen ist. Ach! seyn auch wir sein eigen; seyn wir es im Leben, seyn wir es im Tode, seyn wir es nach dem Tode: seyn wir es im Himmel, seyn wir es in alle Ewigkeit. Amen.



Am Mittwoche in der fünften Fastenwoche.

Et omnis turba eorum, qui simul aderant ad spectaculum istud, & videbant, quæ fiebant, percutientes pectora sua revertebantur.

Und die ganze Menge derjenigen, welche bey diesem Trauerspiele zugegen waren, und sahen, was geschehen ist, schlugen auf ihre Brust, und kehrten nach Jerusalem zurück. Luk. 23. 48.

Wer sollte es glauben? selbst Juden, und Heiden, die frühe morgens wider den Erlöser raseten, ihn zum Tode verlangten, und mit Hohn, und Gelächter bis zur Schädelstätte begleiteten, werden bey dem Anblicke seines Todes, und der Wunder, die dabey geschahen, äußerst gerührt, erkennen ihre Thorheit, zerschlagen vor Reue ihre Brust, und kehren ohne Ungestümme, vom Herzen zerknirscht nach der Stadt zurück: Et omnis turba eorum, qui simul aderant ad spectaculum istud, & videbant, quæ fiebant, percutientes pectora sua revertebatur; und die ganze Menge derjenigen, welche bey diesem Trauerspiele zugegen waren, und sahen, was geschehen ist, schlugen auf ihre Brust, und kehrten nach Jerusalem zurück. Diese war die schönste Frucht des leidenden Jesus, und der angenehmste Dienst, den ihm die Zerknirschten erwiesen.

Dieser

Dieser ist auch der Dienst, den der leidende Jesus in dieser heiligen Zeit von uns Christen erwartet. Er läßt uns durch so viele Prediger seine Leidensgeschichte lebhaft vorstellen, und durch diese Vorstellung will er uns das Herz rühren, um uns zur Erkenntniß unserer Sünden, als die Ursache seines Leidens, und zur Bereuung, und Verabscheuung derselben, als dem einzigen Troste in seinem Leiden zu bringen. Aber wie wenig erhält er dieses von so manchen Christen? Wie sehr beschämen die Einwohner Jerusalems diejenigen in unseren Tagen, die den Rührungen der Gnade Gottes kein Gehör geben, die denselben allen Widerstand leisten? Von diesem Widerstande rede ich heute, und sage: auf eine dreyfache Art widerstehen die Menschen der Gnade: I. Einige aus Verstockung; II. andere durch Zerstreuung; III. mehrere durch das Ausweichen.

Erster Theil.

Nicht Jerusalem allein war so glücklich, daß ihm der Herr Propheten, und Lehrer zuschickte, welche es bekehren, zur Buße bereden, und auf den Weg des Heils zurückführen sollten. Einem jeden aus uns bezeigt Gott eben diese, und noch größere Gunst. Er schickt uns von oben herab innerliche Gnaden, die uns weit gewaltiger zu Herzen reden, als alles äußerliche Zurufen der Propheten, und Lehrer. Er schickt uns in verschiedenen Umständen einerseits helle Einsichten, Licht, und Eingebung zu, welche den Verstand erleuchten: anderseits Bewegun-

gen,

gen, Empfindungen, und starke Eindrücke, die das Herz rühren, und zum Guten bewegen. Er schickt uns von oben herab Vorwürfe des Gewissens, die uns heimlich nagen, Furcht, die uns überfällt, Hoffnung, die uns aufmuntert, Verlangen nach dem Ewigen, welches uns belebt, Liebe gegen Gott, die uns anflammet, heilsamen Unwillen, und heimliche Betrübniß, die uns trostlos macht: alles dieses sind lauter innerliche Gnaden, die uns Gott zuschickt, um uns von der Sünde zur Buße, von der Trägheit zum Eifer, vom Bösen zum Guten zu bringen.

Gleichwie aber das noch verstockte Jerusalem, anstatt ihren Propheten zu folgen, sie getödtet, und gesteiniget hat, eben so thun auch viele Menschen diesem innerlichen Zureden Gottes allen Widerstand. Es giebt einige vorsetzlich blinde Menschen, welche sich ausdrücklich der Gnade widersetzen, welche mit dem verstockten Pharao die gottlose Sprache reden, und sagen: was sind das für überlästige Eingebungen, die uns so zusetzen, und uns beunruhigen? Was haben sie für ein Recht, uns Gesetze vorzuschreiben? Wir fragen nichts um ihre Warnungen, und um ihre Drohungen: Quis est Dominus, ut audiam vocem ejus? *Exod.* 5. 2. ist dieser der Herr, daß ich seine Stimme hören soll? Leute, welche mit jenen Boshaften bey dem Job sagen: laß uns mit Ruhe o Herr! trag dein Licht anderst wohin, wir wollen es nicht zu unserem Wegweiser haben: Recede a nobis, & scientiam viarum tuarum nolumus; *Job.* 21. 14. weiche ab von uns, wir wollen die Erkenntnisse deiner Wege nicht. Dergleichen Ungeheuer der Treulosig-

losigkeit findet man sogar in dem Christenthume. Indessen muß man doch gestehen, daß sie die größte Zahl derjenigen nicht ausmachen, die der Gnade widerstehen.

Zweyter Theil.

Es giebt einen andern noch viel gemeineren Widerstand, der aber eben so schädlich als dieser erstere ist. Man lebt nämlich in einer beständigen Zerstreuung seiner Gedanken. Das Herz ist immer beschäfftiget bald mit Sorgen der Welt, bald mit Verrichtungen des Hauses, bald mit Lustbarkeiten, und Kurzweilen: den ganzen Tag läßt man seine Gedanken in der Welt herumflattern, und hiemit setzt man sich außer Stande, dasjenige anzuhören, was uns die Gnade in dem Innersten des Herzens sagt, oder wenigstens sagen würde, wenn wir sie zur Rede kommen ließen.

Denn, wenn die innerliche Gnade, und Stimme Gottes etwas fruchten soll, so muß man sie aufmerksam anhören; man muß sich Zeit nehmen, jenes wohl und bedachtsam zu durchdenken, was uns Gott heimlich sagt. Was thun aber wir in solchen Augenblicken, wo uns die Gnade gewisse Strahlen des Lichtes in die Augen fallen, und gewisse heilige Bewegungen im Herzen empfinden läßt? Was thun wir? Halten wir uns auf bey diesen heiligen Gedanken? Nehmen wir uns Zeit diesen himmlischen Erleuchtungen recht aufmerksam nachzudenken? Wir thun, was Pilatus gethan hat. Dieser Landvogt soll den Blut-

handel

handel Christi mit seinem Urtheilspruche entscheiden. Gott dringt ihm denn gewaltig an das Herz: es ereignen sich in seinem Gemüthe tausend Aengstigkeiten: er findet Christum unschuldig: sein Gewissen fürchtet sich, einen Unschuldigen zum Tode zu verurtheilen: alles dieses waren lauter Wirkungen der Gnade. Er will auch derselben nicht ganz und gar widerstreben, sondern er fragt Christum: Quid est veritas? *Joan.* 18. 38. was ist denn die Wahrheit? wie verhält sich die Sache mit dir? bist du schuldig, oder nicht? Bisher muß ich an Pilatus alles loben, und hoffe noch gut von ihm. Die Gnade rührt ihn, und weil er Christum fragt, so wird er aus diesem göttlichen Munde noch größeres Licht, noch kräftigere Rührungen des Herzens erhalten. Also würde es geschehen seyn, wenn sich Pilatus Zeit genommen hätte, den Sohn Gottes weiter anzuhören. Das Evangelium aber sagt: Cum hoc dixisset, exivit ad Judæos, nachdem er diese Frage gestellet hatte, gieng er aus dem Gerichtshofe hinweg zu den Juden hinaus. Er wartet auf die Antwort Christi nicht, sondern er gehet hinaus, nimmt was anderes vor sich, und so zernichtet er das angefangene Werk der Gnade.

Wollte Gott, daß diese Trauergeschichte nicht ein Bild sehr vieler Christen wäre! Gott findet bisweilen einige Augenblicke entweder bey einer Predigt, oder bey einer Kommunion, oder in einer Geistsversammlung, oder zur Zeit einer geistlichen Einsamkeit, wo er ihnen einen beißenden Stachel in das Herz legt, der sie aufweckt, beunruhiget, und zur Lebensänderung antreibt. Kaum aber ist diese Zeit vor-

vorbey, anstatt daß man dem angezündeten Lichte weiter nachgehen, der erkannten Wahrheit öfters nachdenken, und gleichsam dieser Goldader der Gnade weiters, und tiefer nachgraben sollte, so sucht man Zerstreuungen, man will diese unangenehmen Gedanken, welche von uns etwas fodern, aus dem Kopfe bringen; daher nimmt man seine Zuflucht zu lustigen Büchern, mit denen man sich die Zeit vertreibt. Man erinnert sich der vergangenen Ergötzlichkeiten, und denkt schon mit Freuden an die zukünftigen. Man sucht eine aufgeräumte Gesellschaft, einen lustigen Freund, ein angenehmes Spiel, eine reizende Ergötzlichkeit, um sich zu belustigen, oder eine Verrichtung, um sich zu zerstreuen. Man schlägt sich alles aus: die Einsprechungen der Gnade nennt man Schwermüthigkeit, das schreyende Gewissen hält man für Skrupeln. Man glaubt, es sey dieses keine Stimme von Gott, sondern seine natürliche Gemüthsart, und das Einsamleben sey Schuld daran, daß man in seinem Herzen so unruhig, und beängstiget ist. In der That selbst aber ist dieses ganze Betragen nichts anderes, als ein entsetzlicher Widerstand gegen die Gnade; denn dergleichen immerwährende Zerstreuungen des Gemüthes aufsuchen, heißt nichts anders, als die Augen vor dem Lichte der Gnade verschließen, die Ohren vor der Stimme Gottes verstopfen, und weder sehen, noch hören wollen, was man thun soll, weil man sonst genöthiget seyn möchte, zu thun, was die Schuldigkeit mit sich bringt. Dergleichen Christen sind es, von welchen der Ausspruch der heiligen Schrift wahr ist: Noluit intelligere, ut bene age-

ret;

ret; *Psal.* 35. 4. er hat nicht verstehen wollen, daß er Gutes thäte.

Dritter Theil.

Hier gedenken aber vielleicht andere, und sagen bey sich: ich fühle in mir keine solche Gnaden. Diesen antworte ich ganz kurz: wie ist es möglich, daß sie die Gnaden Gottes in ihrem Herzen fühlen, nachdem sie allen denjenigen sorgfältig ausweichen, was in ihrem Herzen dergleichen Erleuchtungen, und Rührungen erwecken könnte. Und dieses ist die dritte Art des Widerstandes. Die ersteren schlagen mit beyden Händen das Licht Gottes aus, und stossen es recht muthwillig von sich. Die zweyten nehmen ihre Zuflucht zu verschiedenen Zerstreuungen, wenn sie unvermuthet von der Gnade sind überfallen, und gleichsam überraschet worden. Diese letzteren aber wenden alle Aufmerksamkeit an, damit sie der Gnade nicht in die Hände fallen: sie weichen allen jenen Gelegenheiten aus, wo die Gnade ihre heiligen Netze auszuspannen pflegt, um uns zu fangen. Sie fliehen, und meiden das Wort Gottes; denn sie fürchten, sie möchten an den Lastern, wider die man allda redet, ihr eigenes Bild nur allzu klar erkennen. Sie lesen kein andächtiges Buch; denn sie finden in demselben nichts anders, als was wider sie, und wider ihre Lebensart redet. Sie erforschen ihr Gewissen nicht; denn sie merken gar wohl, daß sie in dem häßlichen Abgrunde nur Unrath, und Fäulniß entdecken würden. Sie fliehen die Beicht; denn sie sehen vor,

daß

daß ihnen ein eifriger Priester ihre Pflichten lebhaft vor Augen stellen, und sie zu vielen Verbesserungen anhalten würde. Mit einem Worte, sie sind allen dem abhold, was eine Quelle der Gnade genennet wird.

Sie wissen, daß Gott mit seinen Gnaden nicht verschwenderisch umgehe, sondern daß er darum will gebethen seyn: daß er uns selbst gesagt: bittet, so werdet ihr empfangen: klopfet an, so wird man euch aufthun. Sie wissen, daß man die Gnaden des Himmels nur durch Bethen, Fasten, Almosen, und dergleichen Tugendübungen aus der Hand Gottes herauslocke; aber wider alles dieses haben sie tausend nichtige Entschuldigungen. Das Gebeth, sagen sie, ist eine verdrüßliche Arbeit: das Lesen mattet den Menschen ab, und wird in die Länge eckelhaft: das Predigthören macht verdrüßlich: das Beichten ist ein Zwang, der wehe thut: das Kommuniziren erfodert ein ordentliches Leben, welches sich zu der großen Welt nicht schickt, und zu dem Almosengeben hat man in den Zeiten, in denen wir leben, die Mittel nicht dazu.

Ganz gewiß, solche Menschen empfinden die Gnade Gottes in ihnen nicht. Ich würde mich selbst wundern, wenn sie diese heilsamen Gnaden fühleten. Denn wie ist es möglich, daß man die Gnade fühle, wenn man ihre Strahlen in den Verstand nicht eindringen läßt, wenn man ihr ausweicht, wenn man ihr allen Eingang in das Herz verschließt, wenn man ihr täglich neue Hindernisse in den Weg legt? Die Gnade redet ganz stille, und in der Einsamkeit; wie

können also solche Menschen die Gnade fühlen bey ihren heftigen Unruhen, bey ihren unaufhörlichen Beschäfftigungen, bey welchen sie oft sich selbst nicht kennen, und fühlen? Die Gnade erfodert reine, und gottesfürchtige Herzen; wie soll man also die Gnade fühlen bey einem lüderlichen, und schändlichen Leben? Ein solches fleischliches Leben löscht sogar nach und nach das Licht der Vernunft aus; es ersticket sogar die Empfindungen der Natur; wie soll es das Licht der Gnade nicht auslöschen, und die Antriebe des heiligen Geistes nicht ersticken? Man fühlet die Gnade Gottes nicht; setzt man sich aber wohl in Stand, sie zu fühlen? Wenn man sich bey allen Lustbarkeiten einfinden will; wenn man ein Leben führt, wo eine Ergötzlichkeit auf die andere folgen soll, und das Herz, die Gedanken immer bey der Welt sind; wo, und wann werden die ernsthaften Augenblicke der Gnade einen Platz finden?

Nein, so wird man die Gnade niemals fühlen, oder wirken lassen. O! wenn wir wüßten, was für ein theurer Schatz, und von welchem unendlichen Werthe eine jede solche übernatürliche Gnade sey: wenn es jene Verstockten wüßten, welche die Gnade vorsetzlich bestreiten, oder jene Kaltsinnigen, welche sie in dem Getümmel ihrer Zerstreuungen ersticken, oder jene weichlichen Christen, welche sich fürchten, von der Gnade gerühret zu werden, welche ihr daher von allen Seiten ausweichen, wie weit anderst würden sie damit umgehen? Eine jede solche innerliche Rührung des Herzens, ein jeder solcher kostbarer Augenblick ist ein Geschenk des Himmels;

aber

aber von einem solchen Werthe, daß alle Engel zusammen durch alle ihre Verdienste nicht eine einzige uns hätten verdienen können. Nur der Sohn Gottes allein war im Stande, uns dieselbe zu erkaufen, und zwar nicht anderst, als mit dem Preise alles seines Blutes. Wir sollen also eine jede solche Gnade eben so ehrerbiethig auffangen, wie wir auf der Schädelstätte einen jeden Tropfen von dem Blute Jesu Christi würden aufgefangen haben: eben so sorgfältig, und ehrerbiethig, wie man auf dem Altare von seinem heiligsten Leibe die kleinsten Stücklein zusammensuchet. Wir müssen uns allzeit vorstellen, und lebhaft glauben, daß bey einer jeden solchen Erleuchtung, und Rührung des Herzens Gott selbst mit uns rede, an uns dringe, und zu uns sage: gieb meinem Zureden nach: laß mich über dein Herz obsiegen: bring mir dieses Opfer, welches dir so hart fällt: schenke mir dieses Herz, welches du mir schon so lange versageſt: mache diesen Schritt zu deiner Besserung, auf den ich schon so lange warte. Wenn wir die Gnade auf solche Art betrachten werden, so wird die Gnade in uns wirken, und wir werden mit der Gnade wirken. Amen.

Am Freytage in der fünften Fastenwoche.

Ad Jesum autem cum venissent, — non fregerunt ejus crura.

Als sie aber zu Jesu kamen, brachen sie ihm die Beine nicht. Johan. 19. 33.

Selbst die Kriegsknechte, und Soldaten schonen des am Kreuze hangenden Jesu. Den zweyen Mördern, die mit ihm gekreuziget wurden, brachen sie die Beine, um ihren Tod zu beschleunigen. Als sie aber zu Jesu kamen, fanden sie ihn zwar schon todt, doch hätte man vermuthen können: daß sie ihre Raserey aufs höchste treiben, und selbst den Todten mißhandeln, und ihm gleich den Mördern die Beine zertrümmern würden. Aber nein, dieß thaten selbst diese Unmenschen nicht. Sie schonten seiner: Et non fregerunt ejus crura, und sie brachen seine Beine nicht. Und hiedurch dienten sie dem sterbenden Jesu, seine Absicht zu erreichen, die er hatte, nicht durch Beinbrechung, sondern am Kreuze für uns Menschen des Todes zu sterben.

Denn es war nicht nur um das zu thun, sagt der heilige Pabst Leo, das Jesus Christus dem beleidigten Gott, der durch die Sünde des Menschen ist entehret worden, statt unser Genugthuung leistete, sondern es kam dabey auch auf das an, daß er den verkehrten, und verderbten Menschen verbesserte. Darum ist er uns zugesendet worden, und auf dieses

Amt

Amt eines Weltverbesserers lief das Ziel seiner Sendung hinaus.

Was für ein Mittel hat denn also der Sohn Gottes erwählt, den Menschen zu verbessern? Das Kreuz; und durch das hat er seine ganze göttliche Weisheit gezeigt. Denn an dem Kreuze hat er das beste Mittel erwählt, das Ziel seiner Sendung zu erreichen. Warum das beste? Weil das Kreuz I. der kürzeste Weg, II. das nachdrücklichste Mittel ist, die Menschen zu verbessern.

Erster Theil.

Was für einen kürzern Weg hätte der Sohn Gottes wohl finden können, um die Menschen von ihren Schwachheiten herzustellen, als das Kreuz? Da hat er den verderbten Menschen wieder zurecht gebracht, wie ein kluger, und geschickter Arzt, der um alle Umwege, und Weitläuftigkeiten zu vermeiden, die Quellen unserer Krankheiten zu heilen, gesucht hat. Denn, wenn einmal der Ursprung des Uebels geheilet ist, so hat man von dem Uebel selbst nichts mehr zu fürchten.

Welche waren denn also die Quellen unseres Verderbnisses? und welche sind es noch? Der heilige Johannes, der Apostel zeigt sie uns an. Die Unordnungen des Menschen, sagt er, kommen aus dreyen Quellen her: von der unersättlichen Begierde nach zeitlichen Gütern; von einem allzu hitzigen Bestreben nach den Ehren der Welt, und von einem zu weit getriebenen Hange an die Wohllüsten des Leibes, und der

Sinne. Diese sind die drey schädlichen Quellen, aus denen alles Uebel, und das ganze Verderbniß des Menschen herfließt. Weil man die Reichthümer, und Güter des Glückes liebet, daher rühren die Ungerechtigkeiten, die Unterdrückung der Armen, die Eigennützigkeit, der Geiz, die Verräthereyen, und tausend sündhafte Kunstgriffe, sich zu bereichern. Weil man die Hohheiten, und Ehren der Welt liebet, daher entstehen unter den Menschen die Eifersuchten, der Neid, der Haß, die Trennungen des Herzens, die Untergrabungen des Nächsten, Zorn, Raserey bey der mindesten Beleidigung, das hochmüthige Betragen, die Verachtung der Niederen. Weil man die Wohllüsten, die Gemächlichkeiten des Leibes, und der Sinne liebet, daher kommen die Weichlichkeit, die Unmäßigkeit, die Ausschweifungen der Jugend, die Schandflecke des Ehebandes, die Verschwendungen, und Mißbräuche des Geldes, die Trägheit im Gottesdienste, und in Ausübung guter Werke, die Unterlassung der beschwerlichen Standes- und Amtesschuldigkeiten.

Damit uns also der Sohn Gottes von diesem ganzen Haufen der Schwachheiten heilete, mußte er uns wider diese drey Hauptkrankheiten ein Heilungsmittel darbiethen. Und dieses ist, was er am Kreuze unternommen hat. Damit er die Begierde nach Reichthümern aus unseren Herzen hebe, steigt er bloß und nackend auf das Kreuz. Sogar die Kleider läßt er sich vom Leibe reißen, und sieht ganz gelassen zu, wie man unter seinen Augen um dieselben spielt. Auch der ärmste Mensch hat doch ein Sterbelager,

wo

wo er seinen Geist aufgeben kann. Auch dieses will der Sohn Gottes nicht; er läßt sich am Kreuze in einen solchen Stand setzen, daß er nicht einmal einen Platz findet, wo er sein sterbendes Haupt hinneigen könnte. Damit er in uns die brennende Begierde nach Würden, Ehren, und Hohheiten dämpfete, so demüthiget er sich selbst bis zur Schande des Kreuzes herab. So sehr er immer groß, und Gott selbst ist, so läßt er es doch zu, daß er als ein Missethäter, als ein Verführer, als ein schandvoller Mensch an das Kreuz geheftet wird. Er dürfte sich nur von Nägeln losmachen, und vom Kreuze herabsteigen, so könnte er in einem Augenblicke seine Ehre retten, seine Gottheit beweisen, seine Unschuld an Tag legen, und allen Lästerungen den Mund stopfen. Seine Feinde selbst versprechen ihm dieses. Er steigt aber nicht herab: er erträgt die ganze Schande des Kreuzes, und verschlucket seine Verachtung demüthig, und schweigend in sich hinein. Damit er unsere Weichlichkeit, und Sinnlichkeit heilete, so überläßt er selbst sein jungfräuliches Fleisch allen Martern. O! was läßt er da alles am Kreuze zu! Zerreißung aller Glieder, Ausdehnung aller Nerven, Vergießung alles Blutes, Durchbohrung der Hände und Füße, Eröffnung seiner Seite, Schmerzen auf Schmerzen, Wunden auf Wunden.

Diese Beyspiele sind eben so viele Heilungsmittel, die uns Christus vom Kreuze herab darbiethet. Und es kömmt nur auf uns an, dieselben anzuwenden, und daraus Nutzen zu schaffen. Wenn sich die Menschen dieser Mittel bedienten; wenn sie durch ernsthafte

hafte Betrachtung eines ganz nackenden, äußerst gedemüthigten, ganz blutig, und zerrissenen Erlösers sich selbst zur Nachfolge aufmunterten, so würde das der kürzeste Weg seyn, das ganze Verderbniß der Welt zu verbessern. In der That was für eine ganz andere Gestalt würde die Welt annehmen, wenn sich die Menschen alle einhellig entschlössen, nach jenen Beyspielen zu leben, die ihnen ihr Jesus am Kreuze gegeben hat? Wenn dieser gekreuzigte Jesus in der Ausübung eine allgemeine Regel würde, nach der sich alle Menschen richteten, zu was für einem hohen Grade der Vollkommenheit würde sich nicht die Welt, so verderbt sie auch immer ist, in kurzer Zeit erschwingen?

Wenn alle Menschen ihre Augen stets an das Kreuz hefteten, wo ihr Herr, und Gott bloß, arm, aller Güter beraubt da hängt, würden sich die Reichen ihrer Güter so sehr mißbrauchen, und die Armen, würden sie sich so sehr über ihre Armuth beklagen, durch welche sie ihrem Erlöser so gleich sehen? Wenn alle ihren Gott stets betrachteten, der am Kreuze mit Schimpfe, und Schande bedeckt ist; dieser Anblick in was für einer Demuth, und Geringschätzung ihrer selbst würde er nicht die Großen, und Vornehmen der Welt erhalten? und hingegen was für eine Unterwürfigkeit, was für einen willigen Gehorsam würde er nicht den Niederen, und Unterthanen einflössen? Wenn alle ihren Erlöser betrachteten, der am Kreuze unschuldig alle Schmerzen leidet, die man leiden kann, und der mit seinem Fleische auf das grausamste verfahren läßt, würden wohl jene,

die

die zu leiden haben, bey ihren Widerwärtigkeiten des Gemüthes und des Leibes sich wider die Hand Gottes beschweren, von der sie getroffen worden? und die Glückseligen dieser Welt, würden sie wohl bey ihrem Wohlergehen auf Gott, und auf sich selbst vergessen? Wenn sich alle das Beyspiel des Gekreuzigten zu Herzen nähmen, würde man in der menschlichen Gesellschaft Verräthereyen, und Rachnehmungen sehen? würde alldort der Geist des Eigennutzes so sehr herrschen? würde die Eifersucht, und der Neid so viele Unruhen, und Trennungen verursachen? würde die Redlichkeit, und Aufrichtigkeit was so seltsames seyn? Nein, so verderbt die Menschen itzt immer sind, so unschuldig, und rein, so gerecht, und unsträflich würde ihr Wandel seyn. Und die Nachahmung des Gekreuzigten wäre der kürzeste Weg dazu.

Lernen wir einmal recht alles dasjenige, was wir von dem Gekreuzigten lernen können, so brauchen wir keine andere Wissenschaft des Heils mehr. So hat sich der Weltapostel selbst öffentlich erklärt: Non judicavi, me scire aliquid inter vos, nisi Jesum Christum, & hunc crucifixum; 1. *Cor.* 2. 2. ich kenne keine andere Wissenschaft, und befleiße mich auch keiner andern, als der Wissenschaft Jesu Christi des Gekreuzigten. Denn in Christo dem Gekreuzigten hatte er alles, was er lernen mußte, auf das vollkommenste, und in einem kurzen Inbegriffe angetroffen. Da lernte er von Christo die Liebe zu den Gütern, die Begierde nach Hohheiten, die Lust nach den Sinnlichkeiten zu überwinden. Nachdem er dieses erlernet hat, so glaubte dieser große Apostel, und er glaubte

es mit Grunde, daß er aller andern Wissenschaft leicht entbehren könnte: Non judicavi, me scire aliquid inter vos, nisi Jesum Christum, & hunc crucifixum.

Zweyter Theil.

Zu was war es denn nöthig, daß Christus, der unsere Krankheiten nicht an sich hatte, dennoch die Heilungsmittel dawider in eigener Person versuchte? Ach! antwortet ein heiliger Augustinus, weil diese Heilsmittel so bitter sind, was konnte er schicksamers thun, als dieselben in eigener Person versuchen, um uns zu dem Gebrauche derselben desto nachdrücklicher zu bereden. Ohne dieses Beyspiel eines Gottes würden wir uns wohl jemals zum Gebrauche derselben entschlossen haben? Setzen wir den Fall, daß dieser Gottmensch anstatt des Kreuzes die Reichthümer der Welt, die Ehren der Welt, die Freuden, und das Wohlleben der Welt, um uns zu erlösen, erwählet hätte; wenn wir also auf solche Art einen reichen, einen angesehenen, einen gemächlichen Erlöser vor unseren Augen gehabt hätten, wie würde sich nicht unsere Eigenliebe in allen Stücken auf dieses Beyspiel bezogen haben? was würde sie sich nicht alles herausgenommen haben, und wie sehr würde sie sich nicht dessen mißbraucht haben? Wenn alsdenn die Apostel, und die Prediger des Evangeliums von uns begehrt hätten die Abtödtung der Sinne, die Kreuzigung des Fleisches, die Verachtung der Weltgüter, die Demuth des Herzens, die Strengheiten der Buße, die Verläugnung seiner selbst; würden

wir

wir diesen Foderungen Gehör gegeben haben? Und das blosse Beyspiel eines Erlösers, der im Ansehen, im Reichthume, in Freuden, und Ergötzlichkeiten gelebt hätte, würde nicht dieses einzige ein unüberwindliches Vorurtheil wider alles Zureden gewesen seyn?

Nachdem wir aber den Christen einen Erlöser zeigen können, der selbst freywillig am Kreuze arm, verachtet, gepeiniget gewesen; was für eine Stärke legt nicht dieses Beyspiel unseren Worten bey? mit welchem Vertrauen, mit welchem Nachdrucke können wir nicht heut zu Tage allen Christen sagen, daß sie demüthig, abgetödtet, von der Welt abgeschälet, geduldig seyn sollen, weil ihr Erlöser, ihr Lehrmeister, ihr Muster selbst alles dieses gewesen ist? Dieses Beyspiel ist es, was uns den Mund stopft, und uns schweigen macht, wenn man von uns die beschwerlichen Opfer, und die so harten Pflichten des Evangeliums fodert. Dieses Beyspiel ist es, welches macht, daß wir darauf nicht antworten können, wenn man uns vorwirft, wie wenig unser Wandel der Vorschrift des Evangeliums gleich sieht. Solutio totius difficultatis Christus, sagt Tertullian, auf alle unsere Einwendungen sagt man uns ganz kurz: Christus, der ein Mensch, wie wir, war, hat dieses gethan, jenes gelitten, und hiedurch ist alles widerlegt.

Das Kreuz ist also der kürzeste Weg, und das nachdrücklichste Mittel, uns zu verbessern. Das Kreuz allein ist genug, uns zu heiligen. Dieß ist auch die Ursache, warum unser Erlöser keinen andern Tod, als den Tod des Kreuzes sterben wollte, und Gott

wird am Ende der Welt dieses Kreuz nur darum in der Luft erscheinen lassen, weil dieses allein genug seyn wird, die Bösen zu beschämen, und die Frommen zu trösten. Denn was für ein erschrecklicher Gedanke wird es nicht damals seyn für eine ganz irdisch und weltlich gesinnte Seele: dieses Kreuz wird mich nun richten, dieses Kreuz, welches ich zwar mit Worten geehret; aber in der Ausübung allzeit gehasset habe: diesem Kreuze hält man nun meinen Lebenslauf entgegen, und alles, was dem Gekreuzigten nicht gleich sehen wird, das wird den Charakter, und das Insiegel der Verwerfung an sich tragen? Was für eine Gleichheit finde ich aber zwischen dem Kreuze eines armen Jesu, und meiner unersättlichen Begierde nach den Weltgütern? zwischen dem Kreuze eines verachteten Jesu, und meinem immerwährenden Bestreben nach Ehre, und Hochachtung? zwischen dem Kreuze eines mit Blute ganz bedeckten Jesu, und meinem wohllüstigen, weichlichen, sinnlichen Leben?

Hingegen was für ein trostreicher Gedanke für eine getreue Seele: dieses Kreuz wird nun mein ewiges Schicksal entscheiden, und wie ich hoffe, für mich glücklich entscheiden: da bey dem Fuße dieses Kreuzes habe ich meine Lehrschule aufgeschlagen: da aus diesem Buche habe ich mich täglich beflissen, die Wissenschaft des Heils zu erlernen: von diesem Kreuze habe ich gelernet, mein Herz an das Irdische nicht zu binden, und gegen die Güter der Welt gleichgültig zu seyn: das Kreuz war mir ein täglicher Antrieb, meinem Fleische wehe zu thun, und so vieles Ungemach des Leibes geduldig zu erdulden: dieses Kreuz-

bild

bild habe ich täglich verehret; ich habe aber auch alles gethan, mich selbst zu einem lebendigen Ebenbilde des Kreuzes zu machen, dieß giebt mir Hoffnung, auch an der Glorie des Gekreuzigten Theil zu nehmen? Der Himmel wolle es geben, und wir werden alles thun, daß diese damals unsere Gedanken seyn. Amen.

Am Palmsonntage.

Venit & Nicodemus, qui venerat ad Jesum nocte primum, ferens mixturam myrrhæ, & aloës, quasi libras centum.

Es kam auch Nikodemus, welcher vormals zu Jesu bey der Nacht gekommen war, und brachte Myrrhen, und Aloe untereinander gemischt bey hundert Pfund. Johan. 19. 39.

Nein, der Glaube des Nikodemus ist kein schwacher Glaube mehr. Vom Anfange war er zwar furchtsam, er fürchtete sich ein Jünger Jesu Christi zu scheinen; daher kam er zu Christo nur in Geheim, und zur Nachtszeit, um den Unterricht des Glaubens zu empfangen: Venerat ad Jesum nocte primum. Heute aber zeiget er öffentlich seinen Glauben durch die Werke selbst. Er leistet dem verstorbenen Jesus den allerletzten Dienst. Er hilft ihn begraben: er macht heilige, und große Geschenke der christlichen Gutthätigkeit. Er bringt Myrrhen, und Aloe, und zwar bey hundert Pfund, damit der Leib

des

des armen Jesu nach Gebühr könnte eingesalbt, und beerdiget werden: Venit Nicodemus, qui venerat ad Jesum nocte primum, ferens mixturam myrrhæ, & aloes, quasi libras centum.

Auch von uns erwartet Christus diesen Dienst, nämlich die Ausübung guter Werke. Durch diese muß sich unser Glaube zeigen. Ja, ich sage noch mehr, durch gute Werke muß sich unser Glaube erhalten, und befestigen. Denn wer die guten Werke unterläßt, der hat zu fürchten, daß er endlich auch den Glauben verlieren werde; und wer einmal den Glauben verlohren hat, der kann ihn durch nichts anders, als durch die guten Werke wieder erhalten. Zwey Wahrheiten, welche uns heute zeigen werden, wie der Glaube verlohren, und wie er wieder hergestellt werde: I. Durch die Nachläßigkeit in guten Werken wird der Glaube verlohren; II. durch die Ausübung guter Werke wird der Glaube wieder hergestellet.

Erster Theil.

Gott ist es, der uns den Glauben in das Herz gelegt hat, aber eben dieser Gott ist es auch, der von uns diesen Glauben bisweilen wieder zurücknimmt. Wann thut er aber dieses? Niemals, als wenn wir ihm durch unser nachläßiges Verhalten dazu zwingen. Wenn wir den Glauben, ohne gute Werke hervorzubringen, müßig auf unserm Herzen liegen lassen, dazumal fängt Gott an, die Gnaden des Glaubens von uns hinwegzunehmen, zur Strafe, weil

weil wir uns eines so kostbaren Guts nicht gebrauchen, wie wir sollten.

Mit dieser entsetzlichen Strafe mußte der heilige Johannes in seiner Offenbarung dem Bischofe zu Ephesus drohen. Er hatte Befehl, ihm im Namen Gottes zu sagen: ich habe eine Klage wider dich: dein erster Eifer erkaltet: du bist nachläßig geworden in Ausübung guter Werke, in Vollziehung der bischöflichen, und christlichen Pflichten. Geh also zu deinem ersten Eifer zurück, übe die heiligen Werke wieder aus, die du vormals mit so vieler Auferbauung ausgeübet hast; wo aber nicht, so werde ich in meinem Zorne kommen, und den geheimnißvollen Leuchter, der dich ohne Frucht und Nutzen erleuchtet hat, von seiner Stelle hinwegnehmen: Prima opera fac, sin autem, venio tibi, & movebo candelabrum tuum de loco suo; *Apoc.* 2. 5. thue die ersten Werke, sonst werde ich deinen Leuchter von seinem Orte verrücken. Unter diesem Leuchter was wird angedeutet? Der Glaube, sagt der heilige Gregorius der Pabst, und diesen will ihm Gott entziehen zur Strafe, daß er in Ausübung guter Werke nachläßig geworden. Eben dieses sagt uns jenes erschreckliche Gleichniß von dem Centner, welchen der evangelische Knecht vergraben hat; denn, wie ein heiliger Augustinus die Sache ausleget, dieser erste Centner, welcher wieder andere Centner hätte hervorbringen sollen, ist augenscheinlich der Glaube, welchen uns Gott gegeben hat, damit er in uns gute Werke, und Früchte der Seligkeit hervorbringen soll; weil aber dieser faule Knecht mit diesem Centner nicht gewuchert hatte, so

riß

riß ihm der Hausvater denselben mit Zorne, und Unwillen aus den Händen. Eben so verfährt auch Gott mit einem Christen, der mit seinem Glauben nicht handelt, und ihn ohne Ausübung guter Werke todt, und unfruchtbar auf sich liegen läßt. Gott nämlich entziehet ihm zuletzt dieses einzige Gut, was er noch besitzet, nämlich das Licht des göttlichen Glaubens.

Nichts ist billiger, als dieses Verfahren Gottes. Denn warum hat uns Gott den Glauben in die Seele gelegt? Warum hat er uns die ewigen Wahrheiten, einen Himmel, eine Hölle, eine Ewigkeit, und die übrigen Glaubenspunkte bekannt gemacht? hat er es bloß darum gethan, damit er sich gegen uns günstiger zeigte, als gegen so viele Heiden, denen er alles dieses hat unbekannt seyn lassen? Hat er uns diese Wahrheiten nur darum glauben lassen, damit wir sie bloß wissen sollen? Nein, darum hat er uns die Erkenntniß seiner Geheimnisse mitgetheilet, damit diese Wissenschaft in uns verschiedene gute Werke hervorbringen sollte. Deswegen hat uns Gott geoffenbaret, daß ein Himmel über uns sey, damit dieser ewige Freudenort uns zur Verachtung des Zeitlichen, zu tausend Ueberwindungen, zum Fasten, und zur Leibeskasteyung antreiben sollte. Deswegen hat er uns

as große Altarsgeheimniß, und seine Gegenwart unter den Brodesgestalten entdecket, damit wir ihn öfters bey diesen seinem Gnadenthrone besuchen, ihn ehrerbiethig allda anbethen, nach dieser Speise einen Hunger und Durst haben, und dieselbe öfters genießen sollten. Deswegen hat er uns das Sakrament

der Buße geoffenbaret, damit wir zu diesem heiligen Schwemmteiche öfters hinzueilen, und allda unsere Seele in dem Blute Jesu Christi abwaschen sollten. Deswegen hat er uns entdecket, daß er selbst in der Person der Armen, der Hungrigen, der Kranken, der Gefangenen verborgen sey, und um Hilfe bitte, damit uns dieser Glaubenspunkt zum Almosen, und zur Gutthätigkeit bewegen sollte. Deswegen hat er uns so oft gesagt, daß die Predigten sein selbst eigenes Wort seyn, damit die Christen desto begieriger, desto öfter, desto aufmerksamer dabey erscheinen, und solche anhören sollten.

Gott hat uns also seinen Glauben in das Herz gelegt, als wie einen Baum, der die Früchte des Gebethes, des Almosens, des öftern Gebrauches der Sakramente, des Fastens, der Verläugnung seiner selbst hervorbringen sollte; sieht aber Gott, daß dieser heilige Baum nur leere Blätter, und keine Früchte guter Werke trägt, was thut er? Er hat es uns in einem evangelischen Gleichnisse gesagt: Venio quærens fructum in ficulnea hac, & non invenio; succide ergo illam, ut quid etiam terram occupat? *Luc.* 13. 7. ich suche Früchte an diesem Baume, und finde keine; anstatt der guten Werke treffe ich nichts an, als einen dürren, und unfruchtbaren Baum des Glaubens, der nichts wirket, und nichts hervorbringt; haue man also diesen Baum um, und rotte man ihn sammt der Wurzel aus; denn warum soll ich ihn länger aufbewahren, und müßig auf der Seite liegen lassen, da er zu nichts dienet, und dasjenige nicht wirket, was er zu wirken bestimmt ist?

Ein erschrecklicher Rathschluß Gottes, den er schon so oft vollzogen, und noch heut zu Tage zum größten Schmerzen der Kirche an so vielen Christen vollziehet, bey denen er den Glauben nach und nach matt und schwach werden läßt. Aber sie zwingen Gott dazu durch ihre Nachläßigkeit, und Unterlassung guter Werke. Sie bethen nicht, sie denken durch Monate und Monate auf die Sakramente nicht: von Bußen, und Bußwerken wissen sie nichts: das Fasten lassen sie andern über. Das Almosen, und die Freygebigkeit gegen die Armen kömmt niemal auf sie. Finden sie sich auch bey dem Gottesdienste ein, weit gefehlt, daß sie dazu eine Andacht mitbrächten; sie schämen sich fast in der Kirche Andacht, und Eingezogenheit zu zeigen. Sie sind Christen; aber man sieht nicht viel christliches an ihnen. Sie hören Gebrauches halber eine Messe, zu Zeiten aus Vorwitze eine Predigt. Uebrigens sorgen sie weder für die Erziehung ihrer Kinder, noch für das Christenthum ihrer Hausbedienten. Sie bringen ihr Leben, und ihre Täge zu ohne Morgen- und Abendgebeth, ohne einen heilsamen Gedanken, ohne Erinnerung Gottes, unter tausend Zerstreuungen, unter einem beständigen Wechsel von Weltgeschäfften, Kurzweilen, Spielen, Scherzen, und Lustbarkeiten. Die Welt nimmt fast den ganzen Raum ihres Lebens ein. Gott, die Seele, die Ewigkeit hat oft Wochen, und Monate an ihren Gedanken, an ihren Worten, an ihren Werken keinen Antheil. Hierinn bestehet ihr ganzes christliches Leben.

Kann man sich nachmals wundern, wenn es so viele Christen unter uns giebt, die in einer entsetzlichen Blindheit fortleben, die weder von Gott, noch von Glauben, noch von Religion etwas wissen, oder zu wissen scheinen, obschon sie das Aeußerliche mit uns mitmachen? Leute, die sonst in der Welt tief einsehende, gelehrte, und große Geister sind, haben doch oftmals weniger Glauben, als die einfältigen, und ungelehrten Leute, welche in Demuth ihre guten Werke ausüben. Sie halten zwar diesen ihren starken Geist für ein Kennzeichen ihres erleuchteten Verstandes, und lachen den Glauben, und die Andachten des gemeinen Volkes als eine Folge ihrer Einfalt aus; wenn sie aber in die Rathschlüsse Gottes hineinsehen könnten, so würden sie sehen, daß ihr eingebildeter starker Geist keine Gabe, sondern eine Strafe des Himmels sey: sie würden sehen, daß Gott diesen Einfältigen deswegen so vielen Glauben mittheilt; weil er ihren Eifer in guten Werken belohnen will, daß er hingegen bey ihnen zur Strafe ihrer Nachläßigkeit den Glauben nach und nach verlöschen, und verschwinden läßt. Weil Gott siehet, daß das christliche Tugendgebäude bey ihnen nicht in die Höhe steigt, daß sie durch gute Werke das Gebäude ihres Heils nicht zur Vollkommenheit bringen wollen, so läßt Gott bey ihnen auch sogar den Grund, welcher der Glaube ist, zerstören, und verwüsten: Exinante, exinanite usque ad fundamentum in ea; *Psalm.* 136. 7. ruft Gott seinen Engeln zu, ihr Diener meiner Gerechtigkeit gehet hin, verwüstet, verwüstet dieses Gebäude bis in Grund,

und Boden. Der Glaube, als der Grund, sollte bey dieser Seele ein herrliches Gebäude von Tugenden, und guten Werken unterstützen; weil er aber nichts unterstützt, so zerstöret denn auch sogar den Grund, damit bey diesen nachläßigen Christen nicht das geringste Merkmaal davon mehr übrig bleibe: Usque ad fundamentum, bis in Grund und Boden.

Stellen wir allhier unser Gewissen zu Rede. Fragen wir uns selbst: Hat der Glaube bey mir noch keinen Schaden gelitten? Glaube ich noch alles so, wie ich es in den Jahren meiner ersten Unschuld geglaubt habe? Sage, oder denke ich nicht itzt von einigen Religionssachen, sie wären ungegründete Vorurtheile der Jugend, die man mir in der ersten Auferziehung in den Kopf gesetzet hat? Finde ich nicht einige Punkte, die ich vormals als eine Glaubenssache verehrte, die ich aber nicht mehr glaube, daß sie Glaubenssachen seyn, die ich für bloße Träumereyen der Geistlichkeit, und Andächteleyen der Einfältigen halte. Finde ich in mir eine große Hochschätzung der katholischen Kirche, und der höchsten Oberhirten? Schätze, und achte ich hoch gewisse Andachten, Versammlungen, Gebräuche, Ceremonien, welche von der Kirche gutgeheißen, angepriesen, hochgeschätzet, und mit geistlichen Gnaden begünstiget worden.

Zweyter Theil.

Finden wir uns hier schuldig, so haben wir in etwas die strafende Hand Gottes schon empfunden. Der Glaube ist in uns schon matt, er wird

nach

nach und nach gänzlich verschwinden, und ersterben. Eilen wir zu dem Hilfsmittel, welches nur ein einziges übrig ist, nämlich die Ausübung guter Werke. Wenn Gott sehen wird, daß wir unsere Hände zu guten Werken ausstrecken, so wird auch er in dem Herzen den Glauben wieder aufleben, und wachsen lassen.

So erzählet uns die heilige Schrift von Kornelius dem Hauptmanne, daß er wegen seiner guten Werke die Gnade eines vollkommenen Glaubens erhalten habe. Dieser Kornelius war zwar ein Heide, bey allen dem glaubte er doch ein allerhöchstes Wesen, einen Gott, der die ganze Welt regiert: diesen Gott fürchtete er: Vir timens Deum; *Act.* 10. 2. obschon er ein Heide war, so war er doch emsiger Hausvater, der bey seinen Kindern, und Hausbedienten die Religion zu erhalten suchte: Timens Deum cum omni domo sua; obschon er ein Heide war, so theilte er doch den Armen häufiges Almosen aus: Faciens eleemosynas multas plebi; ob er gleich ein Heide war, so bethete er dennoch sehr fleißig: Deprecans Deum semper. Diese gottseligen Werke haben Gott gerührt, und bewogen, daß er ihm einen Engel zusendete, der ihm sagen sollte: Orationes tuæ, & eleemosynæ tuæ ascenderunt in memoriam in conspectu Dei; Kornelius! dein Gebeth, und dein Almosen ist bis zum Throne Gottes gekommen: Gott denkt daran, und zur Belohnung wird er dir Petrum zuschicken, der dich im Glauben unterrichten, und vollkommen machen soll. Wenn Kornelius nicht gebethet hätte: wenn er un-

ter seinen Hausleuten die gute Zucht, die Furcht, und den Dienst Gottes zu erhalten nicht gesorgt hätte; wenn er gegen die Armen nicht freygebig gewesen wäre, so würde er ohne wahren Glauben in dem finsteren Heidenthume geblieben seyn; so aber hat sein beharrliches Gebeth, sein häufiges Almosen, seine gute Hauszucht Gott das Herz abgewonnen, und ihn bewegt, daß er diesem Heiden den wahren Glauben in das Herz gelegt hat.

Folgen wir also diesem Beyspiele. Machen wir unseren Glauben wieder aufleben. Es ist vielleicht schon sehr lange, daß er bey uns gleichsam eingeschlafen ist. Wir haben nur ein einziges Mittel dazu übrig, nämlich jenes des Kornelius. Ueben wir uns in guten Werken, wie er: bestimmen wir uns selbst alle Tage eine gewisse Zeit zum Bethen: helfen wir den Armen, welche nachmals bey Gott unsere mächtige Fürbitter seyn werden: richten wir unser Haus gut ein, dringen wir darauf, daß man in demselben Gott diene, lassen wir es nicht ungestraft hingehen, wenn einer von den Hausgenossen etwas lasterhaftes verüben sollte. Diese Tugendwerke werden Gott auf eine angenehme Art Gewalt anthun, und ihn zwingen, den Geist der Religion, den wir verlohren zu haben scheinen, uns wieder zu geben. Gott wird es thun, und obschon wir es nicht verdienen, so wird er doch in Ansehung dieser guten Werke, uns wie dem Kornelius ehe einen Engel vom Himmel zusenden, als uns in unserem Unglauben weiter fortgehen lassen. Er wird entweder durch einen Prediger, oder durch einen Seelsor-

ger

ger uns erleuchten, überzeugen, und in neue Menschen umgießen. Unsere Zweifel in Religionssachen werden verschwinden. Die Wahrheiten des Glaubens werden unser ganzes Herz einnehmen, und aus nachläßigen Weltmenschen wahre, und vollkommene Christen machen.

Ich schließe es also mit den Worten des heiligen Petrus: Magis satagite, ut per bona Opera certam vestram vocationem, & electionem faciatis; 2. *Petr.* 1. 10. befleißet euch vom Tage zu Tage mehr und mehr durch gute Werke eueren Beruf zum Glauben zu befestigen. Unter allen Geschenken, die wir von Gott empfangen haben, ist der Glaube das allerkostbareste. Er ist aber zugleich das gefährlichste. Wirket der Glaube in uns nichts, zeigt er sich nicht durch gute Werke, so nimmt ihn Gott zurück. Wollte Gott, wir sähen nicht täglich die traurigsten Beyspiele davon! Lassen wir uns fremdes Unglück zur Warnung seyn. Nur so lange sind wir sicher, daß wir Religion, und Glauben haben, so lange wir gute Werke üben. Hören diese auf, so hört der Glaube auf, und wir werden ihn durch nichts anderes in die Seele wieder zurückbringen können, als durch gute Werke; das ist das sicherste, und einzige Mittel, den Glauben in seiner Lebhaftigkeit zu erhalten, oder zum Leben wieder zu erwecken. Amen.

Am Mittwoche nach dem Palmsonntage.

Maria Magdalene, & Maria Jacobi, & Salome emerunt aromata, ut venientes ungerent Jesum.

Maria Magdalena, und Maria Jakobi, und Salome kauften Spezereyen ein, und kamen den Leichnam Jesu zu salben. Mark. 16. 1.

Die frommen Weiber beeifern sich, ihren verstorbenen Jesus die letzte Ehre, und den letzten Liebesdienst zu erweisen. Sie achten keine Kosten, und glauben nicht, einer Verschwendung strafbar zu werden, wenn sie auch einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens zur Einschaffung der Spezereyen verwenden, um damit nach dem damaligen Gebrauche den Leichnam ihres Jesu zu salben, und nach Möglichkeit zu ehren: Emerunt aromata, ut venientes ungerent Jesum, sie kauften Spezereyen, und kamen, den Leichnam Jesu zu salben.

Ein Beyspiel, welches uns unterrichtet, wie lieb, und verdienstlich bey Gott die Ausübung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit sey. Ich habe schon einmal von dieser christlichen Barmherzigkeit geredet, und davon gezeiget, daß Gott eine solche Gutthätigkeit mit dem Wachsthume zeitlicher Güter segne, und kröne. Es ist aber dieses nur ein Theil, und zwar der geringere Theil von dem, was Gott denen verheißen hat, welche die Werke der Barmherzigkeit an ihrem Nächsten ausüben. Gott will

nicht

nicht allein die Güter dieser Gutthätigen segnen, und vermehren, er will auch, daß derley Mitleidige den Ueberfluß ihrer gesegneten Güter durch ein langwieriges Leben genießen, und dann dieselben durch einen ewig glückseligen Tod verlassen.

Ich rede hier in Gegenwart hochadelicher Standespersonen, die Gott als Väter der Armen, und Helfer der Nothleidenden in die Welt gestellet, und in den Stand gesetzet hat, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit desto freygebiger auszuüben. So würde ich denn unrecht handeln, wenn ich ihre Belohnung nur um die Hälfte, und nicht in ihrem ganzen Umfange zeigete. Ich rede also von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit, und beweise, daß sie von Gott belohnet werden: I. Mit einem langwierigen Leben; II. mit einem glückseligen Tode.

Erster Theil.

Wenn sich von Gott sagen ließe, daß er in seiner Liebe gegen die Menschen könne partheyisch seyn, so würde man es von ihm gegen die mitleidigen Menschen sagen können. Diese scheint er mitten in seinem göttlichen Herzen eingeschlossen herum zu tragen: gegen diese läßt er sich in Versprechen heraus, dergleichen er an Niemand andern hat ergehen lassen, und welche man nicht glauben würde, wenn sie nicht aus dem Munde der ewigen Wahrheit selbst geflossen wären. Nebst jenem Uebermaaße des Segens, den er über den Wachsthum ihrer zeitlichen Güter ausgießen will: erkläret er sich deut-

lich, daß er auch die Gesundheit, den Leib, das Leben der Freygebigen in seinen Schutz nehmen, und besorgen wolle; aber mit einer weit größeren Sorgfalt, als er die Gesundheit, und das Leben anderer Menschen insgemein zu besorgen pflegt. Er giebt uns zu dessen Versicherung sein göttliches und unfehlbares Wort zum Unterpfande. Gott hat es geredet, und der gekrönte Prophet ist es, der uns seine Worte schriftlich aufgezeichnet, und zu unserm Troste in göttlicher Schrift hinterlassen hat. Er redet also: Beatus, qui intelligit super egenum, & pauperem, *Psal.* 40. 1. glückselig derjenige, der sich des Dürftigen, und Armen annimmt. Und in was bestehet seine Glückseligkeit? In dem, was der Prophet alsogleich beyrücket: Dominus conservet eum, & vivificet eum; der Herr wird ihn bewahren, und beym Leben erhalten.

Gott verheißt durch diese Worte, daß er zur Belohnung der Gutthätigkeit den Leib des Freygebigen beschützen, und ihm das Leben erhalten wolle; aber mit besonderer Sorgfalt. Mit besonderer Sorgfalt sage ich; denn Gott ist zwar wachbar auch für das Leben der Sünder, und Gottlosen: er erhält, und schützet sie; aber nur mit jener allgemeinen Sorgfalt, die Gott allen Menschen angedeihen läßt. Das ist, Gott besorget ihr Leben: er läßt aber dabey der Natur, und den Zufällen ihren Lauf; er verhindert die Krankheiten, und den frühzeitig hereinbrechenden Tod nicht. Durch diese Worte des Psalmisten aber verspricht Gott die Erhaltung des Lebens, die Bewahrung der Gesundheit, als eine besondere Belohnung

nung des Almosens: mithin giebt er das Wort von sich, daß er das Leben des Gutthätigen auf eine besondere Art, und mit sorgfältiger Hand beschützen wolle, als das Leben anderer Menschen. Die Worte des Psalmisten: Dominus conservet eum; wollen so viel sagen: zur Krönung seiner Freygebigkeit wird Gott seine Gesundheit bewahren; das ist: wie jener Cherubim bey dem Eingange in das Paradeis, so stellet sich auch Gott mit geflammten Schwerte vor das Haus der Barmherzigen, und verwehret den Krankheiten den Eintritt in ein solches freygebiges Haus: Dominus vivificet eum; Gott erhält den Freygebigen das Leben durch eine lange Reihe von Jahren. Gott umgiebt den Freygebigen mit seiner mächtigen Schutzhand als mit einer unumstößlichen Brustwehr, die dem frühzeitigen Tode das Hereinbrechen verwehren wird. Ueber diese Stelle des Psalmisten erkläret sich also ein heiliger Augustinus: Ista optatio promissio est. Securi expectant, qui hoc agunt; *in Psal.* 40. der Psalmist scheint dieses nur zu wünschen; aber dieser Wunsch ist ein wahres Versprechen. Sicher, und ungezweifelt mögen jene solches hoffen, und erwarten, welche leibliche Werke der Barmherzigkeit gerne ausüben.

So redet Gott, so lauten seine unfehlbaren Versprechen. Und ich finde auch, daß Gott selbe bisher noch allzeit in der That selbst erfüllet habe. Daß geizige, und gegen die Armen unbarmherzige Menschen von einem frühzeitigen Tode hingerissen worden, davon finde ich Beyspiele; aber daß mildthätige Almosengeber vor der Zeit, und in der Blühte

des Alters ihr Leben beschlossen hätten, das lese ich in der heiligen Schrift nicht. Bey jenem Reichen im Evangelium konnten die Scheuern den Ueberfluß des Getraides nicht mehr fassen, und er dachte dennoch der Armen nicht. Er war nicht besorgt, wie er von seinem Ueberflusse die Hungrigen speisen, und die Nackenden bekleiden, sondern wie er neue Scheuern aufbauen, und auf Jahre, und Jahre seinen Vorrath zusammenscharren könne. Er machte sich eine Rechnung für seine Lebenstage auf viele Jahre hinaus. Meine Seele, sagte er, du hast Ueberfluß in annos plurimos, *Luc.* 12. 19. auf viele Jahre, und Jahre. Gott aber sagt ihm: du Thörichter! nicht nach einem langen Lebenslaufe, sondern hac nocte, noch heute in dieser Nacht wird dich der Erdboden von sich stossen, und in die Ewigkeit abliefern.

Aber ganz das Widerspiel hievon lese ich von den Barmherzigen. Abraham eilte den armen Wandersleuten entgegen, zog sie mit Gewalt in sein Haus, sie zu speisen, und zu beherbergen. Und wie redet die heilige Schrift von seinem Tode? Deficiens mortuus est in senectute bona, er ist mehr ausgelöschet, als gestorben in einem schönen Alter: Profectæque ætatis, nach zurückgelegtem hohen Alter: & plenus dierum; *Gen.* 25. 8. und voll mit Lebenstägen. Was für ein mildthätiger Vater der Armen Job gewesen sey, ist uns bewußt, und die Werke seiner Freygebigkeit habe ich schon öfters angepriesen. Damit wir aber auch wüßten, wie besorgt Gott um das Leben des Job gewesen sey, welcher das Leben der Armen [illegible] erhalten so vieles gethan hat, so machet ihm der

hei-

heilige Geist diese denkwürdige Grabschrift: Mortuus est senex, & plenus dierum: *Job.* 42. 16. er ist gestorben in einem hoch erlebten Alter, und voll der Tage, ein Mann fast bey zwey hundert Jahren seines Lebens. Vom Tobias dem alten finde ich in göttlicher Schrift die herrlichsten Probstücke seiner Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden; ich finde aber auch alldort, was der heilige Geist an seiner Sarge mit unauslöschlichen Buchstaben angeschrieben hat: Completis annis centum duobus; *Tob.* 14. 2. daß sich seine Lebenstäge bis über ein ganzes Jahrhundert erstrecket haben. Tobias der jüngere, sein gottesfürchtiger Sohn, der seinem mildthätigen Vater an Freygebigkeit gegen die Armen, und an Ausübung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit nichts nachgegeben, ist demselben auch in der Langwierigkeit des Lebens gleich gekommen; und die heilige Schrift sagt uns, daß er von dieser Welt ausgetreten: Vidit quintam generationem, filios filiorum suorum; *ibid. v.* 16. nachdem er das fünfte Geschlecht erlebet, und Kinder, und Kindskinder gesehen hat.

So sorgfältig war der heilige Geist, das hocherlebte Alter der Barmherzigen uns schriftlich zu hinterlassen. Von jenem reichen Prasser, der dem armen Lazarus nicht einmal die Brosamen seiner Tafel zukommen ließ, redet der Geist Gottes ganz kurz, und schlechthin: Mortus est, & sepultus est in inferno; *Luc.* 16. 22. er ist gestorben, und in die Hölle begraben worden. Er meldet nichts von einem Alter, nichts von seiner Nachkommenschaft, nichts von der Zahl seiner Lebensjahren: Mortuus est, er

ist

ist gestorben. Aber von den Männern der Barmherzigkeit hat Gott ihre kostbare Lebensjahre in jenes göttliche Buch eingeschrieben, welches bis an das Ende der Welt ihren Werth nicht verlieren wird. Gott hat uns ihr hocherlebtes Alter bekannt machen wollen, damit wir wüßten, und mit Augen sehen könnten, wie getreu, wie sicher, wie unverfälscht Gott dasjenige erfülle, was er durch die Worte des Psalmisten verheißen hat: Qui intelligit super egenum, & pauperem; — Dominus conservet eum, & vivificet eum; der sich des Armen, und des Bedürftigen annimmt, den wird der Herr bewahren, und im Leben erhalten.

Wenn uns also unsere leibliche Gesundheit, unser Leben, dieser kostbare Schatz nahe am Herzen liegt, soll denn nicht die Sorge und Liebe für die Armen das Hauptgeschäfft unseres Lebens seyn, damit wir uns Gott zum Beschützer unseres Lebens machen? O! was lassen wir es uns nicht kosten, die Sorgfalt, und Wachbarkeit eines irdischen Leibarztes zu erkaufen? Und sie sind doch in ihrer Hilfe weder allwissend, noch allmächtig. Wie weit weniger aber würde es uns kosten, und wie weit sicherer würde doch unser Leben seyn, wenn wir durch Hilfe der Armen, und durch die Werke der Barmherzigkeit Gott zum Leibarzten hätten, der in seinem Beystande allmächtig ist? Ich lese niemals ohne einiges Mitleiden, was das Evangelium von einer kranken Wittwe sagt: Errogaverat omnia sua; durch eine zwölfjährige Krankheit hat sie ihr ganzes Vermögen auf die Leibärzte, und Heilungsmittel ver-

wen-

wendet: Nec quidquam profecerat, sed magis deterius habebat; *Marc.* 5. 26. sie kam doch nicht zur Genesung, sondern eilte vielmehr vom Tage zu Tage näher ihrem Tode zu. Wie weit sicherer hätte sie gehandelt, wenn sie dem Rathe des heiligen Hilarion gefolgt, und seine Worte beherziget hätte: Si quæ in medicis consumpsisti, dedisses pauperibus, curasset te verus medicus; *in vita S. Hilarion.* wenn du zur Zeit der Gesundheit jenes unter die Armen vertheilet hättest, was du zur Zeit der Krankheit auf die Leibärzte verwendet hast, so hätte dich der wahre, der himmlische, der göttliche Leibarzt gesund gemacht. Gott mache man sich also zum Schutzherrn seiner Gesundheit durch Hilfe der Armen. Er weiß allen Krankheiten vorzubeugen, oder abzuhelfen: denn ihm ist nichts verborgen. Er ist mächtig uns im Leben zu erhalten; denn er ist der Herr des Lebens, und des Todes. Und er will uns auch das Leben bewahren, weil er es so deutlich verheißen, und durch so viele Beyspiele bewiesen hat.

Zweyter Theil.

Wenn aber auch endlich nach zurückgelegten zahlreichen Lebensjahren die Zeit anbrechen soll, wo die Ewigkeit einen solchen Schutzvater der Armen in ihren Schooß aufnehmen will, wird ihm Gott vielleicht dazumal in der Stunde seines Todes wenigere Sorgfalt bezeigen, als er seine ganze Lebenszeit hindurch gegen ihn getragen hat? David der gekrönte Prophet, der dem Barmherzigen ein

lang-

langwieriges Leben im Namen Gottes versprochen hat, was sagt er ihm vor für die Stunde des Hinscheidens? Er wiederholet seine Worte: Beatus, qui intelligit super egenum, & pauperum, glückselig ist jener auch im Tode, der sich des Armen erinneret. Er rücket die Ursache bey: Dominus opem ferat illi super lectum doloris ejus; *Psal.* 40. 4. Gott wird ihn erquicken auf dem Bette seiner Schmerzen, und Leiden.

Die Stunde des Todes ist jener Zeitpunkt, wo alle Schmerzen, und Martern sich gleichsam zusammen verschwören, den Menschen zu peinigen, —und auf das bitterste zu foltern. Es wird aber auch Gott hingegen das äußerste thun, seinen geliebten Almosengebern ihre Peinen zu lindern. Wenn wir den Worten Gottes glauben, die er durch den erstbenennten Psalmisten hat ergehen lassen, so wird Gott selbst gleichsam das Amt eines Krankenpflegers auf sich nehmen. Gott wird den Barmherzigen den Schweiß abtrocknen; Gott wird ihnen die Schmerzen lindern; Gott wird, so zu sagen, Hand anlegen, ihr Krankenbette zu rütteln, um ihnen ihr hartes Liegen zu erleichtern: Dominus opem ferat illi super lectum doloris ejus; universum stratum ejus versasti in infirmitate ejus; Gott wird ihn erquicken auf seinem Sterbebette, und sein schmerzliches Bettlager wird Gott in seiner Krankheit umkehren, und linder machen. Kann man was mehreres sagen, die zärtliche Sorgfalt Gottes zu entwerfen, die er dazumal gegen die Väter der Armen bezeigen wird, ihnen die Schmerzen des Leibes zu vermindern?

Welchen

Welchen Trost aber wird der Barmherzige dazumal an seiner Seele empfinden? Ich sage einen vollkommenen Trost von allen Seiten. Machet er einen Blick auf das Vergangene, und auch sogar auf seine Sünden zurück, so findet er Trost. Die zeitlichen Strafen, welche auch nach gebeichteter Sünde rückständig bleiben, schrecken ihn nicht; denn er sieht, daß selbe schon bezahlet sind, daß seine Gutthätigkeit jenes in dem Leben schon ausgelöschet hat, was sonst in der andern Welt das Feuer vertilgen müßte. Er hoffet dieses, weil es Gott gesagt hat, der sich also verlauten ließ: Eleemosyna ipsa est, quæ purgat peccata; *Tob.* 12. 9. das Almosen ist dasjenige, was die Strafen der Sünde auslöschet. Und wieder: Date eleemosynam, & ecce omnia munda sunt vobis; *Luc.* 11. 41. gebet Almosen, so wird euere Seele ganz rein, und unbefleckt seyn.

Ein solcher Freygebiger endet seine Lebenstäge gleich einem Kinde, welches nach der Abwaschung in der heiligen Taufe aus dieser Welt abreiset, und in den Schooß des himmlischen Vaters übertragen wird. Der heilige Ambrosius ist es, der diesen Lobspruch dem Almosen, und diesen bedenklichen Trost den Barmherzigen giebt: Eleemosyna quodammodo animarum aliud est lavacrum; *Serm.* 30. c. 31. das Almosen ist gleichsam die zweyte Taufe, die nach ausgelöschter Sünde auch die Strafen der Sünde vertilget. Ist das nicht trostreich, wenn man an seinem Ende keiner rückständigen Sündenstrafe sich erinnern kann?

Wendet der Barmherzige seine Augen gegen das Zukünftige, gegen seinen göttlichen Richter, der auf ihn wartet, so erschrickt er vielleicht? Ich mache mich aber zu seinem Krankenbette hinzu, und sage ihm: christliche Seele, erinnere dich der Worte Gottes, die er zu deinem Troste in göttlicher Schrift aufgezeichnet hat: Fiducia magna erit coram summo Deo eleemosyna omnibus facientibus eam; *Tob.* 4. 12. alle, die reichliches Almosen gegeben, werden vor dem großen und schreckbaren Gott mit großem Vertrauen erscheinen können: Fiducia magna, mit großem Vertrauen. Christliche Seele! es sind dieses sichere Worte desjenigen, der kurz zuvor unter den Gestalten des Brodes in dein Haus, zu deinem Krankenbette gekommen ist, deine Seele gespeiset hat, und als eine Wegzehrung bis in die Ewigkeit dich begleiten wird. Es sind Worte desjenigen, den du kurz zuvor unter den Brodesgestalten als einen Gott angebethet, der nur die Wahrheit reden kann. Fiducia magna, mit großem Vertrauen, und mit grosser Sicherheit, ohne Furcht kannst du vor Gott erscheinen; denn du hast in derjenigen Tugend dich geübet, welche bey dem göttlichen Richter vor allen Tugenden den Vorzug gewinnen wird. Du erscheinest vor einem Richter, welcher, so zu sagen, aller anderer Tugendwerke vergessen, und das Almosen gleichsam allein zur Krone berufen wird: welcher den Auserwählten sagen wird: kommet ihr Gebenedeyten meines Vaters, besitzet mein Reich, denn mich hat es gehungert, und ihr habet mich gespeiset; mich hat es gedürstet, und ihr habet mich geträn-

tränket; ich war bloß, und ihr habet mich gekleidet.

Vor einem solchen Gott, der gegen die Freygebigen so geneigt ist, daß es scheint, als ob er diese allein für die Auserwählten seines Vaters, und diese allein für die bestimmten Erben seines Reiches erkennen wolle, vor einem solchen Gott kannst du sicher erscheinen, und mit großem Vertrauen: Fiducia magna. Und wenn zu den Worten Gottes auch noch die Worte eines Menschen dürfen hinzugesetzet werden, so sagt einem solchen Sterbenden der heilige Hieronymus: Non memini me legisse, mala morte defunctum, qui liberius opera charitatis exercuerit; *Epist. ad Nepotian.* ich habe meine ganze Lebenszeit auf Lesung heiliger Bücher verwendet, und ich habe niemals gelesen, daß einer unglücklich gestorben, der sich in den Werken christlicher Barmherzigkeit emsig geübet hat. Daß ein Apostel, ein Lehrjünger Jesu Christi, ein Verkündiger des Evangeliums unglücklich sein Leben beschlossen, sagt Hieronymus, das lese ich von einem Judas; daß ein großer Kirchenlehrer eines unglückseligen Todes gestorben, das lese ich von Origines, daß sogar der allerweiseste unter allen Königen ein trauriges Ende genommen, das lese ich von Salomon; aber daß ein Mensch, der sich liebreich der Armen angenommen, auf seinem Sterbebette unglücklich gewesen wäre, das lese ich nicht: Non memini me legisse.

Mit diesen Worten versichert, verläßt der Freygebige die Welt. Und ist dieses nicht ein glücklicher Tod, wenn man nach einem langwierigen Leben stirbt:

wenn man mit solchen Versicherungen seiner Seligkeit stirbt? Wir wünschen beydes; wir wissen aber auch das Mittel dazu: so ergreifen wir es. Lassen wir uns die Sorge der Armen nahe am Herzen seyn. Diese schütze man: diesen helfe man auf: für diese mache man Vorsehung: diese betrachte man als die Lieblinge, und besonders geliebten Kinder Gottes, durch derer Hände er uns ein langwieriges Leben, und einen glückseligen Tod verleihen wird. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Venit ergo ad Simonem Petrum, & dicit ei Petrus: Domine! tu mihi lavas pedes?

Jesus kam also zu Simon Petrus, und Petrus sprach zu ihm: Herr! wirst denn du mir die Füße waschen? Johan. 13. 6.

Bevor der Sohn Gottes das allerheiligste Altarssakrament eingesetzet, und seinen Aposteln genießen läßt, so erniedriget er sich zuvor, und wäscht ihnen die Füße. Was will er hiedurch anders, als uns das Lehrstück geben, daß wir zu dieser göttlichen Tafel nicht ohne gehörige Vorbereitung hinzutreten sollen. Worinn diese Vorbereitung bestehen soll, hiezu giebt uns Petrus heute den Fingerzeig. Er ziehet in Betrachtung die Größe, und Heiligkeit desjenigen, der ihm die Füße waschen will: Domine, sagt er, tu mihi lavas pedes? Herr! wirst denn du

mir

mir die Füße waschen? du, der du Herr des Himmels und der Erde, der Eingebohrne des Vaters, die größte Hohheit, und Majestät selbst bist: Tu lavas pedes? du sollst mir die Füße waschen?

Eine gleiche Ueberlegung soll auch uns zum Tische des Herrn vorbereiten. Wir sollen bey uns selbst bedenken, und wohl betrachten, wer derjenige sey, der zu uns kömmt, und sich unserer Seele zur Speise geben will. In dieser einzigen Ueberlegung: wer kömmt heute zu mir, soll unsere ganze Zubereitung zur Kommunion bestehen; denn dieser einzige Gedanke wird schon ganz genug seyn, daß wir I. mit mehr Erkenntniß; II. mit mehr Andacht diese göttliche Speise genießen werden.

Erster Theil.

Was die Israeliten gethan, da ihnen Gott in der Wüste das Himmelbrod von den Wolken herabfallen ließ, eben das soll auch von uns geschehen, so oft uns der Herr mit dem Sakramente des Altars, mit diesem göttlichen Brode speisen will. Vor Aufgange der Sonne fiel dieses Manna vom Himmel auf die Erde herab. Die Kinder Israel, welchen diese seltsame Speise noch nicht bekannt war, voll der Verwunderung, bevor sie noch Hand anlegten, selbes einzusammeln, fragten sie untereinander: Manhu? quid est hoc? *Exod.* 16. 15. Was ist das für eine Speise? Und Moyses gab ihnen zur Antwort: das ist das Brod, welches ihr heute essen sollet. Wisset ihr aber, und bedenket wohl: diese Speise hat

ihren Ursprung vom Himmel herab; suchet an diesem Brode nichts menschliches; die Hand des Herrn ist es, welche euch dasselbe durch ein außerordentliches Wunderwerk zubereitet hat. Dieses Brod enthält den Geschmack aller erdenklichen Speisen, und Annehmlichkeiten in sich, und alle euere Niedlichkeit werdet ihr damit ersättigen können.

An diesem Bilde erblicken wir den ganzen Entwurf unseres Verhaltens. Hier auf unseren Altären sehen wir das wahrhafte, und göttliche Himmelbrod, welches uns der Herr durch ein erstaunliches Wunder zur Speise der Seele zubereitet hat. Bevor wir aber dieses Brod einsammeln, und uns zur Speise machen, müssen wir uns selbst, gleich den Israeliten befragen: Quid est hoc? was ist das für ein Brod, mit welchem ich mich heute speisen will? wer ist derjenige, der unter diesen Brodesgestalten verborgen ist? wer ist er? Nicht ein Moyses, sondern der Glaube wird uns hierüber solche Antworten geben, die uns vieles Licht anzünden, und ganz himmlische Erkenntnisse ertheilen werden.

In Wahrheit, wenn ich mich zu dieser Tafel vorbereite, und bey mir selbst bedenke; wer ist dieser, der in mein Herz hinabsteigen will, so sagt mir der Glaube: der König der Glorie ist es, der dich zu seinem Tische ladet; er verbirgt zwar seine Majestät, und verhüllet den Glanz derselben unter einem Vorhange sichtbarer Brodesgestalten; er ist aber doch der König aller Könige, dein Herr, dein höchster und ewiger Gebiether; welche Ehrerbiethigkeit bin ich ihm schuldig? Er ist mein Meßias, welcher den Thron seiner

Herr-

Herrlichkeit im Himmel nur deswegen verlassen, damit er sich zu mir erniedrigen, und mich mit seiner Heimsuchung beehren könnte; welchen Dank werde ich ihm dafür abstatten? Er ist der glorreiche Sieger, der mich heute seinem Reiche der Gnaden unterwerfen will: er will in mir über Fleisch, über Welt, und über alle Leidenschaften, die über mich, wie über einen Sklaven herrschen, triumphiren; mit welcher Freude soll ich mich also ihm ergeben? Er ist mein Erlöser, welcher Mitleiden hat, daß er mich mit so vielen Banden böser Gewohnheiten, mit so vielen Fesseln der Sünde verstrickt sieht. Diese Verstrickungen will er auflösen, und mir Barmherzigkeit ertheilen; mit welchen brennenden Seufzern muß ich ihn also darum bitten? Er ist der Hirt meiner Seele, der mir als einem ausgerissenen und flüchtigen Schaafe so lange nachgelaufen ist, und nach mir gerufen hat; er wird mir auch heute in dem Innersten meines Herzens, sobald er in dasselbe eintreten wird, vieles sagen, manche Stücke verbiethen, in vielen Sachen warnen, verschiedene Dinge fodern, andere anempfehlen; wie aufmerksam will ich also diese Stimme meines Hirten hören? Er ist der Arzt meiner Seele. Tausend Wunden, viele Krankheiten, verschiedene Schwachheiten wird er an mir finden, die er heilen soll; er will sie auch mit seinem eigenen Fleische und Blute heilen; wie aufrichtig muß ich ihm also meine Krankheiten entdecken? Er ist der Inhaber, und Ausspender aller Gaben des Himmels: er darf nur wollen, so ist mir in allen Stücken geholfen. Er ist der nämliche, der vormals ganz Judenland durchreiset, und eben so viele Gutthaten, als Fußstapfen zu-

zurückgelassen hat: welcher das Haus des Zachäus, die die Wohnung der Maria und Martha, wo er die Einkehr genommen, mit tausendfältigen Segen beglücket hat. Mit eben diesen Gesinnungen der Freygebigkeit kömmt er auch zu mir; mit welcher Begierde, mit welchem Vertrauen soll ich ihn also in mein Herz aufnehmen?

Alles dieses, und noch weit mehr wird der Glaube entdecken, wenn wir aufmerksam, und gründlich bey uns überlegen werden, wer uns zu seiner Tafel rufe, und wen wir in unser Herz legen werden. Und sobald sich diese himmlischen Erkenntnisse in unserm Verstande werden ausgebreitet, und unserer Gedächtniß tief eingedrücket haben, so wird sich auch das Herz nicht mehr erwehren können, ein gewisses heiliges Feuer, eine heilige Inbrunst, und Andacht zu empfinden.

Zweyter Theil.

Wenn dieser Gedanke: wer kömmt zu mir? reif und wohl überlegt wird, so wird es nicht nöthig seyn, daß man uns Ehrfurcht, Aufmerksamkeit, und Versammlung des Geistes erst anempfehle. Es wird nicht nöthig seyn, uns erst zu ermahnen, daß wir auf alles andere vergessen, und uns ganz und gar in die Betrachtung unseres Gottes vertiefen sollen. Es wird überflüßig seyn, uns zu unterrichten, mit welcher äußerlichen Ehrerbiethigkeit, mit was für einer andächtigen Leibesstellung wir dabey erscheinen sollen. Dieser einzige gut und wohl gefaßte Gedanke: wer kömmt zu mir? wird uns alles dieses ohne menschlichen Unterricht gar bald lehren.

Denn wie sollte es möglich seyn, daß man sich zerstreue, daß man eiteln und irdischen Gedanken den Eingang verstatte, wenn man voll mit diesem Gedanken ist: ich gehe zu meinem Vater hin: mein Seelenarzt, mein Erlöser, mein bester Hirt ist es, mit dem ich mich zu unterreden habe? Wie ist es möglich, daß man seine Augen auf irdische Gegenstände herumwerfe, oder leeren und unnützen Unterredungen Gehör gebe, wenn man immer diese Gedanken vor Augen hat: ich befinde mich mitten unter den Engeln, welche allhier mit mir meinen Gott anbethen, und vor ihm aus Ehrerbiethigkeit ihr Angesicht verhüllen? Diese lebhafte Erinnerung wird machen, daß wir gleichsam mit offenen Augen nichts sehen, und mit offenen Ohren nichts hören. Voll dieses Gedankens werden wir auf alles andere vergessen, nichts wissen, und empfinden, gleich als ob in der ganzen Welt Niemand vorhanden wäre, als Gott, und wir allein.

So erschien ehemals Esther vor Assuerus dem Könige. Die heilige Schrift stellt uns diese tugendhafte Königinn vor, wie sie in dem prächtigsten Glanze ihrer Schönheit alle ihre Schritte, ihre Blicke, ihren Gang, und alle Stellungen ihrer Person nach aller Eingezogenheit, und gleichsam abgemessen hat; warum? Weil sie vor dem Monarchen erscheinen mußte, dessen Majestät sie sich auf das lebhafteste vorstellte. Voll dieser Gedanken gehet sie fast außer sich zu dem Könige hin. Sie erblaßte anfangs: sie fällt endlich vor dem Throne in Ohnmacht darnieder, so daß sie von den Anwesenden mußte gehalteu werden. Woher dieser Schrecken, und diese Empfindung des Herzens? Vidi te Domine,

sagt sie, quasi angelum Dei; *Esth.* 15. 16. ich stellte mir den König vor, wie einen Engel Gottes.

Wenn nun, mache ich hierüber meine Anmerkung, wenn es für diese heilige Königinn schon genug war, ihr Ehrerbiethigkeit, Sittsamkeit, eine heilige Furcht, und so viel Schrecken einzuflößen, bloß, daß sie sich den König wie einen Engel Gottes vorstellte, was wird denn erst eine Seele empfinden, welche heilige Furcht, welche tiefe Ehrerbiethigkeit, welche genaue Versammlung des Geistes, welche Andacht, und Inbrunst des Herzens wird sie in sich verspüren, wenn sie das Sakrament des Herrn genau bey sich betrachtet, wenn sie sich allda nicht einen Engel, sondern einen Gott Himmels und der Erde vorstellet, und sieht?

Wenn wir also bey unseren Kommunionen so wenig Aufmerksamkeit, so wenig Versammlung des Geistes spüren: wenn es uns so viele Mühe kostet, bey dieser göttlichen Tafel Andacht, Eifer, Verlangen zu empfinden, so müssen wir nur über uns selbst klagen, weil das ganze Uebel von uns selbst abhängt. Wenn man auf solche Art zu diesem heiligen Sakramente hinzutritt, wie man insgemein zum Tische des Herrn hinzugehen pflegt, so wird man freylich nicht viele Andacht, wenigen Eifer, und fast gar keine Versammlung des Geistes fühlen; weil man nämlich hinzugehet ohne zu wissen, wohin, und zu wem man gehe.

Hat man einige Gebethe mit kaltem, und zerstreutem Herzen herabgesagt, so begnügt man sich damit; das nennet man eine Vorbereitung, und so gehet man hin, ohne zu bedenken, und in stiller Ruhe bey sich zu überlegen, wer derjenige sey, der in unserm Herzen ein

Gast

Gast seyn will. Wenn uns Christus aus der heiligen Hostie, die wir empfangen, herausreden wollte, so würde er uns eben dasjenige sagen, was er einstens der Samaritaninn vorwarf: Vos adoratis, quod nescitis; *Joan.* 4. 22. ihr wisset, und kennet nicht einmal dasjenige, was ihr allhier anbethet, und genesset; weil man nämlich diese Speise zu sich nimmt ohne vorherige genaue Ueberlegung, wer zu uns komme, was er bey uns wolle, und warum er bey uns einkehre.

Wir mögen nun die Schuld von unserm zerstreuten und andachtlosen Genusse dieser heiligen Speise entweder auf die menschliche Schwachheit, oder auf die Lebhaftigkeit unserer Naturart schieben, so antworte ich doch mit einem einzigen Worte darauf: bedenke, betrachte, überlege. Eine ernsthafte Ueberlegung: wer zu uns komme, wird dieses alles verbessern. Und ich habe nichts anders hinzuzusetzen, als die Worte des heiligen Chrysostomus, welcher seinem Volke diese Worte so oft wiederholte: Cogita, quali sis insignitus honore, quali mensa fruaris; bedenke, was für eine Ehre dir wiederfahre, wenn du zu dieser Tafel gehest: überlege es genau, was dieß für eine Speise sey, die du genießest, und wer darunter verborgen sey. Denke genau daran, überlege es aufmerksam. Durch solche vorläufige Betrachtungen werden wir unsere Andacht bey der Kommunion wieder anfeuern, und anflammen, wenn sie vielleicht erkaltet ist; oder sie erneuern, und vermehren, wenn wir noch einige Funken unseres ersten Feuers im Herzen haben: Cogita, quali mensa fruaris, gedenke, was du für eine Speise genießest. Amen.

Am

Am Charfreytage.

Videns centurio, qui ex adverſo ſtabat, quia ſic clamans expiraſſet, ait: vere hic homo filius Dei erat.

Der Hauptmann, der vom Kreuze gegenüber ſtund, als er geſehen, daß Jeſus alſo ſchreyend verſchieden iſt, ſprach er: in Wahrheit! dieſer Menſch war Gottesſohn. Mark. 15. 39.

Alles finde ich heute verkehrt. Die Geſetze der Gerechtigkeit ſowohl, als auch der Natur ſelbſt ſind über den Haufen geworfen. Die ewige Freyheit wird gebunden, und gefangen, die Unſchuld verklagt, die Weisheit verſpottet, die Gerechtigkeit gezüchtiget, das Leben umgebracht, und der Unſterbliche wird getödtet. Die Natur ſelbſt geräth hierüber in eine gänzliche Unordnung. Der Tag wird in eine tiefe Nacht verwandelt; die Weltrunde wird erſchüttert, und aus den Angeln gehoben. Die Felſen verlieren ihre Härte, und zertheilen ſich. Die Gräber ſelbſt, welche bis an das Ende der Welt geſchloſſen bleiben ſollten, thun ſich auf, und die Verſtorbenen treten hervor.

Aber das gröſßte Wunderding iſt der ſterbende Jeſus ſelbſt. Er ſchreyet, und ſtirbt. Welch ein erſtaunliches Wunder! Je näher es bey einem Sterbenden zu ſeinem letzten Abdrucke kömmt, deſto mehr verliert er die Sprache, und ſein Mund erſtummet; da aber der Welterlöſer heute ſeinen Geiſt aufgiebt, ſo ſtirbt er unter einem kraftvollen, und gewaltigen Geſchrey.

Ich

Ich begreife es ganz leicht, daß dieses wundervolle Geschrey des hinscheidenden Jesus sogar einen heidnischen Hauptmann erschrecket, und ihm das Herz geändert habe: Videns centurio, sagt der Evangelist, qui ex adverso stabat, quia sic clamans expirasset, ait: vere hic homo filius Dei erat; der Hauptmann, der vom Kreuze gegenüber stund, als er gesehen, daß Jesus also schreyend verschieden ist, sprach er: in Wahrheit! dieser Mensch war Gottessohn. Hat dieses Geschrey bey einem Heiden so tief in das Herz eingedrungen; wird es denn nicht noch tiefer in das Herz auch des unbußfertigsten Christen eingreifen? Hat sich der Heide über dieses gewaltige Rufen des Gekreuzigten bekehrt, so wird ja der Sünder von dem Zurufen seines sterbenden Erlösers noch weit eher erschrecket, und erweichet werden.

Ich hoffe dieses. Ich stelle daher dem unbußfertigen Sünder nichts anders heute zu betrachten vor, als das Geschrey des sterbenden Jesus; dieser ruft ihm mit lauter Stimme vom Kreuze herab: wehe dem Sünder, wenn er nicht zur Buße eilet. So schreyet ihm dieser Christus vom Kreuze zu, und zwar mit einer doppelten Stimme: I. Mit der Stimme seines Blutes; II. mit der Stimme seines Mundes. Diese zweyfache Stimme lasse ich heute reden; man vernehme sie.

Erster Theil.

Der göttliche Heiland, der heute auf der Schädelstätte unter Blut und Wunden erscheint, ist zwar in seiner Person, und seiner Natur nach die Unschuld,

und

und Heiligkeit selbst; heute aber nimmt er die Gestalt eines Sünders an sich, und ladet die Verbrechen der ganzen Welt auf seine Schultern auf. Kaum hat er diesen Aussatz der Sünde auf diese Art auf sich genommen, so fängt die Gerechtigkeit seines Vaters an, ihn nicht mehr als einen vielgeliebten Sohn, sondern als einen Strafbaren zu betrachten, auf welchem alle Sünden der Welt liegen. Diese Gerechtigkeit waffnet sich dann wider ihn, sie greift nach ihm, und verfolgt ihn mit dem Schwerte in der Hand ohne Gnade, ohne Nachsicht, ohne Barmherzigkeit. Unbußfertiger Sünder! da betrachte heute ein Trauerspiel, welches wegen deiner, und zu deiner Warnung auf der Schädelstätte vorgestellet wird. Da, an dem grausamen Verfahren mit Christo, da betrachte, und lerne schon vorhinein, wie es dir einstens ergehen werde, wenn du ohne Buße aus der Welt austreten, und als ein Sünder der göttlichen Gerechtigkeit in die Hände, und unter das Schwert fallen solltest.

Keine Marter, kein Blutvergießen, keine Zerfleischung Jesu Christi scheint schmerzlich genug zu seyn, den Zorn seines Vaters zu besänftigen. Dieser vermenschte Gott hat zwar schon durch drey und dreyßig Jahre hindurch gearbeitet, und gelitten, um seinem Vater eine Genugthuung zu leisten; nebst diesem aber wie viele Thränen hat er nicht in dem Oelgarten vergossen? wie viel Blut hat er nicht im Richthause des Pilatus bey der Geißlung verspritzet? wie viel Schweiß hat er nicht unter der Last des Kreuzes auf den Gässen Jerusalems geschwitzet? und dennoch dieser Schweiß, diese Thränen, dieses Blut hat kaum noch einen Funken

des

des göttlichen Zorns ausgelöschet. Er muß die Schädelstätte besteigen. Hier ergreift ihn die göttliche Gerechtigkeit. Diese schafft ihm, er soll sich auf das Kreuz, als auf dem Opferaltar legen, und er gehorsamet: sie verlangt von ihm seine Hände, und er reicht sie dar: seine heiligen Füße, und er streckt sie aus.

O du Schwert des Herrn! wirst du denn dieses unschuldige Opfer schlachten, und nicht mit seinem Gehorsam zufrieden seyn? Vormals hat dich die bloße Willfährigkeit des unschuldigen Isaak begnüget, und den Streich zurückgehalten. Ich weiß es, dazumal hat dich die Hand der göttlichen Liebe gezückt; heute aber wirst du von der Hand der Gerechtigkeit geführt. Diese schreyt immer: schlag zu, vergiß, daß dieses dein Sohn sey; er trägt die Sünden der Menschen auf sich, führe den Streich wider ihn. Und du verdoppelst deine Streiche. Diese Gerechtigkeit schreyt, man soll die grausamsten Mordzeuge aufsuchen, welche die längste Marter, und die bitterste Quaal verursachen, nämlich Hämmer, und Nägel. Sie erwählet die empfindlichsten Theile des Leibes, und die einzigen Gliedmassen, die bey Jesu noch ganz und gesund sind, nämlich Hände und Füße. In diese heiligsten Füße, in diese göttlichen Hände werden große Nägel hineingebohret, und mit Gewalt hineingeschlagen. O ewiger Vater! wo sind denn deine Erbarmnissen? Gehest du denn in deiner Erbitterung nicht zu weit? Eine allgemeine Sündfluth hat vormals die Welt überschwemmt, und dein Rachfeuer wurde dadurch ausgelöscht. Hier auf dem Marterberge wallet nicht Wasser, sondern häufiges Blut, und was für ein Blut hervor? Vier Wunden geben vier ganze Ströme

des

des Blutes von sich; aber das Feuer deines Zorns wird durch diese neue Sündfluth noch nicht ausgelöscht. Du willst noch über alles dieses, daß das Kreuz in die Höhe erhoben, mit aller Gewalt in die Erde gesteckt, und durch viele Schläge befestiget werde. Was für heftige Martern sind nicht dieses für Jesum? was für harte Stösse für diesen Gottessohn? alle Nerven dehnen sich aus: seine Adern zerreißen, seine Gebeine werden verrenkt, und alle Wunden spalten sich von einander.

Dessen ungeachtet adhuc manus ejus extenta; diese unversöhnliche Gerechtigkeit hat ihren Arm noch immer aufgehoben, Wunden auf Wunden zu schlagen, Streiche über Streiche zu führen. Sie will haben, alle Zusehenden sollen anstatt des Mitleidens seiner spotten, man soll seinen heiligen Namen lästern, und unzählige Flüche wider ihn ausstossen. Nach allen diesem adhuc manus ejus extenta; die Hand Gottes ist wider ihn noch immer ausgestreckt. Er will haben, man soll ihm bey dem heftigsten Durste, den er empfindet, nicht einmal ein Glas Wasser reichen. Ein bitteres von Galle und Myrrhen vermischtes Getränk soll bey seinem heftigsten Schmerzen sein einziges Labniß seyn: Adhuc manus ejus extenta; seine strenge Hand bleibt doch noch immer ausgestreckt. Er will, daß er auch sogar alles innerlichen empfindlichen Trostes soll beraubt seyn. Im Garten nahm sich seiner wenigstens der Himmel an, und suchte ihn durch einen Engel zu stärken; hier aber soll er aller Hilfe, alles Beystandes, aller Tröstungen beraubt seyn. Ist es nicht die äußerste Strenghheit, welche die Welt jemals gesehen hat? Und dennoch in his omnibus non est aversus furor ejus; sed adhuc manus ejus ex-

ten-

tenta; *Isa.* 5. 25. durch alles dieses hat sich der Zorn Gottes noch nicht gelegt, und seine Hand ist noch immer aufgehoben. Jesus schmachtet drey Stunden in diesem Zustande, und Gott ist doch noch nicht entwaffnet. Was verlangt er denn also noch weiter? Den letzten Hauch des Lebens, der ihm noch übrig ist, verlangt er: er soll am Kreuze verscheiden, und seinen Geist gänzlich aufgeben. Der geduldige Jesus gehorsamet. Er neigt sein Haupt, und stirbt unter der Strafruthe seines Vaters.

Nun wundere man sich nicht mehr, daß die Natur selbst von Schrecken, und Entsetzen alle ihre Gesetze über den Haufen wirft: daß die Sonne ihren Schein verliert: daß sich die ganze Erde erschüttert: daß die Felsen zerspalten: daß sich die Gräber aufthun: alles dieses begreife ich ganz leicht; der Urheber der Natur wird getödtet, wie soll die Natur selbst nicht zittern? Das einzige Geheimniß, welches ich nicht begreife, und welches ich auch nicht einmal in dem Himmel begreifen werde, ist der Sünder, der diese Strafen, diese Martern, dieses Blutvergießen sieht, und doch nicht zittert. Höret er denn die so gewaltige Stimme dieses Blutes nicht? Schreyt ihm denn nicht ein jeder Blutstropfen, der vom Kreuze herabfällt, zu, was kurz zuvor Christus selbst sagte, da er sein Kreuz zur Richtstätte hinaustrug: Si in ligno viridi hæc faciunt, in arido quid fiet? *Luc.* 23. 31. wehe dem Sünder, wenn er nicht Buße thut! denn thun sie dieses am grünen Holze, was wird denn am dürren geschehen? Wenn das Feuer des Zorns Gottes jenen Baum, der die mehresten Früchte der Unschuld hat, so stark ergreift, mit was für einer

Heftigkeit, mit welcher Wuth wird es jenes dürre, und ausgestorbene Holz ergreifen, welches keinen Saft der wahren Buße an sich hat? Wenn Gott jenen so hart hernimmt, der nur fremde Sünden auf sich hat; was hat jener zu gewarten, der sie persönlich begangen hat? wenn für jenen, der nur ein Bürge für fremde Sünden geworden ist, alle erdenklichen Martern ausgesonnen werden, welche grausame Folterung wird der Sünder selbst empfinden müssen, wenn er ohne Buße seinem Gott in die Hände fällt? Si in ligno viridi hæc faciunt, in arido quid fiet?

Von dem Moabiterkönige erzählet die Schrift. Als er von den Israeliten belagert, und in die äußerste Enge getrieben wurde, so begab er sich in eigener Person auf die Ringmauern der Stadt, und ließ seinen eigenen Kronprinzen, und Thronfolger dahin kommen. Hier ergriff ihn der Vater mit ausgestrecktem Arme, und mit dem Dolche in der Hand, und vor den Augen aller feindlichen Belägerer schlachtete er ihn auf der Stadtmauer. Er wollte durch dieses entsetzliche Blutvergiessen seines Sohnes allen Belägeren sagen: sehet, zu was für einem grausamen Verfahren mich eure Hartnäckigkeit verleitet, und aus dem Blutbade, welches ich mit meinem eigenen Sohne anrichte, machet den Schluß, was ihr von meinem Zorne zu gewarten habet, wenn euch das Schicksal des Kriegs einstens meinen Händen überliefern sollte. Bey diesem Anblicke entsetzte sich ganz Israel, hob die Belägerung auf, warf die Waffen aus den Händen, und zog davon.

Auch dir o Sünder! zeigt der göttliche Vater heute ein noch weit entsetzlicheres Schreckbild von dem Mar-

ter-

kerberge herab, seinen eingebohrnen Sohn, wider welchen er nach aller Strengheit verfahren ist, weil er die Gestalt eines Sünders an sich hatte. Wirst du denn auch nach diesem schreckvollen Beyspiele noch immer glauben, daß die unleidentlichen Peinen der Hölle, und alles, was man dir von der bevorstehenden ewigen Marter vorsagt, lauter Vergrößerungen seyn? Du sagst, es wäre dir unbegreiflich, wie der gütigste Schöpfer schwache Menschen wegen einiger Sünden ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit mit einem so grimmigen Höllenfeuer martern könne. Aber du kannst es heute ganz leicht begreifen, nachdem du siehest, wie der beste unter allen Vätern seinen eigenen Sohn ohne alle Barmherzigkeit leiden, und zwar alle erdenklichen Peinen leiden, und nicht wegen eigener; sondern wegen fremder Sünden leiden läßt: Du sagst, es komme dir unglaublich vor, daß der Zorn Gottes wider die Sünder ewig dauren soll, und nachdem sie durch ganze Jahrhunderte gelitten, sie noch eine ganze Ewigkeit hindurch sollten zu leiden haben. Aber heute hast du dich nicht mehr zu verwundern, denn du siehest, nachdem auch der Sohn Gottes durch ganze drey und dreyßig Jahre gelitten, gebüsset, und Genugthuungen von einem unendlichen Werthe abgestattet hat, so ist doch der Arm des erzörnten Gottes wider ihn am letzten Tage seines Lebens noch eben so ausgestreckt, als ob er noch nichts gelitten, und durch alles bisherige noch gar keine Genugthuung geleistet hätte.

Halte der Sünder davon, was er wolle; die Schädelstätte ist ein Beweis, und ein Vorboth der Hölle. Das Blut Christi wird ihm allzeit zuschreyen: sieh, was

der Unschuldige gelitten hat, bloß weil sein göttlicher Vater die Gestalt eines Sünders an ihm gefunden hat; wehe also dir, wenn du als ein Sünder sterben, und ohne Buße deinem Gott in die Hände fallen solltest.

Zweyter Theil.

Nein, sagt der Sünder, ich bin nicht gesinnt als ein Ruchloser zu sterben. Jtzt bin ich zwar noch nicht entschlossen, meine sündenhaften Fesseln zu brechen, und von mir hinwegzuwerfen; aber ich hoffe in meinem Leben noch eine Zeit, wo mir Gott Gnade geben, und mich zur Buße bekehren wird. Am Kreuze selbst bittet der Sohn Gottes für mich, und für alle, die an seinem Tode schuldig sind. Auf diese mächtige Fürbitte, auf dieses nachdrückliche Gebeth, auf dieses kostbare Wort wie soll ich nicht hoffen, und vertrauen?

Ja, Christus bittet für alle Sünder am Kreuze. Hören wir ihn alle an. Es sind die letzten Worte unseres sterbenden Erlösers. Wie redet er? Pater ignosce illis, mein Vater! verzeih ihnen, verzeih meinen Kreuzigern: verzeih allen Sündern, die mich an das Kreuz gebracht; weil du aber ohne Buße nicht verzeihest, so bitte ich durch den Werth meines Blutes, gieß über sie die Gnade der Buße aus, zerknirsche ihre Herzen, mache, daß sie in sich gehen, und ihre Laster beweinen. Jst dieses Gebeth von seinem Vater erhöret worden? Wer kann daran zweifeln? Ja, sagt der heilige Paulus: Exauditus est pro sua reverentia; *Hebr.* 5. 7. er ist erhöret worden, wie es sich auf seine Würdigkeit geziemte. Der Sohn Gottes hat kaum ausgeredet, so öffnet der

himm-

himmlische Vater seine Gnadenschätze: er wirket Wunder der Natur, damit alle, die sich auf der Schädelstätte befinden, in sich gehen, und an dem sterbenden Nazarener etwas mehr als die bloße Menschheit erkennen sollten. Er befiehlt der Sonne, sie soll sich bey hellem Mittage verbergen. Er erschüttert die Erde: er zerspaltet mit erstaunlichen Knallen die Felsen: die Gräber öffnen sich: der Vorhang des Tempels zerreißt von freyen Stücken. Wer soll nach so vielen Wunderzeichen nicht in sich gehen? Alle sehen diese Wunder, alle sind Zeugen davon, und dennoch wie viele bekehren sich?

Ein einziger Hauptmann fängt an bey diesen Finsternissen die Augen aufzuthun. Ein, und anderer Soldat erschrickt über dieses Erdebeben, und erkennet seinen Gott; ganz wenige Zuschauer werden erweicht, und schlagen reumüthig an ihre Brust. Aber alle, diese wenigen Halbgerührten ausgenommen, alle andere bleiben verstockt. Die Kriegsknechte anstatt der Buße machen Beute, und theilen die Kleider des Gekreuzigten untereinander aus. Das halsstärrige Volk fährt fort, ihn zu lästern, und als einen Betrüger zu verspotten. Die Priester, und der Hohepriester selbst verharren in ihrem Hasse: sie stossen sich an dem Titel des Kreuzes: sie wollen ihm den Namen ihres Königs nicht einmal im Tode zugestehen. Für alle bittet der Sohn Gottes: allen theilen sich die Gnaden des Himmels mit: alle sehen einerley Wunderwerke, und machen sich die wenigsten die Gnaden zu nutzen; die meisten bleiben unbußfertig.

Ja, für alle Sünder bittet Christus heute um Gnade, für alle ruft er: Vater! verzeih ihnen. Aber für den Unbußfertigen sind dieses Blitze, und Donnerworte,

welche ihm sagen: wehe dir o Sünder! wenn du nicht eilends der Gnade mitwirkest, und die Buße ergreifst; denn du siehest auf der Schädelstätte selbst, daß bey allen meinen Bitten, und Flehen, bey allen vom Himmel zugeschickten Gnaden dennoch nur ganz wenige sich bekehren, und die meisten in ihrer Unbußfertigkeit fortfahren.

Aber doch wenigstens im Tode wird der Sünder die Augen öffnen, und das Herz ändern? Wenigstens in dieser Stunde wird das Gebeth Christi an ihm seine Wirkung machen? Wir wollen die Antwort hierüber auf der Schädelstätte suchen. Drey strafbare Sünder geben heute fast zu gleicher Zeit ihren Geist auf. Sie sterben eben dazumal, da der Gekreuzigte für sie um Gnade bittet; ja sie sterben vor den Augen, und fast an den Armen Jesu Christi; hätten sie zu einer günstigeren Zeit sterben können? Und dennoch von diesen dreyen stirbt einer als ein Verzweiflender, der andere als ein Gotteslästerer, und ein einziger als ein wahrhafter Büßer. Für Judas den Verräther bittet der sterbende Jesus: Vater! verzeih ihm, und dennoch stirbt er als ein Verzweiflender. Er ließ sich in diese himmelschreyende Verrätherey ein; denn er machte sich falsche Hoffnungen, und dachte bey sich: der Sohn Gottes ist allmächtig; er wird sich aus den Fesseln, und Banden der Juden loszumachen wissen: mein göttlicher Meister ist voll der Gütigkeit; ich bin einer seiner vertrautesten Apostel; ich kann in seine Freundschaft allzeit, wenn es mir belieben wird, zurückkommen. Aber seine Hoffnung hat fehl geschlagen; nachdem er als ein Verwessener gelebt hat, so stirbt er nach der Gewohn-

heit

heit der großen Sünder, als ein Verzweiflender. Für die zwey gekreuzigten Mörder bittet Jesus: Vater! verzeih ihnen, und doch stirbt der eine aus ihnen als ein Gotteslästerer. Er verlangt, Christus soll, um ihn zu bekehren, ein Wunderwerk wirken, und sich sammt ihm vom Kreuze losmachen. Umsonst ruft ihm der andere Mörder zu: denke an deine Seele, erkenne endlich deinen Gott. Er höret aber weder die Stimme dieses getreuen Freundes, noch die Stimme seines Gewissens an, und nachdem er als ein Freygeist gelebt hat, so stirbt er als ein Gotteslästerer. Ein einziger, ein einziger machet sich im Tode die Barmherzigkeit Gottes zu Nutzen. Ein einziger gekreuzigter Mörder erkennet seine Missethaten, bittet um Vergebung, und stirbt als ein heiliger Büßer.

Wende sich nun der unbußfertige Sünder hin, wo er hin will. Die ganze Schädelstätte ist ein Schrecken- und Trauerplatz für ihn. Alles schreyet ihm zu: wehe dir, wenn du nicht zur Buße eilest! Betrachtet er das herabfließende Blut seines Heilandes, so sieht er zwar an diesem das Lösegeld für seine Sünden, wenn er sich dasselbe durch Buße zu Nutzen machen will; verharret er aber in seiner Verstockung, so höret er aus einem jeden Tropfen eine gewaltige Stimme hervorbrechen: wehe dir! mit solcher Wuth, mit so ausgesuchten Peinen hat man an dem Sohne Gottes fremde Sünden bestraft, wie noch weit empfindlicher wird man an dir deine eigenen bestrafen? So ist es dem Bürge ergangen, wie wird man mit dem Uebelthäter verfahren?

Höret er seinen bittenden Erlöser an, so höret er zwar Worte, die ihm das Herz brechen sollten: Vater! verzeih allen Sündern, und verzeih auch diesem Sünder insonderheit; bleibt er aber auch über dieses noch unbußfertig, so sind dieses Blitze und Donnerworte, die ihm sagen: traue nicht vermessen auf meine Fürbitte: welche die Buße immer verschieben, gehen meistens zu Grunde: du siehest auf der Schädelstätte nur einen, und den andern, der Buße thut, und hingegen ganze Schaaren derjenigen, welche ungeachtet meines Fürsprechens in ihrer Bosheit verharren. Heute, da mein Blut, und mein Mund für die Sünder redet, wird doch unter dreyen Strafbaren nur einer selig. Du siehest zwey Beyspiele der Unbußfertigkeit, zwey Gefäße des Zorns, zwey Opfer der göttlichen Rache statt eines einzigen, der selig wird. Du hoffest umsonst, wenn du mit der Buße immer auf das Zukünftige hoffest. Mein Blut, und mein Mund kündet dir nichts als Wehe an, wenn du nicht zur Buße eilest.

Ob solche Sünder allhier zugegen seyn, das weiß ich nicht. Du, o sterbender Jesu! du siehest, und kennest sie vom Kreuze herab. Wenn die Stimme deines Blutes, und die Stimme deines Mundes ihr Herz nicht ändert, so werden die schwachen Worte eines Menschen sie noch weit weniger rühren. Bey ihnen verliere ich meine Worte ohne Frucht. Zu dir allein wende ich mich. Dich, o gekreuzigte Barmherzigkeit! dich bitte ich, verlaß mich nicht, verlaß alle Anwesenden nicht, verlaß auch den verstocktesten Sünder nicht. Ihr gekreuzigten Hände! ziehet mich, und

alle

alle Anwesenden mit Gewalt zur Buße, und Bekehrung hin. Ihr durchbohrten Füße meines Heilandes! höret nicht auf uns alle aufzusuchen, bis wir unseren hartnäckigen Willen darein geben, und auf den Weg der Buße zurückkehren. Du erblaßter Mund meines Erlösers, du hast uns alle oft gerufen. Höre nicht auf zu schreyen, bis wir deiner Stimme gehorchen, damit du nicht einstens den ewigen Fluch über uns sprechen müsseſt. Und du geöffnetes Herz meines Jesu! welches alle Sünder so lieb hat; du heiliges Herz! welches einen so großen Durst nach ihrer Seligkeit hat; du gütiges Herz! welches den Büßenden allzeit offen stehet, schließ uns alle in dich ein, verbirg uns allda wider den Zorn deines himmlichen Vaters: zu diesem Herzen nehmen wir unsere Zuflucht; denn die Stimme deines Blutes, und die Stimme deines Mundes haben uns geschrecket, und mit heilsamer Furcht erfüllet. Amen.

Am Charfreytage.

Pontifex interrogavit Jesum de discipulis suis, & de doctrina ejus.

Der Hoheprieſter hat Jeſum gefragt um ſeine Jünger, und um ſeine Lehre. Johan. 18. 19.

Dieß iſt die erſte, und wichtigſte Frage, die dem Sohne Gottes von ſeinen Richtern zur Beantwortung vorgelegt wird: wer ſeine Jünger, und was ſeine Lehre ſey? Dieß iſt jene wichtige Frage, die bis an das Ende der Welt fortdauern wird; denn, wenn die Kirche dieſes Jeſu trotz aller Macht der Hölle bis an das Weltende ſich erhalten wird, ſo wird man ſich auch allzeit anfragen müſſen, was die Lehre Jeſu Chriſti, und was die Pflicht eines Jüngers von dieſem Jeſu ſey? Dieß iſt jene wichtige Frage, die der göttliche Richter ſelbſt einſtens zur Richtſchnur ſeines Urtheilsſpruches machen wird. Er wird fragen: was für Grundſätze ſein Evangelium uns vorgeſchrieben habe, und ob wir als ſeine Jünger denſelben uns ähnlich gemacht haben?

Eine Frage von ſolcher Wichtigkeit läßt der Sohn Gottes nicht unbeantwortet. Er wendet vielmehr die letzten Stunden ſeines Lebens noch an, über dieſe Frage alle Erläuterung zu geben. Wenn er heute zu ſeinen Richtern redet: wenn er unter den Händen ſeiner Peiniger leidet; wenn er endlich am Kreuze ſtirbt, ſo iſt alles dieſes nichts anderes, als eine Antwort auf die Frage: was ſeine Lehre ſey? Wollen wir alſo mit dem

Hohen-

Hohenprieſter wiſſen, was die Lehre Jeſu Chriſti ſey, ſo giebt uns der leidende Erlöſer eine dreyfache Antwort: I. Seine Reden ſagen es uns; II. ſeine Wunden ſagen es uns; III. ſein Tod ſagt es uns.

Erſter Theil.

Kaum hat ſich die Kriegsrotte ihres Gefangenen bemächtiget, ſo führet ſie ihn von einer Verhör zur andern hin. Er ſtellet ſich ſeinen Richtern dar, nicht als ein Miſſethäter, der ſich zu verantworten hat, ſondern als ein Lehrmeiſter, der ſie unterrichten, und belehren will. Dieß iſt die ſchöne Anmerkung des großen Auguſtinus. So lange Kaiphas, oder Pilatus über ihn den Herrn, den Richter machen wollen, ſo ſchweigt er, weil Niemand ein Recht hat, einen Gottesſohn zu fragen, oder zu richten. Sobald aber der eine, oder der andere ihn über ſolche Punkten fragen, worüber er ſie unterrichten kann, und worüber ſie ſelbſt einen Unterricht zu verlangen ſcheinen, ſo redet er. Er redet ihnen aber als Meiſter, als Lehrer, als Geſetzgeber.

Sie fragen ihn: ob er ein König ſey? Ja, ſagt er, ich bin ein König; allein Regnum meum non eſt de hoc mundo; *Joan.* 18. 36. mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Da ſagt er ihnen mit dreyen Worten ſein ganzes Evangelium. Und dir du gläubige Chriſtenwelt, dir giebt er da einen kurzen Inbegriff von allen demjenigen, was er bisher durch drey Jahre geprediget hat. Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Es iſt das Reich eines Chriſten eben ſo wenig, als

das

das Reich seines Meisters ein Reich von dieser Welt. In was bestehet denn also das Reich dieser Welt? Es besteht in den Gütern der Erde, in den Würden und Hohheiten der Erde, in den Freuden und Wohllüsten der Erde. Alles dieses macht das Reich der Welt aus: folglich ist alles dieses dasjenige, was der Christ zwar genießen, aber niemals lieben, niemals sein Herz daran hängen darf. Der Christ ist für den Himmel gemacht, und gebohren. Dieß ist seine Bestimmung, dieß ist sein Vaterland. Die Erde ist für ihn ein fremder Wohnplatz. Sobald ihm also dieser Ort seines Elends gefällt, sobald er ihn liebt, so hört er auf ein Bürger der Heiligen zu seyn, er lebt wie ein Heide, der für das Künftige keine Hoffnung hat, er verläuguet seinen Glauben. Es bestehet also die ganze Gottseligkeit, und Heiligkeit eines Christen in dem, daß er sein Herz von allen sichtbaren Dingen abschäle: daß er die Welt, die Güter der Welt, die Freuden der Welt genieße, als ob er sie nicht genöße: daß seine Wünsche, sein Verlangen, sein Bestreben nur nach den ewigen, und unvergänglichen Gütern der andern Welt gerichtet sey. Der Christ soll hier leben, wie ein Gefangener, der in einem Gefängnisse liegt, und auf seine Befreyuung wartet. In dieser Abschälung des Herzens von dieser Welt, in diesem Seufzen, und Trachten nach dem Ewigen bestehet die ganze Frömmigkeit, das ganze Christenthum. Dieß ist der Inbegriff des ganzen Evangeliums.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Dieß sagt er zu euch, ihr verwägenen Sünder! Itzt, in dieser Welt, ja, da könnet ihr mit seinen Gebothen scher-

zen, seiner höchsten Gewalt spotten, seiner Macht, und seinen Drohungen trotzen: itzt könnet ihr euer Ansehen, euere Gewalt zur Unterdrückung der Niedern mißbrauchen; itzt könnet ihr alle Streiche euerer Arglistigkeiten ausführen, aus euerer Religion ein Gespött machen, euch selbst ein Evangelium nach euerer Lust erdichten. Ja, itzt könnet ihr es. Denn in dieser Welt duldet Gott vieles, weil sein Reich nicht von dieser Welt ist. Er könnte sich zwar schon itzt an seinen Feinden rächen, und alle Aufrührer, die seiner spotten, zu Staube zermalmen; er hat ganze Millionen der Engel zu seinen Befehlen, er dürfte nur ein Wort sagen, so würden sie nicht mehr auf Erden seyn, die Sünder. Er will aber auf dieser Welt das Reich seiner Gerechtigkeit nicht ausüben.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Dieß sagt er zu euch, ihr Frommen, und Auserwählten. Ihr lasset euch euere Seligkeit eine Menge Opfer, vielen Zwang, täglichen Streit, harte Prüfungen, unendlich viele Geduld kosten. Ihr werdet dafür getröstet seyn; aber hier auf Erden müsset ihr euere Belohnung nicht erwarten. Gott hat zwar in seinen Händen Zepter und Kronen; aber die Welt ist der Ort nicht, wo er seine Auserwählten krönen will. Gleichwie er hier sehr wenig straft, so belohnt er auch hier selten. Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Wann wird denn also das Reich Jesu Christi seinen Anfang nehmen? Er sagt es seinen Richtern, er sagt es allen seinen Jüngern, er sagt es uns als eine letzte Warnung, auf die wir nie vergessen sollen: Amodo videbitis Filium hominis venientem in nubibus cœli; *Matth.* 26. 64. ihr werdet den Menschensohn

sehen,

sehen, wie er die Welt zu richten kommen wird. Da zumal wird das Reich der Freyheit aufhören, und das Reich des Zwanges wird anfangen, welches alle Nationen unter seine Füße zusammen bringen wird. Das Reich der Geduld, wo Gott einerseits der Ausgelassenheit des Sünders, anderseits der Unterdrückung der Frommen mit so vieler Langmuth zugesehen hat, das wird aufhören, und das Reich der Gerechtigkeit wird anfangen, wo das entsetzliche, das jämmerliche Durcheinander dieser Welt wird in Ordnung gebracht, und einem jeden Theile das seinige angewiesen werden: dem Sünder die Strafe, dem Frommen die Krone.

Weil aber dieser göttliche Meister vorgesehen hat, daß Welt, Fleisch, und Blut sich allzeit wider seine Lehre empören, und ganz andere Grundsätze nach und nach ausbrüten würden, so will er uns vor seinem Tode noch einmal versichern, nur seine Lehre, nur sein Evangelium sey Wahrheit, alles andere Lehrgebäude sey Betrug, und Irrthum. Darum bin ich in die Welt gekommen, sagt er zu Pilatus, ut testimonium perhibeam veritati; *Joan.* 18. 37. damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe: meine Lehre ist eine Lehre des Kreuzes; aber sie ist Wahrheit. Mit diesem bedenklichen Spruche versiegelt er gleichsam sein ganzes Evangelium. Glückselig sind die, welche itzt trauren, und weinen, welche ihre Bußthränen bis in Tod fortsetzen, und niemals aufhören, ihre Sünden an ihrem strafbaren Leibe zu züchtigen. Dieß ist die Lehre Jesu Christi, eine harte Lehre; aber sie ist Wahrheit. Ich habe dem Priester meine Sündenlast zu Füßen, und die ganze Fäul-

niß

niß meiner Seele ihm unter die Augen gelegt; ich habe also der Buße schon genug gethan. Dieß ist die Lehre der Welt, eine schmeichelhafte Lehre; aber sie ist Betrug, und Irrthum. Glückselig sind die, welche Verfolgung leiden, und in der Stille ihres Herzens Gott ein Opfer daraus machen. Dieß ist die Lehre Jesu Christi, eine bittere Lehre; aber sie ist Wahrheit. Man muß keine Unbild ungerächet auf sich liegen lassen; man muß sich rühren, und ausschlagen, wenn man unter die Füße getreten wird. Dieß ist die Lehre der Welt, eine angenehme Lehre; aber sie ist Betrug, und Irrthum. Die Zahl der Auserwählten ist klein, und sehr wenige sind, welche die Krone der Ewigkeit erringen. Dieß ist die Lehre Christe, eine schreckbare Lehre; aber sie ist Wahrheit. Ich lebe weder freyer, noch ärger als andere; ich hoffe also eben sicher als andere in den Hafen des Heils glücklich einzulaufen. Und wenn man mir den Himmel streitig machen wollte, so müßte man wider mehr, als eine halbe Welt das Urtheil der Verwerfung sprechen. Dieß ist die Sprache der Welt, eine allgemeine Sprache; aber sie ist Betrug, und Irrthum. Der Himmel leidet Gewalt, und nur die, welche in ausgesetztem Streite und Zwange fortleben, reißen ihn an sich. Dieß ist die Lehre Jesu, eine beißende Lehre; aber sie ist Wahrheit. Wir sind mit einem Hange zu den Freuden, und dem Vergnügen gebohren, warum will man uns aus einem kurzweiligen Leben eine Sünde machen? Dieß ist die Lehre der Welt, eine gemächliche Lehre; aber sie ist Betrug, und Irrthum. Mit einem Worte, die Lehre Christi allein ist Wahrheit. Ich bin darum

in die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Dieses muß uns genug seyn. Dieß sind seine letzten Worte. Mehr redet unser göttlicher Lehrmeister nicht. Nun sein Blut, und seine Wunden läßt er fürohin reden.

Zweyter Theil.

Was uns bisher sein Mund gelehret hat, das bestättiget er uns nun mit seinem blutigen Beyspiele. Heften wir denn unsere Augen an das blutige Bild, welches uns in dem Vorhofe des Pilatus vorgestellet wird. Ach! nein, die Sonne soll sich vielmehr in die finsteren Wolken hinein verbergen, um unseren Augen ein so entsetzliches Bild zu entziehen. Man reißt diesem geduldigen Jesus mit Gewalt seine Kleider vom Leibe. So entblößt wird er an eine Säule gebunden. Um ihn steht ein ganzes Volk von Henkern: Wuth und Raserey waffnet ihre Hände: die ganze Luft ertönet von den wiederholten Geißelstreichen, die gleich einem Hagelgewitter auf seinen Rücken hinfallen. Er wird im kurzen ganz Wunde, von der Fußsohle an bis auf das Haupt, und fast keine Spur einer Menschengestalt ist mehr an ihm. So zugerichtet binden sie ihn von der Säule los. Es scheint aber, als ob sie es reuete, daß sie ihm einen Augenblick Ruhe gelassen. Sie machen Anstalt zu einer neuen Folterung. Sie flechten eine Krone von spitzigen Dornen, sie drucken, und stossen solche mit Gewalt auf sein Haupt. So viele Ritze eben so viele Wunden, eben so viele Quellen vom Blute. Um seine

Schultern wirft man einen Fetzen von Purpurmantel, und in die Hand steckt man ihm ein Rohr, um einen lächerlichen Theaterkönig, in der That selbst aber einen König der Martyrer aus ihm zu machen.

Gehen wir denn hin mit aller Ehrfurcht, die Orakel dieses gekrönten Salomons anzuhören. Er hat uns in seinem Evangelium so oft gesagt: glückselig sind diejenigen, welche zu leiden haben, und welche an ihrem Leibe die Kennzeichen der Abtödtung herumtragen. Er hat uns gesagt: die ganze Ehre, und der Ruhm seiner Lehrjünger bestünde in dem, daß sie verleumdet, verunbildet, verfolgt wären. Heute aber überzeugt er uns davon durch sein Beyspiel. So viele Wunden an seinem Leibe, eben so viele Zungen sind es, die uns die Kreuzigung des Fleisches, die Strengheit der Buße, die Abtödtung der Sinne vorpredigen. Ein Gott, der zu seiner Krone stechende Dornen, zu seinem Mantel einen Purpurfetzen, zu seinem Zepter ein schwaches Moßrohr hat, was predigt er uns anders als die Geduld in Schmerzen, das Stillschweigen bey Demüthigungen, und Verunbildungen?

In diesem königlichen Putze stellte ihn Pilatus den Juden vor. Sehet diesen Menschen, sagte er. In eben diesem Königsputze zeige ich ihn den Christen. Kennet ihr ihn, diesen Menschen? frage ich: Regem vestrum, ist dieser nicht euer König, dem ihr eine ewige Treue geschworen habet? Da euch die Gnade Jesu Christi in der Taufe wiedergebohren hat, was für einen Gott habet ihr euch damals zum Könige erwählt? Ist es nicht dieser König der

Schmerzen, dieser König der Schande, und des Spottes? Diesem Könige habet ihr geschworen nachzufolgen, und mit ihm nach einerley Krone, nach einerley Zepter zu trachten? Beschauet denn das ganze Bild eueres Erlösers. Ist dieser in der That euer König? Ist dieß das Muster euerer Geduld, und euerer Demuth? Wehe euch! wenn euch der himmlische Vater dem Bilde dieses Königs nicht gleichförmig finden sollte. Sehet ihr ihm gleich? Ich weiß nicht, ob ich da auf eine Antwort warten soll. Mich dünket es, ich höre aus dem Grunde eures Herzens jenes aufrührische Geschrey des Judenvolkes herausbrechen: Tolle hunc; *Luc.* 23. 18. fort mit diesem Bilde aus unseren Augen: fort mit diesem überlästigen Bilde. Das wollen wir nicht. Durchsuchen wir unser Herz, ob das nicht unsere Gesinnung sey.

Wen wollet ihr aus beyden, Jesum, oder Barabbas? So fragte Pilatus die Juden. Ich stelle diese Frage den Christen unserer Zeiten: Quem vultis? *Matth.* 27. 17. wen wollet ihr aus beyden? Treffet eine Wahl, und antwortet: ist dieser Jesus euer König, oder ist es die Welt? Wen wollet ihr? Die Welt, die mit Gold, und Silber prangt, die Ehren, und Hohheiten vertheilt, die in Freuden, und Wohllüsten schwimmt, die Kurzweile, und Anbethungen verspricht, oder diesen armen Jesus, dessen Krone ein Gewebe von Dornen, dessen königlicher Purpur ein zerlumpter Kriegsmantel ist, der seinen Jüngern nur Demüthigungen, Verfolgungen, Widerwärtigkeiten, und Kreuze zum Erbtheile giebt? Erwählet, wen wollet ihr aus beyden? Nein, Je-

sum wollen wir nicht, wir, die wir die Gewohnheiten, die Gebräuche, die Moden der Welt zur Würde eines Evangeliums erhoben haben, gegen welches wir mehr Achtung, und Ehrfurcht tragen, als gegen das Evangelium Jesu Christi: wir, die wir durch ansteckende Beyspiele, durch verdammliche Grundsätze das Reich der Sünde immer mehr und mehr ausbreiten, und das Reich Jesu Christi zu Grunde richten. Nein, Jesum wollen wir nicht, wir weichliche Christen, die wir kaum wissen, was Buße, und Bußwerke seyn: wir, die wir nur dazumal Stärke, und Kräfte haben, wenn es zu thun ist, Ausschweifungen, und Unmäßigkeiten auszudauren: die wir nur dazumal einen gesunden Körper haben, wenn uns die Welt, und Wohlust, Freuden, Kurzweil, Zeitvertreib zum Genusse darbiethet; die wir aber auf einmal in schwach gebaute Menschen umschmolzen sind, wenn uns die Kirche mit ihrem Gebothe aus dem Schooße der Gemächlichkeit herausreißen, und unter das etwas drückende Joch der Fasten, und der Enthaltung bringen will. Nein, diesen Jesum wollen wir nicht, wir hochmüthige Christen, die wir ganz beherrscht sind von jenem Geiste des Stolzes, der nur von sich selbst ganz eingenommen, und gegen alles andere hochtragend ist: von jenem Geiste der Unabhängigkeit, der auf Erden fast keinen Herrn, und im Himmel keinen Gott mehr erkennen will. Nein, diesen Jesum wollen wir nicht, wir leere Namensträger eines Christen, die wir unser ganzes Christenthum auf den Scheintitel eines ehrlichen Mannes bauen, und alles, was

Evangelium heißt, in die Klöster, und Einöden hinabweisen: die wir diesen Jesus tausendmal durch Ungerechtigkeiten verkauft, durch schändliche Handlungen seinen Feinden überliefert, durch Spöttereyen der Welt zum Gelächter bloßgestellt haben. Nein, den armen Jesus, den geduldigen, den demüthigen, den zergeißelten, den stillschweigenden Jesus, den wollen wir nicht; aber die Welt, die prächtige, die gemächliche, die wohllüstige, die hochmüthige, die kurzweilige Welt, diese wollen wir: Non hunc, sed Barrabbam; nicht Jesus, und seine Lehre, sondern die Welt, und ihre Grundsätze, diese wollen wir, daß sie über uns herrsche. Ach! sie wird auch über uns herrschen; aber dieser Jesus wird alsdenn unser Gott, unser Meister, unser Erlöser nicht seyn.

Du aber, du kleiner Haufe der Frommen, und Auserwählten, du kleine, und nur gar zu kleine Heerde Jesu Christi, huldige du deinem Könige von neuem. An seinem ganzen königlichen Zierrathe siehest du, was auch dein Erbtheil auf Erden sey, Geduld, Ueberwindung, Demuth, Sanftmuth, Mäßigung in allen Dingen. Willst du dich bey diesem Könige der Schmerzen, und der Schmach unverrückt halten, so mußt du wider die Welt, wider die Grundsätze der Welt, wider die Beyspiele der Welt, wider die Lebensart fast aller, die um dich herum sind, zu streiten wissen; aber eben dieser König wird dich bey dem Streite mit Kraft und Stärke ausrüsten. Sein Königszepter ist zwar ein schwaches Rohr, welches aber im Stande ist, dich zu stärken wider die Macht einer ganzen Welt. Bey

solcher Unterstützung trete seinen Fußstapfen immer nach; und wie weit mußt du ihm folgen? Sein Tod sagt es uns.

Dritter Theil.

Kaum langt er auf dem Marterberge an, so stre-cket man sein Kreuz auf die Erde aus. Man greift nach ihm, und wirft ihn darauf. Nein, ich fehle. Hier wäre es unnütz, Gewalt zu brauchen. Man mag es vielleicht nöthig haben, bey jenen gezwungenen Opfern, die zu entwischen suchen. Dieses freywillige Schlachtopfer trägt sich selbst ihren Händen entgegen. Er hat mehr Sehnsucht, und Ungeduld an das Kreuz zu kommen, als sie haben, ihn daran zu schlagen. Er selbst legt sich auf das Kreuz hinauf. Er selbst biethet Hände und Füße den Hammerschlägen dar. Er selbst unterwirft sich dem Tode des Kreuzes. Ach! Was muß ihn wohl hiezu bewogen haben? Nein, nicht die bloße Liebe gegen uns: nicht der bloße Eifer, seinen Vater zu verherrlichen: nicht das bloße Verlangen, uns zu erlösen, sondern Gehorsam gegen den Befehl seines Vaters. Dieses war der große Beweggrund, sich selbst in die Hände des Todes zu werfen: Factus obediens usque ad mortem. *Philip.* 2. 8. Es stund ihm zwar frey, den Kreuzestod zu erwählen, oder nicht; er hat aber seinen Vater selbst gebethen, daß er es ihm befehlen, und durch ein ausdrückliches Geboth auftragen sollte. Diesem gemessenen Befehle seines Vaters unterwirft er sich, und nur aus Ge-

horsam gegen ihn, will er geschlachtet seyn. Nur aus Gehorsam gegen ihn, gehet er selbst seinen Feinden entgegen. Nur aus Gehorsam gegen ihn, überläßt er sich dem Willen seiner Richter. Nur aus Gehorsam gegen ihn, befolgt er alle Befehle seiner Henker.

Umsonst schreyen ihm die Rasenden auf das Kreuz hinauf: er soll sich durch ein Wunderwerk von den Nägeln losmachen. Umsonst versprechen sie ihm: er soll vom Kreuze herabsteigen: er soll ihnen diesen Beweis seiner Gottheit abführen, so würden sie alle seine Jünger werden. Der Gekreuzigte hält den Gehorsam gegen die Befehle seines Vaters für was weit wichtigeres, und nothwendigeres als die Bekehrung aller seiner Feinde. Er will lieber für einen schwachen Menschen gelten, und kein Kennzeichen seiner Allmacht von sich geben, als wider den Befehl seines Vaters ein Wunder wirken. Er will lieber gehorsamen, und dabey diese Ungläubigen ihrer Blindheit überlassen, als von dem Gehorsam austreten, um sie zu überzeugen, und zu bekehren.

Dieß ist die letzte Lehre Jesu Christi. Er gehorsamet bis in den Tod; und hiedurch sagt er uns, daß wir uns durch keinen andern Weg können selig machen, als durch den Gehorsam gegen sein Gesetz, gegen sein Evangelium. Sollten wir auch Wunder, sollten wir auch eine halbe Welt unter das Joch Jesu Christi bringen, wenn wir dabey die Vorschrift seines neuen Gesetzes, die Lebensregeln des Evangeliums bis auf den letzten Punkt nicht erfüllen, so haben wir nichts gethan.

Er gehorsamet bis in den Tod, und hiedurch sagt er uns, daß wir uns an sein Evangelium unverrückt halten müssen, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die wir auf uns zu nehmen, und aller Hindernisse, die wir zu übersteigen haben, und sollte es uns auch das Opfer des Lebens selbst kosten. Er war gehorsam bis in den Tod. Dieß ist sein letzter Lehrpunkt, über diesen schließt er die Augen, neigt das Haupt, und giebt seinen Geist auf.

Der Hohepriester hat also nicht zu fragen: De doctrina ejus, was seine Lehre sey? Christus hat diese Frage beantwortet mit seinem Munde, mit seinen Wunden, mit seinem Tode. Alle diese drey Stimmen schrien zusammen: der Christ sey ein Mensch, dessen Reich von dieser Welt nicht ist, und auch nicht seyn darf: er sey ein Mensch, der sich dem Bilde seines zerschlagenen, und herabgedemüthigten Jesus gleich zu machen suchet: er sey ein Mensch, der dem Evangelium gehorsamet in allen Punkten bis in den Tod. Dieß ist die Antwort Jesu.

Der Hohepriester hat aber zugleich die Frage gestellet: De discipulis ejus, wer seine Jünger wären. Hierauf hat der Sohn Gottes nichts geantwortet: dieses hat er uns zu beantworten hinterlassen. Unser Gewissen muß da reden. Sind wir in der That Lehrjünger dieses Meisters? Ist unser Reich von dieser, oder ist es von der andern Welt? findet man das Bild eines wundenvollen, und leidenden Jesus, oder das Bild einer wohllüstigen, prächtigen, sinnlichen Welt auf unseren Sitten aufgedrückt? Unser Gehorsam gegen das Evangelium, gehet er hinaus

über alle Hindernisse, über den Tod selbst? Da antwortet bey einem jeden das Gewissen.

Du o Jesu! du allein siehest unser Herz vom Kreuze herab. Du allein lieseſt darinn die Antwort auf diese wichtige Frage. Du allein kennest aus allen hier gegenwärtigen, welche dir, und welche der Welt zugehören: welche deine Jünger, und welche deine Feinde sind: welche nach deinem Evangelium, und nach dem Evangelium der Welt leben: welchen dein Blut zum Heile, und Segen, und welchen es zum Fluche, und zum Verderben seyn wird. Denn eines aus beyden wird dieses vergossene Blut über uns wirken. Gehören wir zu den wahren Jüngern Jesu Christi nicht, so wird dieses Blut über uns seyn in unserem Gewissen, um es zu peinigen: auf unserem Sterbebette, um uns zu bestürzen, in der Ewigkeit, um das Rachfeuer wider uns anzuzünden. Sind wir aber gehorsame, und treue Nachfolger dieses Meisters, so wird dieses Blut über uns seyn, um uns bey unseren Schwachheiten zu unterstützen, um uns in dem Streite zu schützen, um uns bey unseren Bitterkeiten zu trösten, um uns von Tugend zur Tugend bis zu einer glorreichen Ewigkeit hinzuführen. Amen.

J. Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimnißreden
Bd.: Achter Band

Augsburg 1786

Hom. 2082 f-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479402-6
VD18 9058449